B67-5006

Zu 2384

K. und k. Kriegs-Archiv.

Bibliothek-Abtheilung.

Eintheilung und Buch-Nummer VIII Y 20

Grundbuch VIII, 437

Exemplar

Karten und Pläne 4

Abbildungen 1 Kartenskizze

Sonstige Beilagen

Seitenzahl

Aus Dienst-Vorschrift v. J. 1889, S. 98:

Nicht-Militärs, ferner Militär-Behörden, Officiere und Militärbeamte außerhalb Wien, haben behufs Entleihung von Büchern die Bewilligung der k. und k. Kriegs-Archivs-Direction einzuholen.

Das Weitergeben von entliehenen Büchern an andere Personen ist nicht gestattet.

Leihzeit 8 Wochen, Verlängerung bei der Kriegs-Archivs-Direction anzusprechen. (Bureaux des Generalstabes und des Reichs-Kriegsministeriums nach Bedarf.)

Beschädigungen, Randbemerkungen verpflichten den Schuldtragenden unbedingt zum Ersatz des Einkaufspreises.

Die Freiheitskriege

der Deutschen

in den Jahren

1813, 1814, 1815.

VIII, 437
2. Abtheilung
4. Lehn

Von

Johann Sporschil.

K. K. KRIEGS ARCHIV

Sechste veränderte Auflage.

Neun Bände

mit 12 Stahlstichen und 22 colorirten Schlachtenplänen

Zweiter Band.

Der Feldzug von 1813.

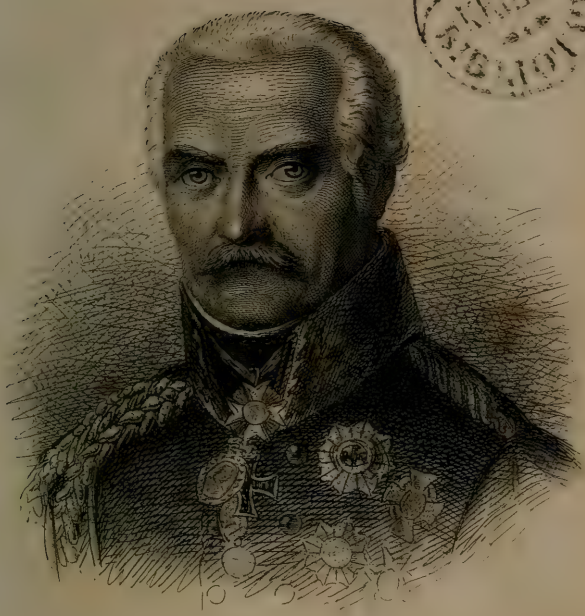
Zweiter Theil.

Braunschweig,
Druck und Verlag von George Westermann.

1845.

K.K. L
KRIEGS
BIBLIOTHEK

Gneisenau.



Der

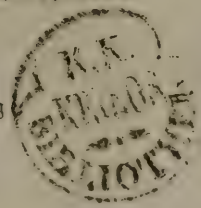
Feldzug im Jahre 1813.

Von

Johann Sporschil.

Mit Stahlstichen und colorirten Schlachtenplänen.

Sechste veränderte Auflage.



Zweiter Theil.

Braunschweig,
Druck und Verlag von George Westermann.

1845.

Inhaltsanzeige des zweiten Bandes.

1813.

Seite

Dritte Abtheilung. Unterhandlungen während des Waffenstillstandes 1

Vierte Abtheilung. Von der Aufkündigung des Waffenstillstandes bis zur Schlacht von Leipzig 90

Epoche der Einzelkämpfe 111

Die böhmische Armee 111

Schlacht von Dresden 130

Erster Schlachttag 130

Zweiter Schlachttag 144

Rückzug 156

Schlacht von Kulm 162

Erster Schlachttag 166

Zweiter Schlachttag 171

Die schlesische Armee 181

Schlacht an der Katzbach 201

Schlachtfeld am rechten Ufer der Neiße 205

Schlachtfeld am linken Ufer der Neiße 209

Gefecht bei Plagwitz am Bober 213

Die Nordarmee 216

Treffen von Großbeeren 235

Gefecht bei Hagelsberg 247

Schlacht von Dennewitz 262

Das Corps des Generals Wallmoden bis zur Vereinigung mit der schwedischen Armee 281

Gefecht an der Göhrde 291

Tettenborns Zug nach Bremen 298

Der Feldzug von 1813.

Dritte Abtheilung.

Unterhandlungen während des Waffenstillstandes.

(Vom 4. Juni bis zum 10. August.)

Wenn der Kaiser Napoleon König Ludwig XIV., wenn das Jahr 1813 das Jahr 1713 gewesen wäre, dann hätten die Unterhandlungen während des Waffenstillstandes, weil sie zwischen homogenen Mächten gepflogen worden sein würden, zu einem Frieden führen mögen. Die Verhältnisse und Principe aber, die im Jahre 1813 auf der einen Seite durch den Kaiser Napoleon, auf der anderen durch die Souveraine alter Dynastien, oder um die größte staatsmännische Persönlichkeit jener Zeit wie der Gegenwart als stellvertretende Einheit zu nennen, durch Oesterreichs Metternich repräsentirt wurden, standen einander so aufhebend gegenüber, daß bei der Spitze, auf welche alle Thatsachen getrieben waren, nur eine Lösung durch das Schwert möglich sein konnte. Beide Theile sahen sich durch das Verhängniß, welches von jedem ernsten Festhalten an politischen Principen herausgefordert wird, getrieben, nicht vergänglichen Verträgen, die den tiefen Zwiespalt kaum übertünchen, geschweige heilen konnten, sondern der allobherrschenden Weltordnung, dem Schicksale, wenn man sie so nennen will, die letzte Entscheidung anheim zu stellen.

In der That hatte das Schicksal dem kräftigen Willen Napoleons die Lenkung der Ereignisse entzogen. Er scheint von dem Gefühle davon durchdrungen gewesen zu sein, als er dem Erzkanzler seines Reiches schrieb: „Man hat zu Paris sehr falsche Ideen, wenn man glaubt, der Friede hänge von mir ab“[1]). Wenn er bedachte, wie dieses Reich, das er das seinige nannte, erbaut worden war; wenn er erwog, dem Triumphe welcher Grundsätze, dem blutigen Wirbel welcher Thaten er die bloße Möglichkeit verdankte, als Sou-

verain jenen Souverainen gegenüber zu stehen, die diese Grundsätze verdammten, diese Thaten verabscheuten: so mußte er sich in den Tiefen seiner Seele gestehen, daß ihn kein gemeinsames Band des Ursprunges, keine Aehnlichkeit des Rechtstitels, kein gleichartiges Element der Politik, keine versöhnende Mittlerschaft uralter Erinnerung irgendwo Heil erwarten ließ, als bei den Waffen, die ihn gehoben hatten, aber auch stürzen konnten. Die Stütze seiner Herrschaft war das Schwert: aber wie oft dasselbe auch gesiegt, wie viele Bündnisse es zertrümmert hatte, waren doch in Europa noch nicht alle Combinationen gegen ihn erschöpft, war von seinen mit Recht unversöhnlichen Gegnern die einzige, welche fast nothwendig zum Siege ihres politischen Systemes führen mußte, bisher niemals zu Stande gebracht worden. Diese Combination bestand in der gleichzeitigen Vereinigung Englands, Rußlands, Oesterreichs und Preußens, welche, oft versucht, nie in das Leben getreten, jetzt endlich verwirklicht werden konnte. Napoleon, der in den Jahren 1805, 6 und 9 eben diese Combination durch die Schnelligkeit seiner Siege vereitelt hatte, der das unermüdlich fortgesetzte, durch keine Wendung der Ereignisse zu entmuthigende Streben Englands, sie zu vermitteln, kannte und mit dem Namen von Umtrieben zu brandmarken suchte, wäre der geistig überlegene Mann, den die Welt in ihm ehrt, nicht gewesen, wenn er auch nur einen Augenblick geglaubt hätte, daß sie jetzt, da die Gewalt der Umstände sie gleichsam von selbst herbeiführte und er außer Stande war, sie zu verhindern, nicht in das Leben treten werde. Nicht um einen Frieden, den er für unmöglich erkennen mußte, durch Unterhandlungen zu veranlassen, schloß er den Waffenstillstand, nein, um sich in die Verfassung zu setzen, der nicht mehr abzuwendenden Coalition aller unabhängigen Mächte unter so günstigen Streitmassenverhältnissen als möglich die Stirne zu bieten: und wenn er die Vermittlung Oesterreichs annahm, welche, die Wahrheit zu bekennen, eine vollkommen uneigennützige weder war noch sein durfte, wenn er den Congreß von Prag beschickte, so geschah es nur, um vor dem nach Frieden dürstenden Frankreich den Schein zu retten, Alles versucht zu haben, die Fortsetzung des Krieges abzuwenden.

Dafern die Ueberzeugung, daß die Feindschaft der alten Dynastien nicht in Leidenschaft ihren Grund habe, sondern die Folge eines wohldurchdachten Systemes sei, in Napoleon früher entstanden wäre, so würde wahrscheinlich seine Politik, als es noch Zeit war, den Weg entweder der Vernichtung oder der Versöhnung eingeschlagen haben. Statt der halben Maßregel eines rheinischen Protectorates konnte sich Napoleon im Jahre 1806 zum Kaiser von Deutschland erklären, und im Jahre 1807 war keine irdische Macht stark genug, ihn zu hindern, das Königreich Preußen aufzulösen, das Königreich Polen herzustellen. Diese großartige Umgestaltung der europäischen Welt würde ihn

abgehalten haben, an Spanien zur Unzeit zu freveln; er würde Mittel gefunden haben, die Abhängigkeit dieses Reiches und dadurch seinen Rücken zu sichern, ohne die Nation im Innersten zu verletzen und zu zwingen, sich England in die Arme zu werfen. Im Besitze von Frankreich, Deutschland und Italien, durch Polen gegen Rußland gedeckt, durch ein enges Bündniß mit dem spanischen Hofe die Britten völlig vom Continente ausschließend, würde Oesterreich es kaum unternommen haben, gegen ihn zum zweiten Male allein in die Schranken zu treten, würde Rußland höchstens einen Feldzug gewagt haben, würde aus den französischen Werften allmälig eine übermächtige Marine hervorgegangen, Napoleon bis an sein Ende der Gebieter von Europa geblieben sein. So blendend diese Politik gewesen wäre, gab es außer ihr und derjenigen, welche Napoleon wirklich befolgt hat, und die zum Theil ein ins Maßlose getriebener Nepotismus war, eine bessere, die der Gerechtigkeit. Wenn Napoleon, zufrieden mit der Rheingrenze und mit Italien, die Rechte der Fürsten und Völker heilig geachtet, sich nach den Kriegen von 1805, 1806 und 1807 mit einer billigen Entschädigung der aufgewendeten Kriegskosten begnügt, keine französischen Abhänglinge der deutschen Erde als Satrapen eingeimpft, vielmehr zur Verwaltung der Territorien der geflüchteten Regenten, selbst Hannover als rein deutschen Staat betrachtend, unter Mitwirkung der deutschen Fürsten eine Commission bis zum allgemeinen Frieden bestellt, einen Congreß zu dessen Vermittlung damals schon in Vorschlag gebracht, kurz, Alles gethan hätte, was die alten Dynastien überzeugen mußte, daß er ihre Unabhängigkeit gewissenhaft zu ehren entschlossen sei: dann möchten diese Regentenhäuser in der neuen Ordnung der Dinge keine Fortsetzung der Einverleibungspolitik des revolutionairen Frankreichs erblickt und dem großen Werke des Friedens ernstlich die Hand geboten haben, denn es wäre ihr Interesse gewesen, jeden Krieg zu vermeiden, weil sie ihn, bei einer solchen Redlichkeit und Mäßigung von Seite Napoleons, auf die Dauer nicht mit der Unterstützung der öffentlichen Meinung ihrer eigenen Völker hätten führen können. Um aber eine solche Politik aus freiem Antriebe zu befolgen, hätte Napoleon eine andere Quelle des Rechtes als den Sieg anerkennen, und, um aus Klugheit gerecht zu sein, hätte er viel früher einsehen müssen, daß in allen großen Mächten, in den Monarchen, in den Staatsmännern, in den Großen, in den Völkern die tiefbegründete Ueberzeugung lebte, daß Europa's Heil nur durch einen Verein wahrhaft unabhängiger Staaten gesichert, das Vorherrschen einer einzigen Macht aber der Bestimmung dieses Welttheiles schlechterdings entgegen sei und im Endziele zu einer allgemeinen, maßlosen Unterjochung führen müsse. Hätte es für einen von der eigenen Schöpferkraft und Siegesgewalt minder berauschten Herrscher wie Napoleon eines klareren Beweises bedurft, daß

das System seiner Monarchie und das der alten Reiche nicht nebeneinander bestehen könne, daß die für Momente verschleierte Feindschaft der letzteren bei der geringsten Aussicht auf Erfolg abermals in helle Flammen ausbrechen müsse, — hätte er, sage ich, einen schlagenderen Beweis davon haben können, als die einfache Thatsache, daß sich von den unabhängig gebliebenen Mächten keine einzige aufrichtig und mit allen Kräften an sein System anschloß, obschon für jede Großmacht, die dies that, die Theilung der Erde als Preis in Aussicht gestellt war? Statt hieraus zu folgern, daß das Princip des unabhängigen Nebeneinanderbestehens aller Staaten die leitende Triebfeder der Cabinette aller noch nicht unterworfenen Fürsten sei, huldigte er dem Wahne, diese könnten sich zur Höhe seiner weltüberschauenden und weltregelnden Staatsklugheit nicht erheben, sondern befolgten systemlos eine kleinliche Politik der Eifersucht und Umstände. Dem englischen Golde schrieb er fast bis auf den letzten Augenblick vor der endlichen Enttäuschung zu*), was systematischer, nach den rich-

*) Fain, der in der Regel gut unterrichtet ist, erzählt, daß Napoleon in seiner berühmten Unterredung mit dem damaligen Grafen, jetzigen Fürsten Metternich zuletzt in folgenden Klimax ausgebrochen sei: „Der Kaiser führte nun Herrn von Metternich in das Cabinet der Landkarten. Nach einem ziemlich langen Zwischenraume erhebt sich die Stimme des Kaisers neuerdings: „„Was! nicht nur Illyrien, sondern halb Italien und die Rückkehr des Papstes nach Rom! und Polen, und das Aufgeben von Spanien! und Holland, und den Rheinbund, und die Schweiz! — Das nennen Sie also den Geist der Mäßigung, der Sie beseelt! Sie denken nur daran, aus allen Wechselfällen Nutzen zu ziehen, sind mit nichts beschäftigt, als Ihre Allianz aus einem Lager in das andere zu tragen, um stets auf der Seite zu sein, wo die Theilungen vorgenommen werden, und zu Mir kommen Sie und reden von Ihrer Achtung vor den Rechten unabhängiger Staaten! Eigentlich wollen Sie Italien, Rußland will Polen, Schweden will Norwegen, Preußen will Sachsen, und England will Holland und Belgien. Mit einem Worte, der Friede ist nur ein Vorwand. Sie trachten sammt und sonders nach der Zerstückelung des französischen Reiches! ... Und Oesterreich glaubt, es sei, um einem solchen Unternehmen die Krone aufzusetzen, genug, daß es sich erklärt! Mit einem Federzuge vermeinen Sie die Wälle von Danzig, Cüstrin, Glogau, Magdeburg, Wesel, Mainz, Antwerpen, Alessandria, Mantua, der stärksten Festungen in Europa fallen zu machen, deren Schlüssel Ich nur durch wiederholte Siege habe erlangen können! Und Ich, gehorsam Ihrer Politik, soll Europa, dessen Hälfte Ich noch inne habe, räumen, Meine Legionen mit umgekehrtem Gewehr hinter den Rhein, die Alpen und die Pyrenäen zurückführen, einen Vertrag unterschreiben, der nur eine riesenhafte Capitulation wäre, und Mich wegen einer unsicheren Zukunft auf den Edelmuth derjenigen verlassen, deren Sieger Ich heute bin! — Zu einer Zeit, wo Meine Fahnen noch an den Mündungen der Weichsel und an den Ufern der Oder wehen, wo Meine Armee triumphirend vor den Thoren von Berlin und Breslau steht, wo Ich selbst an der Spitze von 300,000 Mann hier bin, schmeichelt sich Oesterreich, Mich zu veranlassen, solche Bedingungen zu unterzeichnen! — Ohne den Degen zu ziehen! eine solche Zumuthung ist eine Beschimpfung! Und Mein Schwiegervater ist es, der ein solches Project aufnimmt! er ist es, der Sie schickt! In welche Stellung will er Mich denn dem französischen Volke gegenüber bringen? Er täuscht sich arg, wenn er glaubt, daß ein verstümmelter Thron in Frankreich eine Zufluchtstätte für seine Tochter und seinen Enkel sein könne! — ... Ah!

tigsten socialen und staatlichen Erhaltungsgrundsätzen geregelter Ankampf unter allen Formen gegen jene Mischung von revolutionairem Einverleibungssystem und antiker Eroberungspolitik war, welche Europa aus einem wohlgegliederten Vereine unabhängiger Staaten in ein unter militairischer Zuchtruthe stehendes Knechtschaftschaos zu verwandeln drohte. Indem Napoleon aber die Beweggründe verkannte, täuschte er sich zugleich über die Stärke der moralischen Macht, die der seinigen gegenüberstand, und dies dürfte eine der Hauptursachen seines Sturzes gewesen sein.

Aus dieser fast unausrottbar vorgefaßten Meinung, daß die Cabinette selbst in einer so großen Epoche fortwährend nur von kleinlich eigennützigen Beweggründen geleitet würden, gingen auch zwei Versuche hervor, welche Napoleon noch vor dem Waffenstillstande machte, um den Bund zwischen Oesterreich, Rußland und Preußen, der für ihn damals schon in dem Kreise der berechenbaren Ereignisse lag, zum voraus zu verunmöglichen. Der eine dieser Versuche geschah im April 1813 und bestand darin, daß er gegen

---

Metternich, wie viel hat Ihnen England gegeben, um Sie zu vermögen, eine solche Rolle zu spielen? ..."" Bei diesen Worten, die der Kaiser nicht zurück zu halten vermag, verfärbt sich Metternich; ein tiefes Schweigen folgt, und man fährt fort, in großen Schritten auf und nieder zu gehen. Der Hut des Kaisers ist zur Erde gefallen; man geht mehrmals daran vorüber. In jeder andern Lage würde sich Herr von Metternich beeilt haben, ihn aufzuheben; der Kaiser hebt ihn selbst auf. Von beiden Seiten braucht man einige Zeit, sich wieder zu fassen". Manuscrit de 1813, par le Baron Fain, secrétaire du cabinet à cette époque. Paris, Delaunay, 1824. II. 40—43. Obschon nun Fain damals Napoleons Cabinetssecretair war, und andeutet, jener habe mit dem österreichischen Minister so laut gesprochen, daß man es im Vorzimmer oder sonst wo hören konnte, auch die Fiction des Verfassers des bekannten Manuscriptes von Helena, S. 42, mit seiner thatsächlichen Darstellung selbst contrastirt, darf man doch nicht annehmen, diese ganze Unterredung sei vollkommen wahr. Der Fürst Metternich sagte der Mistreß Trollope zu Wien im Jahre 1837 Folgendes über diese Unterredung, wobei er und Napoleon eingeschlossen waren, ohne daß auch nur die Möglichkeit vorhanden war, daß sie Jemand hören konnte: „Wer hat denn noch nicht einen Bericht über Alles und Jedes, was bei dieser Gelegenheit vorging, gelesen? Es giebt einen Umstand, den Savary erzählt, welcher sich in der That zugetragen hat und den er nur von Napoleon selbst gehört haben kann. Im Verlaufe dieser wichtigen Unterredung verlor Napoleon seinen Gleichmuth und schleuderte seinen Hut in einem heftigen Anfalle von Zorn quer durch das Zimmer. Es giebt noch einen Umstand und auch diesen kann Savary nur allein von Napoleon erfahren haben. Er sah sich genöthigt, den Hut selbst wieder aufzuheben. Diese Thatsachen sind richtig angegeben; was aber alles Uebrige betrifft, giebt es auch kein einziges Wort, welches bei dieser Unterredung vorgefallen sein soll, das nicht erfunden wäre". Wien und die Oesterreicher von Mistreß Trollope, Sporschilsche Uebersetzung, III. 176, 177. Dieses über allen Zweifel erhabene Zeugniß spricht Napoleon allerdings von der Rohheit einer so außerordentlichen Frage frei: allein der Umstand, daß Fain damals Cabinetssecretair war, und doch seinem Gebieter (wahrscheinlich vom Hörensagen) solche Worte in den Mund legte, beweist kaum minder klar, wie Napoleons Hof von den Ministern der ihm gegenüberstehenden Mächte dachte und sprach, denn regis ad u. s. w.

Oesterreich erklärte, er betrachte die Auflösung der preußischen Monarchie als eine natürliche Folge ihrer Abtrünnigkeit gegen Frankreich und der Fortsetzung des Krieges, und es werde nur von jenem abhängen, ob es die schönste und wichtigste ihrer Provinzen mit seinen Staaten vereinigen wolle. Schlesien also, das allerdings schwer verschmerzte, schöne, reiche, uralte Besitzthum des österreichischen Hauses, war der Köder, womit Napoleon das Gewissen eines so gottesfürchtigen und redlichen Monarchen, wie es Kaiser Franz gewesen, angeln wollte, auf daß dieser die Hand zur Vernichtung eines Staates biete, der gleich Oesterreich selbst aus dem Schooße Deutschlands als europäische Großmacht hervorgegangen war, gegen den es auch nicht einen Schatten von Ursache zur Feindschaft hatte, dessen Einsetzung in den vorigen Stand es als den ersten Schritt zur Wiederherstellung des politischen Systemes von Europa betrachtete. Diese unritterliche, fast ehrenrührige Zumuthung brachte eine der beabsichtigten vollständig entgegengesetzte Wirkung hervor und war einer der Hauptbestimmungsgründe, weswegen der Kaiser von Oesterreich zu den Waffen griff, um das alte Recht, das die Unabhängigkeit der Nationen schirmte, wieder herzustellen. Einem Murat, einem Jerome durfte Napoleon solche Vorschläge machen, das waren Leute aus seiner Schule, aber keinem Kaiser Franz von Oesterreich!

Der zweite Versuch ging neben dem allgemeinen Irrthume Napoleons über das Grundsystem der unabhängigen Mächte aus dem besonderen hervor, in welchem er über den Charakter des Kaisers Alexander schwebte. Er übertrug die persönliche Sanftmuth und Weichheit, die den Menschen so liebenswürdig machte, auf den Monarchen und wähnte, der Kaiser Alexander wäre von den großartigen, politischen Verhältnissen, in denen das Heil Europas, die Unabhängigkeit der Regenten, die Selbstentwickelung der Völker auf dem Spiele stand, nicht so durchdrungen und ergriffen, wie er es in der That war, sondern würde sich durch die blendende Vorspiegelung des Ruhmes, einen leichten und glorreichen Frieden für sein Reich zu schließen, verleiten lassen, von der Höhe eines Wiederherstellers der deutschen und europäischen Staatenfreiheit herabzusteigen und sich mit der Rolle eines für die Vergrößerung Rußlands wohl sorgenden Czars zu begnügen. Caulaincourt, dem der russische Monarch, in dessen Residenzstadt er früher beglaubigt gewesen, vielfache Beweise des Wohlwollens hatte angedeihen lassen, wurde für den Mann, der auf ihn wirken könne, gehalten und daher am 18. Mai an die Vorposten gesendet, um eine Unterredung mit dem Kaiser Alexander nachzusuchen. Die Anträge, welche Caulaincourt stellen sollte, liefen im Grunde auf eine Theilung der Obmacht in Europa zwischen Rußland und Frankreich hinaus, denn nach der Instruction, welche Napoleon seinem Groß-

stallmeister gab, hätte der Rheinbund bis an die Oder ausgedehnt, Westphalen vergrößert, Preußen eine große Mittelmacht mit der Hauptstadt Königsberg, Danzig oder Warschau werden und der beständige Bundesgenosse Rußlands bleiben sollen[1]). Andrerseits sollte Oesterreich von den Wohlthaten des Friedens ausgeschlossen werden, denn in der Instruction kam die Stelle vor: „es sei die Absicht des Kaisers Napoleon, Frankreich mit Rußland auszusöhnen, einen für dieses letztere Reich ruhmvollen Frieden zu Stande zu bringen, und Oesterreich für dessen hinterlistige Politik und den Bruch des im Jahre 1812 mit Frankreich geschossenen Bündnisses büßen zu lassen“[2]). Das heißt, in dürre Worte übersetzt: Preußen solle aufhören, eine deutsche Großmacht zu sein, und dafür eine slavische, von Rußland abhängige Mittelmacht werden; Oesterreich solle vom Range einer großen Macht herabgestürzt und für alle Folgezeit unfähig gemacht werden, eine entscheidende Stimme in den europäischen Angelegenheiten zu führen; zu dem Allen solle Rußland die Hand bieten und sich mit Napoleon in die Herrschaft des europäischen Festlandes theilen. Falscher konnte man den Kaiser Alexander nicht beurtheilen, als indem Napoleon ihn für fähig hielt, Motiven des Grolls gegen Oesterreich wegen des von dieser Macht zu Gunsten Frankreichs im Jahre 1812 gestellten Hilfscorps*), oder Versuchungen eines Eigennutzes Gehör zu geben, der Eu-

*) Die mündliche Instruction, welche Napoleon seinem Großstallmeister neben der schriftlichen gab, lautete nach Norvins (Portefeuille S. 227—229) so: „Das Wesentliche ist, sich zu besprechen. Sie werden Mich aus dem Hauptquartiere wissen lassen, was gesprochen worden ist. Wenn man die Absichten des Kaisers Alexander kennt, so wird man sich am Ende wohl verstehen. Meine Absicht ist übrigens, ihm eine goldene Brücke zu bauen. Wenn Ich Opfer zu bringen habe, so will Ich sie lieber zum Besten des Kaisers Alexander bringen, der einen offenen Krieg mit Mir führt, oder zum Besten des Königs von Preußen, für den sich Rußland interessirt, als zum Vortheil Oesterreichs, das Meine Allianz verlassen hat und unter dem Namen eines Vermittlers sich das Recht anmaßt, über Alles zu verfügen, nachdem es sich seinen Theil zuerst genommen hat. Uebrigens braucht sich der Kaiser (Alexander) vor der Schlacht, die bald geliefert werden wird, nicht als stark in den Kampf verwickelt anzusehen. Diese Betrachtung muß diesen Fürsten bewegen, sich mit Mir zu verstehen, weil diese Schlacht nothwendigerweise für beide Theile sehr mörderisch sein wird. Wenn die Russen sie verlieren, so verlassen sie die Partei, jedoch als besiegte Feinde, statt daß ihr Kaiser, wenn er jetzt unterhandelt, wo er ohne Dazwischenkunft Oesterreichs für sich und den König von Preußen günstige Bedingungen erhalten würde, Europa bewiese, es verdanke den Frieden seinen Anstrengungen, seinen Waffen, wodurch er ehrenvoll aus dem Kampfe tritt, und den Unfall von Lützen wieder gut macht. Die ganze Ehre dieses Friedens würde für den Kaiser Alexander sein, statt daß, wenn er sich Oesterreichs Vermittlung bedient, diese Macht immer das Ansehen haben wird, als habe sie das Schicksal von ganz Europa entschieden. Rußland kann den Marsch des österreichischen Contingents in dem letzten Feldzuge nicht vergessen haben, und es muß dem Kaiser Alexander schmeicheln, einen Frieden ohne den Beistand jener Macht abzuschließen, die sich so wenig als sein Freund in schwierigen Lagen gezeigt hat, und bloß durch

ropa in noch größere Verwirrung gestürzt und dessen Knechtschaft wahrscheinlich vollendet hätte, ohne den Frieden des russischen Reiches in irgend einer Art zu sichern. Das waren Vorschläge, welche kaum ein Mahomet II., ein Nadir Schah, wenn sie Napoleon unter ähnlichen Verhältnissen gegenüber gestanden wären, einer ernsten Erwägung würdig gehalten hätten. Nur in der schlimmsten Zeit des römischen Reiches gab es solche Theilungen, solche Aufopferungen der Rechte dritter Personen, die wie der Vertrag zwischen Licinius und Constantin ewige Denkmäler der Schmach eines tiefgesunkenen Menschengeschlechtes bleiben werden. Der Kaiser Alexander ersparte sich das Anhören von Vorschlägen, die nur seine gerechte Entrüstung hätten erregen können, indem er Caulaincourt jeden Zutritt zu seiner Person verweigerte.

Ueberzeugt von der Unmöglichkeit, Rußland zu einem Separatfrieden zu bewegen, durchdrungen von der an Gewißheit grenzenden Wahrscheinlichkeit, daß die bewaffnete Vermittelung Oesterreichs keinen anderen Zweck habe, als entweder einen Frieden, der weder mit den Gesinnungen, noch eigentlich auch mit der Stellung Napoleons vereinbar war, zu erdrohen oder mit allen Streitkräften auf die Seite der Verbündeten zu treten, mußte sich in seiner Seele die Ueberzeugung von der Unmöglichkeit einer Verständigung feststellen, waren mithin alle Unterhandlungen von seiner Seite nicht viel mehr als Schein. Daß seine Ungeneigtheit, einen Frieden, der ein Sieg des politischen Systemes der Verbündeten gewesen wäre, zu schließen, durch das Bewußtsein seiner Feldherrntalente gesteigert wurde, liegt zu sehr in der menschlichen Natur, als daß diese Betrachtung einer besonderen Ausführung bedürfte. Seine ganze Vergangenheit wehrte ihm zahmes Nachgeben, er konnte nicht in die Zerstörung seiner eigenen Schöpfung willigen*), und so kämpfte er denn den Kampf gegen das Schicksal!

---

ein persönliches Interesse bewogen wurde, die Reihen ihres neuen Alliirten zu verlassen. Alexander muß mit Vergnügen diese Gelegenheit ergreifen, um sich glänzend für die thörichte Diversion der Oesterreicher in Rußland zu rächen. Also, ohne sich mit der oder jener Vorschrift der Instruction aufzuhalten, müssen Sie eine unmittelbare Verhandlung auf diese Basis anzuknüpfen suchen. Wenn man sich erst einmal gesprochen hat, so wird man gewiß mit einer Vereinigung enden".

*) „Ist nicht das System Unserer Gegner", läßt Fain den Kaiser gegen seine Vertrauten ausrufen, „unaufhörlich ein feindseliges gewesen? Wann haben sie Uns je den Frieden freiwillig gelassen? Immer haben Wir ihn ersiegen müssen, wohlan, Wir müssen ihn abermals ersiegen. Glaubt Mir, derjenige, der bisher immer den Frieden dictirt hat, kann denselben seinerseits nicht ungestraft annehmen"! Fain Manuscrit de 1814, II. 79. Und auf Helena sagte Napoleon: „Wenn Ich Deutschland aufgab, würde Oesterreich mit mehr Eifer als je gekämpft haben, um Italien zu erhalten; trat Ich Italien ab, würde Oesterreich sich beeilt haben, es sich zu sichern, um Mich aus Deutschland zu vertreiben. So würde ein erstes Zugeständniß von Mir in den Händen Meiner Gegner nur ein Mittel gewesen sein, um neue

Was nun das als bewaffneter Vermittler einschreitende Oesterreich und die wider Napoleon schon verbündeten Mächte des Festlandes betrifft, so ist vor Allem klar, daß es von ihnen gar nicht abhing, einen allgemeinen Frieden zu schließen. England weigerte sich entschieden, an irgend einer Friedensunterhandlung Theil zu nehmen, erwiederte vielmehr im Monate März dem Gesandten Oesterreichs, das es dazu eingeladen hatte: „Das brittische Ministerium könne nicht glauben, daß Oesterreich noch Friedenshoffnungen Raum gebe, da der Kaiser Napoleon in der Zwischenzeit Gesinnungen geoffenbart habe, die nur zur Verewigung des Krieges führen müßten*), eine Aeußerung," fährt das österreichische Kriegsmanifest fort, „die Seiner Majestät um so

---

Zugeständnisse zu erlangen. Der erste am Gebäude verrückte Stein würde den Sturz des ganzen nach sich gezogen haben. Ich würde von Zugeständnissen zu Zugeständnissen bis in das Schloß der Tuillerien getrieben worden sein, von wo Mich die Franzosen, entrüstet über meine Schwäche, ohne Zweifel verjagt hätten". Fains Citat aus dem Mémorial de Sainte-Hélène par le Conte de Las Cases, tom. VI. pag. 67.

) Der Kaiser Napoleon hatte sich bei seiner Eröffnungsrede des gesetzgebenden Körpers am 14. Februar 1813 so vernehmen lassen: „Beim Anblick der Leiden, welche (nach dem Unglücke in Rußland) auf Uns lasteten, war Englands Freude groß, seine Hoffnungen hatten keine Grenzen. Es bot Unsere schönsten Provinzen der Verrätherei zum Lohne, stellte als Bedingniß des Friedens die Zerstückelung) dieses schönen Reiches auf; dies hieß soviel als: den ewigen Krieg verkünden. Der kraftvolle Eifer Meiner Völker unter diesen wichtigen Umständen, ihre Anhänglichkeit an die Integrität des Reiches**), die Liebe, welche sie Mir bezeigten, haben alle diese Ausgeburten eines müßigen Gehirnes verscheucht und Unsere Feinde zu einer vernünftigen Ansicht der Dinge zurückgeführt ... Mit inniger Freude sahen Wir Unsere Völker des Königreiches Italien, jene des ehemaligen Hollands und der einverleibten Departements mit den alten Franzosen wetteifern, und fühlen, daß es für sie keine Zukunft, keine Hoffnung, kein Heil giebt, als in dem festen Bestande und Triumphe des großen Reiches. Die Sendlinge Englands streuen bei allen Unseren Nachbarn den Geist des Aufruhrs gegen die Fürsten aus. England wünscht das ganze Festland allen Greueln des Bürgerkrieges und der Anarchie preisgegeben zu sehen; allein die Vorsehung hat es anderseben, selbst das erste Opfer des Bürgerkrieges und der Anarchie zu werden ... In Spanien herrscht die französische Dynastie und wird daselbst fortherrschen. Ich bin mit dem Benehmen aller Meiner Bundesgenossen vollkommen zufrieden. Ich werde keinen von ihnen im Stiche lassen und die Integrität ihrer Staaten handhaben***). Die Russen werden nach ihrem abscheulichen Klima zurückkehren ... Ich werde niemals einen Frieden schließen, der nicht ehrenvoll und dem Interesse wie der Größe Meines Reiches angemessen wäre ... So lange der Seekrieg fortdauert, müssen sich Meine Völker alle Arten von Opfern gefallen lassen, denn ein schlechter Friede von dieser Seite brächte Uns um Alles, sogar um die Hoffnung; Alles würde dadurch gefährdet werden, selbst das Heil Unserer Nachkommen". Moniteur vom 15. Februar 1813.

---

*) Napoleon versteht unter Zerstückelung keine Theilung Frankreichs; sondern Verzichtleistung auf das gegen alle Rechtsbegriffe weggenommene Hamburg, Spanien u. s. w.

**) Im Napoleon'schen Sinne.

***) Hannover sollte hiernach für alle Folgezeit theils westphälisch, theils französisch bleiben.

schmerzhafter sein mußte, je gerechter und gegründeter sie war". Man hätte also nur einen Continentalfrieden schließen können, und zwar da Napoleon offenbar nichts von dem abtreten durfte, was schon zur Zeit seiner Thronbesteigung dem französischen Reiche einverleibt war, nur einen solchen, der ihm die Rheingrenze, Belgien und Oberitalien gelassen hätte. Würde aber dies etwas Anderes als eine undankbare Aufgebung derjenigen Macht gewesen sein, die am beständigsten und hartnäckigsten für die Staatenfreiheit der europäischen Welt gekämpft hatte? würde man nicht England einem Kriege, dessen Ende nicht abzusehen war und der es nothwendiger Weise erschöpft haben müßte, preisgegeben haben, preisgegeben, um zuletzt die französische Revolution in England sich wiederholen zu sehen und Napoleon größer und mächtiger zu machen, als er je zuvor gewesen? Man wäre durch einen Frieden ohne Zustimmung Englands nur einem Kampfe ausgewichen, der unter günstigeren Verhältnissen der Einigkeit der Fürsten und der Zustimmung der Völker sich nie wieder hätte ereignen können, um ihn am Ende doch zu einer Zeit erneuern zu müssen, wo alle berechenbaren Umstände eben so sehr für Napoleon gewesen wären, als sie jetzt gegen ihn waren. Wie wenig Oesterreich selbst sich von einem bloßen Continentalfrieden versprach, geht aus folgender Stelle des Kriegsmanifestes des Kaisers Franz hervor: „Mit den Schwierigkeiten eines allgemeinen Friedens vollkommen vertraut, hatte Oesterreich lange darüber gedacht, ob diesem fernen und mühsam zu erreichenden Ziele nicht allmälig und schrittweise näher gerückt werden könnte, und in diesem Sinne sowohl gegen Frankreich, als gegen Rußland und Preußen die Idee eines Continentalfriedens geäußert. Nicht als ob der österreichische Hof die Nothwendigkeit und den überwiegenden Werth eines von allen großen Mächten gemeinsam verhandelten und abgeschlossenen Friedens, ohne welchen für Europa weder Sicherheit noch Wohlfahrt zu hoffen ist, auch nur einen Augenblick verkannt, oder gemeint hätte, der Continent könne bestehen, wenn man je aufhörte, die Trennung von England als ein tödtliches Uebel zu betrachten. Die Unterhandlungen, die Oesterreich vorschlug, nachdem durch Frankreichs abschreckende Erklärungen fast jede Hoffnung auf Theilnahme Englands an einem gemeinschaftlichen Friedensversuche vereitelt war, sollten nur als wesentlicher Bestandtheil einer bevorstehenden größeren Unterhandlung, eines wahren allgemeinen Friedenscongresses betrachtet werden; sie sollten diesem zur Vorbereitung dienen, Präliminarartikel zum künftigen Haupttractat liefern, durch einen langen Continental-Waffenstillstand einer ausgedehnteren und gründlicheren Verhandlung den Weg bahnen. Wäre der Standpunkt, von welchem Oesterreich ausgegangen, ein anderer gewesen, so würden sicherlich Rußland und Preußen, durch die bestimmtesten Verträge an England gebunden,

sich nie entschlossen haben, den Einladungen des österreichischen Cabinets Gehör zu geben". Es war daher kein anderer Continentalfriede möglich, als ein solcher, der die Hoffnung eines späteren Beitrittes Englands gab, denn nur dadurch konnte er jemals zu einem allgemeinen erhoben werden. Da aber England sich mit einer Zurückweisung Frankreichs in die Grenzen, die es zur Zeit des Friedens von Amiens*) gehabt hatte, wohl nicht begnügt haben würde, weil es seitdem die französische Seemacht vernichtet hatte und in Spanien Wellington eben siegreich gegen die Pyrenäengrenze vordrang, Napoleon aber nimmermehr auch nur in jene Zurückweisung gewilligt hätte: so folgt mit überzeugender Klarheit, daß es von Oesterreich, außer, es wäre seinen leitenden Grundsätzen ungetreu worden, gar nicht abhing, einen Continentalfrieden, der mehr als ein trüglicher Waffenstillstand gewesen wäre, zu vermitteln.

Wenn Oesterreich eine Schwiegervatersrolle gespielt und den Rücksichten auf den Tochtermann die ewigen Interessen der europäischen Staatenwelt zum Opfer gebracht hätte, so würde es einen solchen Mangel an Einsicht in die Gegenwart und an Voraussicht der Zukunft, eine so völlige Verkennung seiner eigenen Bestimmung und Wichtigkeit geoffenbart haben, daß ein Jahrhundert kaum hingereicht haben möchte, seinen dadurch verlorenen moralischen und politischen Einfluß wieder herzustellen. Zum Glück trug ein Mann die Kronen der österreichischen Reiche, der bei aller Sanftmuth der Seele und Frömmigkeit des Herzens eine Hoheit des politischen Muthes, eine Festigkeit und Kraft des Willens besaß, wie die verhängnißvolle Zeit, in der die Vorsehung ihm das Scepter anvertraute, sie forderte. Dem Kaiser Franz zur Seite, seine Ideen mit gleicher Erhabenheit der Gesinnung auffassend, seine Beschlüsse mit irrthumsloser Zweckmäßigkeit der Mittel vollstreckend, stand in Metternich ein Staatsmann, der die politischen Verhältnisse mit einer Klarheit und Schärfe des Geistes beurtheilte, die ihn selbst unter einer Verkettung von Umständen, wo Alle fürchteten, hoffen ließ und die mit einer Besonnenheit und Entschlossenheit gepaart war, welche durch nichts von ihrem Ziele, der dauernden Wohlfahrt der österreichischen Monarchie und der Wiederherstellung des von Napoleon zerrütteten europäischen Staatensystemes, auch nur für einen Augenblick abwendig gemacht werden konnte. Der Monarch und sein Minister ragten mit ihrem hohen Wollen keineswegs einsam über die Millionen Unterthanen hervor: von den Erzherzogen, die dem Throne nahe standen, durch die ganze Hierarchie

*) Damals war Neapel noch kein französisches Königreich, existirte noch kein Königreich Westphalen, war weder Holland, noch Genua, noch der Kirchenstaat, noch Florenz, noch die Nordseeküste Deutschlands, noch Illyrien mit Frankreich vereinigt, gab es keinen Rheinbund, kein Herzogthum Warschau, keinen Napoleon'schen König von Spanien.

des Adels, der Geistlichkeit, des Kriegerstandes und der Beamtenwelt herrschte für die Wiederherstellung der Monarchie in ihrer alten Größe eine Begeisterung, die sich in der Masse des Volkes als unnennbarer, im Innersten der Herzen kochender Haß gegen Napoleon und die Franzosen kund gab*). Was in den Gemüthern der Menge als leidenschaftlicher Unmuth flammte, war in den höheren Klassen als gekränkter Nationalstolz, als Schmerz über die Vergeblichkeit der Anstrengungen so großer Feldherren und so tapferer Heere ausgeprägt, offenbarte sich bei den höchsten Ständen als selbstbewußte Einsicht in die Unmöglichkeit der Fortdauer eines Zustandes der Dinge, wo fortwährend die ersten Interessen in Frage gestellt blieben, erhob sich in den beiden Männern, die als Regent und Staatsmann der österreichischen Geschichte in hehrer Unzertrennlichkeit angehören, zur überschauenden Klarheit der nothwendigen Art des Handelns, um die Urgrundveste zu retten, auf welcher das Gebäude der österreichischen Monarchie ruhte, die Unabhängigkeit der mütterlichen Erde Deutschlands. Es ist einleuchtend, daß Deutschland bei der Zersplitterung in so viele Fürstenthümer, Grafschaften, Baronien, Abteien und Städte, bei der Lockerheit des Reichsverbandes, bei dem Mangel aller gemeinsamen, nachdrücklichen Vertheidigungsanstalten schon viel früher die Beute der listigen, unter einer kräftigen, monarchischen Regierung stehenden Franzosen hätte werden müssen, wenn sich nicht aus seinem eigenen Schooße, mit einem Drittheil seines Ländergebietes zur Grundlage, Oesterreich als europäische Großmacht entwickelt hätte, deren Kern wesentlich deutsch war, deren festes Bestehen mit der Unabhängigkeit des deutschen Gesammtvaterlandes unzertrennlich verflochten blieb. Sowohl als Träger der deutschen Kaiserkrone wie als monarchischer Mittelpunkt so ausgedehnter, zum Theil außerdeutscher Erbstaaten, war Oesterreich der hohe, von Deutschland oft verkannte, sogar vielfach und ernstlich gehemmte Beruf geworden, es gegen die Uebergriffe der ländersüchtigen Bourbonen, der französischen Revolutionaire, in dieser Beziehung des vierzehnten Ludwig getreue Nachfolger, und ihren großen Erben, den Eroberer Napoleon, zu vertheidigen. Die Entsagung auf die deutsche Kaiserkrone konnte diesen Beruf nicht ändern, weil er mit der österreichischen Macht ursprungsgleichzeitig war, ja die Schöpfung des Rheinbundes unter französischem Protectorat ließ ihn nur um so lebendiger und dringender hervortreten, weil nun Deutschlands politische Unabhängigkeit vernichtet und die Grenze Frankreichs vom Rhein an den Inn vorgeschoben worden war. Der Krieg von 1809 ist eine nothwendige Folge sowohl dieses Berufes als der gefährdeten Stellung Oesterreichs

*) Ich berufe mich auf alle meine Landsleute, die alt genug sind, um sich jener großen Zeit zu erinnern, ob dies nicht buchstäblich der Wahrheit gemäß ist.

gewesen, und der unglückliche Ausgang desselben hatte die Ueberzeugung, daß Deutschland, sobald sich eine Wahrscheinlichkeit des Erfolges zeige, von den Franzosen, und wäre es auf Gefahr eines neuen dreißigjährigen Krieges, schlechterdings befreit werden müsse, im Herzen des Monarchen wie des Volkes nur um so tiefer begründet und die Herbeiführung eines so nothwendigen Ereignisses, wie sie die wichtigste Lebensfrage des Staates war, so auch zur heiligsten Gewissenssache erhoben. Ganz analog, nur noch mehr gefährdet, war die Stellung Preußens, der zweiten aus Deutschlands Schooße, mit gleichem Berufe wie Oesterreich, hervorgegangenen Großmacht. Die Unabhängigkeit Deutschlands war und ist für Preußen ein eben so unentbehrliches Lebensprincip wie für Oesterreich, während die Eintracht und das politische Gewicht dieser beiden Mächte die einzige Bürgschaft für die Freiheit des deutschen Gesammtvaterlandes sein kann. Die Natur der Dinge gebot daher schon damals eine unauflösliche Vereinigung zwischen Oesterreich, Preußen und allen übrigen deutschen Staaten, woraus sich zugleich als Kehrseite ergiebt, daß das Bestehen dieser beiden Monarchien mit Napoleons System in aufhebendem Gegensatze stand, daß mithin entweder letzteres gestürzt werden, oder sie selbst fallen mußten. Hieraus wird klar, daß der französische Kaiser, indem er dem österreichischen Cabinet die Auflösung der preußischen Monarchie als eine natürliche Folge ihres Abfalls von dem Bündnisse mit Frankreich darstellte, von allen Schritten, die er thun konnte, den am schlechtesten berechneten, den am meisten verletzenden, denjenigen that, der Oesterreich zum Kriege herausforderte, ja unabweislich nöthigte. Die Verhältnisse waren sonach dahin gediehen, daß Oesterreich entweder das System Napoleons befestigen helfen, mithin die Hand zur Vernichtung Preußens bieten und dadurch einen der Hauptpfeiler seines eigenen festen Bestandes einreißen, oder jenem, im Bunde mit allen unabhängigen Mächten Europa's den Krieg erklären mußte, um Preußen, Deutschland, sich selbst zu retten und aus diesem schwankenden Zustande der Dinge, der den Völkern nun schon seit einem Menschenalter keinen ruhigen Moment ließ, endlich herauszukommen. Die Wahl konnte nicht zweifelhaft sein, und wenn Oesterreich die Friedensvermittlung versuchte, geschah es aus Gewissenhaftigkeit, aber mit einer sehr schwachen, ja vielmehr mit so gar keiner Hoffnung des Gelingens, daß diese Vermittlung, lediglich aus dem politischen Standpunkte angesehen, nur als ein Uebergangsstadium zum Kriege betrachtet werden kann.

Der Gang, den die österreichische Politik befolgte, scheint so beschrieben werden zu dürfen. Nachdem alle Bemühungen Oesterreichs, den Bruch zwischen Frankreich und Rußland zu hindern, gescheitert waren, blieb ihm, wenn es sich nicht aller Theilnahme an den europäischen Angelegenheiten entschlagen

und jedes Recht, bei einem künftigen Frieden seine Stimme geltend zu machen, verlieren wollte, kein anderer Ausweg als „auf Seite Frankreichs den Kampfplatz zu betreten*)." Es schloß daher mit dem Kaiser Napoleon den Vertrag vom 14. März 1812: allein weit entfernt, für Frankreich selbst Partei, im strengen Sinne dieses Wortes, zu ergreifen, in welchem Falle es sich demselben mit seinen meisten Streitkräften angeschlossen haben würde, war das Hilfscorps gerade nur so groß, um sich für die am Schlusse des Feldzuges zu vermuthenden Friedensunterhandlungen das Recht, gehört zu werden, zu bewahren. Schon der Eingang des Vertrages beweist seinen Zweck, welcher kein anderer war, als daß sich Oesterreich ein Mittel des Einflusses zu Gunsten des europäischen Friedens sichern wollte. Und da bei der Uebermacht, womit Napoleon den Feldzug gegen Rußland zu eröffnen im Begriff stand, nach aller menschlichen Wahrscheinlichkeit sein Sieg vorauszusehen war, suchte Oesterreich durch den erwähnten Vertrag eine Bürgschaft der Entschädigung durch die illyrischen Provinzen zu erhalten, falls der französische Kaiser die Abtretung eines Theiles von Galizien verlangen sollte. Dieser letzte Umstand beweist zugleich unwiderleglich, daß das österreichische Cabinet fern von jeder Absicht war, sich bei einem unglücklichen Ausgange des Krieges für Rußland auf dessen Kosten zu vergrößern. Das Benehmen des österreichischen Hilfscorps unter Anführung des Fürsten Carl von Schwarzenberg war streng dem Vertrage gemäß, und der österreichische Feldherr wies die Anträge des russischen Staatsraths von Anstett, wie es seine Pflicht gebot, zurück. Allein in den Verhältnissen war durch den Ausgang des russischen Feldzuges, durch die Vernichtung des größten und schönsten Heeres, unter welchem je in Europa die Erde gezittert hat, so wie durch die einleuchtende Unmöglichkeit, in der sich Napoleon befand, eine solche Armee qualitativ, oder auch nur quantitativ schnell wieder zu schaffen, eine so wesentliche Veränderung vorgegangen, daß eigentlich die Uebermacht Frankreichs gebrochen war, daß zum ersten Male seit vielen Jahren der Bedrängniß wieder ein Strahl der Hoffnung leuchtete, daß die Herbeiführung eines Bundes zwischen allen großen Mächten gegen Frankreich, um Europa's tief zerrüttetes Staatensystem herzustellen, weit entfernt unter die unmöglichen Dinge zu gehören, sich vielmehr dem klaren Geiste Metternichs im Bereiche naher Erzielbarkeit darstellen mußte. Es ist bei dem tiefen Schweigen, welches das österreichische Cabinet über seine meisten diplomatischen Handlungen beobachtet, nicht mit Gewißheit zu ermitteln, in wie weit sich dasselbe zu jenem Zwecke schon vor 1812 oder am Ende dieses Jahres in vorbereitende Unterhandlungen mit Rußland und

*) Worte des österreichischen Kriegsmanifestes vom Jahre 1813.

Preußen eingelassen hat: das unterliegt aber nach den der Oeffentlichkeit zugänglichen Urkunden keinem Zweifel, daß sich Oesterreich schon in Mitte des Decembers des obgedachten Jahres so aussprach, daß der Kaiser Napoleon klar erkennen mußte, wie dasselbe nicht gesonnen sei, bei einer so tief eingreifenden Umwandlung der Dinge zu unterlassen, als europäische Großmacht das Gewicht seines Einflusses und seiner Kräfte geltend zu machen. Denn da die Worte eines Ministers der auswärtigen Angelegenheiten gegen den Botschafter eines Monarchen wie Napoleon durchaus nicht als eine Eingebung der Laune des Augenblickes angesehen werden dürfen, so leuchtet ein, daß der Graf Metternich, als er zu dem französischen Botschafter, Grafen Otto, sagte: „Wenn Oesterreich eine andere Partei ergreifen wollte, so würde es in kurzer Zeit mehr als 50 Millionen Menschen auf seiner Seite sehen", damit kaum einen anderen Zweck verbinden konnte, als mit einem Male die unabhängige Stellung einzunehmen, welche der Gang der Ereignisse Oesterreich angewiesen hatte. Es war damit zugleich erreicht, daß der Kaiser Napoleon, den sein Botschafter von der Stimmung der österreichischen Großen in Kenntniß setzte, erfuhr, daß er nicht einmal auf Oesterreichs Neutralität unbedingt rechnen könne, was ihn jedenfalls gegen diese Macht nachgiebiger, wenn nicht überhaupt geneigter zum Frieden machen mußte, wenigstens hätte machen sollen. Da eine so bestimmte Andeutung, ja fast officielle Erklärung zu einer Zeit, wo sich Preußen noch nicht gegen Napoleon erklärt hatte, ja dazu selbst noch gar keine bestimmte Aussicht aufdämmerte, erfolgt war, zerfällt die Oesterreich von den Franzosen gemachte Beschuldigung, es habe ein falsches Spiel gespielt, von selbst in ihr Nichts. Wenn die Franzosen glaubten, daß etwas Anderes als die Gewalt der Waffen Europa in Knechtschaftsketten geschmiedet erhalten könne, so wurden sie von ihrer Eitelkeit hintergangen und müssen diese anklagen, nicht aber jene hohe Ordnung der Moral, welche dem Regenten und Staatsmann zur ersten Pflicht macht, die Nationalunabhängigkeit als die Urgrundbedingung aller Güter und alles Heiles zu retten, zu bewahren, wieder zu erringen.

Was Oesterreich vor Allem am Herzen lag, war die Wiederherstellung des europäischen Friedens auf dauerhafte Grundlagen. Daher hatte es schon im Anfang des Decembers 1812 Schritte gethan, um Napoleon für eine gerechte und friedliche Politik zu stimmen*). Allein wie diese Schritte immer aufgenommen werden mochten und welche Entwickelung der Ereignisse auch vorauszusehen war, lag es Oesterreich fortwährend ob, gegen Napoleon eine versöhnende Sprache zu führen, denn wie hätte es auf irgend einen Ein-

*) Oesterreichisches Kriegsmanifest.

fluß hoffen können, wenn es gegen diesen ehrgeizigen Mann gleich vom Anfange an seine Handlungen so bezeichnet hätte, wie unparteiische Gerechtigkeit sie zu bezeichnen zwingt! So lange daher ein, wenn auch noch so schwacher, Hoffnungsschimmer blieb, durfte Oesterreich, wenn es denselben nicht selbst vernichten wollte, sich von der Sprache des Wohlwollens und der Freundschaft nicht entfernen. Wenn sonach Napoleon in seinen öffentlichen Bemerkungen über die den Bruch enthaltende Note des Grafen Metternich aus den Depeschen seines Gesandten am Wiener Hofe insbesondere die Freundschaftsversicherungen im Moniteur hervorheben ließ, mochte er wohl die Franzosen täuschen, aber jeder vorurtheilsfreie Leser muß aus der Art der Einkleidung dieser Versicherungen entnehmen, daß sich Oesterreich seine freie Hinwirkung auf den Frieden vorbehielt, und wird sich fragen, ob nicht Alles doch ganz anders gekommen wäre, wenn sich Napoleon vom Anfange an den Anträgen und Wünschen dieser Macht aufrichtig angeschlossen hätte? Nachdem er durch seine Erklärungen im Angesichte der französischen Nation, daß er das Gebiet seines Reiches nicht zerstückeln lassen, mithin keine einzige der unrechtmäßig an sich gerissenen Provinzen dem europäischen Frieden zum Opfer bringen werde, diesen selbst unmöglich gemacht hatte, dann allerdings wurde, was früher um des hohen Zweckes willen Wesen war, Form, allein keine solche, die auf Täuschung berechnet war oder zu täuschen vermocht hätte. Vielmehr wurde, je mehr sich die Ereignisse entwickelten, je mehr also die Nothwendigkeit bestimmter Erklärungen hervortrat, die Sprache des österreichischen Cabinets immer entschiedener und ließ einer irrigen Auslegung keinen Raum.

So lange Rußland den Niemen nicht überschritten hatte, in Preußen die Bewegung des Heeres und Volkes nicht ausgebrochen war, blieb der Vertrag vom 14. März 1812 für Oesterreich das einzige Mittel des Versuches zur Verwirklichung „seines liebsten Wunsches, der Wiederherstellung des Friedens." Da aber der Krieg zwischen Rußland und Frankreich wegen der Erschöpfung des letzteren gewissermaßen zum Stillstand gekommen war, trat der Hauptzweck des gedachten Vertrages, wie er in dessen Eingang klar angegeben ist, als wesentlichstes Moment hervor, über dessen Erreichung jedoch etwas Besonderes in dem Tractate selbst nicht bestimmt war. Ganz folgerichtig forderte daher der Graf Metternich den Botschafter Napoleons auf: „Theilen Sie uns offenherzig mit, was Sie thun wollen, und setzen Sie uns in den Fall, gegen Sie als gute Verbündete, gegen die Uebrigen als unabhängige Macht zu handeln. Glauben Sie mir, daß wir von dem Sinne der Allianz durchdrungen und im Stande sind, Ihnen wesentliche Dienste zu leisten[1])." Kann man in eine geringere Zahl von Worten eine wohlwollendere Gesinnung und

zugleich eine entschiedenere Feststellung des Standpunktes, von welchem aus Mitwirkung gewährt werden soll, zusammenfassen? Und wie vergalt Napoleon diese Offenheit? Mit Mißtrauen. Sein Botschafter erhielt den Auftrag, rücksichtlich seines Wunsches nach Frieden Oesterreichs Meinung zu bestärken, ohne irgend etwas gutzuheißen oder zu hindern, bis man über die wahre Gesinnung einer Macht, die ihre Treue so lebhaft versichere, genauer unterrichtet wäre[1]).

In jeder der folgenden Conferenzen zwischen dem französischen Botschafter und dem Grafen Metternich entwickelte der letztere so schonend, aber auch so bestimmt als möglich, die Ansichten seines Hofes. So erklärte er am 8. Januar 1813, daß Rußland zu sehr an England gebunden sei, um allein unterhandeln zu können; sagte ohne beschönigende Ausschmückung, daß die Feinde Frankreichs sich um die Gunst des österreichischen Cabinets bewürben, und daß dieses durch die von den verschiedenen Seiten ihm gemachten Eröffnungen vollkommen in den Stand gesetzt werde, die wahre Lage der Dinge zu beurtheilen; und indem er auseinandersetzte, wie natürlich es wäre, daß sich Oesterreich an das englische Cabinet wende, um zu Friedensunterhandlungen zu gelangen, fügte er die bedeutungsvollen Worte hinzu: „Die Franzosen können mit Leichtigkeit die Stellung behaupten, die sie vor dem Kriege gehabt haben; aber Deutschland, Preußen, Polen und vor Allem Oesterreich leiden durch einen solchen Zustand der Dinge. Es ist daher natürlich, daß wir die Stimme erheben und mit lautem Geschrei Frieden verlangen“[2]). Dem Kaiser Napoleon blieb mithin keinen Augenblick verborgen, wie dringend sich Oesterreich durch jedes Interesse aufgefordert fühlte, aus seiner peinlichen und besorglichen Lage heraus zu kommen. Als der Graf Metternich die Nachricht von dem Abfall der preußischen Armee unter York erhielt, theilte er dieses wichtige Ereigniß dem französischen Botschafter unverzüglich mit und bemerkte: „Das ist der Beweis der graeca fides der Russen, von der ich schon mit Ihnen gesprochen habe, und der schwierigen Lage, in der sich die meisten Souveraine ihren Truppen und Völkern gegenüber befinden“[3]). Der erste Theil dieses Satzes war nur die Vergoldung der bitteren Pille, welche die ernste und verhängnißvolle Erklärung enthielt, es sei Thatsache, daß die Allianz mit Frankreich nicht nur von den Völkern, sondern auch von den Armeen, als solchen, gehaßt werde. Daraus konnte nicht leicht eine andere Schlußfolge gezogen werden, als daß sich die Souveraine nicht immer in den Stand gesetzt sehen dürften, ihren Völkern zu widerstehen. Daß der französische Botschafter jene Aeußerung so auffaßte, beweist der Verfolg seiner Depesche, worin er sagt: Graf Metternich scheine zu befürchten, der Abfall der preußischen Armee könne das Signal zu einer Revolution werden, falls

die Russen dieses Ereigniß mit ihrer gewöhnlichen Verschlagenheit benützten. Eben so wenig, als der Minister der auswärtigen Angelegenheiten Oesterreichs in dieser Conferenz verbarg, daß der preußische Hof ihm Alles, was vorgehe, mittheile, verheimlichte er gegen den französischen Botschafter eine andere Thatsache, welche noch viel bestimmter auf die Stellung, die sein Monarch nöthigen Falls annehmen könne, hindeutet. Es trafen nämlich im Verlaufe dieser merkwürdigen Unterredung von dem Grafen Bubna, der nach Paris gesandt worden war, um den französischen Kaiser wegen seiner Rückkehr zu beglückwünschen, und dort, obschon nur mit einem einfachen Schreiben zu obigem Zwecke versehen, unterhandelte, Depeschen ein, welche Napoleons Billigung der Absicht Oesterreichs, einen Gesandten an den Kaiser von Rußland zu schicken, um dessen Geneigtheit zu Friedensunterhandlungen zu erforschen, enthalten zu haben scheinen. Der Graf Metternich legte hierüber die größte Freude an den Tag, benutzte aber gerade diese Gelegenheit, um einfließen zu lassen, „daß England Oesterreich zehn Millionen Pfund Sterling Subsidien angeboten habe, falls es sein System ändern würde.“ Obgleich nun der Minister versicherte, daß dieses Anerbieten verworfen worden sei, gab er doch damit zu verstehen, daß der Schluß, Oesterreichs gedrückter Finanzzustand gestatte keinen Krieg, falsch sein würde, es vielmehr, wenn es sich gezwungen sehen sollte, gegen Frankreich feindselig aufzutreten, über die nöthigen Geldmittel gebiete. Man kann daher nicht behaupten, daß der Kaiser Napoleon über irgend einen wesentlichen Punkt, der beitragen konnte, ihn zu vermögen, auf den Frieden in Verein mit Oesterreich aufrichtig hinzuarbeiten, im Dunkeln gelassen worden sei.

Der Kaiser Napoleon hatte eingewilligt, daß Oesterreich mit England wegen eines Friedens zu unterhandeln versuche, ohne daß er selbst bei dem Versuche betheiligt erscheine [1]). Obschon dies Oesterreich die ganze Verantwortlichkeit aufbürdete, ja die Unterhandlungen im Voraus lähmte, weil nur eine bestimmt verpflichtende Zusicherung der Grundlagen, auf welche Frankreich einen Frieden zu schließen bereit sei, England vermögen konnte, auf die in Aussicht gestellte Vermittlung einzugehen, entschloß sich das österreichische Cabinet dennoch, den Versuch zu machen. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten Oesterreichs theilte daher dem französischen Botschafter am Wiener Hofe mit, daß der Baron Wessenberg wegen seiner Kenntniß der Landessprache und der Handelsverhältnisse zum Gesandten in London ausersehen sei und den Auftrag erhalten werde: „dem brittischen Ministerium zu erklären, daß Oesterreich in Anbetracht der Drangsale, die auf Europa lasten, den Entschluß gefaßt habe, an der Wiederherstellung des Friedens zu arbeiten: daß es über diesen wichtigen Punkt Frankreichs Gesinnungen erforscht und

günstig gefunden, mithin den gleichen Schritt bei Großbritannien versuche"[1]). Sollte dieser Versuch keine Wirkung hervorbringen, so habe Wessenberg dem brittischen Cabinet wissen zu lassen, daß man ohne England an einem Continentalfrieden arbeiten werde, in welchem Falle es eine völlige Ausschließung seines Handels vom Festlande zu besorgen haben dürfte. Napoleons feierliche Erklärung, nie einen Frieden schließen zu wollen, der nicht seines Reiches Integrität, im französischen Sinne dieses Wortes, zur Grundlage habe, hinderte, wie schon mehrfach erwähnt worden, jede ersprießliche Folge der Sendung nach London.

Wenn gleich bei der innigen Verbindung zwischen Rußland und Großbritannien, welche hervorzuheben der österreichische Minister nicht verfehlte, das Scheitern des Friedensversuches bei was immer für einer dieser beiden Mächte auch dessen Fruchtlosigkeit bei der anderen zur Folge haben mußte; obwohl mithin, wenn England, wie es im März geschah, dem österreichischen Gesandten antwortete, daß sein Souverain selbst nicht an die Möglichkeit eines Friedens glauben könne, dies ihn auch mit Rußland unmöglich machte: war doch ein Versuch bei der letzteren Macht von dem allen Schritten Oesterreichs vorangestellten Zwecke geboten; er erfolgte also und zwar früher als bei England, theils wegen der größeren Nähe des russischen Kaisers, theils weil derselbe den Grafen Stackelberg nach Wien gesandt hatte, um wegen des Rückzuges des österreichischen Hülfscorps zu unterhandeln[2]). In jedem Falle hatte dieser Diplomat wenigstens auch den Auftrag, die Gesinnungen des Wiener Hofes zu erforschen, und der Graf Metternich theilte dem französischen Botschafter am 26. Januar mit, was er den Herzensergießungen jenes geantwortet habe: „daß nämlich der Kaiser von Oesterreich keine Vergrößerungen suche, daß sein einziger Zweck der Friede sei und daß er Rußland vorschlage, zur Erzielung desselben mitzuwirken." Zugleich eröffnete er dem Botschafter, daß der Ritter von Lebzeltern von Seite Oesterreichs in das Hauptquartier des russischen Kaisers reisen werde und den Auftrag habe, von Frieden zu sprechen und zu hören, was man erwiedern werde. Sobald es sich um Festsetzung der Grundlagen des Friedens handle, solle ein Mann von höherem Range an den russischen Monarchen geschickt werden und nach Gestalt der Dinge auch nach England reisen. In welche Feinheiten der diplomatischen Sprache der österreichische Minister alle seine Mittheilungen auch einkleidete, sieht man doch, daß er niemals unterließ, auf die wesentlichen Punkte, an denen Alles scheitern konnte, aufmerksam zu machen, namentlich auf die unauflösliche Wechselbeziehung Englands und Rußlands. Da Unterhandlungen über Krieg und Frieden nur dann irgend eine Wirkung haben können, wenn hinter den unterhandelnden Personen die materielle Macht droht, so verband der

Graf Metternich mit der Mittheilung der Thatsache theils angeknüpfter, theils anzuknüpfender Unterhandlungen mit Rußland auch die Eröffnung, daß Oesterreich, um denselben Nachdruck zu geben, seine Streitkräfte zu vermehren beschlossen habe. Die gedachte Eröffnung geschah mit folgenden Worten: „Diese erste Maßregel Rußlands ist ein großer Schritt. Rechnen Sie auf uns, wir werden nichts, durchaus nichts verabsäumen, denn wir sind dabei mindestens eben so sehr interessirt als Sie selbst. Alles hängt von unserer Haltung ab. Der Kaiser hat befohlen, 100,000 Mann mit Einschluß des Hilfscorps mobil zu machen. Wenn wir dieses Corps selbst um 30,000 Mann vermehrten, würden wir die Verpflichtungen unseres Vertrages überschreiten und Rußland berechtigen, unsere Dazwischenkunft abzulehnen. Bis jetzt ist der Krieg kein österreichischer. Sollte er es in der Folge werden, so werden wir die Russen nicht mit 30,000 Mann, sondern mit allen Streitkräften der Monarchie angreifen. Inzwischen werden sie nicht ohne Besorgniß die Vermehrung unserer Truppen in Galizien sehen, und sich wohl hüten, uns heraus zu fordern“ [1]). Es ist wohl kaum möglich, klarer und glimpflicher anzudeuten, daß Oesterreich, wenn es sich gezwungen sehen sollte, den Kriegsschauplatz zu betreten, dies nicht als Nebenmacht, sondern als Hauptmacht thun würde. Nicht minder erkennbar ist der Fall dieses Zwanges bezeichnet: die Verwerfung wahrhaft angemessener Friedensvorschläge von Seite Rußlands. Darin lag zugleich, da Oesterreich längst die Erzielung des europäischen Friedens für seinen Hauptzweck erklärt hatte, die Kehrseite dieses Falles, Napoleons gleichartige Weigerung. Endlich war diese, so wie die ganz ähnliche Erklärung, welche der Graf Bubna zu Paris gab, eine entschiedene Ablehnung der von dem französischen Kaiser [2]) schon im December 1812 verlangten Vermehrung des Hilfscorps auf 60,000 Mann. Uebrigens billigte Napoleon selbst die Rüstungen Oesterreichs [3]), denn er war zu einsichtsvoll, zu tadeln, was die Natur der Dinge unausweichlich mit sich brachte und er gar nicht zu hindern im Stande war.

Da der Graf Metternich dem französischen Botschafter das Umlaufschreiben des österreichisch-böhmischen Hofkanzlers Grafen Ugarte vom 9. Februar 1813 an alle Präsidenten der Gubernien in Betreff der Recrutirung mittheilte, eine Urkunde [4]), die durchaus keiner zweideutigen Auslegung Raum

---

[1]) Dieses Umlaufschreiben lautete nach dem Moniteur vom 5. October 1813, S. 1103, so: „Wien, den 9. Februar 1813. Seine kaiserliche Majestät hat geruht, mir durch ein Allerhöchstes Schreiben vom gestrigen Datum seinen Willen, wie folgt, kund zu thun:

„Nachdem die Bestrebungen Oesterreichs, einem neuen Ausbruche des Continentalkrieges im Jahre 1812 vorzubeugen, fruchtlos gewesen sind, mußte Seine K. K. Majestät nach der Feststellung Ihrer politischen Verhältnisse vor Allem für die Sicherheit der Grenzen Ihrer

gab, muß man es in der That unbegreiflich finden, wie irgend ein französischer Diplomat noch dem Glauben huldigen konnte, Oesterreich werde sich bei dieser folgenreichen und großen Krisis von irgend einer anderen Politik, als der durch seine wesentlichen Interessen als europäische und deutsche Großmacht gebotenen, leiten lassen. Die Täuschung konnte sich daher nur über diese Interessen selbst verbreiten, und da scheint es, daß den Franzosen der Wahn, sich für Weltbeglücker zu halten, einen Streich gespielt hat, Napoleon selbst aber durch die unter gewissen Voraussetzungen nicht ganz unbegründete Ansicht, Oesterreich müsse eher Rußland als Frankreich für seinen natürlichen Feind halten*), irre geleitet worden ist. So lange nun die Kraft des mit Frankreich geschlossenen Bündnisses von Oesterreich nicht geläugnet wurde, kam es dessen Minister der auswärtigen Angelegenheiten doch gewiß nicht zu, die Franzosen über diesen Punkt zu enttäuschen. Es gab aber der Graf Metternich dafür, daß mit der Kundmachung des Umlaufschreibens des Grafen Ugarte nicht länger gezaudert wurde, den triftigsten Grund an,

---

Staaten bedacht sein. Seine Majestät wollte diesen Zweck mit dem möglichst geringen Aufwande von Mitteln erreichen, um Ihre Unterthanen, so sehr als es die Umstände nur irgend erlaubten, zu schonen; die Erfahrung hat bewiesen, wie sehr der Erfolg den väterlichen Absichten Seiner K. K. Majestät entsprochen hat. Während der Krieg, von allen seinen unheilvollen Folgen begleitet, die angrenzenden Staaten verheerte, während ein Theil der dem Kaiser und dem Vaterlande ergebenen und treuen Armee den alten Ruhm der österreichischen Waffen behauptete, herrschte die tiefste Ruhe im ganzen Umkreise der Monarchie.

„Die Ereignisse der letzten Monate haben den Kriegsschauplatz den Grenzen der Monarchie genähert. Im Falle eines neuen Feldzuges werden die bisherigen, beschränkten Maßregeln nicht hinreichen, die Ruhe einer so ausgedehnten Grenzlinie zu sichern. Diese aus der Natur der Dinge hervorgehende Betrachtung gebot schon an und für sich selbst die Bildung eines Observationscorps. Indessen bietet sich in dem gegenwärtigen Augenblicke noch ein erhabenerer und den Absichten des Souverains wie den Wünschen der Nation angemessenerer Gesichtspunkt dar, welcher die Vermehrung Unserer Streitkräfte zu einem gebieterischen Gesetze macht.

„Die Ruhe ist das erste Bedürfniß aller europäischen Staaten. Ein auf gegenseitige Interessen gegründeter Friede, ein Friede, dessen Grundlagen die Bürgschaft seiner Dauer in sich schließen, ist der Zweck aller Bestrebungen Seiner K. K. Majestät. Um ihn aber zu erreichen, ist es unerläßlich, daß sich Oesterreich in einer den Umständen angemessenen militairischen Haltung zeige. Wenn wider alle Hoffnung der Erfolg Unseren Wünschen nicht entsprechen sollte, wird diese Streitmacht wenigstens mächtig dazu dienen, den Kriegsschauplatz beständig von den Grenzen der Monarchie ferne zu halten.

„Indem Ich Sie, Herr ...., mit den Allerhöchsten Absichten bekannt mache, fordere Ich Sie auf, mit Thätigkeit und Schnelligkeit alle Befehle zu vollziehen, die Ich in dem Fall sein dürfte, Ihnen in Betreff dieses Gegenstandes zu ertheilen".

*) So schreibt der Graf Otto unter dem 20. März 1813 an den Minister Maret: „Nicht Rußland braucht Garantien, vielmehr Oesterreich, die Türkei und Deutschland brauchen sie gegen diese Macht, und diese Garantie kann nur in dem Uebergewichte Frankreichs, oder in einem förmlichen Bündniß zur Bewahrung der durch den Vertrag festgesetzten Grenzen liegen". Moniteur, ibid.

indem er zu dem französischen Botschafter sagte: „Ich würde damit noch gezögert haben, wenn ich nicht Ursache gehabt hätte, anzunehmen, daß der Kaiser, Ihr Herr, sich in der Eröffnungsrede des gesetzgebenden Körpers ganz in demselben Sinne aussprechen werde. In diesem Falle würde unser Schritt das Ansehen gehabt haben, als wäre er von Ihnen vorgeschrieben, während er, um bei uns wirksam zu sein, alle Kennzeichen der freien Entschließung an sich tragen muß“[1]). Wenn man nun das Umlaufschreiben des Grafen Ugarte als Darlegung der Ansichten und Zwecke des österreichischen Hofes mit der Rede, womit Napoleon am 14. Februar 1813 die Sitzung des gesetzgebenden Körpers eröffnete, vergleicht, so wird man finden, daß es zwei einander mehr aufhebend entgegengesetzte Erklärungen von Souverainen durchaus nicht geben kann. Die eine war im gemäßigten Tone gehalten, die andere führte die Sprache eines Weltbeherrschers; jene enthielt Grundsätze, die wesentlich auf den Frieden abzielten, diese Beschlüsse, welche nur zur Verewigung des Krieges führen konnten; jene deutete auf Wiederaufrichtung der Grundlagen, deren Dasein und Festigkeit allein ein wahrhaft unabhängiges Nebeneinanderbestehen der Staaten zu sichern vermag, diese sprach die Aufrechthaltung eines Systemes aus, das nur mit Knechtschaft des ganzen Continentes synonym war; jene blickte mit bescheidener Hoffnung in die Zukunft, diese griff dem Schicksal vor, und „wies die Russen in ihr abscheuliches Klima zurück“. Von dem Augenblicke an, wo Napoleon so feierlich im Angesichte der Vertreter seiner Nation und vor ganz Europa erklärte, daß er von seinem Systeme nimmermehr weichen werde, war eigentlich der Bruch zwischen Frankreich und Oesterreich entschieden, waren alle Versuche dieser Macht, den Frieden zu vermitteln, nothwendiger Weise die fruchtlose Fortsetzung einmal begonnener und nicht plötzlich abbrechbarer Unterhandlungen.

Ein nicht unwichtiger Bundesgenosse Oesterreichs war die erforderliche Zeit, um von dem russischen Selbstherrscher Antwort auf die Vorschläge, deren Ueberbringer der Ritter von Lebzeltern war, zu erhalten. Dieser Diplomat war Ende Januar von Wien abgereist, und erst in der zweiten Hälfte des März traf in der österreichischen Hauptstadt die officielle Antwort Rußlands ein, daß der Kaiser Alexander die Dazwischenkunft Oesterreichs in dem Falle annehme, als auch Großbritannien, Preußen und Schweden dasselbe thun würden*). Da nun Großbritannien sich weigerte, konnten die Versuche

*) Die russische, an den Grafen Metternich gerichtete und von diesem dem Grafen Otto am 20. März mitgetheilte Note lautete nach dem Moniteur vom 5. October 1813 so: „Herr Graf! In Abwesenheit des Grafen Romanzow, welchen wichtige Verrichtungen zu St. Petersburg zurückgehalten haben, hat mir der Kaiser befohlen, auf die Schrift, deren Ueberbringer der Ritter von Lebzeltern gewesen ist, zu antworten. Der Kaiser hat dieser Urkunde die ganze

Oesterreichs damals zu keinem Ziele führen, und die Kriegsereignisse nahmen ihren Lauf. Der französische Botschafter, Graf Otto, ließ indessen Oesterreich, welches erklärte, bei dem Könige von Preußen dieselben Schritte thun zu wollen, wie bei dem Kaiser von Rußland, die Gerechtigkeit widerfahren, daß er aus des Grafen Nesselrode Hinweisung auf die Thatsache, daß beide Mächte noch im Kriege begriffen wären, den Schluß zog, es bestehe zwischen ihnen kein geheimes Einverständniß und es sei kein Grund vorhanden, an der Aufrichtigkeit des österreichischen Hofes zu zweifeln [1]).

Napoleon war von der Natur mit einem zu durchdringenden Scharfblick begabt, um nicht vorauszusehen, daß Oesterreich durch seine eigene Bestimmung doch endlich getrieben werden müsse, der Gewalt der Dinge zu gehorchen und gegen ihn Partei zu ergreifen. Er nahm daher an, Otto messe den friedlichen Gesinnungen des Wiener Hofes unbegründeten Glauben bei, rief diesen Botschafter ab, und ernannte an dessen Stelle den Grafen Narbonne von altem Adel und feinem Benehmen, der sein Adjutant während des russischen Feldzuges gewesen und ihm mit großer Treue ergeben war. Die französischen Schriftsteller sprechen fast allgemein aus, daß es der hellere Blick dieses neuen Gesandten gewesen, welcher sogleich die wahren Gesinnungen

---

Aufmerksamkeit gewidmet, welche ein Schritt verdient, der durch einen Zweck von so hoher Wichtigkeit motivirt ist. Stets frei von Leidenschaft, haben seine politischen Grundsätze niemals einen Wandel erfahren. Er will den Frieden, aber einen Frieden mit Bürgschaften, folglich einen solchen, wie ihn Oesterreich selbst wünschen muß. — Inzwischen muß man gestehen, daß es das erste Mal ist, daß man eine noch im Kriege befindliche Macht eine Dazwischenkunft für den Frieden vorschlagen sieht. Die Formen und Gebräuche stehen einer solchen Eigenschaft entgegen. Es liegt aber Seiner kaiserlichen Majestät zu sehr am Herzen, dem Kaiser, Ihrem erlauchten Gebieter, einen unzweideutigen Beweis des Vertrauens und der Hochachtung zu geben, um nicht über so bestimmte Rücksichten hinwegzugehen. Diese Art der Aufnahme Ihrer Vorschläge, Herr Graf, muß den Erklärungen einen Charakter der Offenheit geben, welche allein den Fortschritt einer Unterhandlung sichern kann, die so große Interessen zu vereinbaren bezweckt. Man muß daher berücksichtigen, daß seit dem Datum Ihres ministeriellen Schreibens Preußen aus Beweggründen, welche Europa richten wird, seine Waffen mit den russischen vereinigt hat, daß sich daher gleich beim ersten Ueberblick mehrere Interessen in einem einzigen begriffen finden. Die Bande sind zu enge zwischen Rußland und Großbritannien, zu innig zwischen Rußland und Preußen, zu fest begründet mit Schweden, als daß Seine kaiserliche Majestät Ihre Sache von der irgend einer der mit Ihr verbündeten Mächte trennen könnte. Der Kaiser befiehlt mir daher in seinem Namen zu erklären, daß er die Dazwischenkunft in dem Falle annimmt, als dieselbe gleichfalls von England, Preußen und Schweden angenommen wird. Sie werden selbst urtheilen, Herr Graf, daß es Seiner Majestät unmöglich ist, eine bestimmtere oder freundschaftlichere Antwort zu geben. Seine Majestät der Kaiser von Oesterreich wird bei jeder Gelegenheit dieselben Grundsätze finden. Sie werden von uns als das einzige Mittel betrachtet, zu dem vorgesetzten Ziele zu gelangen, wie verwickelt auch die Fragen sein mögen. Ich habe die Ehre u. s. w.: Graf von Nesselrode. Kalisch, den 27. Februar (11. März neuen Styls) 1813".

und Pläne des österreichischen Cabinets ergründet habe, vergessen aber, daß Narbonne mit dem am Hofe Napoleons herrschenden Mißtrauen nach Wien reiste, und daß zur Zeit seiner Ankunft*) und amtlichen Wirksamkeit die Ereignisse sich bereits so weit entwickelt hatten, daß der Kaiser Franz voraussah, nur die Waffen könnten das Loos von Europa entscheiden, daß mithin auch die Sprache seines Ministers entschiedener wurde. Preußen hatte damals seine Heere mit den russischen vereint; die Begeisterung des Volkes ließ einen Kampf der ernstesten und nachhaltigsten Art erwarten; Sachsen war von den Verbündeten besetzt, die Franzosen hatten Hamburg verlassen müssen. Der König Friedrich August hatte für die Polen unter Poniatowsky und für die sächsischen Truppen unter Gablenz, die sich nach dem unglücklichen Gefechte von Kalisch an sie angeschlossen hatten, um Durchzug durch Galizien, Mähren und Böhmen ersucht und dieses Gesuch war bewilligt und die Art des Durchmarsches durch einen Vertrag geregelt worden. Napoleon selbst endlich hatte nur zu deutlich kund gegeben, daß er nichts von Unterhandlungen, Alles von dem Schwerte erwarte; die Sendung nach England war völlig gescheitert, das Schicksal Europa's hing allein vom Kriege ab, und auf den Entschluß Oesterreichs kam es an, ob das alte Recht wieder zur Herrschaft gelangen, oder ob Napoleons System der Gewalt die Oberhand behalten solle. Die Haltung und Sprache Oesterreichs mußte daher im April eine ganz andere sein, als sie es im Januar und Februar gewesen; eine ganz andere, so lange Napoleon scheinbar allen Friedensvorschlägen dieser Macht geneigtes Gehör schenkte, und wieder eine andere, nachdem dessen Erklärungen fast alle Hoffnungen zerstört hatten.

Das einzige Mittel, wodurch Oesterreich seinem großen Zwecke, einem gerechten und dauerhaften Frieden, näher kommen konnte, waren Unterhandlungen, denen es durch die Entwickelung aller seiner Streitkräfte Nachdruck gab, mit einem Worte die bewaffnete Vermittlung. Der Zeitpunkt, zu erklären, daß es diese seiner allein würdige Stellung anzunehmen entschlossen sei, kam heran, als der Kaiser Napoleon Paris verließ, um den Feldzug in Sachsen zu beginnen, und dem Fürsten Schwarzenberg, der sich in der französischen Hauptstadt als Botschafter befand, anzeigte, er werde, sobald er in seinem ersten Hauptquartiere in Deutschland angekommen sein würde, dem das österreichische Hilfscorps commandirenden General Frimont über Prag den Befehl zusenden, den Russen den Waffenstillstand aufzukündigen. Dieses führte zu einem Notenwechsel zu Paris zwischen dem französischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Maret, Herzog von Bassano, und

*) Den 17. März.

dem österreichischen Botschafter, Fürsten Schwarzenberg; zu Wien zwischen dem österreichischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Grafen Metternich, und dem französischen Botschafter, Grafen Narbonne. Der österreichische Botschafter zu Paris erklärte in der denkwürdigen Note vom 22. April[1]): daß es nur eine diplomatische Form gebe, um Friedensunterhandlungen herbeizuführen, diese sei die bewaffnete Vermittlung und zu ihr habe sich auch der Kaiser von Oesterreich entschlossen; daß der Gang der Ereignisse und die Annäherung des Kriegsschauplatzes an die so ausgedehnte österreichische Grenze nicht länger dulde, daß der Kaiser, wenn der Krieg gegen seine innigsten Wünsche fortdauern sollte, an demselben als bloße Hilfsmacht Theil nehme; daß mithin die beschränkten Bestimmungen des Vertrages vom 14. März 1812 auf den jetzigen Zustand der Dinge keine Anwendung leiden, wenngleich die von Oesterreich unabhängige Eigenthümlichkeit derselben an den Grundlagen seiner Allianz mit Frankreich nichts verändere. Der Fürst schloß mit folgender Auseinandersetzung, einem Muster der Offenheit und Würde: „Der Kaiser von Oesterreich betrachtet diesen Augenblick als denjenigen, welcher über das Schicksal von Europa bestimmen muß, indem er das Loos der Zwischenmächte entscheidet. Weder Frankreich noch Rußland läuft Gefahr; ihr Streit kann nur entweder durch einen im höchsten Grade wünschenswerthen Vergleich zwischen den großen Mächten beendigt werden, oder er muß Oesterreich und andere dem eigenen Bestehen der beiden Höfe von Frankreich und Rußland nützlichen Staaten in einen unabsehbaren Abgrund stürzen. Der Kaiser von Oesterreich wird seinem Charakter treu bleiben; er wird sich bei seinen Schritten zu Gunsten der Sache, die er verfechten zu müssen glaubt, nicht auf bloße Worte beschränken; und wenn in den Absichten der verbündeten Mächte je eine Ueberschreitung jener Vernünftigkeit und Mäßigung, welche der Kaiser niemals verläugnen wird, die Oberhand gewinnen sollte, wird er kein Bedenken tragen, in die Wagschale derjenigen Macht, die er, abgesehen von den unermeßlichen Verwickelungen des Augenblickes für seinen natürlichsten Verbündeten hält, eine nachdruckgebende Streitmacht zu legen. Der Kaiser muß die ersten Erörterungen abwarten, welche zwischen seinem Botschafter und dem französischen Minister über die allgemeinen Grundlagen stattfinden werden, bevor er einen Waffenstillstand vorzuschlagen vermag. Dieser Schritt würde in der gegenwärtigen Lage der Dinge und ohne Begleitung von Erklärungen irgend einer Art Oesterreich und Frankreich um so nutzloser bloßstellen, als ein solches Ansinnen von den Verbündeten nur für einen Beweis von Schwäche gehalten werden, und dergestalt, weitentfernt dem Kaiser der Franzosen zu nützen, vielmehr seine und Oesterreichs Stellung in ein ganz falsches Licht setzen, die der verbündeten Mächte dagegen in den

Augen der europäischen Völker unendlich hoch stellen würde..... Der Botschafter darf nicht unterlassen, abermals zu bemerken, wie sehr die höchst eigenthümliche Lage, in welche die gegenwärtigen Umstände den Kaiser zu seinen eigenen Völkern stellen, die Berücksichtigung seines hohen Verbündeten in Anspruch nimmt, und wie sehr sie verdient, durchaus in dessen Berechnungen eine Stelle zu finden. Die österreichische Nation, ermüdet durch so viele Jahre der Drangsale, hatte nur einen einzigen Wunsch, den einer Ruhe, welche der Regierung vergönnte, die geschlagenen Wunden zu heilen, die Ordnung in den Finanzen herzustellen, und wieder den alten Zustand der Wohlfahrt, den das Volk seit so langer Zeit entbehrt, in das Leben zu rufen. Die Allianz mit Frankreich sollte alle Hoffnungen verwirklichen, und nur unter dieser Voraussetzung konnte nach einer langen Reihe von Leiden ein so neuer Zustand der Dinge beim Volke Eingang finden. Da brach der Krieg im Norden aus; der Theil, den der Kaiser daran nahm, legte seinen Unterthanen unerwartete Opfer auf; sie wurden ertragen, aber man sah mit Schmerz, daß die Folgen des neuen politischen Systemes sich nicht so wohlthätig fühlbar machten, wie die Bedürfnisse der Nation es forderten.... Die Ereignisse des letzten Feldzuges haben alle Berechnungen getäuscht. Der Kaiser, welcher an diesem Kriege nur einen verhältnißmäßig geringen Theil nehmen zu müssen glaubte, sieht mit einem Male eine unermeßliche Strecke seiner Grenzen bedroht; ungeachtet der obwaltenden, höchst schwierigen Finanzverhältnisse, fordern die Umstände gebieterisch die Aufstellung beträchtlicher Streitkräfte; der Kaiser ist genöthigt, sich an seine Völker zu wenden; statt der ihnen als einzige Frucht der neuen politischen Ordnung verheißenen Ruhe zeigt ihnen Alles die Aussicht auf einen allgemeinen Krieg. Bei diesem Zustande der Dinge bleibt dem Kaiser nur ein Mittel; dieses ist: den guten Willen der Nation als die kostbarste Grundlage seiner Hilfsquellen zu schonen. Um dieses Ziel zu erreichen, giebt es nur einen Weg, die Erklärung, daß der Kaiser sich lediglich rüste, um einen schnellen und dauerhaften Frieden herbeizuführen". Ganz ähnliche Erklärungen gab zu Wien der Graf Metternich dem französischen Botschafter, der in seiner Note vom 21. April[1]) durch die Frage: „Der Vertrag setzt ein Hilfscorps fest, welches unter den Befehlen des Kaisers der Franzosen stehen soll; wenn es nun nicht gehorcht, was soll man daraus schließen"? die Dinge wohl unnöthiger Weise auf die Spitze getrieben hatte. Der Minister hob in Bezug auf das österreichische Hilfscorps hervor: daß der Zustand der Dinge, den der Kaiser Napoleon in dem Herzogthume Warschau voraussetzte, zur Zeit, wo der Graf Narbonne seine Note überreichte, nicht mehr existirte, weil die Russen bereits selbst den dortigen Waffenstillstand aufgekündet hätten; daß der Kaiser Franz, da die Bewegungen der russischen

Truppen besorgen ließen, sie wollten das österreichische Hilfscorps aus dem Striche, den es im Herzogthume Warschau noch inne hatte, verdrängen, dem General Frimont den dem französischen Hofe mitgetheilten Befehl habe zukommen lassen, nichts zu unternehmen, wodurch sein Corps gefährdet werden könne; daß aber der Kaiser sogar in dem Falle, als der russische General den Waffenstillstand nicht aufgekündet hätte, Napoleon Vorstellungen gegen eine Aufkündigung von seiner Seite gemacht haben würde, „denn", schließt die Note des Grafen Metternich vom 26. April[1]), „diese Maßregel hätte in der That nur aus zwei Gesichtspunkten betrachtet werden können, entweder als Mittel zum Krieg oder zur Unterhandlung. Als Mittel zum Krieg ist der Kaiser überzeugt, daß es einer vermittelnden Macht nicht zukomme, zuerst den Feldzug zu eröffnen; als Mittel zum Frieden aber ist der Monarch nicht minder überzeugt, daß es nicht 30,000 Mann seien, womit er seine Vermittlung unterstützen könne, und daß die wirksamsten Mittel zur Unterhandlung, wie Seine Majestät der Kaiser der Franzosen sich selbst damit einverstanden erklärt hat, in der Entwickelung viel stärkerer Streitkräfte liegen, welche alle einzig und allein auf einen Zweck, den Frieden, gerichtet sind; in einer Entwickelung, welche keinem Zweifel Raum giebt, daß die vermittelnde Macht erforderlichen Falls bereit sein werde, auf dem Schauplatze als Hauptpartei zu erscheinen und ihren Friedensworten den nothwendigen Nachdruck zu geben". Offener und klarer, als es in den beiden Noten des Grafen Metternich und des Fürsten Schwarzenberg geschehen ist, konnte die aus der Verwickelung der Umstände und der Erhabenheit des Zweckes sich ergebende, nothwendige Stellung Oesterreichs nicht auseinandergesetzt werden, und wenn Napoleon den Frieden ernstlich gewollt, wenn er sich zu Zugeständnissen, wie sie sowohl die Lage von Europa als seine eigene forderte, zur rechten Zeit verstanden hätte*), wäre damals an einer durch Unterhandlungen zu begründenden, andauernden Ruhe unseres Welttheiles doch vielleicht noch nicht ganz zu verzweifeln gewesen.

Eine innige Zusammenwirkung mit Oesterreich in dem Sinne, wie dieses Cabinet die politische Lage der Dinge auffaßte, lag aber nicht in Napoleons Plänen, dessen Zuversicht in dem Grade stieg, als die Eröffnung des Feldzuges näher rückte. Gewinnen wollte er Oesterreich für seine Ansichten, es vom Range einer unabhängigen Macht zum Werkzeuge seiner Politik herabwürdigen, darum bot er Schlesien, der preußischen Monarchie wichtigsten

*) Napoleon schrieb von Erfurt dem Grafen Narbonne: „Ich will den Frieden, aber keinen solchen, der wie eine Capitulation angeboten wird. Ich will den Frieden auf Grundlagen, die Ich begreife und welche die bleibenden Interessen von Frankreich schonen". Histoire de Napoléon par Norvins. Leipsic, Teubner, 1828; IV. 25.

Bestandtheil. Oesterreich nahm diesen Antrag mit außerordentlicher Kälte auf und Graf Metternich antwortete: „er könne das Anerbieten Schlesiens nur im Falle eines Krieges begreifen; es wäre besser, wenn man von den illyrischen Provinzen spräche, deren Rückgabe man schon seit langer Zeit versprochen habe“ [1]). Mit einem Manne, der, statt in die Vermittlung eines Friedens auf gerechte Grundlagen einzugehen, von der Auflösung einer mit Oesterreich befreundeten Monarchie sprach, war eigentlich jedes Verständniß unmöglich; um die ganze Weite von einem Erdpol zum andern war sein System von jenem Oesterreichs geschieden; die Aussichten auf die Vermeidung eines allgemeinen Krieges verringerten sich immer mehr, und die Andeutungen des Grafen Metternich, wofür sein Hof in keinem Falle Partei ergreifen werde, wurden immer schärfer. Dieser Staatsmann, dem Oesterreich so viel verdankt und auf den es mit solchem Rechte stolz ist, erklärte dem Grafen Narbonne, dessen Haltung und Sprache trotz seiner angenehmen Formen immer schroffer geworden zu sein scheint: „Der Kaiser Napoleon wird auf die hanseatischen Departements verzichten, sonst ist an keinen Frieden zu denken. Der Rheinbund braucht nicht bis an den Niemen zu gehen, Oesterreich schlägt sich nicht für die Polen. Oesterreich verlangt keine Suprematie in Deutschland und würde Rußland und Preußen den Krieg erklären, wenn sich diese Mächte eine solche anmaßen wollten; aber auch dafür wird sich Oesterreich nicht schlagen, daß Napoleon den Titel eines Protectors des Rheinbundes behalte“ [2]). Von französischer Seite folgerte man aus einer so klaren Sprache, Oesterreich maße sich die europäische Dictatur an, Napoleons Blick heftete sich immer fester auf seinen siegreichen Degen, Metternichs ruhiges Auge überschaute mit unerschütterlichem Muthe die verwickelte Lage der Dinge, und sah für das Ziel seines großartigen Wirkens, die Erhebung der österreichischen Macht und die Wiederherstellung des tiefzerrütteten europäischen Staatensystemes, Hoffnung, als selbst manches kriegerische Heldenherz vor der Zukunft bebte.

Ein solcher Moment trat ein, als die Schlacht von Lützen den Kaiser Napoleon in der Meinung der Welt wieder mit dem ganzen Strahlenblendglanze des Sieges umgab. Nur wenige Menschen besaßen damals genug Kaltblütigkeit und Einsicht, oder auch nur hinreichende Kenntniß der militairischen Verhältnisse vor, während und nach dieser denkwürdigen Schlacht, um in ihr nicht den Anfang einer Reihe von Triumphen zu erblicken, welche den Kaiser der Franzosen auf eine selbst zuvor nicht erreichte Höhe der Macht und des Ruhmes heben würden. Wenn Oesterreich in diesem entscheidenden Augenblicke wankte, wenn es sich einschüchtern ließ durch das Schreckenbild vergangener Leiden, hinreißen durch das Blendwerk einer mit Napoleons Glück zu erreichenden Größe, so war es um die Unabhängigkeit des europäischen

Festlandes geschehen. Allein der Kaiser Franz hatte einen zu erhabenen Begriff von seinen Pflichten als europäischer Monarch, und Metternich besaß eine zu unverwirrbare Klarheit des Verstandes, um wegen dieses ersten Erfolges der Franzosen den einmal gefaßten Beschluß, durch die Unterhandlungen oder durch die Waffen einen festen Zustand der Dinge herbeizuführen, sogleich voll Bestürzung aufzugeben. Es ergab sich bei näherer Prüfung und nach Vergleichung aller Nachrichten, daß die Schlacht von Lützen die Kampftüchtigkeit und den Kampfwillen des verbündeten Heeres außer allen Zweifel gestellt habe; daß die Schlacht, wenn gleich strategisch verloren, keine zerrüttende Folgen auf die Armeen der Monarchen von Rußland und Preußen geäußert, daß der Enthusiasmus der Truppen ungeschwächt geblieben, die Bundesbrüderschaft der Fürsten wie der Krieger sogar fester gekettet worden; daß endlich die Schlacht zwar den Verlust Sachsens bis an und über die Elbe nach sich gezogen, daß aber der Rückzug mit der größten Ordnung bewerkstelligt worden, von keinen anderen Verlusten als mit Gefechten der Nachhut nothwendig verbundenen begleitet gewesen, ja derselbe ohne den Kampf bei Lützen wegen der Uebermacht der Franzosen noch viel gewisser hätte angetreten werden müssen. Ein solcher Zustand der Dinge, so ganz verschieden von jenem, den Napoleon sonst nach einem von ihm erfochtenen Siege herbeizuführen gewußt hatte, ließ eher einen Blick der Hoffnung als der Furcht in die Zukunft thun, da die Folgen dieser Schlacht an dem Verhältnisse der Streitkräfte, welches eintrat, sobald Oesterreich an die Verbündeten sich anzuschließen genöthigt war, nichts änderten. Während aber die Berechnung der materiellen Macht gegen materielle Macht ganz dieselbe blieb, neigte sich die der Wahrscheinlichkeit, Napoleon durch Unterhandlungen zu einem Frieden, der mit Oesterreichs System verträglich war, zu vermögen, immer mehr dem Nullpunkte zu. Wie anders als eisig mußte es auf die Hoffnung, Napoleon werde der Stimme der Mäßigung Gehör schenken, wirken, als er dem Könige von Sachsen sechs Stunden Bedenkzeit gab, entweder in die alten Fesseln zurückzukehren, oder der Felonie schuldig und der Regierung verlustig erklärt zu werden [1])! Napoleon betrachtete sich also als Deutschlands rechtmäßiges Reichshaupt, die Rheinbundfürsten als seine Unterthanen: was sollten da Unterhandlungen! Sein endlicher Sieg wäre die Loosung zur allgemeinen Knechtschaft gewesen!

Indessen geschieht es nicht selten, daß sich am politischen Horizonte Wetterwolken aufthürmen, deren fürchterlicher Zusammenstoß jeden Augenblick zu erwarten ist, und daß doch ein unvorhergesehenes, außer aller Berechnung liegendes Ereigniß das Firmament, für eine kurze Zeit wenigstens, wieder aufhellt. Die Diplomatie darf daher nie eher an dem Erfolge ihrer Unter-

nehmungen verzweifeln, als bis die Entladung eines durch nichts mehr aufzuhaltenden Gewitters wirklich begonnen hat. Je mehr sich Oesterreichs Rüstungen der Vervollständigung näherten, je besser es daher für den schlimmsten Fall gefaßt war, desto zuverlässiger konnte es nach den gewöhnlichen Berechnungen menschlicher Wahrscheinlichkeit darauf zählen, daß der Kaiser Napoleon seine gewichtige Friedensstimme nicht unbeachtet lassen werde. Bereits hatte dieser einen Feldherrn *), den er nur schwer, und wie die nachherigen Niederlagen seiner Marschälle bewiesen, gar nicht entbehren konnte, wegen der Ungewißheit, welche Partei Oesterreich zuletzt ergreifen werde, nach Italien geschickt, um sich an die Spitze eines dortigen Heeres zu stellen. Er gestand ferner selbst in einem seiner Verhaltungsbefehle an den Grafen Narbonne zu: „daß ihm ein neuer Krieg, der 150,000 Mann **) mehr gegen ihn aufstellt, nicht gleichgültig sein könne, weil er dann seinen Völkern neue Opfer auflegen müßte“ [1]). Allein er wollte weder Oesterreichs Bündniß, noch wünschte er Krieg mit dieser Macht, er verlangte eine waffenlose Neutralität. Das war aber die Stellung, welche mit den Interessen und der Würde des Kaisers Franz durchaus unverträglich war; dieser Fürst that daher einen Schritt, von dem sein Herz hoffte, daß er auf den Kaiser Napoleon einen wünschenswerthen Eindruck hervorbringen werde; einen Schritt, der in der weisen Mäßigung, nicht eher zu den Waffen zu greifen, als bis alle versöhnlichen Mittel fehlgeschlagen wären, seine Erklärung und Rechtfertigung fand. Der österreichische Monarch schickte nämlich den Grafen Bubna gegen die Mitte Mai's als Ueberbringer eines eigenhändigen Schreibens nach Dresden, in welchem er dem Kaiser der Franzosen in jenem väterlichen Tone, wozu ihm die enge verwandtschaftliche Stellung ein Recht verlieh, an das Herz legte, seine Bemühungen, der Welt den Frieden zu geben, durch ruhmvolle Mäßigung zu unterstützen, um die von Napoleon gegründete Dynastie, deren Bestehen mit der seinigen in Eins verschmolzen sei, auf unerschütterliche Grundlagen festzustellen ***).

---

*) Den Vicekönig von Italien.

**) Hierbei unterschätzte Napoleon die Macht, durch welche Oesterreich seine Feinde verstärken konnte, fast um die Hälfte.

***) Dieses wichtige Schreiben lautete nach Norvins Portefeuille von 1813, Knapp'sche Uebersetzung, S. 213—215, so: „Mein Herr Bruder und sehr werther Schwiegersohn! Ich sende den Grafen Bubna an Eure kaiserliche Majestät in dem wichtigsten Augenblicke, der sich für Unsere Reiche darbieten möchte, und jetzt mache Ich auf das vollkommenste Vertrauen Anspruch.

„Durch ein Schreiben vom 26. April habe Ich Sie, Herr Bruder, schon benachrichtigt, daß Ich nächstens einen entscheidenden Schritt bei den Mächten thun würde, um sie zu endlichen Erklärungen über einen allgemeinen Vergleich zu führen. Ich habe so eben den Grafen Stadion in das russisch-preußische Hauptquartier gesendet. Ich glaubte, zu dieser Sendung

Ein zugleich milderer und ernsterer Ton als der, in dem dieses denkwürdige Schreiben abgefaßt war, liegt kaum im Bereiche der menschlichen Sprache: dennoch ist es wahrscheinlich, daß sich Napoleons Stolz gerade über die Hindeutung, daß seine Dynastie auf unerschütterliche Grundlagen festgestellt erst werden solle, empörte. Auch wurde er durch die in dem Schreiben enthaltene Anzeige, daß der Graf Stadion in das russisch-preußische Hauptquartier gesandt worden sei, bitter verletzt[1]). Dieser Diplomat war es allerdings gewesen, der in früheren Zeiten als Botschafter zu St. Petersburg gegen Frankreich gewirkt hatte: allein darin irrte Napoleon, daß er irgend einen der österreichischen Großen für seinen besonderen Feind ansah, sie haßten alle

---

den lange vorhergesehenen Augenblick erwarten zu müssen, wo eine erste Schlacht viele Leidenschaften abgekühlt, und viele Chimären zerstreut haben würde. Dieser Augenblick ist da, und Eure Majestät hat die schönste Aussicht vor sich, als Folge eines glänzenden Sieges der Welt den Frieden zu geben.

„Eure Majestät kennen Meine Grundsätze, Meine Art zu denken und zu handeln, und wissen, daß Ich keine Pflicht halb erfülle. Indem ich die ehrenvolle Rolle übernehme, einen so heiß ersehnten Zustand der Ruhe herbeizuführen, muß ich die Mittel dazu wollen; sie gründen sich auf die Mäßigung Meiner Gesinnungen und den Beistand, den der Vermittler von der Gerechtigkeit und von der Vernunft erwarten kann. Ich habe das russische und preußische Cabinet um Mittheilung ihrer Ansprüche ersucht; Ich werde sie ungesäumt zur Kenntniß Eurer kaiserlichen Majestät bringen. Der Graf Bubna ist beauftragt, Ihnen einige Punkte vorzulegen, die Ich für die Grundlagen eines Vergleiches am ersten geeignet glaube, und über welche Ich Mich besonders mit Eurer Majestät verständigen möchte. Wenn Eure Majestät Meine Ideen mit der Unparteilichkeit, die jede dauerhafte Uebereinkunft leiten muß erwägen wollen, so müssen Sie die Ueberzeugung erhalten, daß der Vermittler der Freund Eurer Majestät ist, und daß, ohne von irgend einem zu hohen Standpunkte auszugehen, er zur Aufrechthaltung einer Sache bereit ist, die eben so sehr eine französische genannt werden kann, als sie durch Darbietung allgemeiner Ruhepunkte das Recht, eine allgemeine zu werden, hat.

„Wenn Eure Majestät Meine Bemühungen durch jene Mäßigung unterstützt, die Ihrer Regierung eine Stelle unter den ruhmvollsten anweiset, die Eurer kaiserlichen Majestät die glücklichste Zukunft sichern wird, indem sie die von Ihnen begründete Dynastie, deren Bestehen mit der Meinigen in Eins verschmolzen ist, auf unerschütterliche Grundlagen feststellt, so werde Ich Mich glücklich schätzen, zu dem heilsamsten Werke mit beigetragen zu haben.

„Der Graf Bubna wird Eurer kaiserlichen Majestät sagen, daß, wenn sich eine Unterhandlung unter günstigen Auspicien eröffnen sollte, Ich Mich sogleich nach Meinen Grenzen zu begeben werde, um so viel als möglich die Entfernung abzukürzen und dadurch eine Schwierigkeit zu beseitigen, die einer schnellen Vereinigung zwischen den Höfen entgegen stehen könnte.

„Eure Majestät sehen, daß Ich Ihnen die gegenwärtigen Eröffnungen nicht durch einen Unterhändler zu wissen thue. Sie beehrten früher den Grafen Bubna mit Ihrer Güte. Es genügt Mir, Meine Absichten einfach unter die Augen Eurer Majestät gebracht zu haben, um jedes Zweifels überhoben zu sein, als würden Sie ihnen keine Gerechtigkeit widerfahren lassen. Mit den Versicherungen der aufrichtigsten Anhänglichkeit und Achtung bin Ich, Mein Herr Bruder und sehr werther Schwiegersohn, Eurer kaiserlichen Majestät guter Bruder und Schwiegervater, Franz. Wien, am 11. Mai 1813".

die französische Gewaltherrschaft, erglühten alle bei dem Andenken an die Leiden ihres Vaterlandes vor Schmerz, sahen alle mit freudiger Sehnsucht dem Augenblicke entgegen, wo der Kampf mit endlicher Aussicht auf guten Erfolg beginnen würde. Napoleon antwortete dem Kaiser von Oesterreich, dessen bewaffnete Vermittlung er als eine beleidigende Drohung ansah: „daß er gleich allen anderen Franzosen lieber mit den Waffen in der Hand sterben, als sich unterwerfen würde, wenn man ihm Bedingungen aufdringen wollte“ [1]).

Diese merkwürdige Erklärung beweist, wie richtig und wie falsch zugleich der Kaiser Napoleon die Stellung Oesterreichs beurtheilte. Richtig, insofern er erkannte, die Rüstungen dieser Macht seien im Sinne eines Systemes angeordnet, das mit dem seinigen in aufhebendem Widerspruche stand. Falsch, insofern er verkannte, das Oesterreich entschlossen sei, zuerst den Weg freier Unterhandlungen ernstlich und aufrichtig zu versuchen. Wie durfte er von einem Aufdringen von Bedingungen sprechen, während das Einzige, was Oesterreich von ihm stets verlangte, aber nie erhielt, nichts Anderes war, als eine zuverlässige Angabe derjenigen Bedingungen, unter welchen er den Frieden einem allgemeinen Kriege vorziehen würde? Indem er solchergestalt einer Macht Zwecke unterschob, die sie zunächst nicht hatte, brachte er sich selbst ihr gegenüber in eine Stellung, welche die Schwierigkeiten eines Verständnisses nur vermehrte. So oft irgend ein Schritt Oesterreichs erfolgte, welcher darauf berechnet war, den Kaiser Napoleon zu Zugeständnissen zu vermögen, eben so oft richtete er sich mit dem ganzen Löwenstolze eines unbesiegbaren Eroberers auf, und nahm vor dem Kriege eine Sprache an, die er mit besserem Rechte nach dem Siege hätte führen mögen; eben so oft offenbarte sich ein so feindseliger Gegensatz der Dinge, daß ihrer Gewalt gegenüber die Menschen kaum mehr vermochten, als sich der Entscheidung des Schicksals durch die Richterstimme der Schlachten zu unterwerfen. Die Aufforderung, dies zu vermeiden, nannte Napoleon Zwang, während doch er es war, der, indem er fest bei seinem Systeme des „großen Reiches“ beharrte, Zwang ausübte. Immerhin mochte auch er sich durch die Besorgniß (und wie gerecht sie war, bewies schon die Mallet'sche Verschwörung!), daß sein Thron in Frankreich zusammenbrechen werde, wenn er von seiner Höhe als Dictator der halben Welt herabstieg, gezwungen fühlen: allein eben dies offenbart nur um so klarer, wie unvereinbar die Stellung, die er eingenommen hatte, mit den Bedürfnissen der übrigen europäischen Völker war, und enthüllt eine Macht der Verhältnisse, der er sich zwar mit vollem Selbstbewußtsein unterwarf, deren Einfluß auf Oesterreich er aber mit bald verhaltenem, bald zügellos ausbrechendem Groll, als angemaßte Dictatur und feindselige Hinterlist bezeichnete. Er ist überhaupt eine in großartigen politischen, wie in den kleinen Lagen des gewöhnlichen

Lebens nicht seltene Erscheinung, daß die Redlichkeit für List gehalten wird, weil der Gegner wähnt, es liege in den Verhältnissen des Andern, sein Ziel am besten durch Täuschung zu erreichen. In einem solchen Falle hat die Redlichkeit die volle Wirkung einer gelungenen List, weil das Wesen einer solchen darin besteht, daß das geschehe, was der Gegner am wenigsten vermuthet; nur mit dem großen Unterschiede, daß unter der angenommenen Voraussetzung dieser selbst sich getäuscht hat, nicht aber die Täuschung von dem, mit welchem er verhandelte, ausgegangen ist. Dies scheint in der That das Labyrinth gewesen zu sein, in welches sich Napoleon in seinen Verhältnissen zu Oesterreich verirrte: er nahm an, diese Macht könne am besten zu ihrem Ziele gelangen, wenn sie gegen ihn den Schein der Geneigtheit zum Frieden zu behaupten vermöchte, bis ihre Rüstungen beendet wären; hielt die mit der größten Aufrichtigkeit dargebotene Vermittlung für eine List und glaubte derselben mit gleicher Waffe begegnen zu müssen; mithin wirkte die Redlichkeit Oesterreichs genau so, als wäre dessen ganzes Thun und Lassen auf die vollkommenste Täuschung berechnet gewesen.

Die Friedensworte, deren Ueberbringer der Graf Bubna, einer der biedersten Männer der österreichischen Monarchie, war, brachten daher die erwartete Wirkung nicht hervor. Napoleon that im Gegentheil drei Schritte, welche sowohl einzeln als in ihrer Verbindung bewiesen, wie sehr ihm daran lag, sich der Vermittlung des österreichischen Cabinets zu entziehen. Der erste Schritt war, daß er aus einem von dem Grafen Bubna in einer Unterredung mehr versuchsweise als förmlich gemachten Congreßvorschlag, dessen Billigung von Napoleon der Graf auf dessen Veranlassung an den im Hauptquartier der Verbündeten befindlichen Grafen Stadion berichtete[1]), Ursache nahm, im Moniteur zu verkündigen: „Der Kaiser Napoleon hat die Vereinigung eines Congresses zu Prag zum Behuf eines allgemeinen Friedens vorgeschlagen. Von Seite Frankreichs werden bei diesem Congresse die Bevollmächtigten von Frankreich, der Vereinigten Staaten, von Dänemark, des Königs von Spanien und aller verbündeten Fürsten, von der entgegengesetzten Seite die Englands, Rußlands, Preußens, der spanischen Insurgenten und der übrigen Verbündeten dieser kriegführenden Masse erscheinen. Auf diesem Congresse werden die Grundlagen eines langen Friedens gelegt werden. Es ist aber zweifelhaft, ob England seine egoistischen und ungerechten Grundsätze dem Tadel und Urtheile der ganzen Welt wird unterwerfen wollen, denn es giebt keine auch noch so kleine Macht, die nicht vorläufig die der Souverainität inwohnenden Rechte, so wie sie durch die Artikel des Utrechter Friedens über die Seeschifffahrt geheiligt worden sind, in Anspruch nähme. Wenn sich daher England in Folge seiner egoistischen Denkungsart, welche die

Grundlage seiner Politik bildet, weigert, zu dem großen Werke des Weltfriedens mitzuwirken, weil es die ganze Menschheit von dem Elemente, das drei Viertheile unseres Erdballes einnimmt, ausschließen will: so schlägt der Kaiser nichtsdestoweniger die Vereinigung der Bevollmächtigten aller kriegführenden Mächte zu Prag vor, um den Continentalfrieden abzuschließen. Seine Majestät erbietet sich sogar, in dem Augenblicke, als der Congreß zusammengetreten sein wird, einen Waffenstillstand zwischen den verschiedenen Armeen zu genehmigen, um dem Blutvergießen ein Ziel zu setzen. Diese Grundsätze stimmen mit den Ansichten Oesterreichs überein. Es steht nun zu erwarten, was die Höfe von England, Rußland und Preußen thun werden. Die Entfernung der Vereinigten Staaten von Nordamerika darf kein Grund zu ihrer Ausschließung sein; der Congreß könnte immer eröffnet werden, und die Bevollmächtigten der Vereinigten Staaten hätten Zeit, vor dem Schlusse der Geschäfte einzutreffen, um sich für ihre Rechte und Interessen das Nöthige zu bedingen“[1]). Um eine solche Ankündigung in die Welt hinauszuschleudern, genügte allerdings der Befehl Napoleons, allein sein Wille reichte nicht hin, zu verhindern, daß sie bei den darin Genannten, insbesondere bei Oesterreich, die größte Ueberraschung hervorbrachte, da ein solcher Vorschlag von dem französischen Kaiser gar nicht[2]) und am wenigsten in irgend einer diplomatischen Form gemacht worden war. Das österreichische Kriegsmanifest sagte daher auch: „An wen diese Vorschläge gerichtet, auf welchem Wege, in welcher diplomatischen Form, durch wessen Organ sie geschehen sein konnten, war dem österreichischen Cabinet, welches bloß durch die öffentlichen Blätter zur Kenntniß derselben gelangte, völlig unbegreiflich. Wie übrigens ein solches Project auch nur eingeleitet, wie aus der Vereinigung so ungleichartiger Elemente, ohne irgend eine einstimmig anerkannte Grundlage, ohne irgend eine planmäßig geordnete Vorarbeit, eine Friedensunterhandlung erwachsen sollte, ließ sich so wenig fassen, daß es erlaubt war, den ganzen Vorschlag weit eher für ein Spiel der Phantasie, als für die ernstlich gemeinte Aufforderung zu einer großen politischen Maßregel zu halten“. Wahrscheinlich wollte Napoleon durch diese Ankündigung auf die öffentliche Meinung in Frankreich wirken, dem österreichischen Cabinet die Palme der Friedensstiftung entreißen und sich zuwenden, wohl auch andeuten, daß dessen Vermittlung etwas durchaus Ueberflüssiges sei. Dies Letztere, nicht aber Großmuth, lag in seinem zweiten Schritte, der Erklärung nämlich gegen Bubna: „Es stehe ganz bei Oesterreich, auf die Allianz Verzicht zu leisten; Frankreich werde sich dadurch nicht beleidigt fühlen“[3]). Indem Napoleon, statt fest zu bestimmen, welche Grundlagen eines zu unterhandelnden Friedens er gelten lassen werde, Oesterreich gleichsam von der Allianz befreite, zählte er sich selbst von ihr und damit auch

von der im Eingange des sie festsetzenden Vertrages übernommenen Verpflichtung los, mit Oesterreich für den Frieden zu wirken. Ganz in diesem Lossagungssinne that er hierauf den dritten Schritt, indem er noch vor der Schlacht von Bautzen versuchte, durch Caulaincourt Einleitungen zu einem Separatfrieden mit Rußland anzuknüpfen. Wie dies durch die Festigkeit des Kaisers Alexander vereitelt wurde, ist bereits geschildert worden, und so war denn Napoleon abermals auf die ihm so verhaßte, bewaffnete Vermittlung Oesterreichs verwiesen, die ihn wie ein Zauberkreis umgab, der nur durch eine Vernichtungsschlacht durchbrochen werden konnte.

Eine solche Schlacht war aber die von Bautzen nicht gewesen. Der Waffenstillstand, beiden Theilen gleich nothwendig, wurde geschlossen, und schon die Vollmacht, welche der Oberbefehlshaber des verbündeten Heeres den Generalen Kleist und Schuwalow gegeben[1]), bewies, daß Rußland und Preußen nicht gezögert hatten, die österreichische Vermittlung anzunehmen, während selbst das zweite Erscheinen des Grafen Bubna im französischen Hauptquartier, am 30. Mai, in dieser Beziehung fruchtlos blieb, da der Kaiser Napoleon zwar einen Congreß mit freier Verhandlung wünschte, aber der Vermittlung ausweichen wollte. Die Gerechtigkeit fordert indessen zu sagen, daß es, bei der Gemeinschaftlichkeit der Grundsätze[2]) und Interessen, leichter hielt, daß sich Rußland und Preußen vorläufig mit Oesterreich über die Grundlagen der Vermittlung einigten, als daß ein Uebereinkommen in dieser Beziehung[3]) zwischen der vermittelnden Macht und Napoleon zu Stande kommen konnte, da die politischen Systeme beider in aufhebendem Widerspruche zu einander standen.

Es lag in der Natur der Dinge, daß Oesterreich für den Fall, als der Kaiser Napoleon diejenigen Zugeständnisse, welche zur Erzielung eines auf festen Grundlagen ruhenden Friedens unerläßlich waren, nicht machen sollte, mit den Verbündeten Verträge einging. Wie sehr diese auch von der politischen Nothwendigkeit geboten waren, verminderten sie doch zugleich in nicht geringem Grade die Geneigtheit Rußlands und Preußens, die Waffen niederzulegen. Denn der Stand der Dinge war nun dahin gediehen, daß Rußland und Preußen die bestimmte Hoffnung hatten, entweder durch Oesterreichs Vermittlung einen solchen Frieden, wie sie ihn ausschließlich anzunehmen entschlossen waren, zu erhalten, oder aber die gesammten Streitkräfte dieser großen Macht den ihrigen sich anschließen zu sehen. Die Herbeiführung eines Friedens während des Waffenstillstandes hörte eigentlich von dem Augenblicke an, wo die Verbündeten auf Oesterreichs Beitritt in Napoleons Weigerungsfalle rechnen konnten, für sie auf, eine Lebensfrage zu sein; es ist daher sehr erklärlich, daß sie nachher bei den Congreßverhandlungen zu Prag eher eine

schroffe als eine fügsame Haltung annahmen. Auch Oesterreich hatte nur günstige Wechselfälle vor sich: entweder das Nachgeben Napoleons noch zur rechten Zeit, oder die Vereinigung mit Rußland, Preußen und Schweden, mithin das Zahlenübergewicht der Streitkräfte im Fall des Krieges. Zugleich konnten die Ereignisse in Spanien, wo Wellington nach dem berühmten Siege von Vittoria am 21. Juni Frankreichs Grenzen bedrohte, die Kriegslust der Verbündeten gewiß nicht vermindern. Napoleon hatte nur die Wahl zwischen der Annahme der übrigens mäßigen Bedingungen Oesterreichs, oder einem Kriege, der auch diese Macht in die Reihen seiner Feinde rief. Die Convention von Reichenbach*), eine nothwendige Folge der bewaffneten Vermittlerrolle Oesterreichs, kam im Grunde doch einer Zwangsmaßregel gegen Napoleon gleich, der er sich erst unterwarf, als es zu spät war, — ja so tief und so unheilbar erscheint der Zwiespalt zwischen dem Sohne und Erben der französischen Revolution und den Repräsentanten des alten Rechts, daß man bezweifeln darf, ob diese Unterwerfung je zur rechten Zeit hätte kommen können, und fragen, ob nicht selbst nach wirklich erfolgter Annahme der Hauptgrundlagen das ganze Friedenswerk doch an der nächsten der unermeßlich vielen und verwickelten Fragen, die mit ihnen im wesentlichen Zusammenhange standen, hätte scheitern müssen!

Die zum Frieden mit Napoleon führen sollenden Unterhandlungen während des Waffenstillstandes lassen sich in diejenigen, welche den Congreß von Prag veranlaßten, und in diejenigen, welche auf demselben gepflogen wurden, eintheilen.

Die Unterhandlungen zur Herbeiführung eines Congresses unter österreichischer Vermittlung wurden durch folgende Note des wieder nach Dresden gekommenen Grafen Bubna an den Herzog von Bassano unter dem Datum des 11. Juni eröffnet: „Der Unterzeichnete hat Befehl erhalten, sich abermals zu Seiner kaiserlichen Majestät von Frankreich zu verfügen, um den Friedenseröffnungen, welche das Wiener Cabinet den kriegführenden Mächten zu machen sich beeilt hat, Folge zu geben.

„Seine Majestät der Kaiser von Oesterreich hat mit wahrer Freude durch die Rückkehr des Unterzeichneten die von Seiner Majestät dem Kaiser Napoleon an den Tag gelegten friedlichen Gesinnungen erfahren. Da die Vermittlung Oesterreichs von den Höfen von Rußland und Preußen angenommen worden ist, wird Seine Majestät der Kaiser von Oesterreich es sich angelegen sein lassen, die von diesen Mächten ausgesprochenen Grundlagen des Friedenswerkes zur Kenntniß Seiner Majestät des Kaisers der Franzosen zu bringen;

*) Den 27. Juni 1813.

der Unterzeichnete ist daher beauftragt, den Wunsch auszudrücken, auch über die Grundlagen, welche Seine kaiserliche Majestät von Frankreich voranstellen zu müssen glauben dürfte, unterrichtet zu werden, um bei den obbenannten verbündeten Höfen den besten Gebrauch davon zu machen.

„Um über den Gesichtspunkt, aus welchem der Hof von Wien den Gegenstand des Continentalfriedens in Beziehung auf den allgemeinen Frieden betrachtet, keinen Zweifel zu lassen, bemerkt der Unterzeichnete, daß zwar alle Wünsche des österreichischen Cabinets darauf gerichtet sind, durch seine Mühewaltung einen Frieden, der die künftigen Verhältnisse aller europäischen Mächte feststellt, zu erlangen, daß es aber glaubt, unter den gegenwärtigen Umständen das sicherste Mittel hierzu zu finden, indem es für jetzt seine Absichten auf eine Continentalausgleichung beschränkt, welche den Seefrieden erleichtern oder vorbereiten kann.

„Da Seine kaiserliche Majestät von Oesterreich einen hohen Werth darein setzt, ein so heilsames Werk so schnell als möglich in Gang zu bringen, so bittet der Unterzeichnete Seine Excellenz den Herrn Herzog von Bassano, die gegenwärtige Zuschrift so unverzüglich als thunlich zur Kenntniß Seiner Majestät des Kaisers der Franzosen zu bringen, und ihn schleunig in den Stand zu setzen, seinem Hofe die Antwort Seiner kaiserlichen Majestät mittheilen zu können“ [1]).

Wenn der Kaiser Napoleon auf diese klare Mittheilung und Aufforderung sogleich durch Annahme der österreichischen Vermittlung, von deren Unausweichlichkeit überzeugt zu sein er bereits so viele Gründe hatte, geantwortet und die Grundzüge, unter denen er zum Frieden bereit war, auseinandergesetzt hätte, so würde er in jedem Falle dem Vorwurfe der Schuld an der Verzögerung des Congresses entgangen sein. Allein eben so unabweislich als die Macht der Verhältnisse ihm die österreichische Vermittlung aufdrang, eben so gewaltig empörte sich Napoleons stolze Seele dagegen, sich den guten Diensten eines Cabinets zu unterwerfen, dem er viermal den Frieden dictirt hatte, und dessen Stellung zu ihm nicht auf Einheit der Grundsätze und Interessen beruhte. Napoleons Diplomatie begann daher im Zwecke der Vervollständigung seiner Rüstungen ein Zögerungssystem, in welches einzugehen die vermittelnde Macht nach erlangter Ueberzeugung von seiner Unnachgiebigkeit genau dasselbe Interesse hatte, wie er, es anzufangen.

Vor Allem verlangte Napoleon zu wissen, welche Artikel des Vertrages vom 14. März 1812 der Wiener Hof für durch die Umstände aufgehoben ansehe. Dies war allerdings insofern von entscheidender Wichtigkeit, als die beiden Mächte sich im zweiten Artikel dieses Vertrages die Integrität ihrer damaligen Besitzungen verbürgt hatten. Da aber der Graf Bubna erklärte,

keinen Auftrag zum Abschlusse eines Uebereinkommens zu haben, durch welches die fortwährende Gültigkeit dieses Vertrages ausgesprochen und nur die durch die Umstände unanwendbar gewordenen Artikel benannt würden; da der Graf ferner mit keiner Vollmacht versehen war, eine Convention über die Annahme der Vermittlung zu schließen: so erließ der französische Minister der auswärtigen Angelegenheiten an den österreichischen Minister desselben Faches am 15. Juni eine Note, worin es heißt: „Eine Vermittlung kann nicht ohne Bestimmung, zu welchem Zwecke, über welchen Gegenstand und auf welche Art sie ausgeübt werden soll, angenommen werden. Es würde der Praxis aller Nationen und insbesondere den Gebräuchen des französischen Cabinets zuwider sein, über eine Vermittlung anders als durch eine frei erörterte und abgeschlossene Uebereinkunft zu vertragen. Der Unterzeichnete hat daher den Auftrag, zu ersuchen:

„1. Daß der Wiener Hof sich erkläre, ob der Allianzvertrag von Paris noch bestehe und die beiden Mächte zu binden fortfahre;

„2. Daß der Wiener Hof im Falle der Bejahung Vollmachten ertheile, um eine neue Uebereinkunft zu unterhandeln, welche die geheimen, von ihm bei der gegenwärtigen Lage als nicht anwendbar betrachteten Artikel des Vertrages von Paris ersetze;

„3. Daß der Wiener Hof Jemanden mit Verhaltungsbefehlen und Vollmachten versehe, eine Uebereinkunft in Betreff der von ihm angebotenen Vermittlung zu unterhandeln, abzuschließen und zu unterzeichnen“ [1]).

Noch deutlicher ließ der Kaiser Napoleon seine Ungeneigtheit, sich statt eines förmlichen, freien Congresses einen solchen, wo Alles nur durch die Hände der vermittelnden Macht ging, gefallen zu lassen, in einer zweiten Note aussprechen, welche der Herzog von Bassano unter demselben Datum an den Grafen Metternich richtete: „Es ist einen Monat her“, heißt es in derselben, „daß der Kaiser seinen feierlichen Wunsch zur Eröffnung des Congresses ausgedrückt hat. Zehn Tage sind bereits verflossen, seit der Waffenstillstand dem Blutvergießen Einhalt gethan, und noch hat keine Mittheilung die Gesinnungen der kriegführenden Mächte kund gegeben.

„Der Kaiser würde bedauern, wenn er den Verlust einer so kostbaren Zeit und die bei einem Gegenstande von so großer Wichtigkeit für die Menschheit schon stattgefundenen Zögerungen einer Anmaßung zuschreiben müßte, deren Spur er aber in der Note des Herrn von Bubna trifft. Es scheint in der That aus dieser Note hervorzugehen, daß die kriegführenden Mächte durch das Organ des Wiener Hofes mit einander verhandeln und in Mittheilung stehen sollen.

„Der Kaiser nimmt keinen Anstand, seine Ansicht über eine solche An-

maßung kund zu geben. Er kann keinen Friedensvertrag schließen, ohne denselben zu unterhandeln; kann nicht anders unterhandeln als in den von den Gebräuchen aller Nationen geheiligten Formen und durch Bevollmächtigte, welche, nachdem sie mit jenen der kriegführenden Mächte zusammengetroffen sind und ihre bezüglichen Vollmachten ausgewechselt haben, mit einander in Verhandlung treten.

„Verlangen, daß der Kaiser auf das der Unabhängigkeit der Souveraine inwohnende Recht verzichte, über seine Interessen durch seine Bevollmächtigten nach Regeln, von denen man sich, so weit die Geschichte reicht, niemals entfernt hat, unterhandeln zu lassen: das hieße, eine Anmaßung erheben, welche jeder Staat, der das Gefühl seiner Würde bewahrt, zurückweisen muß. Der Kaiser wird in dieselbe, was ihn selbst betrifft, nicht willigen und hat kein Recht, dies für seine Verbündeten zu thun.

„Der Kaiser hat schon bei der Verhandlung des Waffenstillstandes Rußland und Preußen durch das Organ des Herzogs von Vicenza erklären lassen, daß er bereit sei, auf für alle Parteien ehrenvolle Grundlagen zu unterhandeln.

„Der Kaiser ermächtigt den Unterzeichneten*), neuerdings darauf zu bestehen, daß in einem zwischeninnen der gegenwärtigen Residenzen der verschiedenen kriegführenden Höfe liegenden Orte ein Congreß zum Behuf des allgemeinen, und falls England demselben beizutreten schon verweigert hätte oder noch verweigern sollte, des Continentalfriedens, unverzüglich eröffnet werde; wie auch wiederholt zu erklären, daß der Kaiser, sobald seine Feinde und deren Verbündete ihre Bevollmächtigten ernannt haben und der Ort ihrer Vereinigung zu einem Congresse bestimmt worden ist, die seinigen hinschicken und alle seine Verbündeten einladen werde, die ihrigen hinzusenden.

„Indem der Kaiser mit Dringlichkeit bei dem Verlangen beharrt, in Unterhandlungen zu treten, schmeichelt er sich, daß man ihm weder die Absicht, den Frieden in die Ferne zu schieben, noch die zum Nachtheil der Menschheit bereits stattgefundenen Verzögerungen der Eröffnung des Congresses, dieses einzigen Mittels der Gelangung zu jenem heilsamen Werke, das der Gegenstand aller Wünsche Seiner Majestät und das Ziel der Hoffnungen Aller ist, zuschreiben werde[1])".

Obschon sich von diesen beiden Noten die eine auf Vertragstreue, die andere auf das Wohl der ganzen Menschheit berief, hatten sie doch kaum einen anderen Zweck als Zeitgewinn, da von selbst in die Augen sprang und der Kaiser Napoleon wahrlich nicht erst durch die Antwort des österreichischen Hofes belehrt zu werden brauchte: daß die Vermittlung der vermittelnden

*) Maret, Herzog von Bassano.

Macht volle Freiheit voraussetze, folglich der Vertrag vom 14. März in allen Punkten, worin er dieser Freiheit Eintrag that, aufgehoben war; daß zweitens ein Congreß aller bei einem Continentalfrieden betheiligten Staaten so schnell, als die dem Waffenstillstand gesetzte Grenze es forderte, nicht zusammentreten konnte.

Der Graf Metternich beantwortete die beiden Noten des Herzogs von Bassano vom 15. Juni gleichfalls durch zwei unter dem 22. Juni aus Gitschin, wohin sich der Kaiser von Oesterreich aus seiner Residenzstadt Wien erhoben hatte, um dem Sitze der Unterhandlungen und des Krieges näher zu sein. In der ersten zeichnete der österreichische Minister mit Treue den nothwendigen Gang, den die Wirksamkeit seines Hofes von einfacher Dazwischenkunft zu Gunsten des Friedens zur bewaffneten Vermittlung, sogar mit Napoleons Billigung, genommen hatte; unterschied sorgfältig zwischen den öffentlichen Artikeln des Vertrages vom 14. März 1812, die nur die Erhaltung des Continentalfriedens und die Wiederherstellung des Seefriedens zum Zwecke hatten, und den geheimen, die sich auf den russischen Krieg bezogen; sagte in Beziehung auf die Allianz: „Nachdem die Thatsachen dergestalt in ihrer natürlichen Ordnung festgestellt worden sind, geht daraus hervor, daß Oesterreich weit davon entfernt ist, seine Allianz mit Frankreich, eine Allianz, die wesentlich auf dem Grundsatze des Friedens beruht, mit seiner Vermittlung, die nur die Ruhe in Europa zurückzuführen bezweckt, als unvereinbar zu betrachten. Der Kaiser würde niemals seine Zustimmung einer Allianz gegeben haben, die nicht auf die Grundlage des Friedens abgezielt hätte. Er würde jeder Verbindlichkeit entsagen, die sich der Wiederherstellung des Friedens in den Weg stellen sollte"; und erklärte schließlich, daß er von seinem Hofe Auftrag und Vollmacht habe, die Convention sowohl über die außer Wirksamkeit zu setzenden Artikel des Allianzvertrages, der mit der österreichischen Vermittlung in keinem aufhebenden Gegensatze stehe, als über die Annahme eben dieser Vermittlung zu unterhandeln, abzuschließen und zu unterzeichnen.

Die zweite Note des österreichischen Ministers vom 22. Juni enthielt die Antwort auf die zweite Note des französischen Ministers vom 15. Juni und lautete: „Der Kaiser von Oesterreich hat im verflossenen Februar den kriegführenden Hauptmächten das Anerbieten seiner Dazwischenkunft zur Wiederherstellung des Friedens zukommen lassen. Ueberzeugt, daß die für Europa so nothwendige Ruhe ohne ein gerechtes politisches Gleichgewicht nie vollständig gesichert sein könne, und nicht minder überzeugt, daß dieses Gleichgewicht mit dem Seefrieden in gerader Verbindung stehe, mußten die Wünsche Seiner Majestät des Kaisers nothwendig auf diesen Frieden gerichtet sein; Höchstderselbe hatte die Genugthuung, zu sehen, daß seine Dazwischenkunft von den

Mächten, denen sie angeboten worden war, angenommen wurde; England allein lehnte sie ab.

„Der Gang der Ereignisse führte Oesterreich zur Ausdehnung seiner Dazwischenkunft auf eine wahrhafte Vermittlung. Der Kaiser richtete das Anerbieten derselben an die kriegführenden Hauptmächte. Indessen glaubte der Kaiser, den Zeitpunkt, wo die Vermittlung förmlich angenommen sein würde, nicht abwarten zu müssen, um einen neuen Schritt bei der brittischen Regierung zu versuchen. Dieser Versuch findet in dem gegenwärtigen Augenblicke Statt.

„Aber unermeßliche Truppenmassen stehen einander nahe; der Waffenstillstand hat ein baldiges Ziel, und das Gegenüberstehen von Armeen widersetzt sich zu sehr der Verlängerung eines einfachen Waffenstillstandes, als daß der Kaiser die unverzügliche Eröffnung eines Congresses, zu welchem alle europäischen Mächte, mit Einschluß der Bevollmächtigten der Regentschaft von Cadix und der Vereinigten Staaten von Nordamerika, berufen würden, als möglich zugeben könnte. Wie läßt sich in der That auch annehmen, daß die unerläßlichen Vorbereitungen, die Erörterung über die bei dem Congresse zu beobachtenden Formen, die Ankunft der Bevollmächtigten und die vorläufigen Unterhandlungen über die Grundlagen des Friedenswerkes, nicht Zögerungen herbeiführen würden, welche eine ganz andere Verlegung der Armeen nothwendig machen müßten? Wie kann man die Möglichkeit zugeben, daß die eine oder andere der kriegführenden Mächte sich ohne Bürgschaft der Vortheile entäußern werde, deren sicheres Unterpfand sie in der gegenwärtigen Aufstellung der Streitkräfte zu besitzen glauben dürfte?

„Bei diesem Zustande der Dinge ist der Kaiser bemüht, die Schritte zu Gunsten eines allgemeinen Friedens mit der gegenwärtigen Sachlage in Uebereinstimmung zu bringen. Der Kaiser hat vorgeschlagen, daß unter seiner Vermittlung ein Friede zwischen den Hauptmächten des Continentes unterhandelt werde, welcher dann selbst zur Grundlage eines allgemeinen Friedenswerkes dienen solle. Dieser erste Friede wird die Mächte in eine Stellung versetzen, die ihnen gestattet, die Eröffnung eines allgemeinen Congresses abzuwarten. Er wird direct zu dem Seefrieden führen, so daß dieser nur die Ergänzung des Continentalfriedens sein wird. Es unterliegt endlich keinem Zweifel, daß diese Unterhandlung leicht vor Ablauf des Waffenstillstandes beendigt werden könne.

„Und da das Schloß Gitschin in Böhmen sowohl der nächste als der mittelste Ort zwischen den beiden großen Hauptquartieren ist, so nimmt Seine kaiserliche Majestät keinen Anstand, Seiner Majestät dem Kaiser Napoleon vorzuschlagen, einen Unterhändler von seiner Seite nach dem besagten Schlosse Gitschin zu senden.

„Der Unterzeichnete hat Befehl, hinzuzufügen, daß dasselbe Begehren so eben an Seine Majestät den Kaiser von Rußland und an Seine Majestät den König von Preußen gestellt worden ist.

„Es genügt ohne Zweifel, den Zweck dieser Einladung ausgesprochen zu haben, auf daß Seine Majestät der Kaiser der Franzosen weiter auch nur die geringste Besorgniß hege, es liege irgend in den Absichten des Kaisers von Oesterreich, seine von den Mächten frei angenommene Vermittlung durch Formen zu verwirren, die den Ausschluß der Unterhändler bedingen, welche beauftragt sind, die Interessen der hohen sich einlassenden Parteien direct zu vertheidigen. Seine kaiserliche Majestät hat sich stets als einen zu eifrigen Vertheidiger der Rechte der Souveraine und des Grundsatzes der Unabhängigkeit der Mächte bewährt, als daß Sie glauben könnte, nöthig zu haben, zu versichern, daß Sie jene wie diese bis in die kleinsten Einzelnheiten achte“ [1]).

Am 27. Juni erließ der Herzog von Bassano drei Noten an den inzwischen in Dresden eingetroffenen Grafen Metternich. In der ersten dieser Noten erklärte der französische Minister der auswärtigen Angelegenheiten dem österreichischen, daß er Vollmacht habe, eine Convention in Betreff jener Artikel der Allianz vom 14. März 1812, die bei den gegenwärtigen Umständen nicht anwendbar wären, zu unterhandeln, abzuschließen und zu unterzeichnen. In der zweiten Note ging der französische Minister die öffentlichen Artikel des gedachten Vertrages durch, erklärte in Betreff des zweiten, wodurch sich die Kaiser von Oesterreich und Frankreich gegenseitig ihre Besitzungen verbürgten, daß der Kaiser Napoleon auf diesem Artikel bestehe, und verlangte in Kenntniß gesetzt zu werden, ob das österreichische Cabinet bei diesem Artikel gleichfalls beharre oder ihn unter die aufgeschobenen gestellt wissen wolle; in Bezug auf den dritten, vierten und fünften Artikel, worin für den Fall, als die eine der beiden Mächte angegriffen oder bedroht würde, der Beistand der anderen festgesetzt wurde, erklärte er, daß der Kaiser Napoleon diese Artikel für nützlich und mit dem Geiste der Allianz übereinstimmend erkenne, aber doch seinem Minister Auftrag gegeben habe, sich über die Veränderungen, welche Oesterreich wünschen könnte, sobald sie kund gegeben wären, auszusprechen; was endlich die geheimen Artikel beträfe, könnte ihre Aufhebung nur eine Folge jener der öffentlichen sein, es wäre daher nothwendig, vorläufig die Ansichten, welche der Graf Metternich darzulegen haben dürfte, kennen zu lernen. In der dritten Note, welche eine Antwort auf die zweite Note des österreichischen Ministers vom 22. Juni war, gab der Herzog von Bassano kund, wie sehr der Kaiser Napoleon über die in derselben enthaltenen Erklärungen erfreut sei, und zwar die Zeit, die seit dem Abschlusse des Waffenstillstandes verflossen wäre und die so nützlich für das Friedenswerk hätte verwendet

werden können, bedaure, aber nach der Darlegung der Gesinnungen, wovon der Kaiser von Oesterreich für die Rechte der Souveraine beseelt sei, anerkenne, daß die stattgefundenen Verzögerungen Oesterreich nicht beigemessen werden könnten; zugleich erklärte der französische Minister, er sei mit der nothwendigen Vollmacht versehen, eine Convention in Betreff der Annahme der österreichischen Vermittlung zu unterhandeln, abzuschließen und zu unterzeichnen[1]).

Der Graf Metternich beantwortete die erste und zweite Note des französischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten unter dem 28. Juni zu Dresden, wie folgt: „Die Stellung des Vermittlers läßt sich ohne Zweifel nicht ohne die vollkommenste Unabhängigkeit denken. Wenn die politische Unabhängigkeit Oesterreichs durch den Geist der Allianz vom 14. März 1812, einer rein defensiven, geradezu auf die Bewahrung des Continentalfriedens und auf den Wunsch der Wiederherstellung des Seefriedens gegründeten Allianz, nicht betroffen wird, gilt doch nicht das Gleiche von dem Buchstaben dieses Vertrages. Indem sich daher der Unterzeichnete auf seine Note vom 22. Juni bezieht, schlägt er als Beantwortung der heute von dem Herzoge von Bassano empfangenen Seiner Excellenz vor, in einem für die Menschheit so wichtigen Augenblicke jede Erörterung der besonderen Artikel des Vertrages vom 14. März 1812 zu beseitigen und den auf besagten Vertrag bezüglichen Vorbehalt in eine gemeinsame Erklärung Oesterreichs und Frankreichs zu fassen, etwa wie die, deren Entwurf der Unterzeichnete beizufügen die Ehre hat".

Dieser Entwurf lautete: „Da die Eigenschaft des Vermittlers die vollkommenste Freiheit bedingt und keine Verpflichtung zuläßt, welche den Interessen der einen oder anderen der bei der Vermittlung betroffenen Parteien widerspricht; da Ihre Majestäten der Kaiser der Franzosen, König von Italien und der Kaiser von Oesterreich, König von Ungarn und Böhmen, von dem gleichen Verlangen beseelt sind, zur schnellsten Wiederherstellung des Friedens durch alle Mittel in ihrer Macht mitzuwirken, und zwar Seine Majestät der Kaiser von Oesterreich durch das den kriegführenden Mächten gethane Anerbieten seiner Vermittlung, Seine Majestät der Kaiser der Franzosen durch die Annahme der Vermittlung Oesterreichs: so sind besagte Majestäten, indem sie übrigens durch die Thatsache der Vermittlung in keiner Art das Dasein der zwischen ihnen durch Vertrag vom 14. März 1812 geschlossenen Allianz beeinträchtigen wollen, gemeinschaftlich übereingekommen, zu erklären, daß jene Bestimmungen des besagten Vertrags, welche der Unparteilichkeit des Vermittlers widersprechen, für die ganze Dauer der Unterhandlungen aufgeschoben sein sollen, und daß sich Ihre kaiserlichen Majestäten ausdrücklich vorbehalten, die besagten Bestimmungen mit Ausnahme der Abänderungen, welche durch gemeinschaftliches Uebereinkommen in Folge des Friedenswerkes, das jetzt den Haupt-

gegenstand der Mühewaltungen Ihrer Majestäten bildet, nöthig erachtet werden sollten, wieder aufleben zu lassen“ [1]).

Die vom 29. Juni datirte Antwort des Herzogs von Bassano auf diese Note trägt zu sehr das eigenthümliche Gepräge des Geistes Napoleons, als daß man sie nicht größtentheils für ein Dictat von ihm halten müßte und nicht glauben sollte, sie wäre unter den Eindrücken erfolgt, welche die Unterredung dieses Herrschers mit dem österreichischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten am 28. Juni, dem Datum der diplomatischen Zuschrift desselben in Betreff des Vertrages, in seinem Gemüthe hinterlassen hatte. Diese berühmte Unterredung ist von französischen Schriftstellern großen Rufes und einflußreicher Stellung gleichsam Wort für Wort wiedergegeben worden; da indessen von ihren beiden Theilnehmern der einzige noch lebende, der Fürst Metternich, gegen eine vielgelesene brittische Schriftstellerin, von der er mit Zuverlässigkeit voraussetzen konnte, daß sie jedes seiner Worte veröffentlichen würde, erklärt hat, daß, mit Ausnahme der Thatsache mit dem Hute, „es kein einziges Wort gebe, welches bei dieser Unterredung vorgefallen sein soll, das nicht erfunden wäre,“ und mit einer gewissen Feierlichkeit hinzusetzte: „Ich kann meine Ehre und meine Seele verpfänden, daß Alles, was damals vorging, von meiner eigenen Feder getreu aufgezeichnet worden ist. Ich kehrte von der Unterredung an mein Schreibpult zurück und setzte einen sehr umständlichen Bericht darüber für den Kaiser Franz auf, worin es mir in Folge der großen Länge der Unterredung mißlungen sein mag, jedes Wort, das gesprochen wurde, aufzuzeichnen, worin aber auch, das kann ich verbürgen, kein einziges steht, das nicht gesprochen wurde“ [2]): — so würde jeder Historiker dem Glauben, der einem Staatsmanne von Metternichs erhabenem Geiste gebührt, zu nahe treten, wenn er ferner, was Fain und Savary über diese Unterredung aufgezeichnet haben, als geschichtlich anführen, und sich nicht vielmehr, bis das Schweigen der Wissenden gebrochen wird, auf die der Oeffentlichkeit übergebenen Staatsurkunden beschränken wollte.

Diese Antwort nun des Herzogs von Bassano vom 29. Juni lautete: „Der unterzeichnete Minister der auswärtigen Angelegenheiten hat dem Kaiser und König die Note des Herrn Grafen von Metternich vom gestrigen Datum vorgelegt.

„Der in dieser Note enthaltene Vorschlag bezweckt, nicht blos einige Artikel des Allianzvertrages vom 14. März 1812, sondern den Vertrag selbst in seiner Ganzheit in Vorbehalt zu stellen, was nicht nur mit den von dem Wiener Hofe bis auf den heutigen Tag gemachten Erklärungen, sondern auch mit den von dem Herrn Grafen von Metternich in seiner Note vom 22. dieses Monates ausgedrückten Gesinnungen im Widerspruche zu stehen scheint.

„Es steht in der Macht keines Menschen, zu bewirken, daß das, was nicht existirt, existire; nun kann aber Niemand behaupten, der Allianzvertrag existire, wenn alle Bestimmungen desselben in Vorbehalt gestellt worden sind.

„Seine Majestät hätte geglaubt, daß dieser Vorbehalt, welcher der Gegenstand einer abzuschließenden Convention sein sollte, sich nur auf einige, von dem Wiener Hofe auf die gegenwärtigen Umstände unanwendbar erachtete Artikel beziehen würde; aber da dieser Vorbehalt, wie die Note Seiner Excellenz des Herrn Grafen von Metternich anzunehmen berechtigt, den Vertrag nach seinem ganzen Wortlaute umfassen soll, so kann Seine Majestät einen solchen Wunsch des Wiener Hofes nur als gleichbedeutend mit Verzicht auf die Allianz betrachten.

„Der Vertrag vom 14. März 1812 war in der Meinung geschlossen worden, er sei allen Parteien vortheilhaft. Da Seine Majestät Ihre Allianz Ihren Freunden nicht lästig machen will, macht Sie keine Schwierigkeit, derjenigen zu entsagen, welche Sie mit Oesterreich verband, wenn dies der Wunsch Seiner Majestät des Kaisers Franz ist. — Diese Veränderung in den Verhältnissen zwischen Frankreich und Oesterreich wird in nichts die Freundschaft und das gute Vernehmen ändern, welches aus den letzten Verträgen, die den Frieden zwischen den beiden Mächten wieder hergestellt haben, hervorgegangen ist“ [1]).

Wenn Napoleon nicht schon früher erklärt hätte, daß er kein Bedenken trage, Oesterreich der Allianz zu entbinden, und wenn sein gescheiterter Versuch, mit Rußland wegen eines Separatfriedens zu unterhandeln, nicht bereits eine entschiedene Mißachtung ihres Zweckes, wie der Eingang des Vertrages ihn bezeichnete, gewesen wäre, so möchte diese Art, sie aufzugeben, für einen erhabenen Entschluß, die Verwickelungen des Augenblickes zu vermindern, angesehen werden dürfen. Allein diese großmüthige Entsagung war im Grunde nicht freiwillig, und würde nur dann, wenn sie gleich auf Bubna's Note zusammt der Annahme der österreichischen Vermittlung erfolgt wäre, eigentliches Verdienst gehabt haben. Diese Annahme wurde nach Zerreißung der Allianz Hauptgegenstand der Unterhandlungen zwischen Bassano und Metternich. Der Letztere hatte, um diesen Punkt zur Entscheidung zu drängen, gleichfalls am 29., und wahrscheinlich vor Erhaltung der Antwortsnote Frankreichs in Betreff der Allianz folgende von einer kurzen Note begleitete Dienstschrift an den französischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten erlassen: „Der Unterzeichnete, Staatsminister, auch Minister der auswärtigen Angelegenheiten Seiner Majestät des Kaisers von Oesterreich, ist, indem er sich auf den Inhalt seiner Note vom 22. Juni bezieht, ermächtigt, zur Kenntniß Seiner Majestät des Kaisers der Franzosen, Königs von Italien, das förm-

liche Anerbieten der Friedensvermittlung Seiner Majestät des Kaisers von Oesterreich, Königs von Ungarn und Böhmen, zu bringen.

„Da Seine Majestät der Kaiser aller Reußen und Seine Majestät der König von Preußen die Vermittlung Seiner kaiserlich königlichen apostolischen Majestät angenommen haben, und da Ihre vorbenannten Majestäten der Kaiser von Rußland und der König von Preußen bereit sind, Unterhändler nach dem Schlosse Gitschin in Böhmen zu senden, so hat der Unterzeichnete die Ehre, den Herrn Herzog von Bassano zu bitten, ihn gleichfalls in den Stand zu setzen, den Kaiser, seinen erhabenen Gebieter, von dem Entschlusse Seiner Majestät des Kaisers der Franzosen, Königs von Italien, zu unterrichten“ [1]).

Aus der zweiten Note des Grafen Metternich vom 22. Juni, auf die sich derselbe in vorstehender Urkunde bezieht, ergab sich mit der größten Klarheit, daß Oesterreich keinen anderen nächsten Zweck habe, als ohne Zeitverlust einen Frieden zwischen den kriegführenden Hauptmächten des Festlandes zu vermitteln. Die natürliche Antwort, wenn Napoleon gesonnen war, in diese Vermittlung aufrichtig einzugehen, wäre daher die einfache Annahme derselben gewesen. Allein er befahl dem Herzoge von Bassano, dem Grafen Metternich einen Entwurf zu einer Uebereinkunft in Betreff der Vermittlung mitzutheilen, worin so manches enthalten war, das einen minder ruhigen und klaren Staatsmann veranlaßt haben möchte, der Unterhandlung eine solche Wendung zu geben, daß keine Vermittlung zu Stande kam. In der diesen Entwurf begleitenden Note vom 29. Juni sagte der Herzog von Bassano: „Der Herr Graf von Metternich wird in dem Geiste der vorgeschlagenen Bestimmungen das Verlangen Seiner Majestät des Kaisers Napoleon erkennen, das durch 30 Kriegsjahre erschütterte Europa wieder auf feste Grundlagen zu stellen, und statt vereinzelter Friedenstractate einen allgemeinen Frieden zu erlangen, welcher nicht in dem Cabinete, sondern vor ganz Europa und im Angesichte aller Völker unterhandelt worden ist. So geschah es zu Münster, zu Nimwegen, zu Ryswick, zu Utrecht; die Mächte ließen sich durch die Verwickelung der Interessen und die von einer allgemeinen Unterhandlung unzertrennbaren Zögerungen nicht abschrecken; ja selbst zu Osnabrück, wo man überdies Religionsmeinungen, die stets so zart und ihrer Natur nach so wenig der Abänderung empfänglich sind, auszugleichen hatte, wurden alle Schwierigkeiten mit der Zeit und durch Beharrlichkeit überwunden. Warum sollte man gegenwärtig, wo sie gewiß minder groß sind, verzweifeln, einen glücklichen Erfolg zu erreichen“? — Dies ließ nicht hoffen, daß der Kaiser Napoleon geneigt war, die Unterhandlungen zu beschleunigen, wohl aber befürchten, daß, wenn ihre Form den Franzosen überlassen würde, Weitläufigkeiten ohne Ende zuletzt mit Verwirrung der Interessen und Gemüther schließen möchten.

Der vorerwähnte Entwurf wollte die österreichische Vermittlung, als Bedingung ihrer Annahme von französischer Seite, für einen allgemeinen Frieden und allgemeinen Congreß angeboten wissen; nur sollten die Bevollmächtigten von Frankreich, Rußland und Preußen schon in den ersten Tagen des Juli in Prag zusammentreffen, und unter Vermittlung Oesterreichs die Unterhandlungen zu dem Zwecke beginnen, entweder durch Präliminarien, oder durch eine Convention, oder durch einen besonderen Friedensvertrag dem Blutvergießen, welches den Continent in Bestürzung versetze, ein Ende zu machen. Oesterreich dagegen hatte erklärt, unter den gegenwärtigen Umständen nur zur Vermittlung eines Friedens zwischen den Hauptmächten des Festlandes bereit zu sein. Wenn es in die von dem französischen Entwurfe vorgeschlagene Vermittlung eines allgemeinen Congresses eingegangen wäre, so würde es sich bis zur Beendigung desselben die Hände gebunden nnd nicht als kriegführende Hauptmacht auf dem Schauplatze haben auftreten können; es scheint daher, daß Napoleon nur versuchte, Oesterreich in eine Lage zu verlocken, in welcher es ihm den Krieg nicht, ohne mit sich selbst in Widerspruch zu gerathen, erklären konnte. Dies wird auch durch den sechsten Artikel des Entwurfes bewiesen, welcher lautet: „Wenn am 20. Juli eine der beiden kriegführenden Parteien in Gemäßheit der Convention vom 4. Juni den Waffenstillstand aufkündigen sollte, so werden die Unterhandlungen des Congresses darum keine Unterbrechung erleiden". Litten aber die Unterhandlungen keine Unterbrechung, wenn der Krieg zwischen Frankreich einerseits und Rußland und Preußen andererseits wieder entbrannte, so konnte auch die auf den Congreß sich vertragsmäßig ausdehnende Vermittlung nicht aufhören, mithin Oesterreich keinen Theil an dem Kriege nehmen, was Napoleons hauptsächlichster Wunsch war. Außerdem enthielt der Entwurf einen verfänglichen und einen beleidigenden Artikel. Jener war der dritte, wonach sich die Vermittlung auf den König (Joseph) von Spanien und auf die Regentschaft in Cadix erstrecken sollte. Da es sich, falls der Congreß zu Stande kam, darum handelte, das zerrüttete Staatensystem Europa's wieder auf feste Grundlagen aufzurichten, durfte sich Oesterreich durch eine gleich' in die Vermittlungsübereinkunft aufgenommene abermalige Anerkennung eines Napoleoniden als König von Spanien, den England niemals dort geduldet haben würde, nicht im Voraus fesseln und dadurch das Mißtrauen des brittischen Ministeriums steigern. Der beleidigende Artikel war der zweite, welcher lautete: „Indem Seine Majestät der Kaiser von Oesterreich seine Vermittlung anbietet, ist er dadurch nicht gemeint, als Schiedsrichter einzuschreiten, sondern als Vermittler, welcher von der vollkommensten Uneigennützigkeit und der gänzlichsten Unparteilichkeit beseelt ist, und den Zweck hat, die Zwistigkeiten auszusöhnen, und so viel es von ihm ab-

hängen wird, das allgemeine Friedenswerk zu erleichtern". Es bedarf keiner Auseinandersetzung, daß schon die einer bloßen Privatperson gemachte Zumuthung, sie sollte erklären, daß sie redlich verfahren werde, einer Beleidigung gleichkömmt: um wie viel mehr bei einem Souveraine des höchsten Ranges! In jedem Falle bewies dieser Artikel das unbesiegliche Mißtrauen des Kaisers Napoleon; Argwohn aber hat noch niemals Vertrauen und Freundschaft erzeugt [1])!

Der Entwurf wurde daher von dem Grafen Metternich zurückgewiesen, und da nun dem französischen Cabinete keine Wahl blieb, als die Vermittlung, wie sie geboten wurde, anzunehmen, oder unbedingt auszuschlagen, so sah es sich endlich zur Nachgiebigkeit genöthigt. Hiedurch kam am 30. Juni folgende, von dem Herzoge von Bassano und dem Grafen Metternich abgeschlossene und unterzeichnete Uebereinkunft zu Stande: „Art. 1. Seine Majestät der Kaiser von Oesterreich bietet seine Vermittlung zum Behuf des allgemeinen oder des Continentalfriedens an. Art. 2. Seine Majestät der Kaiser der Franzosen nimmt die besagte Vermittlung an. Art. 3. Die französischen, russischen und preußischen Bevollmächtigten werden vor dem 5. Juli in der Stadt Prag zusammenkommen. Art. 4. In Anbetracht der Unzulänglichkeit der Zeit, die nur mehr bis zum 20. Juli, dem in der zu Poischwitz am 4. Juni abgeschlossenen Convention für den Ablauf des Waffenstillstandes bestimmten Termin, hin ist, verpflichtet sich Seine Majestät der Kaiser der Franzosen, besagten Waffenstillstand nicht vor dem 10. August aufzukündigen, und seine Majestät der Kaiser von Oesterreich übernimmt es, Rußland und Preußen zu bewegen, dieselbe Verpflichtung einzugehen. Art. 5. Gegenwärtige Convention soll nicht veröffentlicht werden" [2]).

So war es denn endlich am 26. Tage nach Abschluß des Waffenstillstandes dahin gediehen, daß Frankreich die österreichische Vermittlung angenommen hatte. Der Minister Oesterreichs reiste unverzüglich zu seinem Souverain zurück, um, so weit es an diesem lag, die Bestimmungen der Vermittlungsübereinkunft in Vollzug zu setzen. Es ist selbst nach bloß jenen Verhandlungen, die mit dem Herzoge von Bassano stattgefunden hatten, nicht wahrscheinlich, daß der Graf Metternich seinem Gebieter eine günstige Schilderung von der friedlichen Stimmung des französischen Kaisers entwerfen konnte, und wenn man das, was Fain über die Unterredung des Grafen mit dem Kaiser Napoleon berichtet, auch nur als Abglanz der Gesinnungen und Ansichten des Hofes dieses Herrschers betrachtet, wohl gewiß, daß der österreichische Minister der auswärtigen Angelegenheiten von Dresden mit dem Vorgefühle, vielleicht selbst mit der Voraussicht des baldigen Ausbruches eines allgemeinen Krieges geschieden ist. Da Oesterreich die Verlängerung des Waffenstillstandes

bis zum 10. August erwirkte, kann man sagen, daß es Alles that, um selbst bei den zu vermuthenden weiteren Zögerungen Frankreichs die hinreichende Zeit zu erlangen, in welcher die kriegführenden Mächte sich über die Hauptpunkte des Friedens gar wohl hätten verständigen können. Allein das, worauf Oesterreich durch Bubna schon am 11. Juni gedrungen hatte, die Mittheilung der Grundlagen, auf welche hin Frankreich in den Frieden zu willigen gesonnen war, erfolgte auch bei Metternichs Anwesenheit in Dresden nicht, vielmehr hatte sich der französische Minister der auswärtigen Angelegenheiten in seinen Noten mit allgemeinen Versicherungen begnügt. Der Congreß zu Prag entbehrte daher einer Vorarbeit, welche die Verständigung wesentlich hätte erleichtern können. Eben so wenig war über die Formen der Unterhandlung auf dem Congresse, obschon sie Gegenstand mehrerer Unterredungen zwischen dem Herzoge von Bassano und dem Grafen Metternich gewesen, irgend etwas festgesetzt worden; ja der Vermittler konnte mit Frankreich allein nicht einmal etwas alle Theile Verbindliches bestimmen. Es gab also, selbst wenn alle Bevollmächtigten zur rechten Zeit erschienen, Klippen genug, an denen der Congreß scheitern konnte.

Allein die Bevollmächtigten erschienen gar nicht einmal binnen der in der Convention vom 30. Juni festgesetzten Frist. Am 3. Juli schrieb der Graf Metternich aus Gitschin dem Herzoge von Bassano, daß der Kaiser von Oesterreich in die Wahl der Stadt Prag zum Congreßorte mit Vergnügen gewilligt und zur Stelle Befehl gegeben habe, daselbst Alles zur gebührenden Aufnahme der Bevollmächtigten zu veranstalten, daß aber, da die Vorbereitungen hiezu doch einige Tage wegnehmen müßten, jene sich kaum vor dem 8. Juli würden vereinigen können. Fünf Tage später meldete der österreichische Minister dem Herzoge aus Brandeis, wohin sich der Kaiser Franz verfügt hatte, um Prag näher zu sein, daß er so eben auf die Einladung an Rußland und Preußen in Betreff der Sendung von Unterhändlern nach dieser Stadt von dem russischen Staatssecretair Grafen Nesselrode und dem preußischen Staatskanzler Baron Hardenberg die Antwort erhalten habe, daß der 8. Juli zu nahe wäre, als daß die wenigen Tage bis dahin für die Abfertigung, die Verhaltungsbefehle und die Reise der russischen und preußischen Bevollmächtigten hinreichten, daß diese aber ganz gewiß am 12. in Prag, wo bereits von österreichischer Seite Alles zur geziemenden Aufnahme vorgekehrt worden sei, eintreffen würden [1]). Wenn nun der Kaiser Napoleon nicht schon von zu großem Mißtrauen erfüllt gewesen wäre, sondern den Frieden ernstlich gewünscht hätte, stand kein Hinderniß entgegen, daß auch seine Bevollmächtigten an dem gedachten Tage in Prag eintrafen. Allein er hielt den Krieg für unvermeidlich, weil er nicht gesonnen war, dem Frieden

erhebliche Opfer zu bringen, bereitete sich daher nur auf den Kampf vor*), und so fand sich denn bald ein Vorwand, die Absendung Caulaincourts, den er nebst Narbonne zum Bevollmächtigten ausersehen hatte, zu verzögern.

Diesen Vorwand gaben die Zögerungen her, welche zu Neumarkt zwischen den dortigen Commissarien, den Generalen Schuwaloff und Krusemark von russischer und preußischer, und den Generalen Flahaut und Dumoustier von französischer Seite, in Betreff des Abschlusses einer Uebereinkunft wegen Verlängerung des Waffenstillstandes bis zum 10. August nebst einer sechstägigen Frist zur Aufkündigung stattfanden. Die Commissarien Rußlands und Preußens antworteten nämlich am 11. Juli auf eine Eröffnung der französischen, daß sie weder Befehl noch Vollmacht hätten, eine solche Uebereinkunft abzuschließen. Fünf Tage später schrieb ihnen der Oberbefehlshaber der verbündeten Armeen, Barclay de Tolly, daß der Waffenstillstand nicht über den 10. August hinausgeschoben werden könne, so daß, wenn an diesem Tage die Friedenspräliminarien nicht unterzeichnet wären, ihm das Recht bleibe, die Feindseligkeiten nach Mitternacht zwischen dem 10. und 11. August wieder zu beginnen. „Es steht nicht in meiner Macht," fügte der Oberbefehlshaber hinzu, „hierin etwas zu ändern, selbst wenn es mein Wunsch wäre, wie es dieser nicht ist." Erst am 26. Juli wurde zwischen den Commissarien der kriegführenden Mächte eine Uebereinkunft geschlossen, welche den Waffenstillstand bis zum 10. August so verlängerte, daß er erst an diesem Tage aufgekündet werden konnte[1]).

Nun ist zwar kaum in Abrede zu stellen, daß Napoleon, nachdem er die Verpflichtung, den Waffenstillstand nicht vor dem 10. August aufzukündigen, eingegangen war, mit Recht erwarten durfte, es würde ihm von Seite des Grafen Metternich unverweilt die Anzeige zukommen, daß auch die Verbündeten dieselbe Verpflichtung übernommen hätten. Allein die Zögerungen, welche stattfanden, waren nicht der Unthätigkeit oder Saumseligkeit des öster-

) „Napoleon, der das Interesse eines Krieges, den er seit der Schlacht von Vittoria für unvermeidlich hielt, besonders, seit er die Verbindungen kannte, in welche Oesterreich zu Reichenberg und Trachenberg getreten war), nicht aus dem Auge verlor, schrieb am Tage nach Unterzeichnung der Convention (vom 30. Juni) an den Fürsten von Eckmühl (Davoust): „Es wäre möglich, daß der Waffenstillstand bis zum 15. August verlängert würde. Wenn Ich Mich dazu entschließe, so geschieht es vorzüglich um Hamburgs willen, weil Wir dadurch beinahe einen Monat Zeit gewinnen, so daß die Bewaffnung und Befestigung von Hamburg beendigt und Haarburg in besseren Stand gesetzt werden könnte. Die Bataillons der dritten Division hätten dann Zeit zur Ankunft und die 30. Division würde 16,000 Mann stark. Halten Sie diese Nachricht geheim, und handeln Sie immer so, als wenn die Feindseligkeiten am 20. Juli anfangen sollten"". Norvins Portefeuille von 1813, Knapp'sche Uebersetzung, S. 358.

*) Eventuell, aber nicht definitiv.

reichischen Ministers zuzuschreiben, sondern dem Umstande, daß die verbündeten Monarchen eine Zusammenkunft mit dem Kronprinzen von Schweden für den 9. Juli zu Trachenberg verabredet hatten, und daher in Betreff der Verlängerung des Waffenstillstandes mit ihm Rücksprache nehmen mußten[1]). Napoleon war zu sehr überzeugt, daß der Wille Oesterreichs für die Verbündeten unter den damaligen Verhältnissen gewissermaßen Gesetz war, als daß er Grund gehabt hätte, an dem Erfolge des Versprechens Metternichs, die Verlängerung des Waffenstillstandes von Rußland und Preußen zu erwirken, im Geringsten zu zweifeln. Er hätte daher unbedenklich auch ohne eine Anzeige von der Einwilligung dieser Mächte in die Verlängerung seine Bevollmächtigten um so eher nach Prag senden können, als er ja selbst vorgeschlagen hatte, daß im Falle des Wiederausbruches der Feindseligkeiten die Congreßunterhandlungen fortdauern sollten. Da er nun überdies durch den Grafen Bubna in Folge eines Schreibens Metternichs an diesen, und unmittelbar darauf durch ein zweites des Ministers an den Herzog von Bassano die bestimmte Nachricht erhielt: „daß die Höfe von Rußland und Preußen den 10. August als Endfrist der Unterhandlungen anerkannt hätten, und ihrerseits vor diesem Tage den Waffenstillstand nicht aufkündigen würden", so war diese Schwierigkeit ja gänzlich gehoben[2]). Allein das letztere Schreiben des österreichischen Ministers vom 12. Juli enthielt zwei Punkte, die den Kaiser Napoleon höchst widerwärtig berührten und ihn bewogen, den noch nicht erfolgten Abschluß des Verlängerungsvertrages als Grund zu gebrauchen, Caulaincourt noch nicht nach Prag abgehen zu lassen. Der eine Punkt war die Ablehnung der Anwesenheit des französischen Botschafters am österreichischen Hofe, Grafen Narbonne, zu Brandeis, weil dieses Schloß von dem Kaiser Franz im strengsten Incognito bewohnt würde und sonst keine Unterkunft daselbst für das diplomatische Corps vorhanden wäre. Dies ließ sich als ein Fernhalten aller engeren Beziehungen zwischen Oesterreich und Frankreich auslegen. Noch größer war aber Napoleons Entrüstung über den zweiten in jenem Schreiben enthaltenen Punkt, die Wahl der russischen und preußischen Bevollmächtigten, deren Ankunft zu Prag darin angezeigt war. Napoleon konnte in der That mit einigem Grunde erwarten, daß man hierzu von russischer und preußischer Seite Diplomaten ersten Ranges wählen würde; er war daher mit der Wahl des Freiherrn von Humboldt für Preußen und des Staatsraths von Anstett für Rußland höchst unzufrieden, weil er in der Ernennung dieser Männer, die nicht zu denen höchsten Ranges gehörten, eine geflissentliche Geringschätzung um so mehr erblickte, als er einen der Großwürdenträger seines Hofes, den Herzog von Vicenza, und einen Mann, der in diesem Augenblicke die erste Botschafterstelle in Europa bekleidete, den Grafen

von Narbonne, zu seinen Bevollmächtigten gewählt hatte. Insbesondere hielt er die Ernennung des Herrn von Anstett für eine Beleidigung, weil dieser Diplomat, zufolge seiner Geburt in einem der mit Frankreich einverleibten deutschen Länder, als Franzose betrachtet wurde, somit nach französischem Gesetze unfähig war, als bevollmächtigter Minister einer auswärtigen Macht an einem Vertrage, der Frankreichs Interessen berührte, Theil zu nehmen. Caulaincourt blieb daher fortwährend in Dresden, eine Zögerung, welche die dringendsten Vorstellungen von Seite des Grafen Metternich veranlaßte, bis endlich, nachdem auch die letzten Schwierigkeiten in Bezug auf den Waffenstillstand gehoben und die Verlängerungsurkunden unterzeichnet waren, der französische Bevollmächtigte nach Prag abging. Ist es denkbar, daß Napoleon, der den Werth der Zeit so genau kannte, diese Zögerung würde haben eintreten lassen, wenn er den Congreß von Prag für mehr als einen schwachen, von der Decenz gebotenen Scheinversuch gehalten hätte, der die feindselige Macht der Verhältnisse nun und nimmermehr umzuwandeln vermochte! Nur dann würde Letzteres vielleicht haben geschehen können, wenn Napoleon zuvor mit Oesterreich einen eventuellen Vertrag über die Grundlagen des Friedens geschlossen hätte, allein von einem solchen war niemals auch nur die Rede gewesen, ein Beweis, wie sehr sich der französische Kaiser, dessen Tage der Herrschaft bereits gezählt waren, auf die Gewalt seines siegreichen Degens verließ!

Es war den 28. Juli, mithin 16 Tage nach Ankunft der russischen und preußischen Vollmachtsträger, daß der Herzog von Vicenza, erster Bevollmächtigter Frankreichs, zu Prag anlangte. Da dem Kaiser Napoleon ausdrücklich angezeigt worden war, daß der 10. August der Ablaufstermin zugleich des Waffenstillstandes und der Unterhandlungen sein müsse[1]), so mußte er, wenn er irgend erwartete, daß binnen der noch laufenden Frist der Friede, oder wenigstens die Friedenspräliminarien zu Stande kommen sollten, seine Bevollmächtigten mit sehr bestimmten Verhaltungsbefehlen über alle Punkte versehen haben, wie dies von russischer und preußischer Seite geschehen war[2]). Es ließ sich dies um so mehr erwarten, weil aus dem Umstande, daß der Graf von Narbonne ohne seinen Collegen, den Herzog von Vicenza, nichts unternahm[3]), zu folgen schien, daß erst dieser die eigentlichen Verhaltungsbefehle und Vollmachten mit sich führe, insbesondere da der Kaiser Napoleon nach Mainz abreiste, man also glauben mußte, der Großstallmeister von Frankreich wäre der Ueberbringer seines Ultimatums. Die Nachwelt wird es wahrscheinlich sehr erklärlich finden, daß bei dem feindlichen Gegensatze der Interessen und Principien kein Friede zu Stande kommen konnte, aber sie dürfte doch einige Mühe haben, zu glauben, daß der ganze Congreß an der

Frage scheiterte, in welcher Form unterhandelt werden solle, und daß die französischen Gesandten nicht einmal in Bezug auf diese Frage mit einer bestimmten Vollmacht versehen waren. Die sämmtlichen Verhandlungen während des Congresses drehen sich um diesen Punkt, und dem Geschichtschreiber liegt nur die leichte Mühe ob, dem hierüber geführten Notenwechsel zu folgen.

Am 29. Juli erließ der Bevollmächtigte der vermittelnden Macht an die Bevollmächtigten Frankreichs eine Note, worin er unter Aussprechung des Wunsches, in der kürzesten Frist die Unterhandlungen, welche bis zu dem sehr nahen Ablaufstermine des Waffenstillstandes zum Frieden zwischen den kriegführenden Mächten leiten sollten, eröffnet zu sehen, die schriftliche Form der Verhandlungen, als die mit den wenigsten Weitläufigkeiten verbundene und der Zeitkürze angemessenste, so vorschlug, wie sie auf dem Congresse von Teschen im Jahre 1779 beobachtet worden sei. Die französischen Bevollmächtigten antworteten, daß sie hierüber erst an ihren Hof berichten müßten, worauf der Minister der vermittelnden Macht ihnen in einer Note vom 31. Juli sein Bedauern über diese Verzögerung zu erkennen gab, und sie inzwischen, um so wenig Zeit als möglich zu verlieren, zur Auswechselung der Vollmachten einlud. Zugleich theilte er ihnen die Antwort des russischen und des preußischen Bevollmächtigten vom 30. Juli mit. Beide hatten die schriftliche Form, wie sie von dem Minister der vermittelnden Macht vorgeschlagen worden, als die der Kürze der für die Unterhandlungen noch übrigen Zeit angemessenste angenommen, beide auch nicht verfehlt, darauf hinzudeuten, daß die so späte Eröffnung des Congresses ihnen in keiner Art zur Last gelegt werden könne [1]).

Sechs Tage vergingen nun von den noch übrigen zehn, ohne daß auch nur das Geringste zur Förderung der Unterhandlungen geschah. Am 6. August endlich erließen die Bevollmächtigten Frankreichs an den Grafen Metternich folgende Note, welche förmlich berechnet schien, sowohl die Bevollmächtigten Rußlands und Preußens, als den Minister der vermittelnden Macht auf das Tiefste zu verletzen: „Die Convention vom 30. Juni, durch welche Frankreich die Vermittlung Oesterreichs annahm, ist unterzeichnet worden, nachdem man über folgende zwei Punkte übereingekommen war:

„1. Daß der Vermittler unparteiisch sein werde; daß er mit keiner der kriegführenden Mächte eine, wenn auch nur eventuelle Convention geschlossen habe, noch auch während der ganzen Dauer der Unterhandlungen schließen werde;

„2. daß der Vermittler nicht als Schiedsrichter auftrete, sondern als Versöhner, um die Zwistigkeiten auszugleichen und die Parteien einander näher zu bringen.

„Die Form der Unterhandlungen war zu gleicher Zeit Gegenstand einer Erörterung zwischen dem Herrn Grafen von Metternich und dem Herzoge von Bassano gewesen. Man hatte es für zuträglich gehalten, sich in dieser Beziehung zum Voraus zu verstehen, weil Rußland seit der Unterhandlung des Waffenstillstandes vom 4. Juni seine Absichten an den Tag gelegt und zu erkennen gegeben hatte, es wolle Unterhandlungen eröffnen nicht zum Zwecke des Friedens, sondern in der Absicht, Oesterreich zu compromittiren und die Drangsale des Krieges auszudehnen. Man blieb bei der Form der Conferenzen stehen.

„Die Unterzeichneten vermögen nur ihr Bedauern und ihr Erstaunen zu erkennen zu geben, daß sie, obschon seit mehreren Tagen in Prag anwesend, die Minister Rußlands und Preußens noch immer nicht gesehen haben; daß die Conferenzen durch Austausch der bezüglichen Vollmachten noch immer nicht eröffnet worden sind; daß endlich eine kostbare Zeit verwendet worden ist, um Ideen zu erörtern, welche eben so unvorhergesehen, als mit dem Zwecke der Vereinigung des Congresses unvereinbar sind, weil sie abzielen festzusetzen, daß die Bevollmächtigten unterhandeln sollen, ohne sich zu kennen, ohne sich zu sehen, ohne sich zu sprechen.

„Die von dem Bevollmächtigten des Vermittlers aufgeworfene Frage, indem er in seiner Note vom 29. Juli die Unterzeichneten einladet, sich über die bei den Unterhandlungen zu beobachtende Form, es möchte nun die der Conferenzen oder der schriftlichen Verhandlungen sein, ist zum Voraus durch die Erklärungen, welche die Convention vom 30. Juni begleitet haben, gelöst worden.

„Da jedennoch die Unterzeichneten, so weit es von ihnen abhängt, alle Schwierigkeiten heben und alle Ansprüche, wären sie auch noch so unbegründet, ausgleichen wollen, schlagen sie dem Bevollmächtigten des Vermittlers vor, weder die eine noch die andere Form der Unterhandlungen auszuschließen, vielmehr beide neben einander anzunehmen.

„Dem zufolge würde man in regelmäßigen Conferenzen, die einmal, auch zweimal des Tages stattfänden, entweder durch in der Sitzung übergebene Noten oder durch mündliche Erklärungen verhandeln, welche letztere je nach dem Verlangen oder der Forderung der bezüglichen Bevollmächtigten in das Protocoll aufzunehmen wären oder nicht. Durch dieses Mittel würde man dem Gebrauche aller Zeiten folgen, und wenn der russische Bevollmächtigte beharrte, den Frieden unterhandeln zu wollen, ohne zu reden, stände es ihm frei und er könnte die Ansichten seines Hofes durch Noten kund geben.

„Die Unterzeichneten schmeicheln sich mit der Hoffnung, daß ihr Vorschlag Alles ausgleichen und die Conferenzen ohne Verzug eröffnet werden würden“[1]).

Diese Hoffnung, wenn die französischen Bevollmächtigten sie ja hegten, ging nicht in Erfüllung. Am 8. August übersandte ihnen der Minister der vermittelnden Macht zwei Antwortsnoten der russischen und preußischen Bevollmächtigten vom 7. August, worin dieselben auf der von Oesterreich vorgeschlagenen Unterhandlungsform fest beharrten, und mit kräftiger Sprache die theils offenen, theils versteckten Beschuldigungen der französischen Unterhändler zurückwiesen. Die Antwortnote des russischen Bevollmächtigten lautete: „Der Unterzeichnete hat mit der Note von gestern die Abschrift der von den französischen Bevollmächtigten an demselben Tage an den vermittelnden Herrn Bevollmächtigten erlassenen Zuschrift erhalten, und welche Seine Excellenz in Uebereinstimmung mit dem offenen und unparteiischen Gange, den sie stets befolgt hat, ihm mitzutheilen so gütig gewesen ist. Es giebt in Geschäften und in den Verhandlungen höherer Interessen eine Würde, von der man sich nicht entfernen darf, wie groß auch die Herausforderung dazu sein möchte. Rußland weiß, was es sich selbst schuldet, und der Unterzeichnete wird daher weder die falschen Behauptungen, noch die Formen der französischen Schrift rügen, von der jeder Satz entweder eine Anschuldigung gegen die vermittelnde Macht oder eine Beleidigung gegen Rußland, ein Widerspruch oder eine Ausflucht ist. Europa muß indessen wissen, von welcher Seite die Hindernisse gekommen sind, welche die Vollführung eines so heilsamen Werkes, wie das, welches zu Prag zu Stande kommen sollte, gehindert haben. Ausschließlich unter diesem Gesichtspunkte verlangt der Unterzeichnete die Veröffentlichung der Thatsachen: eine Veröffentlichung, die in gleichem Grade im Interesse einer Vermittlung ist, welche Seine Majestät der Kaiser aller Reußen auf eine so offene und bestimmte Weise angenommen hat. Was die Beschuldigung betrifft, daß Rußland in den Unterhandlungen nur Oesterreich zu compromittiren gesucht habe, so weiß Niemand besser als der Minister Seiner kaiserlich königlichen österreichischen Majestät, von wem der Waffenstillstand vorgeschlagen und wie er angenommen worden ist. Man sieht daher in der That nicht, wen die Beleidigung mehr trifft, ob einen weisen, mächtigen und aufgeklärten Hof, der eine solche List nicht gemerkt hätte, oder Rußland, welches, seitdem seine Heere über die Weichsel und Oder gegangen sind, durch Thatsachen bewiesen hat, daß es nichts weiter verlange, als zu einem vernünftigen und festen Frieden die Hände zu bieten und in jede Ausgleichung, die das Glück und die Ruhe der Völker zum Ergebnisse hätte, einzugehen. Oesterreich hatte die Elemente dazu vorbereitet, indem es sich mit der Vermittlung befaßte, es scheint aber nicht, daß in den Absichten Seiner Majestät des Kaisers der Franzosen lag, deren Entwickelung zu gestatten. Diese Wahrheiten bedürfen keines Beweises, und der Unterzeichnete wird sich

daher beschränken, sich die Ehre zu nehmen, gegen Seine Excellenz den vermittelnden Herrn Bevollmächtigten officiell das zu wiederholen, was schon der Gegenstand seiner früheren Zuschriften gewesen ist: da er nämlich einer Unterhandlungsform, welche, was die französischen Bevollmächtigten auch immer dagegen sagen mögen, mit dem, was auf dem Congresse zu Teschen geschehen, genau übereinstimmt, beigetreten ist und sie feierlich angenommen hat, beharrt er bei ihr. Er fragt zu gleicher Zeit, um durch eine einzige Bemerkung das eitle und sophistische Wortwerk der französischen Note zu zerstören, welches die Partei ist, die den Frieden wollte, und welches diejenige, die ihn nicht wollte? Seit dem 12. Juli befindet sich der Unterzeichnete in Prag und hat sich über seine Vollmachten doppelt ausgewiesen, und erst den 6. August, das ist vier Tage vor dem Schlußtermine, eröffnen die französischen Bevollmächtigten thätige Unterhandlungen, und zwar nur, um Formen, die mit sich selbst im Widerspruche stehen, zu bedingen, damit durch die Thatsache das große Ziel, welches sie nach Prag geführt zu haben schien, bei Seite geschoben werde.

„Der Unterzeichnete verbindet mit der gegenwärtigen Note keinen anderen Zweck, als der vermittelnden Macht die Art auseinander zu setzen, wie er die Fragen des Augenblickes in deren Beziehungen zu ihr ansieht, weil sein Benehmen so wie die Fortdauer seines Verweilens zu Prag unwiderruflich durch die Verpflichtungen seines Hofes gegen denjenigen, dessen Vermittlung derselbe angenommen hat, geregelt ist“ [1]).

Fast noch schärfer sprach sich der preußische Bevollmächtigte in seiner gleichfalls vom 7. August datirten Note an den Minister der vermittelnden Macht aus. Sie lautete: „Der unterzeichnete Staatsminister und Bevollmächtigte Seiner Majestät des Königs von Preußen hat gestern die Note der französischen Bevollmächtigten erhalten, welche ihm Seine Excellenz, der Herr Graf von Metternich, Staatsminister, Minister der auswärtigen Angelegenheiten und Bevollmächtigter Seiner Majestät des Kaisers von Oesterreich, mitzutheilen die Güte gehabt hat.

„Als Ihre Majestäten der König von Preußen und der Kaiser von Rußland sich beeilten, die Vermittlung des Wiener Hofes anzunehmen, und dadurch sowohl ihren Wunsch, den Drangsalen des Krieges ein Ziel zu setzen, als ihre hochachtungsvolle Rücksichtnahme auf Seine kaiserlich königliche Majestät von Oesterreich bewiesen, mußten sie voraussetzen, daß ihr Gegner diese Vermittlung in gleichem Grade achten werde und daß sie dagegen geschützt sein würden, zu sehen, daß man ihren Absichten eine eben so falsche als beleidigende Deutung gebe. Die Note, welche dem Unterzeichneten so eben mitgetheilt worden ist, beweist, daß diese Erwartung eine Täuschung gewesen ist; die Schrift der französischen Bevollmächtigten ermangelt aller Rücksichten, die

dem vermittelnden Hofe gebühren; sie zerstört zum Voraus die Hoffnungen auf Frieden, indem sie den verbündeten Höfen ohne Grund seiner Wiederherstellung entgegengesetzte Absichten zuschreibt, und verändert, statt einfach und natürlich auf die Noten des Vermittlers zu antworten, die ganze Frage so, daß auch nicht eine einzige mehr in ihrem wahren Lichte erscheint

„Der Unterzeichnete enthält sich, die Stelle zu analysiren, welche die Wiener Vermittlung betrifft. Deren Ausdrücke in Erinnerung rufen, würde die Gesinnungen verletzen heißen, die sein Hof ununterbrochen gegen Seine Majestät den Kaiser von Oesterreich bekannt hat. Die einfachsten Begriffe von einer Vermittlung und die Durchlesung der Convention vom 30. Juni genügen übrigens, um jene Stelle zu richten.

„Die Form der Unterhandlungen konnte zu Dresden zwischen dem vermittelnden Hofe und der französischen Regierung gar nicht einseitig festgesetzt worden sein. Das unbeschränkte Vertrauen der verbündeten Höfe in jenen macht jede weitere Erklärung über diesen Punkt überflüssig.

„Die französischen Bevollmächtigten konnten daher durchaus nicht erstaunen, daß die Eröffnung von Conferenzen nicht stattfand, weil diese nach dem Vorschlage der schriftlichen Verhandlungsform gar nicht stattfinden konnten. Der Unterzeichnete aber hätte sein gerechtes Erstaunen über die Verspätung der Ankunft der französischen Bevollmächtigten und über die der Unterhandlung aufgebürdeten Zögerungen an den Tag legen können, wenn es nicht in dem Verfahren seines Hofes läge, Alles, was diese Unterhandlung betrifft, einzig der vermittelnden Macht anheim zu stellen.

„Bloß die Rücksichten für die wohlwollende Vermittlung Seiner kaiserlich königlichen apostolischen Majestät haben Seine Majestät den König von Preußen willfährig machen können, seinen Minister vierzehn Tage lang fruchtlos auf die französischen Bevollmächtigten warten zu lassen, und Seine Excellenz der Graf von Metternich wird es ganz gewiß natürlich finden, daß sich der Unterzeichnete ohne diese selben Gesinnungen für verpflichtet halten würde, seinen hiesigen Aufenthalt weder fortzusetzen, noch sich dem bloßzustellen, daß Frankreich ein falsches Licht auf die reinen, redlichen und wohlwollenden Absichten der verbündeten Höfe wirft.

„Die in der Note der französischen Bevollmächtigten vorgeschlagene Unterhandlungsform wird durch sich selbst gerichtet. Eine Vereinigung von zwei entgegengesetzten Formen, der schriftlichen Verhandlung und der Conferenzen, wäre bloß möglich, indem man die erste der Vorzüge, deretwegen sie vorgeschlagen worden ist, dermaßen beraubt, daß sie nur zum Schein beibehalten würde; sie ist daher auch nirgends üblich gewesen, und der Unterzeichnete hält es fast für überflüssig hinzuzufügen, daß er auf der von Seiner Excellenz dem

Herrn Grafen von Metternich vorgeschlagenen Form beharrt, als welche einem wohlbekannten und denkwürdigen Frieden zur Grundlage gedient hat.

„Obschon die Note der französischen Bevollmächtigten erkünstelt, das Benehmen und die Absichten bloß des russischen Hofes zu rügen (eine Erkünstelung, die sich bis auf die Minister der beiden Höfe ausdehnt), während doch die Schritte Preußens und Rußlands, so wie die ihrer Agenten, stets die vollkommenste Uebereinstimmung dargeboten haben, hat der Unterzeichnete kaum nöthig zu sagen, daß Seine Majestät der König, sein Herr, die Stelle, welche seinen erhabenen Verbündeten betrifft, doppelt empfinden werde, und daß es unmöglich sei, sie mit den Namen, die sie verdient, zu belegen. Es wäre unter aller Würde, darauf zu antworten. Die Völker täuschen sich über die Urheber ihrer Leiden nicht. Der Souverain, welcher, nachdem er den ungerechtesten aller Angriffe zurückgewiesen, und nachdem es ihm durch die Anstrengungen seiner treuen Unterthanen gelungen, die Armee, die in sein Reich einzudringen wagte, zu vernichten, dennoch das reinste und edelste Verlangen kund gegeben hat, einen andauernden und festen Frieden herbeizuführen, ist gewiß nicht derjenige, welcher je der Absicht, die Drangsale des Krieges zu erweitern oder zu verlängern, geziehen werden wird.

„Die große und wichtige Frage bei den gegenwärtigen Verhandlungen ist ohne Zweifel der Friede. Europa und die Nachwelt werden mit Leichtigkeit beurtheilen können, wer von beiden Theilen sich seiner schnellen Wiederherstellung entgegengesetzt hat: die verbündeten Höfe, welche gleich dem vermittelnden Hofe von dem großen Grundsatze, dem sie stets treu bleiben werden, wieder einen Zustand der Ordnung und des allgemeinen Gleichgewichtes in Europa herbeizuführen, ausgegangen sind, und Alles gethan haben, um auch nicht einen einzigen der kostbaren Augenblicke, welche die Waffenruhe dem Friedenswerke gewährte, zu verlieren: oder jene Regierung, welche, nachdem sie ohne irgend einen haltbaren Vorwand den Anfang der Unterhandlungen verschoben und eine Zögerung auf die andere hat folgen lassen, keinen Anstand nahm, eine Note, wie die zu überreichen, welche der Unterzeichnete nicht ohne den lebhaften und tiefen Schmerz prüfte, Fragen, von denen das Glück und die Ruhe der Nationen abhängt, so behandelt zu sehen“ [1]).

Nachdem sich die französischen Bevollmächtigten durch ihre Note, die man nicht unbedacht nennen kann, da sie sechs Tage auf dieses diplomatische Meisterstück verwendet, so strenge und gegründete Rügen von den russischen und preußischen Bevollmächtigten zugezogen hatten, mußten sie auch verdientermaßen erleben, daß der Minister der vermittelnden Macht sie der Unwahrheit zieh. Es lautete nämlich die Note des Grafen Metternich vom 8. August: „Der Unterzeichnete, Staatsminister und Minister der auswärtigen Angelegen-

heiten Seiner kaiserlich königlichen apostolischen Majestät, Bevollmächtigter des vermittelnden Hofes, glaubt, indem er sich der Mittheilung der Zuschriften vom 7. der Herren Bevollmächtigten von Rußland und Preußen entledigt, auch seinerseits auf die Note antworten zu müssen, welche Ihre Excellenzen der Herr Herzog von Vicenza und der Herr Graf von Narbonne, Bevollmächtigte Seiner Majestät des Kaisers der Franzosen, Königs von Italien, an ihn zu richten, ihm vorgestern die Ehre erwiesen haben.

„Unterhändler der Convention vom 30. Juni, hat er in die zwei der Unterzeichnung der Urkunde vorhergehenden Punkte, deren in der Note Ihrer Excellenzen Erwähnung geschieht, niemals gewilligt. Um den Irrthum, der diese Behauptung eingegeben hat, zu beweisen, genügt die Versicherung, daß es der Würde seines erhabenen Hofes zuwider gewesen wäre, die Verpflichtung einzugehen, unparteiisch zu sein oder sich während der Unterhandlung durch keine, wenn auch nur eventuelle, Convention zu binden; und die Rollen eines Vermittlers und Schiedsrichters sind zu verschieden, als daß Oesterreich, indem es sich unter Zustimmung der betheiligten Mächte der ersten unterzog, sich die Rechte der zweiten anzumaßen vermocht hätte.

„Der Unterzeichnete kann eben so wenig zugeben, daß er mit Seiner Excellenz dem Herrn Herzoge von Bassano die Form der Conferenzen, als die bei den Unterhandlungen anzunehmende, festgesetzt habe. Die besonderen Rücksichten, welche in Bezug auf die Wahl dieser oder jener Unterhandlungsform die Höfe von Rußland und Preußen zu beobachten durch ihre politische Haltung bewogen werden könnten, haben allerdings den Gegenstand mehrerer Unterredungen zwischen dem Unterzeichneten und Seiner Excellenz dem Herrn Herzoge von Bassano gebildet; da aber die Formen einer Unterhandlung nicht einseitig von dem Vermittler und einer an derselben theilnehmenden Macht mit Ausschluß der übrigen geregelt werden können und die Ankunft der französischen Herren Bevollmächtigten Zögerungen erlitten hatte, so wurde die Form der Unterhandlung von dem Herrn Grafen von Bubna in Folge ihm unter dem 17. Juli zugesandter Befehle berührt, aber die Besprechungen in dieser Rücksicht haben zu keinem Ergebnisse geführt.

„Der Unterzeichnete widerspricht feierlich der Behauptung, daß das über diesen Gegenstand angeblich getroffene Uebereinkommen in der Offenbarung von Absichten von Seiten Rußlands, die Unterhandlungen nur mit dem Zwecke, Oesterreich zu compromittiren, zu eröffnen, seinen Beweggrund gehabt habe. Seine Majestät der Kaiser hat sich mit der Vermittlung zwischen den kriegführenden Mächten nur aus Vertrauen in ihren gegenseitigen guten Glauben befaßt, und seine Einsicht konnte eben so wenig als seine unparteiische Redlichkeit überrascht werden.

„Die Ihren Excellenzen den Herren Bevollmächtigten von Frankreich vorgeschlagene Unterhandlungsform konnte denselben nicht unerwartet kommen, weil sie in den hierauf bezüglichen Eröffnungen des Grafen Bubna bezeichnet wurde; sie ist in Verhandlungen, wie die gegenwärtige, so wenig ungewöhnlich, daß sie zur Grundlage der Unterhandlungen zu Teschen, auf die sich der Unterzeichnete in seinem Vorschlage berufen hat, genommen worden ist. Die Gründe, welche den Unterzeichneten bewogen haben, sie vorzuschlagen, bestehen noch immer, er erneuert daher seine Einladung an Ihre Excellenzen, derselben beizutreten“ [1]).

Das war aber weit von dem Sinne der französischen Bevollmächtigten entfernt, welche sich benahmen, als hätten sie statt zweier Tage noch zwei Monate zur Unterhandlung vor sich, als wäre nicht wiederholt dem französischen Kaiser, seinem Minister des Auswärtigen, ihnen selbst kund gegeben worden, daß der Ablauf des Waffenstillstandes auch die Endfrist der Unterhandlungen sein müsse. Gesetzt auch, diese würden sich haben in die Länge ziehen lassen, was wäre von einer Unnachgiebigkeit zu erwarten gewesen, die schon bei den Formen anfing! Die Note, durch welche die französischen Bevollmächtigten auf ihrer Mischform der Unterhandlungen bestanden, war vom 9. August datirt und lautete: „Die Unterzeichneten, Bevollmächtigte Seiner Majestät des Kaisers der Franzosen, haben mit den beiden Noten, die ihnen Seine Excellenz der Herr Graf von Metternich, Staatsminister, Minister der auswärtigen Angelegenheiten und Bevollmächtigter der vermittelnden Macht gestern zuzusenden die Ehre erwiesen hat, zugleich die Abschriften jener der russischen und preußischen Herren Bevollmächtigten erhalten. Durchdrungen von der heiligen, ihnen von der Natur ihrer Sendung auferlegten Verpflichtung, jede Erörterung zu vermeiden, welche die Verwirklichung der theuersten Hoffnungen der Völker nicht zum Zwecke hat, werden die Unterzeichneten in den ihnen übersandten Noten nur die Punkte berücksichtigen, welche in gerader Beziehung zu dem Friedenswerke stehen. Eben so werden sie vermeiden, sich in Betheuerungen ihrer Sehnsucht nach dem Frieden zu ergießen, weil diese Sehnsucht, wie natürlich es auch sein möge, sich ihrer zu rühmen, zwar den Geist der Unterhandlungen, nicht aber den Gang der Geschäfte zu leiten hat, welche nach den üblichen Gebräuchen, in ihrer Ordnung, und indem die Schwierigkeiten nach Maßgabe, als sie sich darbieten, gelöst werden, vor sich gehen müssen.

„Mit eben so großer Ueberraschung als Bedauern haben die Unterzeichneten ersehen, daß diese Noten die Verwerfung eines Vorschlages bezwecken, der ihnen als der einzige erschien und in der That auch der einzige ist, die

Meinungsverschiedenheit, welche sich über die Unterhandlungsform erhoben hat, auszugleichen.

„Bei diesem Zustande der Dinge wenden sie sich mit Vertrauen an den Vermittler, um ihm vorzustellen, was unmöglich verkannt werden kann, daß die einzige Eröffnung, welche auf Einlassung in Unterhandlungen wahrhaft abzielte, von ihnen ausgegangen ist. Denn in der That, da die Uneinigkeit der beiden Parteien die Frage unentschieden ließ, und die Meinung des Vermittlers, welches Gewicht seine Einsicht und Weisheit ihr auch gab, dieselbe nicht hat entscheiden können, haben die Unterzeichneten eben so sehr aus Rücksicht auf den Vermittler als aus dem Wunsche, alle Schwierigkeiten auszugleichen, eingewilligt, die vorgeschlagene Form vollständig anzunehmen, indem sie einfach verlangten, daß auch ihr Vorschlag angenommen werde.

„Das war also ein Schritt vorwärts, denn es wäre ungerecht, bei Unterhandlungen als einen solchen nur das Opfer aller Ansprüche, welches ein Theil dem anderen brächte, zu betrachten. Sie durften nach diesem von ihrer Seite, in der von dem Vermittler gewünschten Form, gethanen Schritte hoffen, daß dieser sich endlich entschließen werde, die eben so sehr auf die Vernunft als auf das Herkommen gestützten Beweggründe, womit sie in den häufigen officiellen Conferenzen, die sie über diesen Gegenstand mit dem Herrn Grafen von Metternich gehabt haben, ihren Vorschlag verwahrten, geltend zu machen. Sie sehen indessen, daß die verbündeten Bevollmächtigten, ohne ihren Vorschlag zu bekämpfen, ohne auf die Rücksichten, die ihn eingegeben haben, zu antworten, ohne irgend einen anderen Grund als ihren bloßen Willen anzuführen, auf ihrem Anspruche beharren, und daß der Bevollmächtigte des vermittelnden Hofes gänzlich ihrer Ansicht beitritt, obschon man sich nicht verhehlen kann, daß der einzige Grund, den er zur Rechtfertigung dieses Vorzuges geltend macht, hinwegfällt, seitdem die Unterzeichneten die von ihm vorgeschlagene Form zugestanden haben.

„Alle Einwürfe, die man gegen die Form, welche sie in ihrer Note vom 6. angedeutet haben, erheben kann, stürzen von selbst zusammen, wenn man bedenkt, daß dieselbe alle Ansprüche ausgleicht, alle Vorzüge der verschiedenen Formen vereint, die Authenticität der schriftlichen und die Leichtigkeit und Schnelligkeit der mündlichen Unterhandlung.

„Es wäre überflüssig, die seltsame Behauptung zu widerlegen, daß diese Form nicht üblich sei, da die einfachste Prüfung der Thatsachen hinreicht, sie über den Haufen zu werfen. Es ist Niemandem unbekannt, daß auf den vornehmsten Congressen, deren die Geschichte Erwähnung thut, auf solchen, wo man, wie auf dem jetzigen, eben so verwickelte als vielfältige Interessen zu erörtern gehabt hat, zu Münster, zu Nimwegen, zu Ryswick, diese Doppel-

form stets angewendet worden ist. Dieselbe heute verweigern, heißt das nicht offenbar beweisen, daß der Friedenszweck, den man mit solcher Geflissentlichkeit verkündigt, nicht derjenige ist, den man sich wirklich vorgesetzt hat? Man erkünstelt stets sich auf Teschen zu beziehen, als Regel zu nehmen, was Ausnahme war, und sich als Stützpunkt auf das Ergebniß dieser Unterhandlung zu berufen, gleich als ob die eben angeführten Congresse ein minder glückliches gehabt, nicht gleichfalls die Interessen der Souveraine geregelt und die Ruhe der Staaten gesichert hätten. Was kann, muß noch einmal gefragt werden, der Beweggrund sein, weßwegen man eine Form vorzieht, die nur in einem einzigen Falle befolgt worden ist, wo man nur einen Gegenstand zu unterhandeln hatte und wo sogar die Grundlagen schon zum Voraus gelegt worden waren?

„Es ist nach dem gegenwärtigen Stande der Frage leicht zu beurtheilen, wen man der Verzögerung der Unterhandlungen anklagen muß: ob diejenigen, welche, indem sie einen dem Herkommen zuwiderlaufenden Anspruch erheben, einen Vorschlag, der ihnen alle Vortheile, die sie verlangen, sichert, zurückweisen: oder diejenigen, welche, indem sie den allgemein befolgten Gebrauch für sich haben, in die vollständige Annahme der von der Gegenpartei gewählten Form willigen und sich bloß auf die Forderung beschränken, jene Art der Verhandlung nicht auszuschließen, welche allein, trotz aller Behauptungen zum Gegentheile, schnelle Ergebnisse herbeizuführen vermag.

„Die Unterzeichneten schmeicheln sich, daß Seine Excellenz der Herr Graf von Metternich diese Betrachtungen um so triftiger finden werde, weil ihm nicht wird haben entgehen können, daß, wenn die ausschließliche Form der schriftlichen Verhandlungen einige Vortheile bietet, sich darunter, nach den Noten wenigstens zu schließen, die den Unterzeichneten mitgetheilt worden sind, der nicht befindet, zur Aussöhnung der Gemüther beizutragen. Er wird ohne Zweifel auch erkennen, daß die Vorschläge der Unterzeichneten im Gegentheile ein neuer Beweis ihres beständigen Wunsches sind, alle Schwierigkeiten, zum Frieden zu gelangen, auszugleichen, selbst wenn ihre Gegner darauf verzichtet zu haben scheinen. Sie erneuern daher den Vorschlag, den sie zu machen nicht aufgehört haben, ihre Vollmachten auszuwechseln, um unverzüglich die Unterhandlungen in der von dem Vermittler vorgeschlagenen Form zu eröffnen, ohne jedoch die Form der Conferenzen auszuschließen, um das Mittel zu bewahren, sich in mündlicher Rede aussprechen zu können“ [1]).

Auf die Bevollmächtigten von Preußen und Rußland, — welche auf die französischen Unterhändler sechzehn Tage lang fruchtlos geharrt und, nachdem diese endlich erschienen, die von dem Vermittler vorgeschlagene, unter den obwaltenden Umständen einzig zweckmäßige Verhandlungsform ohne den ge-

ringsten Zeitverlust angenommen hatten, während die Bevollmächtigten Napoleons von den noch übrigen dreizehn Tagen des Congresses abermals sechs verloren, weil sie über die Frage der Form erst an ihren Hof berichteten, — dennoch die Schuld der Verzögerung der Unterhandlungen zu schieben, war, um einen kräftigen Ausdruck des gemeinen Lebens zu gebrauchen, ein starkes Stück. Alles, was von Männern mit dem festen Entschlusse, sich von den Franzosen nicht am Gängelbande führen zu lassen, geantwortet werden konnte, beschränkte sich abermals auf Rügen, welche ihnen am Tage nach Ueberreichung der obigen Note, an dem verhängnißvollen 10. August von dem Grafen Metternich mit dem Bemerken überschickt wurden: „er wolle es nicht verschieben, die Abschriften der Noten vom heutigen Tage, der Herren von Anstett und Humboldt, den französischen Bevollmächtigten mitzutheilen". Es lautete die Note des russischen Bevollmächtigten vom 10. August: „Der Unterzeichnete hat so eben die Abschrift der Note erhalten, welche die französischen Herren Bevollmächtigten unter dem gestrigen Datum an Seine Excellenz den Herrn Grafen von Metternich, Bevollmächtigten der vermittelnden Macht, gerichtet haben. Er war nicht überrascht zu sehen, daß man am letzten Tage der Unterhandlungen alles Unrecht dem Vermittler und den Bevollmächtigten der verbündeten Mächte zuzuschieben sucht. Ein solches Verfahren ist nicht neu. Uebrigens ist, was die Note enthält, schon zum Voraus widerlegt worden. Aber wenn die französischen Herren Bevollmächtigten, indem sie von der schriftlichen Form sprechen, sagen, daß unsere Dienstschriften nicht von der Art sind, die Gemüther auszusöhnen, so genügt es, neben die schwere Beleidigung, welche Rußland in ihrer Note vom 6. zugefügt worden ist, die Weise, wie sie gerügt worden ist, zu stellen, um zu beurtheilen, wer sich von den üblichen Gebräuchen entfernt hat, selbst wenn es sich nicht um ein Werk gehandelt hätte, bei dem die Würde und Ruhe, welche Unterhandlungen der Art ziemt, hätte voranherrschen sollen. Dies ist für die Bevollmächtigten der verbündeten Mächte ein neuer Ueberzeugungsgrund, daß die schriftliche Form die einzige zulässige war, weil man die Urkunden lesen wird und ungerechte Beschuldigungen auf ihre Urheber zurückfallen werden.

„Wenn man sich endlich so sehr auf das Beispiel des Congresses von Utrecht beruft, warum haben denn die französischen Bevollmächtigten nicht für gut befunden, dessen vorbereitende Formen anzunehmen, indem sie ihre Vollmachten von dem Vermittler gegenzeichnen ließen. Dies wäre in der That ein Schritt vorwärts gewesen. Es kommt aber dem Unterzeichneten nicht zu, in eine Frage, welche direct die vermittelnde Macht betrifft, einzugehen."

Die Note des preußischen Bevollmächtigten von demselben Tage besagte:

„Der Unterzeichnete, Staatsminister und Bevollmächtigter Seiner Majestät des Königs von Preußen, hat aus der Note der französischen Herren Bevollmächtigten von gestern, welche ihm seine Excellenz der Herr Graf von Metternich, Staatsminister, Minister der auswärtigen Angelegenheiten und Bevollmächtigter Seiner Majestät des Kaisers von Oesterreich, mit seiner eignen vom selben Tage mitzutheilen die Ehre erwiesen hat, ersehen, daß die französischen Herren Bevollmächtigten fortwährend die Form der Unterhandlungen ablehnen, welche von dem vermittelnden Hofe vorgeschlagen worden ist, und welche anzunehmen die Bevollmächtigten Preußens und Rußlands sich beeilt haben.

„Allerdings sagen die französischen Herren Bevollmächtigten in ihrer Schrift, daß sie die vorgeschlagene Form ganz annehmen, indem sie lediglich verlangen, daß man auch ihren Vorschlag zulasse. Da aber offenbar die schriftliche Verhandlungsform und die Conferenzform von Seiner Excellenz dem Herrn Grafen von Metternich in seiner Note vom 29. Juli als zwei gänzlich verschiedene und sogar einander entgegengesetzte Formen in Anregung gebracht worden sind, so ist klar, daß ihre Vereinigung nicht vor sich gehen kann, ohne daß die schriftliche Verhandlungsform verbunden mit Conferenzen Alles verliert, was sie charakterisirt, und eigentlich der anderen aufgeopfert wird, welche ihrerseits, auch wenn man die schriftliche Verhandlung hinzufügt, nichtsdestoweniger alle in der vorher citirten Note entwickelten Uebelstände darbieten würde.

„Das ist es, was der Unterzeichnete in seiner Note vom 7. dieses Monates auseinandergesetzt zu haben glaubt; er würde sich nichtsdestoweniger noch weiter über diesen Gegenstand verbreiten, wenn das Datum der Note der französischen Herren Bevollmächtigten und das seiner Antwort ihn nicht daran hinderte. Gezwungen, sich über die Form der Unterhandlungen an demselben Tage, wo sie beendet sein müssen, auszusprechen, hält er es für überflüssig, in weitere Einzelheiten einzugehen.

„Dieses Datum, die Folge und der Inhalt der Schriften, welche gewechselt worden sind, so wie der ganze Gang der Verhandlung, entheben den Unterzeichneten in gleichem Grade, auf die verschiedenen offenen und versteckten Beschuldigungen, welche die Note der französischen Herren Bevollmächtigten enthält, zu antworten, und indem er sich stets glücklich schätzt, wenn er es vermeiden kann, auf Mittheilungen, die zur Versöhnung der Gemüther wenig geeignet sind, zu entgegnen, beschränkt er sich bloß darauf, Seiner Excellenz dem Herrn Grafen von Metternich die Versicherung seiner größten Hochachtung zu erneuern“[1]).

In der fortwährenden Absicht, die Schuld der Verzögerung auf die Gegenpartei zu schieben, und sich stellend, als käme es ihnen überraschend,

daß der 10. August der letzte Tag der Unterhandlungen sein sollte, antworteten die französischen Bevollmächtigten durch folgende Note von demselben Datum: „Die Unterzeichneten, Bevollmächtigte Seiner Majestät des Kaisers der Franzosen, haben so eben die Note, welche Seine Excellenz der Herr Graf von Metternich an sie zu richten ihnen die Ehre erwiesen hat, sammt den beigefügten Noten der Bevollmächtigten von Rußland und Preußen erhalten. Sie könnten damit beginnen, mehrere ihnen gemachte, gelinde gesagt, ungenaue Vorwürfe zu rügen, namentlich, daß sie die Form der Unterhandlungen von Utrecht verlangt hätten, die nicht angeführt worden sind, weil ihnen nicht unbekannt sein konnte, daß dieselben ohne Dazwischenkunft eines Vermittlers stattgefunden haben, wie auch den, daß sie sich geweigert hätten, die Abschrift ihrer Vollmachten von dem Bevollmächtigten der vermittelnden Macht richtig machen zu lassen. Treu jedoch ihrem Entschlusse, Alles zu vermeiden, was den Gang der Unterhandlungen hemmen kann, werden sie sich beschränken, auf Anführungen von nicht geringerer Ungenauigkeit aber viel größerer Wichtigkeit, welche in denselben Noten enthalten sind, zu antworten.

„Die verbündeten Bevollmächtigten gründen den Vorzug der von ihnen vorgeschlagenen Form darauf, daß man alle Schriften der Unterhandlung lesen werde. Weit entfernt, den unterzeichneten Bevollmächtigten zur Last legen zu können, daß sie sich in einen Schleier hüllen wollten, wie man dies anzudeuten scheint; kann man fragen: wer hat mehr als sie den Wunsch dieser Oeffentlichkeit kundgegeben, da sie nicht nur die gedachte Form angenommen, sondern auch Conferenzen, um den Vortheil der mündlichen Erörterung hinzuzufügen, so vorgeschlagen haben, daß ein Protocoll gehalten werde, welches die Aeußerungen jedes der Unterhändler wörtlich aufbewahren könne".

„Erscheint die Stelle, welche das Datum der Noten betrifft und offenbar den Zeitpunkt, wo die Unterhandlungen beendigt sein müssen, vorweg entscheidet, nicht als ein abermaliger Beweis der Besorgniß, sie eröffnen zu sehen, welche die verbündeten Bevollmächtigten stets gehabt zu haben scheinen? Die Worte, letzter Tag der Unterhandlungen, wecken traurige Betrachtungen, indem sie zu folgern veranlassen, daß man von jetzt an auf jeden Gedanken an eine Aussöhnung verzichte, während die zu Neumarkt unterzeichnete Convention zwar einen Termin festgesetzt, vor welchem der Waffenstillstand nicht aufgekündet werden darf, aber diese Aufkündigung durchaus nicht zur Pflicht gemacht, und übrigens in keiner Art angedeutet hat, daß beim Eintritte dieses Termins die Unterhandlungen aufhören sollen*). Hält

*) Dies festzusetzen konnte durchaus nicht Sache der Waffenstillstandscommissarien zu Neumarkt sein; allein der Graf Metternich schrieb ausdrücklich an den Grafen Bubna unter

es denn der Vermittler nicht für seine heiligste Pflicht, zur Verwerfung einer Auslegung mitzuwirken, welche die Hoffnung auf eine Annäherung zerstört, die die Unterzeichneten mit allen Kräften zu beschleunigen wünschen?

---

dem 12. Juli: „Je vous prie de le (M. le duc Bassano) prévenir toutefois que, d'après un courrier qui m'est arrivé la nuit dernière de Reichenbach, les cours de Russie et de Prusse ont reconnu officiellement le terme du 10. août prochain comme terme de négociation, et qu'elles ne dénonceront point, de leur côté, l'armistice avant cette époque". Unter demselben Datum schrieb er an den französischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Maret Herzog von Bassano: „Occupé de l'expédition d'un courrier pour le comte de Bubna, j'ai chargé ce général d'informer V. Excel. que nous venions d'être prévenus officiellement, par les cours de Russie et de Prusse, qu'elles avaient admis le terme du 10. août comme terme de négociation". Ferner trägt der Geist der ganzen Note, welche der Graf Metternich von Prag aus am 22. Juli an den Herzog von Bassano sandte, das Gepräge, wie so sehr kurz die Zeit zu den Unterhandlungen sei, und wie so sehr der Verlust jedes Tages zu beklagen sei. Diese Note schließt mit der Kundgebung des lebhaften Wunsches des Kaisers Franz: „de ne plus voir de nouveaux incidens servir du motif à une perte de tems irréparable"! Dann beginnt die Note desselben Staatsmannes vom 29. Juli: „Le soussigné, désirant voir ouvrir dans le plus court délai, les négociations qui, d'ici au terme très-rapproché de l'armistice, doivent conduire à la pacification des puissances belligérantes, a l'honneur etc. etc". Endlich sagt der Baron Humboldt in seiner Note vom 30. Juli, er habe durch sein rechtzeitiges Erscheinen zu Prag bewiesen: „qu'il n'a nullement tenu à sa cour que les négociations n'aient commencé au terme convenu, et que c'est sans sa faute que le terme qui reste pour leur durée, a été réduit à la brièveté dont S. E. M. le comte de Metternich parle dans son office". Siehe die bezüglichen Noten im Moniteur vom 5. October 1813. Eine klarere und bestimmtere Sprache konnte doch kaum geführt werden; es ist daher um so mehr, je genauer Diplomaten ihre gegenseitigen Ausdrücke zu studiren pflegen, zu verwundern, daß die französischen Bevollmächtigten erstaunt thaten, als in Erfüllung ging, was man ihnen so positiv vorausgesagt hatte. Uebrigens hatte der Graf Metternich die Waffenstillstandsaufkündigung am 10. dem Herzoge von Vicenza in vertraulichen Eröffnungen gleichfalls nicht verhehlt, und letzterer schon am Tage nach seiner Ankunft an Napoleon geschrieben: „Die Angelegenheiten sind hier ihrer Reife näher, als man in Dresden glaubt. Das Resultat dessen, was mir Metternich mitgetheilt hat, ist, daß Oesterreich Alles für den Frieden thun werde, aber auch zum Kriege gerüstet, ja für ihn entschieden sei, wenn der Friede nicht zu Stande käme. Nach seiner Meinung befindet sich Oesterreich in einer Stellung, die ihm nicht erlaubt, neutral zu bleiben. Er spricht von der Festigkeit, mit der Oesterreich den überspannten Forderungen der Alliirten entgegentreten werde, aber er verhehlt nicht, daß wir es sind, gegen die sich Oesterreich gerüstet hat. Er hat mir mehrmals wiederholt, was er dem Herzoge von Bassano und dem Grafen Narbonne schon gesagt haben will, und was er für seine Pflicht hält, Eurer Majestät zu wiederholen, daß, wenn am 10. August die Friedensbasis nicht unterzeichnet wäre, die Aufkündigung des Waffenstillstandes nothwendiger Weise von einer Erklärung begleitet sein würde; daß bis zum 10. Oesterreich keine Verpflichtung eingehen werde, aber über zwei Punkte uns nicht länger in Zweifel lassen könnte, daß es nicht neutral bleiben und daß es den Krieg erklären würde, wenn der Friede nicht zu Stande käme". Norvins Portefeuille, Knapp'sche Uebersetzung, S. 393, 394. Dies ist ein unwiderlegliches Zeugniß des Feindes

„Die Antworten der verbündeten Bevollmächtigten erörtern die von den Unterzeichneten in ihrer gestrigen Note vorgebrachten Gründe nicht und widerlegen sie noch viel weniger; sie glauben daher in den Vermittler mit der Bitte dringen zu müssen, endlich mit allen Mitteln, die ihm die Rolle, womit er sich befaßt hat, giebt, dazwischen zu treten, um die Bevollmächtigten von Rußland und Preußen zu vermögen, die Fragen zu erörtern statt sie zu durchhauen, und endlich den einzigen Vorschlag anzunehmen, welcher ein glückliches Ergebniß herbeizuführen vermag, weil derselbe kein Mittel der Versöhnung ausschließt und jeder Partei alle Vortheile, die sie zu bewahren wünscht, sichert.

„Die Unterzeichneten schmeicheln sich daher, daß diese Erklärungen den Vermittler bestimmen werden, die russischen und preußischen Herren Bevollmächtigten zur Einsicht zu bringen, daß Vernunft, Geist der Versöhnung und aufrichtiger Wunsch nach dem Frieden auf Seite derjenigen sind, welche die Grundsätze und Gebräuche aller Zeiten vertheidigen[1])."

So verstrich denn fruchtlos auch der letzte den Friedensunterhandlungen gewidmet gewesene Tag, und am Schlusse desselben, um 12 Uhr Mitternacht, erließen die Bevollmächtigten von Rußland und Preußen an den Minister der vermittelnden Macht die Schlußnoten, in denen sie erklärten, daß ihre Vollmachten mit Ablauf des 10. August aufgehört hätten*). Der Graf Met-

---

selbst für die Offenheit und Redlichkeit Oesterreichs, das schon am 30. Juli gegeben wurde, und durch die Schmähungen der Note Bassano's vom 18. August unmöglich angetastet werden kann.

*) Die Note des russischen Bevollmächtigten lautete: „Da der Schlußtermin der zu Prag eröffneten Vermittlung und Unterhandlungen mit dem Tage des 10. August abgelaufen ist, so hat der Unterzeichnete den ausdrücklichen Befehl, feierlich zu erklären, daß seine Vollmachten von diesem Augenblicke an aufhören.

„Auf dem Punkte, diese Stadt zu verlassen, vermag er es nicht zu thun, ohne sich der heiligen Pflicht zu entledigen, Seiner Excellenz dem Herrn Grafen von Metternich den Ausdruck seines innigen Dankes für die Beweise von Vertrauen und Güte, womit er ihn persönlich beehrt hat, darzubringen.

„Was die Unparteilichkeit, den Adel, den Geist der Versöhnung und die Reinheit der Grundsätze betrifft, welche Seine Excellenz in Ihrer Eigenschaft als Vermittler an den Tag gelegt hat, steht es ihm nicht zu, der Anerkennung, welche die verbündeten Höfe an Seine Excellenz den Herrn Grafen von Metternich gelangen zu lassen sich beeilen werden, vorzugreifen. Er beschränkt sich, ihm die Versicherung seiner größten Hochachtung zu erneuern. Prag den $\frac{29. \text{ Juli}}{10. \text{ August}}$ 1813, um Mitternacht. Von Anstett".

Die Note des preußischen Bevollmächtigten lautete: „Da die Frist der unter Vermittlung Seiner kaiserlich königlichen Majestät von Oesterreich eröffneten Unterhandlungen mit dem Tage des 10. August abgelaufen ist, so ist der Unterzeichnete durch ausdrücklichen Befehl seines Hofes beauftragt, Seiner Excellenz dem Herrn Grafen von Metternich, Staatsminister, Minister der auswärtigen Angelegenheiten und Bevollmächtigten Seiner Majestät des Kaisers

ternich theilte am 11. diese Noten den französischen Bevollmächtigten mit und fügte in der seinigen hinzu: „Mit lebhaftem Bedauern sieht daher der Unterzeichnete seine Verrichtungen als Vermittler aufhören, ohne von dem fruchtlosen Versuche, zu dem erfreulichen Ergebnisse der Friedensstiftung zwischen den kriegführenden Mächten zu gelangen, einen andern Trost mitzunehmen, als den, von seiner Seite kein Mittel, ein so heilsames Werk zu Stande zu bringen, vernachlässigt zu haben. Der Unterzeichnete beeifert sich, die Gelegenheit dieser letzten officiellen Mittheilung zu ergreifen, um Ihren Excellenzen die Versicherung seiner größten Hochachtung darzubringen".

Denselben Tag noch bestätigten die französischen Bevollmächtigten den Empfang dieser drei entscheidenden Noten und sagten in der ihrigen: „Die Unterzeichneten haben aus dieser Mittheilung mit Schmerz, aber ohne Ueberraschung, die Eile ersehen, womit die verbündeten Bevollmächtigten die Gelegenheit, dem Friedenswerke die ihm noch vorbehaltene Zeit zu entziehen, ergriffen haben; sie hätten erwartet, daß der Vermittler seinen ganzen Einfluß aufbieten würde, um der Unterhandlung Augenblicke zu bewahren, welche die Ruhe von Europa herbeiführen konnten. Die Unterzeichneten, überzeugt, daß sie nichts vernachlässigt haben, um die auf den Frieden zielenden Absichten ihres erhabenen Gebieters zu erfüllen, und daß sie davon noch einen Beweis geliefert, indem sie in ihrer gestrigen Note dringend die versöhnlichsten Vorschläge erneuerten, bedauern lebhaft, daß ihnen nun keine andere Pflicht mehr zu erfüllen übrig bleibt, als vor die Augen Seiner Majestät des Kaisers und Königs die Noten zu legen, welche der Herr Graf von Metternich an sie gerichtet hat" [1]).

---

von Oesterreich, zu erklären, daß seine Vollmachten so wie sein Charakter als Bevollmächtigter aufgehört haben.

„Der Unterzeichnete zögert daher keinen Augenblick, Seine Excellenz den Herrn Grafen von Metternich zu bitten, Seiner kaiserlichen Majestät kund zu geben, wie tief Seine Majestät der König von Preußen, wenn er gleich das lebhafteste und aufrichtigste Bedauern empfindet, daß die wohlwollenden Absichten des vermittelnden Hofes das gewünschte Ergebniß nicht herbeizuführen vermocht haben, die neuen Beweise von Theilnahme und Vertrauen fühlt, welche Seine Majestät der Kaiser ihm auch bei dieser wichtigen Angelegenheit zu geben so gütig gewesen ist. Die in gemeinsamer Uebereinstimmung geschehenen Bestrebungen, Europa einen dauerhaften und festen Frieden zu verschaffen, können die Gefühle der Freundschaft und Anhänglichkeit, welche die beiden Souveraine gegen einander hegen, nur erhöhen, und Seine Excellenz der Herr Graf von Metternich weiß, wie sehr Alles, was sich auf dieses Gefühl bezieht, in den Augen Seiner Majestät des Königs Werth hat und ihm theuer ist.

„Der Unterzeichnete ergreift diese Gelegenheit, um Seiner Excellenz dem Herrn Grafen von Metternich den Ausdruck seines besonderen Dankes für alle Beweise von Güte und Vertrauen, welche Seine Excellenz ihm persönlich gegeben hat, darzubringen und Sie zu gleicher Zeit zu bitten, die Versicherung seiner größten Hochachtung zu genehmigen. Prag den 10. August 1813, um Mitternacht. Humboldt". Moniteur von 1813, S. 1115.

So hatten sich denn die Hoffnungsblicke der Welt vergeblich nach dem Congresse von Prag gerichtet, und wohl mochte es dem schlichten Verstande der meisten der vielen Millionen Unterthanen der dort versammelt gewesenen Mächte als ein unauflösliches Räthsel erschienen sein, daß sich die Unterhandlungen darüber zerschlugen, ob man Schriften wechseln oder mündlich sich besprechen solle. Es ist daher nicht zu verwundern, daß man diesen Congreß fast allgemein für ein Scheinbild hält, und daß selbst ein russischer Senator und Generallieutenant schreibt: „So endigte der Congreß zu Prag, der wahrscheinlich nur deshalb zusammenberufen war, um das Decorum beizubehalten und den Vorwürfen, daß man die Waffen aufs Neue ergriffen habe, ohne den Weg des Friedens versucht zu haben, zu entgehen“ [1]). Gewiß verkennt man den Geist des österreichischen Cabinets in hohem Grade, wenn man annimmt, daß es fähig gewesen wäre, sich zu einem Trugbilde herzuleihen, ganz abgesehen von der Rücksicht, daß ein Krieg gegen einen Mann, der noch immer über eine Ländermasse von dem Umfange des Reiches Karls des Großen gebot und unbestritten der erste Feldherr seines Jahrhunderts war, nicht zu den Dingen gehörte, in die man sich ohne die unausweichlichste, erwiesene Nothwendigkeit einließ. Gleichwie Oesterreich die Verbündeten zur Verlängerung des Waffenstillstandes bewogen hatte, würden sie auch wegen des Gewichtes, das es in die Wagschale der Ereignisse legen konnte, kaum haben umhin können, die Unterhandlungen fortzusetzen, wenn die französischen Bevollmächtigten denselben gleich anfangs eine solche Wendung gegeben hätten, daß auf friedlichem Wege der Wiederaufbau des europäischen Staatensystemes erreichar geworden wäre. Gesetzt, die französischen Bevollmächtigten hätten, eben weil sie so spät angekommen waren, am 30. Juli in den Vorschlag der schriftlichen Unterhandlung gewilligt; gesetzt, sie hätten auf die dann wahrscheinlich unmittelbar folgende Aufforderung des Vermittlers an beide Theile, die Grundlagen, unter denen sie den Frieden abzuschließen bereit wären, auseinander zu setzen, geantwortet, daß der Kaiser Napoleon dem Weltfrieden das Opfer bringen wolle, auf Warschau und die illyrischen Provinzen, denn Oesterreich brauchte das Meer, zu verzichten, und die Unabhängigkeit Deutschlands wie der Schweiz anzuerkennen: so würden vielleicht doch vor Ablauf des 10. August, wenn schon die Verbündeten darauf beharrten, diesen Termin nicht zu überschreiten, Friedenspräliminarien zu Stande gekommen und ein allgemeiner Congreß verabredet worden sein, um die politischen Verhältnisse unseres Welttheils dauernd zu regeln. Welche Hoffnungen die Verbündeten immer nähren mochten, konnten sie doch kaum erwarten, ohne Oesterreich den Kaiser Napoleon zu bezwingen, und selbst nach dem Beitritte dieser Macht lag eine völlige und gänzliche Besiegung des französischen

Herrschers nicht im Kreise der voraussehbaren Ereignisse. Vorgedachtes Anerbieten, wozu Napoleon durch eine unparteiische Prüfung der Interessen und Nationalitäten Europa's hätte gedrungen werden sollen, würde den ganzen Stand der Frage verändert haben, würde eines jener unberechenbaren Ereignisse gewesen sein, die so manchmal in der Politik eintreten und wie mit einem Zauberschlage Alles umwandeln. Wenn man daher den Congreß von Prag ein Scheinbild nennt, ist dies einer jener irrigen Schlüsse, die aus vereitelten Hoffnungen so oft rückwärts auf die veranlassenden Ursachen gemacht werden, und die so viele Irrthümer im Leben wie in der Geschichte verbreitet haben und noch verbreiten. Es ist sehr möglich, daß Napoleon den eben angedeuteten Schritt nur darum nicht that, weil er auf die Verwandtschaftsbande doch baute und wähnte, Oesterreich noch im letzten Augenblicke alle Bedingungen, die es forderte, mit Erfolg zugestehen zu können, wie denn in der That von seiner Seite noch ganz zuletzt eine Unterhandlung angeregt wurde. Diese konnte aber nach Auflösung des Congresses die Kriegserklärung Oesterreichs in keinem Falle mehr verzögern: denn am 17. August begannen die Feindseligkeiten wieder; es durfte bei ihnen kein unthätiger Zuschauer bleiben und mußte im Sinne seines Systemes in das Rad der Ereignisse als europäische Hauptmacht eingreifen, weil nach der Fruchtlosigkeit der Prager Verhandlungen menschlicher Einsicht zufolge nur der Krieg gegen Napoleon die Aussicht gewährte, endlich wieder einen festen, von der Willkür des Beherrschers Frankreichs nicht wieder zerrüttbaren Zustand herbeizuführen, der den Völkern ihr erstes Bedürfniß, politische Unabhängigkeit, und ihren heißesten Wunsch, andauernde Ruhe, verbürgte. Oesterreich griff also zu den Waffen und der Graf Metternich erließ unter dem Datum des 12. August folgende Kriegserkärung an den französischen Botschafter, Grafen Narbonne: „Der unterzeichnete Staatsminister und Minister der auswärtigen Angelegenheiten hat von seinem erhabenen Herrn den ausdrücklichen Befehl erhalten, Seiner Excellenz, dem Grafen von Narbonne, Botschafter Seiner Majestät des Kaisers der Franzosen und Königs von Italien, nachstehende Erklärung kund zu thun.

„Seit dem letzten im October 1809 mit Frankreich unterzeichneten Frieden hat Seine kaiserlich königlich apostolische Majestät mit aller Sorgfalt dahin gestrebt, mit dieser Macht nicht nur die Verhältnisse der Freundschaft und des Vertrauens, welche Sie zur Grundlage Ihres politischen Systemes gemacht hatte, festzustellen, sondern auch diese Verhältnisse zur Aufrechthaltung des Friedens und der Ordnung in Europa zu benützen. Seine Majestät hatte sich geschmeichelt, daß diese innige Annäherung, welche noch durch ein mit Seiner Majestät dem Kaiser der Franzosen geschlossenes Familienbündniß befestigt wurde, dazu beitragen werde, Allerhöchstdenenselben auf Ihrer politischen

Laufbahn den einzigen Einfluß, nach welchem Seine Majestät geizte, zu verschaffen, den, Europa's Cabinetten jenen Geist der Mäßigung, der Achtung vor den Rechten und Besitzungen der unabhängigen Staaten einzuflößen, welcher Seine Majestät selbst beseelte.

„Seine kaiserliche Majestät vermochte jedoch so schöne Hoffnungen nicht lange zu nähren; denn kaum war von dem Zeitpunkte an, welcher den Kriegsruhm des Beherrschers von Frankreich auf den höchsten Gipfel gehoben zu haben und seinem Glücke, insofern dies von seiner Stellung und seinem Einflusse nach Außen abhing, nichts mehr zu wünschen übrig zu lassen schien, ein Jahr verflossen, als neue Vereinigungen bis dahin unabhängiger Staaten mit dem französischen Gebiete, neue Zerstückelungen und Zerreißungen des deutschen Reiches die Besorgnisse der Mächte wieder weckten und durch ihre verderbliche Rückwirkung auf den Norden von Europa den Krieg vorbereiteten, welcher im Jahre 1812 zwischen Frankreich und Rußland ausbrach.

„Das französische Cabinet weiß besser als jedes andere, wie sehr sich Seine Majestät der Kaiser von Oesterreich hat am Herzen gelegen sein lassen, durch alle Mittel, die ihm seine Theilnahme sowohl an den beiden Mächten selbst, als an denjenigen, die in den großen Kampf hineingezogen werden sollten, einzugeben vermochte, dem Ausbruche desselben vorzubeugen. Nicht Seine Majestät wird je von Europa der unberechenbaren Uebel, die dessen Folge gewesen sind, angeklagt werden können.

„Da Seine Majestät der Kaiser bei diesem Zustande der Dinge nicht im Stande war, seinen Völkern in Mitte des ungeheuren Schlachtfeldes, welches seine Staaten von allen Seiten umgab, die Wohlthat des Friedens zu erhalten und eine glückliche Neutralität zu behaupten, so zog Allerhöchstderselbe bei der Partei, die er ergriff, nur treue Festhaltung bei vor so kurzer Zeit erst begründeten Verhältnissen so wie die noch immer gern gehegte Hoffnung zu Rathe, daß sein Bündniß mit Frankreich, indem es ihm die sichersten Mittel, weisen Rathschlägen Gehör zu verschaffen, darbot, unvermeidlichen Uebeln Schranken setzen und der Sache der Wiederkehr des europäischen Friedens nützen würde.

„So ist es aber unglücklicher Weise nicht gekommen: weder die glänzenden Erfolge des Feldzuges von 1812, noch die beispiellosen Unfälle, die dessen Ende bezeichneten, vermochten in die Rathschläge der französischen Regierung jenen Geist der Mäßigung zurückzuführen, welcher die einen benützt, die Wirkung der anderen vermindert hätte.

„Seine Majestät ergriff nichtsdestoweniger den Augenblick, wo die gegenseitige Erschöpfung Langsamkeit in die Kriegsunternehmungen gebracht hatte, um an die kriegführenden Mächte Friedensworte gelangen zu lassen, von denen

Allerhöchstdieselben hofften, sie würden von beiden Theilen mit derselben Aufrichtigkeit, die sie eingegeben hatte, angenommen werden.

„In der Ueberzeugung jedoch, diesen Friedensworten nur Gehör verschaffen zu können, wenn sie von solchen Streitkräften unterstützt würden, die jenem Theile, mit dessen Zwecken und Grundsätzen sich Seine Majestät einverstehen können würde, die Unterstützung thätiger Mitwirkung zur Beendigung des großen Kampfes versprachen, entschied sich Seine Majestät, indem Sie den Mächten Ihre Vermittlung anbot, für den Ihrem Herzen peinlichen Entschluß, sich an den Muth und an den Patriotismus Ihrer Völker zu wenden. Der von Seiner Majestät vorgeschlagene und von beiden Theilen angenommene Congreß versammelte sich inmitten der Kriegsrüstungen, welche der Erfolg der Unterhandlungen überflüssig gemacht haben würde, wenn die Wünsche des Kaisers in Erfüllung gingen, die aber im entgegengesetzten Falle durch neue Anstrengungen jenes Friedensziel, das Seine Majestät ohne Blutvergießen zu erreichen so gerne vorgezogen hätte, herbeiführen sollten.

„Indem Seine kaiserliche Majestät von dem Vertrauen, welches Ihnen die Mächte schenkten, die Einwilligung zur Verlängerung des Waffenstillstandes erhielt, die Frankreich für die Unterhandlungen nothwendig erachtete, erlangte der Kaiser durch diesen Beweis ihrer friedlichen Absichten auch den der Mäßigung ihrer Grundsätze und Absichten.

„Der Kaiser erkannte darin die seinigen, und war von diesem Augenblicke an überzeugt, daß er auf dieser Seite die aufrichtige Neigung finden werde, zur Wiederherstellung eines festen und dauerhaften Friedens mitzuwirken. Frankreich, weit entfernt, ähnliche Gesinnungen an den Tag zu legen, hatte nur allgemeine, von seinen öffentlichen Erklärungen nur zu oft verläugnete Versicherungen gegeben, welche durchaus keine Hoffnung begründeten, es werde dem Frieden die Opfer bringen, welche ihn Europa wieder schenken konnten.

„Der Gang des Congresses konnte hierüber keinen Zweifel lassen. Die verzögerte Ankunft der französischen Bevollmächtigten unter Vorwänden, welche der große Zweck des Zusammentrittes hätte wegräumen sollen; die Unzulänglichkeit ihrer Vollmachten über Gegenstände der Form, welche einen unersetzlichen Zeitverlust veranlaßten, als für die wichtigste der Unterhandlungen nur mehr wenige Tage übrig waren; die Vereinigung aller dieser Umstände bewies nur zu deutlich, daß der Friede, so wie ihn Oesterreich und die verbündeten Souveraine wünschten, den Wünschen Frankreichs völlig fremd war; daß es, nachdem es der Form wegen und um sich nicht dem Vorwurfe, Schuld an der Verlängerung des Krieges zu tragen, auszusetzen, den Vorschlag der Unterhandlung zwar annahm, aber deren Wirksamkeit vereitelu oder sie vielleicht einzig und allein benützen wollte, um Oesterreich von den Mächten zu trennen,

welche sich mit ihm bereits in den Grundsätzen geeint hatten, bevor noch die Verträge ihre Vereinigung für den Frieden und das Glück der Welt heiligten.

„Oesterreich scheidet aus dieser Unterhandlung, deren Ausgang seine theuersten Wünsche unerfüllt gelassen hat, mit dem Bewußtsein der Redlichkeit, womit es zu ihr geschritten ist. Eifriger als jemals, das hohe Ziel, welches es sich vorgesteckt, zu erreichen, greift es nur darum zu den Waffen, um zu ihm im Zusammenwirken mit gleichgesinnten Mächten zu gelangen. Stets in demselben Grade geneigt, die Hand zur Wiederherstellung einer Ordnung der Dinge zu bieten, welche durch eine weise Vertheilung der Kräfte die Bürgschaft des Friedens unter den Schutz einer Vereinigung unabhängiger Staaten stellt, wird Oesterreich keine Gelegenheit vernachlässigen, um zu diesem Ergebnisse zu gelangen; gleichwie die Kenntniß, die es über die Gesinnungen der Mächte, von nun an seine Bundesgenossen, erworben hat, ihm die Gewißheit sichert, daß sie mit Aufrichtigkeit zu einem so heilsamen Zwecke mitwirken werden.

„Indem der Unterzeichnete auf Befehl des Kaisers dem Herrn Grafen von Narbonne eröffnet, daß dessen Botschafteramt von diesem Augenblicke an aufhört, stellt er Seiner Excellenz die Reisepässe für sich und Ihr Gefolge zur Verfügung" [1]).

Sieben Tage später erschien in der Wiener Hofzeitung jenes denkwürdige Manifest, in welchem der Kaiser Franz seinen Völkern und der ganzen Welt die Gründe darlegte, welche ihn nöthigten, zur Wiederherstellung eines gerechten und dauerhaften europäischen Friedens zu den Waffen zu greifen. Die siegreiche Klarheit und erhabene Würde, die in dieser Urkunde waltet, erhebt sie zu einem der edelsten Denkmäler der österreichischen Staatskunst, und liefert zugleich den Beweis, welchen Werth man in Oesterreich auf die öffentliche Meinung, in der wahren Bedeutung dieses Wortes, legt, und wie man dort auf dieselbe, wenn es die Umstände zur Pflicht machen, zu wirken vermag. Eine Begeisterung, wie sie die beredteste Zunge zu schildern zu schwach ist, war die Wirkung dieser Sprache des Fürsten zu seinen Getreuen, welche im Herzen aller Oesterreicher einen unverhallbaren Nachklang hinterlassen hat*).

---

*) Das in der Wiener Hofzeitung vom 19. August 1813 erschienene Kriegsmanifest des Kaisers Franz lautete:

„Die österreichische Monarchie fand sich durch ihre Lage, durch ihre vielfachen Verbindungen mit anderen Mächten, durch ihre Wichtigkeit in dem europäischen Staatenbunde in einen großen Theil der Kriege verwickelt, die seit länger als 20 Jahren Europa verheerten. Im ganzen Laufe dieser schweren Kriege hat nur ein und immer derselbe politische Grundsatz jeden Schritt Seiner Majestät, des Kaisers, geleitet. Aus angeborener Neigung, aus Pflichtgefühl, aus Liebe zu Ihren Völkern dem Frieden zugethan, allen Eroberungs- und Ver-

Mißt man den französischen Geschichtschreibern Glauben bei, so wäre selbst unmittelbar nach Erlassung der österreichischen Kriegserklärung noch nicht jede

---

größerungsgedanken fremd, haben Seine Majestät nie die Waffen ergriffen, als wenn die Nothwendigkeit unmittelbarer Selbstvertheidigung, oder die von eigener Erhaltung unzertrennliche Sorge für das Schicksal benachbarter Staaten, oder die Gefahr, das ganze gesellschaftliche System von Europa durch gesetzlose Willkür zertrümmert zu sehen, dazu aufforderten. Für Gerechtigkeit und Ordnung haben Seine Majestät zu leben und zu regieren gewünscht; für Gerechtigkeit und Ordnung allein hat Oesterreich gestritten. Wenn in diesem oft unglücklichen Kampfe der Monarchie tiefe Wunden geschlagen wurden, so blieb Seiner Majestät wenigstens der Trost, daß das Schicksal Ihres Reiches nicht für unnütze oder leidenschaftliche Unternehmungen auf das Spiel gesetzt ward, und daß jede Ihrer Entschließungen vor Gott, vor Ihrem Volke, vor den Zeitgenossen und der Nachwelt gerechtfertigt werden konnte.

„Der Krieg von 1809 würde, ungeachtet der zweckmäßigsten Vorbereitungsanstalten, den Staat zum Untergange geführt haben, wenn die unvergeßliche Tapferkeit der Armee und der Geist einer treuen Vaterlandsliebe, der alle Theile der Monarchie beseelte, nicht stärker gewesen wäre, als jedes feindliche Schicksal. Die Nationalehre und der alte Waffenruhm wurden unter allen Widerwärtigkeiten dieses Krieges glücklich behauptet; aber kostbare Provinzen gingen verloren; und durch die Abtretung der Küstenländer am adriatischen Meere wurde Oesterreich aller Antheil am Seehandel, eines der wirksamsten Beförderungsmittel seiner Landesindustrie, geraubt; ein Schlag, der noch tiefer gefühlt worden sein würde, wenn nicht zu eben der Zeit ein den ganzen Continent umschlingendes, verderbliches System ohnehin alle Handelswege gesperrt und fast alle Gemeinschaft zwischen den Völkern gebrochen hätte. Der Gang und die Resultate dieses Krieges hatten Seiner Majestät die volle Ueberzeugung gewährt, daß bei der einleuchtenden Unmöglichkeit unmittelbarer und gründlicher Heilung des tief zerrütteten politischen Zustandes von Europa die bewaffneten Rettungsversuche einzelner Staaten, anstatt der gemeinschaftlichen Noth ein Ziel zu setzen, nur die noch übrig gebliebenen unabhängigen Kräfte fruchtlos aufreiben, den Verfall des Ganzen beschleunigen und selbst die Hoffnung auf bessere Zeiten vernichten mußten.

„Von jener Ueberzeugung geleitet, erkannten Seine Majestät, welch ein wesentlicher Vortheil es sein würde, durch einen auf mehrere Jahre gesicherten Frieden den bis dahin unaufhaltsamen Strom einer täglich wachsenden Uebermacht wenigstens zum Stillstand zu bringen, Ihrer Monarchie die zur Herstellung des Finanz- und Militairwesens unentbehrliche Ruhe, zugleich aber den benachbarten Staaten einen Zeitraum der Erholung zu verschaffen, der, mit Klugheit und Thätigkeit benutzt, den Uebergang zu glücklicheren Tagen vorbereiten konnte. Ein Frieden dieser Art war unter den damaligen gefahrvollen Umständen nur durch einen außerordentlichen Entschluß zu erreichen. Der Kaiser fühlte es und faßte diesen Entschluß: für die Monarchie, für das heiligste Interesse der Menschheit, als Schutzwehr gegen unabsehliche Uebel, gaben Seine Majestät, was Ihrem Herzen das Theuerste war, hin. In diesem, über gewöhnliche Bedenklichkeiten weit erhabenen, gegen alle Mißdeutungen des Augenblicks gewaffneten Sinne wurde ein Band geknüpft, das, nach den Drangsalen eines ungleichen Kampfes, den schwächeren und leidenden Theil durch das Gefühl eigner Sicherheit aufrichten, den stärkeren und siegreichen für Mäßigung und Gerechtigkeit stimmen, und so von zwei Seiten zugleich der Wiederkehr eines Gleichgewichtes der Kräfte, ohne welches die Gemeinschaft der Staaten nur eine Gemeinschaft des Elendes sein kann, den Weg bahnen sollte.

„Der Kaiser war zu solchen Erwartungen um so mehr berechtigt, als zur Zeit der Stiftung dieses Bandes der Kaiser Napoleon den Punkt in seiner Laufbahn erreicht hatte, wo Be-

Friedenshoffnung verschwunden gewesen, womit der Umstand, daß das Manifest des Kaisers Franz erst am 19. August in der Wiener Hofzeitung erschien,

---

festigung des Erworbenen wünschenswürdiger wird, als rastloses Streben nach neuem Besitz. Jede weitere Ausdehnung seiner längst alles gerechte Maß übersteigenden Herrschaft war nicht nur für Frankreich, das unter der Last seiner Eroberungen zu Boden sank, sondern selbst für sein wohlverstandenes persönliches Interesse mit sichtbarer Gefahr verknüpft. Was diese Herrschaft an Umfang gewann, mußte sie nothwendig an Sicherheit verlieren. Das Gebäude seiner Größe erhielt durch die Familienverbindung mit dem ältesten Kaiserhause der Christenheit in den Augen der französischen Nation und der Welt einen solchen Zuwachs an Festigkeit und Vollendung, daß unruhige Vergrößerungspläne es forthin nur entkräften und erschüttern konnten. Was Frankreich, was Europa, was so viel gedrückte und verzweifelte Nationen vom Himmel erflehten, schrieb dem mit Ruhm und Sieg gekrönten Beherrscher eine gesunde Politik als Gesetz seiner Selbsterhaltung vor. Es war erlaubt zu glauben, daß so viel vereinigte große Motive über den Reiz eines einzigen triumphiren würden. Wenn diese frohen Hoffnungen unerfüllt blieben, so kann Oesterreich kein Vorwurf darüber treffen. Nach vieljähriger vergeblicher Anstrengung und unermeßlichen Aufopferungen aller Art gab es Beweggründe genug zu dem Versuche, durch Vertrauen und Hingebung Gutes zu wirken, wo Ströme von Blut bisher nur Verderben auf Verderben gehäuft hatten. Seine Majestät werden es wenigstens nie bereuen, diesen Weg betreten zu haben.

„Das Jahr 1810 war noch nicht verflossen, der Krieg wüthete in Spanien noch fort, die deutschen Völker hatten kaum Zeit gehabt, nach den Verwüstungen der beiden vorigen Kriege den ersten Athemzug zu thun, als der Kaiser Napoleon in einer unglücklichen Stunde beschloß, einen ansehnlichen Bezirk des nördlichen Deutschlands mit der Masse von Ländern, die den Namen des französischen Reiches führte, zu vereinigen, und die alten freien Handelsstädte Hamburg, Bremen und Lübeck, ihrer politischen, bald nachher auch ihrer commerciellen Existenz und ihrer letzten Subsistenzmittel zu berauben. Dieser gewaltthätige Schritt geschah ohne irgend auch nur scheinbaren Rechtsgrund, mit Verachtung aller schonenden Formen, ohne vorhergehende Kündigung und Rücksprache mit irgend einem Cabinete, unter dem willkürlichen und nichtigen Vorwande, daß der Krieg mit England ihn gebiete. Zugleich wurde jenes grausame System, welches auf Kosten der Unabhängigkeit, der Wohlfahrt, der Rechte und der Würde des öffentlichen und Privateigenthums aller Staaten des Continentes den Welthandel zu Grunde richten sollte, mit unerbittlicher Strenge verfolgt, in der eitlen Erwartung, ein Resultat zu erzwingen, das, wenn es nicht glücklicher Weise unerreichbar gewesen wäre, Europa auf lange Zeiten hinaus in Armuth, Ohnmacht und Barbarei gestürzt haben würde. Der Beschluß, welcher eine neue französische Herrschaft, unter dem Titel einer zweiunddreißigsten Militairdivision, an den deutschen Seeküsten errichtete, war an und für sich beunruhigend genug für alle benachbarten Staaten; er wurde es noch mehr als unverkennbare Vorbedeutung künftiger größerer Gefahr. Durch diesen Beschluß sah man das in Frankreich selbst aufgestellte, zwar früher schon übertretene, doch immer noch als bestehend proclamirte System der sogenannten natürlichen Grenzpunkte des französischen Reiches ohne alle weitere Rechtfertigung oder Erklärung über den Haufen geworfen und sogar die eigenen Schöpfungen des Kaisers mit beispielloser Willkür vernichtet. Weder die Fürsten des Rheinbundes, noch das Königreich Westphalen, noch irgend ein großes oder kleines Gebiet auf dem Wege dieser furchtbaren Usurpation wurden geschont. Die Grenze lief, dem Anscheine nach von blinder Laune gezeichnet, ohne Regel noch Plan, ohne Rücksicht auf alte oder neue Verhältnisse, quer über Länder und Ströme hin, schnitt die mittleren und südlichen deutschen Staaten von aller Verbindung mit der Nordsee ab, überschritt die Elbe, riß Dänemark und Deutschland von einander, nahm selbst die Ostsee in Anspruch, schien der

wenigstens nicht im Widerspruche steht. Der Kaiser Napoleon hätte nämlich seiner Gemahlin versprochen, sich geradezu an ihren Vater, den Kaiser Franz,

---

Linie der fortdauernd besetzten preußischen Oderfestungen entgegen zu eilen. Und doch trug die ganze Occupation, so gewaltsam sie auch in alle Rechte und Besitzungen, in alle geographische, politische und militairische Demarcationen eingriff, so wenig das Gepräge eines vollendeten und geschlossenen Gebietes, daß man gezwungen war, sie nur als Einleitung zu noch größeren Gewaltschritten zu betrachten, durch welche die Hälfte von Deutschland eine französische Provinz und der Kaiser Napoleon wirklicher Oberherr des Continentes werden sollte. Am nächsten mußten sich durch diese unnatürliche Ausdehnung des französischen Gebietes Rußland und Preußen gefährdet fühlen. Die preußische Monarchie, von allen Seiten eingeschlossen, keiner freien Bewegung mehr mächtig, jedes Mittels, neue Kräfte zu sammeln, beraubt, schien sich ihrer gänzlichen Auflösung mit starken Schritten zu nähern. Rußland, durch eigenmächtige Verwandlung der im Tilsiter Frieden frei erklärten Stadt Danzig in einen französischen Waffenplatz und eines großen Theiles von Polen in eine französische Provinz, auf seiner Westgrenze schon hinreichend beunruhigt, sah im Vorrücken der französischen Macht längs der Seeküste, und in den neuen Fesseln, die Preußen bereitet wurden, eine dringende Gefahr für seine deutschen und polnischen Besitzungen. Von diesem Augenblicke an war der Bruch zwischen Frankreich und Rußland so gut als entschieden.

„Nicht ohne große und gerechte Besorgniß sah Oesterreich diese neuen Wetterwolken aufsteigen. Der Schauplatz der Feindseligkeiten mußte in jedem Falle seine Provinzen berühren, deren Vertheidigungsstand, da die nothwendige Reform des Finanzwesens die Wiederherstellung der Militairmittel gehemmt hatte, höchst unvollkommen war. Aus einem höheren Standpunkte betrachtet, erschien der Kampf, der Rußland bevorstand, in einem äußerst bedenklichen Lichte, da er unter eben so ungünstigen Conjuncturen, eben dem Mangel an Mitwirkung anderer Mächte, eben dem Mißverhältnisse der wechselseitigen Streitkräfte, folglich eben so hoffnungslos als alle frühere von ähnlicher Art begann. Seine Majestät der Kaiser boten Alles, was freundschaftliche Vermittlung von einer und der anderen Seite vermochte, auf, um den Ausbruch des Sturmes zu verhindern. Daß der Zeitpunkt so nahe war, wo das Mißlingen dieser wohlgemeinten Schritte dem Kaiser Napoleon weit verderblicher werden sollte, als seinen Gegnern, konnte damals kein menschlicher Scharfsinn voraussehen. So war es aber im Rathe der Weltregierung beschlossen.

„Als die Eröffnung des Krieges nicht mehr zweifelhaft war, mußten Seine Majestät auf Maßregeln denken, wie sich in einer so gespannten und gefährlichen Lage eigene Sicherheit mit pflichtmäßiger Rücksicht auf das wesentliche Interesse benachbarter Staaten vereinigen ließ. Das System einer wehrlosen Unthätigkeit, die einzige Art von Neutralität, die der Kaiser Napoleon, seinen Erklärungen zufolge, gestattet hätte, war nach allen guten Staatsgrundsätzen unzulässig und am Ende nur ein ohnmächtiger Versuch, der schweren Aufgabe, die gelöset werden sollte, auszuweichen. Eine Macht von Oesterreichs Gewicht durfte der Theilnahme an den Angelegenheiten von Europa unter keiner Bedingung entsagen, noch sich in eine Lage versetzen, wo sie, gleich unwirksam für Frieden und Krieg, ihre Stimme und ihren Einfluß in allen großen Berathschlagungen verloren hätte, ohne irgend eine Gewährleistung für die Sicherheit ihrer eigenen Grenze zu gewinnen. Sich gegen Frankreich zum Kriege zu rüsten, wäre ein unter den obwaltenden Umständen eben so sehr mit der Billigkeit, als mit der Klugheit streitender Schritt gewesen. Der Kaiser Napoleon hatte Seiner Majestät keinen persönlichen Anlaß zu feindseligen Handlungen gegeben, und die Aussicht, durch geschickte Benutzung der einmal gestifteten freundschaftlichen Verhältnisse, durch verrauliche Vorstellungen und mildernde Rathschläge, manchen wohlthätigen Zweck zu erreichen, war

zu wenden, und daher nach seiner Rückkehr von Mainz dem Herzoge von Vicenza den Auftrag gegeben, eine besondere Unterredung mit dem Grafen

---

noch nicht ohne alle Hoffnung verschwunden. In Bezug auf das unmittelbare Staatsinteresse aber hätte ein solcher Entschluß zur unausbleiblichen Folge gehabt, daß die österreichischen Länder der erste und vornehmste Schauplatz eines Krieges geworden wären, der bei der offenbaren Unzulänglichkeit ihrer Vertheidigungsmittel die Monarchie in kurzer Zeit zu Boden werfen mußte. In dieser peinlichen Lage blieb Seiner Majestät kein anderer Ausweg, als der, auf der Seite von Frankreich den Kampfplatz zu betreten.

„Für Frankreich, im eigentlichen Sinne des Wortes, Partei zu ergreifen, hätte nicht nur mit den Pflichten und Grundsätzen des Kaisers, sondern selbst mit den wiederholten Erklärungen seines Cabinets, welches diesen Krieg ohne allen Rückhalt gemißbilligt hatte, im Widerspruche gestanden. Seine Majestät gingen bei Unterzeichnung des Tractats vom 14. März 1812 von zwei bestimmten Gesichtspunkten aus. Der nächste war, wie selbst die Worte des Tractates bezeugen, sich keines Mittels zu begeben, wodurch früher oder später auf den Frieden gewirkt werden konnte; der andere, von innen und außen eine Stellung zu gewinnen, die, im Falle der Unmöglichkeit des Friedens, oder wenn der Lauf des Krieges entscheidende Maßregeln nothwendig machen sollte, Oesterreich in den Stand setzte, mit Unabhängigkeit zu handeln und in jeder gegebenen Voraussetzung so zu Werke zu gehen, wie eine gerechte und weise Politik es vorschreiben würde. Aus diesem Grunde ward nur ein genau bestimmter und verhältnißmäßig geringer Theil der Armee zur Mitwirkung bei den Kriegsoperationen verheißen; die übrigen, bereits vorhandenen oder noch zu bildenden Streitkräfte blieben außer aller Gemeinschaft mit diesem Kriege. Durch eine Art von stillschweigender Uebereinkunft wurde selbst das Gebiet der Monarchie von allen kriegführenden Mächten als neutral behandelt. Der wahre Sinn und Zweck des von Seiner Majestät gewählten Systemes konnte weder Frankreich, noch Rußland, noch irgend einem einsichtsvollen Beobachter der Weltbegebenheiten entgehen.

„Der Feldzug von 1812 bewies an einem denkwürdigen Beispiele, wie ein mit Riesenkräften ausgestattetes Unternehmen in den Händen eines Feldherrn vom ersten Range scheitern kann, wenn er im Gefühle großer militairischer Talente, den Schranken der Natur und den Vorschriften der Weisheit Trotz zu bieten gedenkt. Ein Blendwerk der Ruhmbegierde zog den Kaiser Napoleon in die Tiefen des russischen Reiches und eine falsche politische Ansicht verleitete ihn zu glauben, daß er in Moskau den Frieden vorschreiben, die russische Macht auf ein halbes Jahrhundert lähmen, dann siegreich zurückkehren würde. Als die erhabene Standhaftigkeit des Kaisers von Rußland, die ruhmvollen Thaten seiner Krieger und die unerschütterte Treue seiner Völker diesem Traume ein Ende gemacht, war es zu spät, ihn ungestraft zu bereuen. Die ganze französische Armee wurde zerstreut und vernichtet; in weniger als vier Monaten sah man den Schauplatz des Krieges von dem Dnepr und der Dwina an die Oder und Elbe versetzt. Dieser schnelle und außerordentliche Kriegswechsel war der Vorbote einer wichtigen Revolution in den gesammten politischen Verhältnissen von Europa. Die Verbindung zwischen Großbritannien, Rußland und Schweden bot allen umliegenden Staaten einen neuen Vereinigungspunkt dar. Preußen, längst rühmlich vertraut mit dem Entschlusse, das Aeußerste zu wagen, selbst die Gefahr eines unmittelbaren politischen Todes einem langsamen Verschmachten unter auszehrenden Bedrückungen vorzuziehen, ergriff den günstigen Augenblick und warf sich den Verbündeten in die Arme. Viele größere und kleinere Fürsten Deutschlands waren bereit, ein Gleiches zu thun. Allenthalben eilten die ungeduldigen Wünsche der Völker dem regelmäßigen Gange ihrer Regierung zuvor. Von allen Seiten schlug der Drang nach Unabhängigkeit unter eigenen Gesetzen, das Gefühl ge-

Metternich zu verlangen und diesem mitzutheilen, daß der französische Kaiser die Feindseligkeiten in keinem Falle länger zu verschieben vermöge, daher die

---

kränkter Nationalehre, die Erbitterung gegen schwer gemißbrauchte fremde Obergewalt in helle Flammen auf.

„Seine Majestät der Kaiser, zu einsichtsvoll, um diese Wendung der Dinge nicht als die natürliche und nothwendige Folge einer vorhergegangenen gewaltsamen Ueberspannung, und zu gerecht, um sie mit Unwillen zu betrachten, hatten Ihr Augenmerk einzig darauf gerichtet, wie sie durch reiflich überdachte und glücklich combinirte Maßregeln für das wahre und bleibende Interesse des europäischen Gemeinwesens benutzt werden könnte. Schon seit dem Anfange des December-Monates waren von Seiten des österreichischen Cabinets Schritte gethan worden, um den Kaiser Napoleon durch Gründe, die seiner eigenen Wohlfahrt eben so nahe lagen, als dem Interesse der Welt, für eine gerechte und friedliche Politik zu stimmen. Diese Schritte wurden von Zeit zu Zeit erneuert und verstärkt. Man schmeichelte sich, daß der Eindruck des vorjährigen Unglücks, der Gedanke an die fruchtlose Hinopferung einer ungeheuren Armee, die zum Ersatze dieses Verlustes erforderlichen Zwangsmaßregeln aller Art, der tiefe Widerwille der französischen Nation und aller in ihr Schicksal verflochtenen Länder gegen einen Krieg, der, ohne Aussicht auf künftige Schadloshaltung, ihr Inneres erschöpfte und zerriß; daß endlich selbst ein kaltblütiges Nachdenken über die Ungewißheit des Ausganges dieser neuen höchst bedenklichen Krisis den Kaiser bewegen könnte, den Vorstellungen Oesterreichs Gehör zu geben. Der Ton, in welchem diese an ihn gerichtet wurden, war den Umständen sorgfältig angepaßt: so ernst, als die Größe des Zweckes, so schonend, als der Wunsch eines günstigen Erfolges und die obwaltenden freundschaftlichen Verhältnisse es forderten. Daß Eröffnungen, die aus so lauterer Quelle geflossen waren, bestimmt verworfen werden sollten, ließ sich freilich nicht erwarten. Die Art aber, wie man sie aufnahm, und mehr noch der scharfe Contrast zwischen den Gesinnungen, welche Oesterreich nährte, und dem ganzen Verfahren des Kaisers Napoleon zur Zeit jener mißlungenen Friedensversuche schlug schon früh die besten Hoffnungen nieder. Anstatt durch eine gemäßigte Sprache wenigstens den Blick in die Zukunft zu erheitern und die allgemeine Verzweiflung zu besänftigen, wurde von den höchsten Autoritäten in Frankreich bei jeder Veranlassung feierlich angekündigt, daß der Kaiser auf keinen Friedensantrag hören würde, der die Integrität des französischen Reiches — im französischen Sinne des Wortes — verletzen, oder irgend eine der ihm willkürlich einverleibten Provinzen in Anspruch nehmen möchte. Zu gleicher Zeit wurde selbst von solchen eventuellen Bedingungen, die diese eigenmächtig aufgestellte Grenzlinie nicht einmal zu treffen schienen, bald mit drohendem Unmuth, bald mit bitterer Verachtung gesprochen; gleich, als hätte man nicht vernehmlich genug andeuten können, wie fest der Kaiser Napoleon entschlossen sei, der Ruhe der Welt auch nicht ein einziges namhaftes Opfer zu bringen. Diese feindseligen Manifeste hatten für Oesterreich noch die besondere Kränkung zur Folge, daß sie selbst die Aufforderungen zum Frieden, die dieses Cabinet, mit Vorwissen und scheinbarer Beistimmung Frankreichs an andere Höfe gelangen ließ, in ein falsches und höchst unvortheilhaftes Licht stellten. Die wider Frankreich verbündeten Souveraine setzten den österreichischen Unterhandlungs- und Vermittlungsvorschlägen statt aller Antwort die öffentlichen Erklärungen des französischen Kaisers entgegen. Als Seine Majestät im Monat März einen Gesandten nach London geschickt hatten, um England zur Theilnahme an einer Friedensunterhandlung einzuladen, erwiederte das brittische Ministerium: es könne nicht glauben, daß Oesterreich noch Friedenshoffnungen Raum gebe, da der Kaiser Napoleon in der Zwischenzeit Gesinnungen offenbart habe, die nur zur Verewigung des Krieges führen müßten; eine Aeußerung, die Seiner Majestät um so schmerzhafter sein mußte, je gerechter und gegründeter

letzten Bedingungen zu erfahren wünsche, unter welchen Oesterreich den Frieden genehmige, um entweder seine Waffen mit denen Frankreichs zu vereinigen

---

sie war. Nichtsdestoweniger fuhr Oesterreich fort, dem Kaiser von Frankreich die dringende Nothwendigkeit des Friedens immer bestimmter und stärker an das Herz zu legen; bei jedem seiner Schritte von dem Grundsatze geleitet, daß, da das Gleichgewicht und die Ordnung in Europa durch das grenzenlose Uebergewicht Frankreichs gestört worden waren, ohne Beschränkung dieser Uebermacht kein wahrer Friede gedacht werden könne. Zu gleicher Zeit ergriffen Seine Majestät alle zur Verstärkung und Concentrirung ihrer Armee erforderlichen Maßregeln. Der Kaiser fühlte, daß Oesterreich zum Kriege gerüstet sein mußte, wenn seine Friedensvermittlung nicht ganz ohnmächtig werden sollte. Ueberdies hatten Seine Majestät sich schon längst nicht verborgen, daß der Fall einer unmittelbaren Theilnahme am Kriege von Ihren Berechnungen nicht ausgeschlossen sein durfte. Der bisherige Zustand der Dinge konnte nicht fortdauern; von dieser Ueberzeugung war der Kaiser durchdrungen, sie war die Triebfeder seiner sämmtlichen Handlungen. Schlug jeder Versuch, zum Frieden zu gelangen, schon in erster Instanz fehl, so mußte jene Ueberzeugung nur noch lebendiger werden. Das Resultat ergab sich von selbst. Auf einem von beiden Wegen, durch Unterhandlungen oder durch Waffengewalt, mußte man zu einem anderen Zustande gelangen. Der Kaiser Napoleon hatte die Kriegsrüstungen Oesterreichs nicht nur vorausgesehen, sondern selbst als nothwendig erkannt, und bei mehr als einer Gelegenheit ausdrücklich gebilligt. Er hatte Gründe genug, um zu glauben, daß Seine Majestät der Kaiser in einem für das Schicksal der Welt so entscheidenden Zeitpunkte alle persönliche oder vorübergehende Rücksichten bei Seite setzen, nur das bleibende Wohl der österreichischen Monarchie und der sie umgebenden Staaten zu Rathe ziehen und nichts beschließen würde, als was diese höchsten Motive Ihm zur Pflicht machten. Das österreichische Cabinet hatte sich nie so geäußert, daß seinen Absichten eine andere vernünftige Deutung gegeben werden konnte. Nichtsdestoweniger wurde von Seite Frankreichs nicht bloß anerkannt, daß die österreichische Vermittlung nur eine bewaffnete sein könne, sondern mehr als einmal erklärt, wie bei den eingetretenen Umständen Oesterreich sich nicht mehr auf eine Nebenrolle beschränken, sondern mit großen Kräften auf dem Schauplatze erscheinen und als selbsthandelnde Hauptmacht einen Ausschlag geben müsse. Was auch sonst die französische Regierung von Oesterreich hoffen oder besorgen mochte, in jenem Geständniß lag die vorläufige Rechtfertigung des ganzen, von Seiner Majestät dem Kaiser beschlossenen und durchgeführten Ganges.

„Bis auf diesen Punkt hatten sich die Verhältnisse entwickelt, als der Kaiser Napoleon Paris verließ, um den Fortschritten der alliirten Armeen Einhalt zu thun. Dem Heldenmuthe der russischen und preußischen Truppen in den blutigen Gefechten des Monates Mai haben selbst ihre Feinde gehuldigt. Daß gleichwohl der Ausgang dieser ersten Periode dieses Feldzuges nicht günstiger für sie war, hatte theils in der Ueberzahl der französischen Kriegsmacht und in dem von aller Welt anerkannten militairischen Genie des Anführers derselben, theils in den politischen Combinationen, welche den verbündeten Souverainen bei ihrer ganzen Unternehmung zur Richtschnur dienten, seinen Grund. Sie handelten in der richtig berechneten Voraussetzung, daß eine Sache, wie die, für welche sie stritten, unmöglich lange bloß die ihrige bleiben könne; daß früher oder später, im Glücke oder im Unglücke, jeder noch nicht ganz seiner Selbstständigkeit entkleidete Staat in ihren Bund treten, jede unabhängig gebliebene Armee auf ihrer Seite stehen müsse. Sie ließen daher der Tapferkeit ihrer Truppen nur so weit, als der Augenblick es gebot, freien Schwung, und sparten einen ansehnlichen Theil ihrer Kräfte für einen Zeitraum auf, wo sie mit ausgedehnteren Mitteln nach größeren Er-

oder neutral zu bleiben. Von diesem Vorschlage solle nur der Kaiser Franz unterrichtet werden, und nur der Herzog von Vicenza solle mit dem Grafen

---

folgen streben zu können hofften. Aus gleichen Gründen, und um die weitere Entwickelung der Begebenheiten abwarten zu können, gingen sie einen Waffenstillstand ein.

„Inzwischen hatte durch den Rückzug der Alliirten der Krieg für den Augenblick eine Gestalt gewonnen, die dem Kaiser täglich fühlbarer machte, wie unmöglich es sein würde, beim weiteren Fortgange desselben ein müßiger Zuschauer zu bleiben. Vor Allem war das Schicksal der preußischen Monarchie ein Punkt, der Seiner Majestät Aufmerksamkeit lebhaft beschäftigte. Der Kaiser hielt die Wiederherstellung der preußischen Macht für den ersten Schritt zur Wiederherstellung des politischen Systemes von Europa; die Gefahr, in welcher sie jetzt schwebte, sah er ganz wie seine eigene an. Der Kaiser Napoleon hatte dem österreichischen Hofe bereits zu Anfang des April-Monates eröffnen lassen, daß er die Auflösung der preußischen Monarchie als eine natürliche Folge ihrer Abtrünnigkeit von Frankreich und der weiteren Fortsetzung des Krieges betrachte, und daß es jetzt nur von Oesterreich abhängen würde, ob es die wichtigste und schönste ihrer Provinzen mit seinen Staaten vereinigen wolle; eine Eröffnung, die deutlich genug bewies, daß kein Mittel unversucht bleiben mußte, um Preußen zu retten. Wenn dieser große Zweck durch einen billigen Frieden nicht zu erreichen war, so mußten Rußland und Preußen durch eine kräftige Mitwirkung unterstützt werden. Von diesem natürlichen Gesichtspunkte aus, über welchen selbst Frankreich sich nicht leicht mehr täuschen konnte, setzten Seine Majestät Ihre Rüstungen mit unermüdeter Thätigkeit fort. Sie verließen in den ersten Tagen des Juni-Monates Ihre Residenz, und begaben sich in die Nähe des Kriegsschauplatzes, um theils an einer Unterhandlung für den Frieden, der nach wie vor das höchste Ziel Ihrer Wünsche blieb, wirksamer arbeiten, theils die Vorbereitungen zum Kriege, wenn Oesterreich keine andere Wahl bleiben sollte, mit größerem Nachdrucke leiten zu können.

„Nicht lange zuvor hatte der Kaiser Napoleon ankündigen lassen: „Er habe einen Friedenscongreß zu Prag in Vorschlag gebracht, wo Bevollmächtigte von Frankreich, den Vereinigten Staaten von Nordamerika, Dänemark, dem Könige von Spanien und sämmtlichen alliirten Fürsten, und von der anderen Seite Bevollmächtigte von England, Rußland, Preußen, den spanischen Insurgenten und den übrigen Alliirten dieser kriegführenden Masse erscheinen und die Grundlagen eines langen Friedens festsetzen sollten". An wen diese Vorschläge gerichtet, auf welchem Wege, in welcher diplomatischen Form, durch wessen Organ sie geschehen sein konnten, war dem österreichischen Cabinete, welches bloß durch die öffentlichen Blätter zur Kenntniß derselben gelangte, völlig unbekannt. Wie übrigens ein solches Project auch nur eingekleidet, wie aus der Vereinigung so ungleichartiger Elemente, ohne irgend eine einstimmig anerkannte Grundlage, ohne irgend eine planmäßig geordnete Vorarbeit, eine Friedensunterhandlung erwachsen sollte, ließ sich so wenig fassen, daß es erlaubt war, den ganzen Vorschlag weit eher für ein Spiel der Phantasie, als für die ernstlich gemeinte Aufforderung zu einer großen politischen Maßregel zu halten. Mit den Schwierigkeiten eines allgemeinen Friedens völlig vertraut, hatte Oesterreich lange darüber gedacht, ob diesem fernen und mühsam zu erreichenden Ziele nicht allmälig und schrittweise näher gerückt werden könnte, und in diesem Sinne sowohl gegen Frankreich, als gegen Rußland und Preußen die Idee eines Continentalfriedens geäußert. Nicht, als ob der österreichische Hof die Nothwendigkeit und den überwiegenden Werth eines von allen großen Mächten gemeinschaftlich verhandelten und abgeschlossenen Friedens, ohne welchen für Europa weder Sicherheit noch Wohlfahrt zu hoffen ist, auch nur einen Augenblick verkannt, oder gemeint hätte, der Continent könnte bestehen, wenn man je aufhörte, die Trennung von England als ein tödtliches Uebel zu

Metternich unterhandeln. Diese Unterredung hätte am 6. August stattgefunden, am 7. hätte der österreichische Minister die Befehle des Kaisers Franz

betrachten. Die Unterhandlungen, die Oesterreich vorschlug, nachdem durch Frankreichs abschreckende Erklärungen fast jede Hoffnung auf Theilnahme Englands an einem gemeinschaftlichen Friedensversuche vereitelt worden war, sollten nur als wesentlicher Bestandtheil einer bevorstehenden größeren Unterhandlung, eines wahren allgemeinen Friedenscongresses betrachtet werden; sie sollten diesem zur Vorbereitung dienen, Präliminarartikel zum künftigen Haupttractat liefern, durch einen langen Continental-Waffenstillstand einer ausgedehnteren und gründlicheren Verhandlung den Weg bahnen. Wäre der Standpunkt, von welchem Oesterreich ausging, ein anderer gewesen, so würden sicherlich Rußland und Preußen, durch die bestimmtesten Verträge an England gebunden, sich nie entschlossen haben, den Einladungen des österreichischen Cabinets Gehör zu geben. Nachdem der russische und preußische Hof, von einem für Seine Majestät den Kaiser höchst schmeichelhaften Vertrauen geleitet, sich bereit erklärt hatten, einem Friedenscongresse unter österreichischer Vermittlung die Hand zu bieten, kam es darauf an, der förmlichen Beistimmung des Kaisers Napoleon gewiß zu werden, und von dieser Seite die Maßregeln zu verabreden, die unmittelbar zur Friedensunterhandlung führen sollten. In dieser Absicht entschlossen sich Seine Majestät, Ihren Minister der auswärtigen Angelegenheiten in den letzten Tagen des Juni-Monates nach Dresden zu schicken. Das Resultat dieser Sendung war eine am 30. Juni abgeschlossene Convention, durch welche die von Seiner Majestät dem Kaiser angebotene Vermittlung zum Behuf eines allgemeinen, und, im Fall kein solcher zu Stande kommen könnte, eines vorläufigen Continentalfriedens vom Kaiser Napoleon angenommen wurde. Die Stadt Prag wurde zum Congreßorte und der 5. Juli zum Tage der Eröffnung bestimmt. Um die für die Unterhandlungen erforderliche Zeit zu gewinnen, war in derselben Convention festgesetzt, daß der Kaiser Napoleon den mit Rußland und Preußen bis zum 20. Juli bestehenden Waffenstillstand vor dem 10. August nicht aufkündigen würde; und Seine Majestät der Kaiser übernahm es, den russischen und preußischen Hof zu einer gleichen gegenseitigen Erklärung zu vermögen. Die in Dresden verhandelten Punkte wurden hierauf diesen beiden Höfen mitgetheilt. Obgleich die Verlängerung des Waffenstillstandes mit manchen Bedenklichkeiten und manchen wesentlichen Inconvenienzen für sie verknüpft war, überwog doch alle Einwürfe der Wunsch, Seiner Majestät dem Kaiser einen neuen Beweis ihres Vertrauens zu geben, und zugleich vor der Welt zu beurkunden, daß sie keine Aussicht zum Frieden, wie schwach und beschränkt sie auch sein möchte, vernachlässigen, keinen Versuch, der den Weg dazu bahnen könnte, von sich ablehnen wollten. Die Convention vom 30. Juni erlitt keine Abänderung als die, daß der Termin der Eröffnung des Congresses, weil die letzten Verabredungen so schnell nicht hatten beendigt werden können bis zum 12. Juli hinausgerückt wurde.

„In der Zwischenzeit hatten Seine Majestät, da Sie die Hoffnung, den Leiden der Menschheit und den Zerrüttungen der politischen Welt durch einen allgemeinen Frieden ein gründliches Ende zu bereiten, noch immer nicht aufgeben konnten, auch einen neuen Schritt bei der brittischen Regierung beschlossen. Der Kaiser Napoleon hatte dies Vorhaben nicht nur mit anscheinendem Beifalle aufgenommen, sondern sich selbst erboten, zur Abkürzung der Sache den deßhalb nach England abzusendenden Personen die Reise durch Frankreich zu gestatten. Als es zur Ausführung kommen sollte, fanden sich unerwartete Schwierigkeiten vor: die Ertheilung der Pässe wurde von einem Termine zum andern unter unerheblichen Vorwänden aufgeschoben, zuletzt gänzlich verweigert. Dieser Vorgang lieferte einen neuen und bedeutenden Grund zu großen und gerechten Zweifeln gegen die Aufrichtigkeit der vom Kaiser Napoleon mehr als einmal öffentlich aufgestellten Versicherungen seiner Geneigtheit zum Frie-

zu Brandeis eingeholt und dann dem Herzoge von Vicenza folgende Bedingungen mitgetheilt: „Auflösung des Herzogthums Warschau und Theilung

---

den, zumal, da man nach mehreren seiner Aeußerungen gerade damals hätte glauben müssen, daß der Seefriede ihm vorzüglich am Herzen läge.

„Unterdessen hatten Ihre Majestäten der Kaiser von Rußland und der König von Preußen ihre Bevollmächtigten zum Friedenscongresse ernannt und mit sehr bestimmten Instructionen versehen; und diese Bevollmächtigten trafen, so wie der von Seiner Majestät mit dem Vermittlungsgeschäfte beauftragte Minister, am 12. Juli zu Prag ein. Die Unterhandlungen, wenn sie nicht frühzeitig eine Wendung nahmen, die ein erwünschtes Resultat mit Zuversicht voraussehen ließ, konnten nicht über den 10. August hinaus fortdauern. Bis zu diesem Termine war durch Oesterreichs Vermittlung der Waffenstillstand verlängert; die politische und militairische Lage der Mächte, die Stellungen und Bedürfnisse der Armeen, der Zustand der Länder, welche sie besetzt hatten, der sehnliche Wunsch der verbündeten Souveraine, einer quälenden Ungewißheit ein Ende zu machen, gestatteten keine weitere Verlängerung. Der Kaiser Napoleon war mit allen diesen Umständen bekannt. Er wußte, daß die Dauer der Unterhandlungen durch die des Waffenstillstandes nothwendig bestimmt war. Ueberdies konnte der Kaiser Napoleon sich nicht leicht verhehlen, wie sehr eine glückliche Abkürzung und ein froher Ausgang des bevorstehenden Geschäftes von seinen Entschließungen abhing. Mit wahrem Kummer mußten daher Seine Majestät der Kaiser bald inne werden, daß von französischer Seite nicht nur kein ernster Schritt zur Beschleunigung des großen Werkes geschah, sondern vielmehr ganz so verfahren wurde, als hätte man die Verzögerung der Unterhandlungen und die Vereitelung eines günstigen Erfolges bestimmt zur Absicht gehabt. Ein französischer Minister befand sich zwar am Orte des Congresses, doch ohne Auftrag, irgend etwas zu unternehmen, bis der erste Bevollmächtigte erschienen sein würde. Die Ankunft dieses ersten Bevollmächtigten wurde von einem Tage zum anderen vergeblich erwartet. Erst am 21. Juli erfuhr man, daß ein beim Abschlusse der Waffenstillstands-Verlängerung zwischen den französischen und russisch-preußischen Commissarien vorgefallener Anstand, ein Hinderniß von sehr untergeordnetem Belange, das auf den Friedenscongreß keinen Einfluß haben konnte, und das durch österreichische Vermittlung leicht und schnell hätte gehoben werden können, jene befremdende Verspätung erklären und rechtfertigen sollte. Als auch dieser Vorwand beseitigt war, langte endlich der erste französische Bevollmächtigte den 28. Juli, 16 Tage nach dem zur Eröffnung des Congresses bestimmten Termine, in Prag an. Gleich in den ersten Tagen nach der Ankunft dieses Ministers blieb über das Schicksal des Congresses kaum ein Zweifel mehr übrig. Die Form, in welcher die Vollmachten übergeben und die wechselseitigen Erklärungen eingeleitet werden sollten, ein Punkt, der früher bereits von allen Seiten zur Sprache gekommen war, wurde der Gegenstand einer Discussion, an welcher alle Bemühungen des vermittelnden Ministers scheiterten. Die offenbare Unzulänglichkeit der den französischen Bevollmächtigten ertheilten Instructionen führte einen Stillstand von mehreren Tagen herbei. Nicht eher als am 6. August überreichten diese Bevollmächtigten eine neue Erklärung, durch welche die obwaltende Schwierigkeit in Rücksicht der Form nicht gehoben, die Unterhandlung ihrem wesentlichen Zwecke um keinen Schritt näher gebracht wurde. Unter einem fruchtlosen Notenwechsel über jene vorläufigen Fragen gelangte man an den 10. August. Die russischen und preußischen Bevollmächtigten konnten diesen Termin nicht überschreiten; der Congreß war beendigt; und der Entschluß, den Oesterreich zu fassen hatte, war durch den Gang dieses Congresses, durch die jetzt ganz vollendete Ueberzeugung von der Unmöglichkeit des Friedens, durch den längst nicht mehr zweifelhaften Standpunkt, aus welchem Seine Majestät die große Streitfrage betrachtete, durch die Grundsätze und Absichten der Alliirten, in welchen der Kaiser

desselben zwischen Rußland, Oesterreich und Preußen; Wiederherstellung dieses Königreiches mit einer Elbgrenze, Ueberlassung von Danzig an dasselbe, und Abtretung aller illyrischen Provinzen mit Einschluß von Triest an Oesterreich; Gewähr, daß der durch den Frieden begründete Zustand aller Mächte nur durch gemeinsame Uebereinkunft geändert werden könne". Napoleon habe nun, da er sich nicht zu dem Glauben entschließen können, der 10. August werde der Rückkehr zum Frieden unwiederbringlich die Thore schließen, den ganzen 9. August gebraucht, sich zu entscheiden, und dann folgende „erste Antwort", wie er es nannte, gegeben: „Es soll kein Herzogthum Warschau mehr sein; wohlan. Aber Danzig muß eine freie Stadt sein; seine Befestigungen sollen geschleift werden, und der König von Sachsen wird durch die Abtretung der in Sachsen eingeschlossenen böhmischen und schlesischen Gebietstheile entschädigt. Die illyrischen Provinzen soll Oesterreich erhalten, selbst den Hafen von Fiume, aber Triest darf nicht in die Abtretung begriffen sein. Der Rheinbund wird sich bis an die Oder erstrecken. Die Integrität des dänischen Gebietes wird garantirt". Diese Antwort wäre nun zu gleicher Zeit von Bassano an den Grafen Metternich und von Bubna direct an den Kaiser Franz geschickt worden, so daß sowohl der Monarch als sein Minister dieselbe in der Nacht vom 10. zum 11. August erhalten hätten. Trotz der Auflösung des Congresses wären die Unterhandlungen zwischen dem Grafen Metternich und dem Herzoge von Vicenza fortgesetzt worden, und jener hätte Triest verlangt, die Oder als Grenze für den Rheinbund verworfen, und die Unabhängigkeit dieses Bundes so wie der Schweiz gefordert. Napoleon habe

die Seinigen erkannte, endlich durch die bestimmtesten früheren Erklärungen, die keinem Mißverständnisse Raum ließen, zum Voraus entschieden.

„Nicht ohne tiefe Betrübniß, und allein durch das Bewußtsein getröstet, daß alle Mittel, die Erneuerung des Kampfes zu vermeiden, erschöpft worden sind, sieht der Kaiser sich zu diesem Schritte gezwungen. Seine Majestät haben drei Jahre lang mit unermüdeter Beharrlichkeit danach gestrebt, die Grundlage der Möglichkeit eines wahren und dauerhaften Friedens für Oesterreich und für Europa auf milden und versöhnenden Wegen zu gewinnen. Diese Bemühungen sind vereitelt; kein Hilfsmittel, keine Zuflucht mehr, als bei den Waffen. Der Kaiser ergreift sie ohne persönliche Erbitterung, aus schmerzhafter Nothwendigkeit, aus unwiderstehlich gebietender Pflicht, aus Gründen, welche jeder treue Bürger seines Staates, welche die Welt, welche der Kaiser Napoleon selbst in einer Stunde der Ruhe und Gerechtigkeit erkennen und billigen wird. Die Rechtfertigung dieses Krieges ist in dem Herzen jedes Oesterreichers wie jedes Europäers, unter wessen Herrschaft er auch lebe, mit so großen und leserlichen Zügen geschrieben, daß keine Kunst zu Hilfe genommen werden darf, um sie geltend zu machen. Die Nation und die Armee werden das Ihrige thun. Ein durch gemeinschaftliche Noth und gemeinschaftliches Interesse gestifteter Bund mit allen für ihre Unabhängigkeit bewaffneten Mächten wird unseren Anstrengungen ihr volles Gewicht geben. Der Ausgang wird unter dem Beistande des Himmels die gerechten Erwartungen aller Freunde der Ordnung und des Friedens erfüllen".

hierauf in Alles gewilligt, nur verlangt, Holland und die Hansestädte einstweilen zu behalten, um bei dem Frieden einen Ersatzgegenstand gegen die Forderungen Englands zu haben, und der Graf Bubna habe diese Schlußantwort persönlich nach Prag gebracht. Der Graf Metternich habe dieselbe am 14. August erhalten und erklärt, daß sie am 10. hätte zum Frieden führen können, daß aber Oesterreich nun nicht mehr Vermittler, sondern Verbündeter sei, und mithin den Vorschlag Napoleons dem Kaiser von Rußland und dem Könige von Preußen, die man jeden Augenblick in Prag erwarte, mittheilen müsse. Als Napoleon dies erfahren, hätte er die Grundzüge der Antwort Frankreichs auf die österreichische Kriegserklärung dictirt und wäre zur Armee abgereist [1]).

Der Gang, welchen Napoleon in dieser weltentscheidenden Krisis befolgte, läßt sich daher kurz so zusammenfassen. Er sah die Nothwendigkeit für Oesterreich, daß es sich waffne und als Hauptmacht an den Ereignissen Theil nehme, deutlich voraus, unterließ aber, diejenigen Bürgschaften zu geben, welche das europäische System, wie Kaiser Franz und Metternich es auffaßten und wie es in der That in der Natur der Dinge lag, unausweichlich verlangte. Statt dessen suchte er sein System, welches ein Ausnahmesystem war und auch nur in Folge einer Ausnahme, der französischen Revolution nämlich, hatte entwickelt werden können, zu behaupten, und glaubte sich des Erfolges sicher, als er die Siege von Lützen und Bautzen erfochten und das wichtige Hamburg wieder eingenommen hatte. Er vernachlässigte daher Oesterreichs Rathschläge, gab durchaus keine Erklärung, unter welchen Bedingungen er unserem Welttheile die Ruhe, der dieser so sehr bedurfte, gewähren wollte, und zwang dadurch das österreichische Cabinet, von einer einfachen Dazwischenkunft zur bewaffneten Vermittlung überzugehen. Dieser Vermittlung, welche ihn vielfach hemmte, suchte er durch einen Separatfrieden mit Rußland auszuweichen, und obgleich der Versuch auf eine Weise, die ihn tief verletzen mußte, gänzlich scheiterte, vermochte er doch den Gedanken daran nicht aufzugeben. Er zählte Oesterreich, um freie Hände zu bekommen, von der Allianz mit Frankreich los, verzögerte die Annahme der Vermittlung und, nachdem er sie doch nothgedrungen angenommen, unter unerheblichen Vorwänden auch die Abreise Caulaincourts nach Prag. Die Idee, mit der er ihn hinsandte, war, Rußland zu befriedigen, Oesterreich aber so wenig als möglich, am liebsten gar nichts zu gewähren. Daher rührte die Verwerfung des Vorschlages der schriftlichen Verhandlungsform, denn Napoleon konnte sich von dem Gedanken nicht losreißen, auf Rußland, dessen Kaiser er, trotz Allem was geschehen, für seinen persönlichen Freund hielt, zu wirken, was er nur durch mündliche Besprechung der Bevollmächtigten erreichen zu können glaubte. Da aber die Minister Rußlands und Preußens den französischen Unterhändlern unnahbar blieben, Napo-

leon sich überzeugte, daß das Band dieser Mächte mit England zu unauflöslich geschlungen sei, und die Warnungen des Grafen Metternich, daß Oesterreich, wenn am 10. August die Friedenspräliminarien nicht abgeschlossen wären, die Waffen gegen Frankreich ergreifen würde, doch die ernsteste Berücksichtigung verdienten, kehrte sich seine Politik plötzlich dieser Macht zu, und er entschloß sich, ihr Alles zu bewilligen. Immer aber noch nicht an den verhängnißvollen Zeitpunkt des 10. August ganz glaubend, dingte er, bis zuletzt auch das zu spät war, daß er Oesterreich so ziemlich Alles zugestand, was durch einen Krieg damals nach menschlicher Voraussicht erreichbar scheinen konnte.

So offen und redlich aber Oesterreich auch verfahren war, und so wenig aufrichtig, ja arglistig Napoleon es mit dieser Macht bis zum letzten Augenblicke, wo sich nichts mehr ändern ließ, gemeint hatte, behauptet doch die französische Antwortsnote auf die österreichische Kriegserklärung das gerade Gegentheil, und stellt ihren Verfasser, Maret, Herzog von Bassano, darum auf keine sehr ruhmreiche Höhe, weil zum Verunglimpfen, zum Verdrehen der Thatsachen, zum Wortmachen gewiß nur ein geringer Grad der Staatskunst erforderlich ist. Die Stelle, welche darin von Napoleon herrührt, ist noch am würdigsten gehalten, spricht einfach die Thatsache aus, daß man nun dem Frieden näher sei, weil durch die österreichische Kriegserklärung eine Verwickelung wegfalle, und schlägt vor, auch während des Krieges zu unterhandeln [1]). Das meiste Uebrige in der Note sind Lorbeeren, die sich der Herzog von Bassano um die Stirne gewunden. Dieses vom 18. August, drei Tage nach Napoleons Abreise zur Armee, aus Dresden datirte Actenstück, das nun einmal der Geschichte dieser merkwürdigen Epoche angehört und einen schneidenden Gegensatz zu der ruhigen Würde und Achtung selbst des Feindes bildet, die in dem österreichischen Manifest waltet, lautet:

„Der Unterzeichnete, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, hat Seiner Majestät dem Kaiser und Könige die Erklärung vom 11. August vorgelegt, durch welche Oesterreich sich der Rolle des Vermittlers, mit der es seine Absichten verhüllt hatte, begiebt.

„Seit dem Monate Februar war die feindselige Stimmung des Wiener Cabinets gegen Frankreich ganz Europa bekannt. Dänemark, Sachsen, Baiern, Würtemberg, Neapel und Westphalen besitzen in ihren Archiven Urkunden, die beweisen, welche Eifersucht Oesterreich unter dem Scheine der Theilnahme an seinen Verbündeten und der Liebe zum Frieden gegen Frankreich nährte. Der Unterzeichnete will das System der nach der einen Seite verschwendeten Betheurungen, nach der anderen verbreiteten Einflüsterungen nicht auseinandersetzen, durch welches das Wiener Cabinet die Würde seines Souverains bloßstellte, und

das in seiner Entwickelung das entweihte, was unter Menschen das Heiligste ist, eine Vermittlung, einen Congreß und den Namen des Friedens.

„Wenn Oesterreich Krieg führen wollte, was hatte es nöthig, sich mit einer falschen Sprache zu schmücken und Frankreich mit schlecht gewobenen Netzen, die allen Blicken auffielen, zu umgarnen?

„Wenn der Vermittler den Frieden gewollt hätte, würde er dann verlangt haben, daß so verwickelte Unterhandlungen in vierzehn Tagen oder drei Wochen beendigt sein müssen? War das eine friedliche Absicht, welche darin bestand, Frankreich den Frieden in weniger Zeit zu dictiren, als zum Abschlusse eines belagerten Platzes nöthig ist? Der Frieden von Teschen bedurfte einer mehr als viermonatlichen Unterhandlung. Zu Sziſtow vergingen mehr als sechs Wochen, bevor auch nur die Erörterung über die Formen beendigt war. Die Unterhandlung des Wiener Friedens im Jahre 1809, wo sich der größte Theil der österreichischen Monarchie in der Gewalt Frankreichs befand, hat zwei Monate gedauert.

„Bei allen diesen verschiedenen Verhandlungen waren die Interessen und die Zahl der Theilnehmer beschränkt; in Prag aber, wo es darauf ankam, auf einem Congresse die Grundlagen eines allgemeinen Friedens zu legen, die Interessen von Frankreich, Oesterreich, Rußland, Preußen, Dänemark, Sachsen und so vielen anderen Mächten auszugleichen, wo sich zu den Verwickelungen, die aus der Vielfachheit und Verschiedenartigkeit der Interessen entsprangen, die Schwierigkeiten gesellten, die aus den offenen und versteckten Ansprüchen des Vermittlers hervorgingen, war es rein lächerlich, zu verlangen, daß Alles in vierzehn Tagen, mit der Uhr in der Hand, beendigt sein solle. Ohne die verderbliche Einmischung Oesterreichs wäre der Frieden zwischen Frankreich, Rußland und Preußen heute abgeschlossen.

„Oesterreich, Frankreichs Feind, verwirrte, indem es seine Ehrsucht mit der Maske der Vermittlung bedeckte, Alles und machte jede Aussöhnung unmöglich. Durch die Kriegserklärung ist Oesterreich in eine viel wahrere und einfachere Stellung getreten. Europa ist dadurch dem Frieden näher, denn es giebt eine Verwickelung weniger.

„Der Unterzeichnete hat daher Befehl erhalten, Oesterreich vorzuschlagen, von heute an die Mittel zur Erlangung des Friedens vorzubereiten, und einen Congreß zu eröffnen, zu welchem alle Mächte, die großen wie die kleinen, berufen, wo alle Fragen feierlich gestellt würden und man nicht verlangt, daß ein so schwieriges und heilsames Werk in einer Woche oder einem Monate beendet werde; wo mit der von jedem Geschäfte der Art unzertrennlichen Langsamkeit und jenem Ernste, der einem so großen Zwecke und so großen Interessen

gebührt, vorgeschritten werden soll. Sind denn die Verträge von Utrecht, Nymwegen, Ryswick, Aachen in wenigen Tagen geschlossen worden?

„Bei den meisten denkwürdigen Verhandlungen war die Frage des Friedens stets unabhängig von der des Krieges; man unterhandelte ohne zu wissen, ob man sich schlüge oder nicht; und da die Verbündeten so große Hoffnungen auf die Wechselfälle des Krieges gründen, so hindert heute eben so wenig wie damals irgend etwas, daß man unterhandle, während gekämpft wird.

„Der Unterzeichnete schlägt vor, einen Punkt an der Grenze als Conferenzort für neutral zu erklären, daselbst die Bevollmächtigten von Frankreich, Oesterreich, Rußland, Preußen und Sachsen zu versammeln, die der anderen kriegführenden Mächte hinzuberufen und in dieser erlauchten Versammlung das heilsame Werk des von ganz Europa so lebhaft gewünschten Friedens zu beginnen. Die Völker würden mit wahrem Troste sehen, daß die Souveraine sich damit beschäftigen, den Drangsalen des Krieges ein Ziel zu setzen, und daß sie aufgeklärten und redlichen Männern die Sorge anvertrauen, die Interessen zu vereinigen, die Opfer auszugleichen und den Frieden ehrenvoll und vortheilhaft für alle Nationen zu machen.

„Der Unterzeichnete befaßt sich nicht mit Beantwortung des österreichischen Manifestes und der einzigen Beschwerde, auf welcher es beruht. Seine Antwort würde in einem einzigen Worte vollständig begriffen sein. Er brauchte bloß das Datum des am 14. März 1812 zwischen den beiden Mächten geschlossenen Allianztractates zu citiren*), so wie die darin festgesetzte Verbürgung des Gebietes des französischen Reiches, wie es an jenem Tage bestanden hat“ [1]).

Der Fürst Metternich antwortete mit ruhiger Würde unter dem 21. August aus Prag: „Der Unterzeichnete, Staatsminister und Minister der auswärtigen Angelegenheiten, hat gestern die Zuschrift erhalten, welche an ihn zu richten Seine Excellenz der Herr Herzog von Bassano ihm die Ehre erwiesen hat.

„Nachdem der Krieg zwischen Oesterreich und Frankreich ausgebrochen ist, hält es das österreichische Cabinet nicht für angemessen, die grundlosen Beschuldigungen, welche die Note des Herrn Herzogs von Bassano enthält,

*) Dies schreibt derselbe Minister, welcher am 29. Juni im Auftrage seines Monarchen an den Grafen Metternich geschrieben: „Le traité du 14. mars 1812 avait été conclu dans l'opinion qu'il était favorable à toutes les parties. S. M. qui ne veut pas rendre son alliance onéreuse à ses amis, ne fait aucune difficulté de renoncer à celle qui la liait avec l'Autriche, si tel est le voeu de S. M. l'Empereur Français“. Moniteur von 1813, S. 1110. Sich auf einen Vertrag berufen, dem man selbst entsagt hat, war ein würdiger Schluß dieses aus Schmähung und Gleißnerei zusammengesetzten Actenstückes. Eben so sehr, als es in Napoleons Macht stand, den Frieden zu schließen, wenn er seinem Systeme entsagen wollte, stand es in Bassano's Macht, edler zu antworten.

rügen zu müssen. Stark durch die öffentliche Meinung, erwartet Oesterreich mit Ruhe das Urtheil Europa's und der Nachwelt.

„Da der Vorschlag Seiner Majestät des Kaisers der Franzosen dem Kaiser noch einen Schimmer von Hoffnung bietet, zum allgemeinen Frieden zu gelangen, so glaubt Seine kaiserliche Majestät, denselben ergreifen zu können. Der Kaiser hat daher dem Unterzeichneten befohlen, zur Kenntniß des russischen und preußischen Cabinets das Begehren der Eröffnung eines Congresses zu bringen, welcher sich selbst während des Krieges mit den Mitteln zur Erlangung eines allgemeinen Friedens beschäftigte. Ihre Majestäten der Kaiser Alexander und der König von Preußen, von denselben Gesinnungen, wie ihr erhabener Verbündeter, beseelt, haben den Unterzeichneten ermächtigt, Seiner Excellenz dem Herrn Herzoge von Bassano zu erklären, daß, da sie nicht über einen Gegenstand von so durchaus gemeinsamem Interesse entscheiden können, ohne sich vorher mit den übrigen Verbündeten berathen zu haben, die drei Höfe den Vorschlag Frankreichs ungesäumt zu ihrer Kenntniß bringen werden.

„Der Unterzeichnete hat den Auftrag, in der kürzest möglichen Zeitfrist dem französischen Cabinete die Eröffnungen aller verbündeten Cabinette als Antwort auf jenen Vorschlag mitzutheilen“ [1]).

So schwebte denn das Schicksal der Welt auf der Spitze des Schwertes, traf die Aussicht, ihr durch Unterhandlungen den Frieden zu geben, in die Ferne! Es war dies ein Krieg, der ausbrach, um zu entscheiden, welches von zwei einander aufhebend entgegengesetzten Systemen die Herrschaft in Europa behaupten solle: ob das System des Uebergewichtes einer einzigen übergroßen Macht, die in einer immer fortschreitenden Ausdehnung Völker und Länder verschlang und in ihren endlichen Folgen auf die Erlöschung jeder gesonderten Nationalität, auf die Verwandlung Europa's in ein Reich mit Paris zum Herrschersitze zielte; oder das System des unabhängigen Nebeneinanderbestehens einer Anzahl Staaten vom ersten, zweiten und dritten Range, welches die selbstständige, freie Entwickelung der Nationalitäten verbürgt, und durch eine weise Vertheilung der Kräfte jedem Umsichgreifen des Princips der Eroberung, das diesem Systeme eben so fremd ist, als es die Seele des entgegenstehenden bildet, vorbeugt und Europa dadurch vor der Gefahr einer allgemeinen Knechtschaft bewahrt, welche, jeder inneren Lebensflamme entbehrend, gar bald in allgemeine Fäulniß übergehen und unseren schönen Welttheil in einen moralischen Sumpf voll der niedrigsten Leidenschaften und giftigsten Bestrebungen umwandeln müßte. Der Krieg war somit im vollen Sinne des Wortes ein heiliger, ein Krieg zur Wiedergewinnung und Bewahrung des edelsten Gutes der Menschheit, der politischen Würdigkeit, ohne die eine moralische nicht haltbar ist, denn in solcher Wechselwirkung stehen Staat und Sitt-

lichkeit, daß beide einander stützen, beide mit einander stürzen. Jeder Sieg, den Napoleon seit dem Jahre 1805 erfochten, war ein Schritt, der ihn der europäischen Dictatur näher brachte, und so beschaffen ist das Princip der Eroberung, oder des „großen Reiches", wie er selbst es nannte, daß jeder mit diesem Principe gemachte Fortschritt zu neuen und noch gewaltigeren Versuchen riß, ihm allgemeine Geltung und Herrschaft zu verschaffen. Dahin war dasselbe schon gelangt, und einen solchen Gipfel hatte Napoleon bereits erstiegen, daß selbst im Jahre 1813, nachdem er das größte Heer, das je ein europäischer Monarch gehabt, verloren, Europa ihm nicht gewachsen war, wenn eine einzige der großen christlichen Mächte unseres Welttheiles keineswegs ihre Waffen mit den seinigen vereinte, sondern auch nur neutral blieb. Bloß wenn alle großen Mächte von Europa sich gegen das Reich Napoleons, das noch immer von der Mündung der Elbe bis an die äußerste Spitze von Italien reichte, vereinigten, war Rettung der politischen Selbstständigkeit der außerrussischen Staaten auf die Dauer zu hoffen. Außer in diesem einzigen Falle würde der Versuch, das alte Recht vor völligem Untergange zu bewahren, gescheitert sein, wie er 1805, 1806, 1807, 1809 gescheitert ist. Jetzt aber waren alle Großmächte des Festlandes mit der Großmacht des Meeres, die zu Lande Spanien mit Erfolg vertheidigte, gegen Napoleon im Bunde, Schweden hatte sich ihnen auf das Engste angeschlossen, und nur Dänemark war durch eine Verkettung verhängnißvoller Umstände in Frankreichs Arme getrieben worden. Ein solcher Bund war noch nie zu Stande gekommen, solche Streitkräfte waren noch nie gegen Frankreich aufgeboten worden, so müde war der Rheinbund des fremden Druckes noch nie gewesen: es ließ sich daher erwarten, daß dieser Kampf gegen Napoleon einen andern Ausgang nehmen werde, wie er genommen, als eine Großmacht allein, oder höchstens zwei zu gleicher Zeit gegen ihn in die Schranken getreten waren. Verlor Napoleon eine einzige Hauptschlacht und mußte über den Rhein zurück, so war der Rheinbund zertrümmert, erhob sich ganz Deutschland, triumphirte das alte Recht. Verloren die Verbündeten auch mehrere Schlachten, so war ihre Sache darum nicht gestürzt, zog sich der Krieg nur in die Länge, blieb zuletzt dem Uebergewichte der Kräfte doch der Sieg!

Der Feldzug von 1813.

Vierte Abtheilung.

Von Aufkündigung des Waffenstillstandes bis zur Schlacht von Leipzig.

(Vom 11. August bis zum 16. October.)

Der Menschenfreund verhüllt sein Haupt, wenn er die Todtenopfer zählt, die ein Krieg fordert, die Verheerungen überrechnet, die er veranlaßt, die Leiden überschaut, die er zufügt, die langen Nachwehen sich vergegenwärtigt, die sein Gefolge bilden, und verwünscht mit jenem lieblichen Sänger des Alterthumes den Unhold, der zuerst das Eisen zum Schwerte schärfte. Allein der Erdgeist ist kein Seraph, der sein Walten nur im sanften Säuseln lauer Frühlingslüfte kund giebt; Stürme, Erdbeben toben von Pol zu Pol, nur im Kampfe bringt die Natur hervor, nur aus Tod quillt Leben, und so geartet sind die Kräfte, daß nur durch ihren Widerstreit die Bildung, Erhaltung, Ordnung, Schönheit und ewige Dauer des Ganzen mit wechselnden Formen erzielt wird. Auch das Menschengeschlecht ist diesem unabänderlichen Gesetze unterworfen; ein immerwährender Kampf mit der Materie, mit dem eigenen verderblichen Uebermaße der Triebe, mit dem feindlichen Streben Anderer ist das Loos der Individuen wie der Staaten, ist die Erzeugungsbedingung aller Wohlfahrt, aller Schöpfungen, aller geistigen Größe und sittlichen Würdigkeit auf Erden. Durch dieses unwandelbare Gesetz ist auch der Krieg bedingt, welcher, ähnlich dem Gewitter, ein Ausgleichungsmittel entgegenstrebender Kräfte ist, von denen die der freien Völkerentwickelung feindselige, wenn sie unbekämpft bliebe, die Ordnung gewiß vernichten würde, während sie sich nach Gottes weiser Fügung, sobald dem Kampfe ein sittliches Element zu Grunde liegt, aus ihm fester und schöner gegliedert wieder erhebt. Ja, die Verheerungen

eines Krieges, dieses äußersten Mittels der Rettung oder eines erhabenen Unterganges, sind groß; wenn man aber die Wirkungen eines jedes sittlichen Rückhaltes baren politischen Princips, das unbekämpft immer weiter um sich griffe wie am verdorbenen Leibe ein bösartiger Krebs, in ihrem schauderhaften Umfange erwägt, so wird man zu dem Ergebnisse gelangen: daß, ich will nicht sagen, das letzte Ziel, die allgemeine Fäulniß der ganzen Menschheit, sondern schon die Mittelepochen der nothwendig immer fortschreitenden Auflösung und Verschlechterung so erfüllt von Unthaten, Verbrechen und Gräuel wären, daß die Verwüstungen eines selbst noch viel größeren und längeren Krieges, als der war, den dieses Werk zu schildern die Aufgabe hat, sich zu ihnen wie der Tropfen zum Eimer verhalten würden. Ja, im Kriege mäht der mitleidslose Beherrscher des Reiches der Schatten mit weit ausgeholter Sense, allein der Tod, an sich nicht schrecklich, nichts weiter als der kosmische Schlaf der Seele, bis das Wort des Herrn sie zu neuer Thätigkeit weckt, ist am wenigsten schrecklich in der Schlacht, und wenn man überrechnet, wie viele Menschen jährlich, täglich, stündlich die Opfer ihres verschiedenartigen Berufes werden, so wird man sich überzeugen, daß nicht der Kampf mit Waffen die Pflichterfüllung ist, welche die meisten Söhne der Erde wieder zu ihrer Mutter versammelt. Diese Betrachtungen können einen ungerechten Krieg nicht entschuldigen, dürfen zu einem gerechten nicht reizen, wenn es noch irgend ein anderes mit Unabhängigkeit und Ehre vereinbares Auskunftsmittel giebt: allein sie mildern, indem sie an die heilsame Nothwendigkeit der Kämpfe unter gewissen Voraussetzungen mahnen und den Verlust an Menschenleben auf ein richtigeres Verhältniß zu anderen Berufswegen zurückführen, in der Vorstellung die Schrecklichkeit eines gerechten, durch die Gefährdung alles dessen, was dem tugendhaften Menschen heilig ist, unausweichlich gebotenen Krieges. Der Muth, mit dem die Krieger für des Vaterlandes Rettung ihre kühne Seele aushauchen, ist der unsichtbare aber mächtige Lebensodem, der es neu verjüngt; reines, reiches, heiliges Leben quillt aus ihrem Tode, jenes Leben voll schöpferischer Selbstthätigkeit, sittlicher Kraft und geistiger Würde, das nur in einem Staate möglich ist, dessen Söhne das Vaterland mehr lieben als ihr leibliches Dasein. Wer sich daher jetzt des Friedens freut und seiner herrlichen Saat, wer das Aufblühen des Glückes, das Aufstreben der Geister, die immer fortschreitende Ausbildung des deutschen Gesammtvaterlandes zur europäischen Grund- und Kernmacht mit Wonne betrachtet, der gedenke mit frommem Danke jener tapfersten Männer, deren in den Schlachten des Befreiungskrieges bewiesener Muth die Geistersäule ist, auf welcher Deutschlands Unabhängigkeit und Würdigkeit ruht; nicht beklage er die Gefallenen, er freue sich ihrer als der edelsten Blutzeugen deutscher Nationalkraft, und gelobe,

ihnen gleich zu sein, ihnen gleich seine Söhne zu bilden, damit sie für und für der Unterwerfung den Kampf, der Fremdherrschaft den Tod vorziehen, und sich bei jeder Gefahr auf den Ruf ihrer Fürsten erheben, wie sich die Väter in den großen Jahren 1813, 1814 und 1815 erhoben haben!

Dies ist die Gesinnung, mit welcher der Verfasser seinen Versuch fortsetzt, vor den Augen seiner Zeitgenossen das erhabene Gemälde jener unsterblichen Kämpfe zu entrollen, welche die deutschen Gauen und alle Völker Europa's aus der Gefahr errettet haben, das erste der Güter, Unabhängigkeit, zu verlieren, und in das schlimmste der Uebel, Knechtschaft, zu versinken.

Der Krieg, bisher auf das nördliche Deutschland beschränkt, umfaßte nun ein ungleich größeres Ländergebiet und dehnte sich von der Nordsee am rechten Ufer der Elbe und am linken der Oder längs der böhmischen Gebirge und der bairischen Grenze bis an die Alpen und das adriatische Meer aus. Der Hauptschauplatz blieb aber in Schlesien, in den Marken und in Sachsen; da waren die größten Streitmassen sowohl der Verbündeten als der Franzosen zusammengedrängt; da wurde um die Entscheidung in Schlachten gefochten, von denen die ganze Weltgeschichte kaum ein anderes Beispiel kennt. Preußen, Rußland, Oesterreich, Schweden hatten die höchsten Kräfte ihrer Staaten aufgeboten, um die Wechselfälle des Krieges durch Aufstellung großer Heere so günstig als möglich dadurch zu machen, daß sie das Uebergewicht an Streitmassen, durch welches Frankreich seit so langer Zeit schließlich stets gesiegt, endlich auf ihrer Seite hatten. Das Ergebniß der Anstrengungen der Regierungen und der Bereitwilligkeit der Völker war, daß im August 1813 die Gesammtheit der von den Verbündeten aufgebrachten Heeresmacht 812,000 Mann betrug und zwar 262,000 Oesterreicher, 249,000 Russen, 277,000 Preußen und 24,000 Schweden. Von dieser Streitermasse begannen 487,104 Verbündete mit 1441 Kanonen den Krieg im nördlichen Deutschland, waren 24,750 Oesterreicher mit 42 Kanonen im Lande ob der Ens gegen Baiern, 50,000 Oesterreicher mit 120 Kanonen gegen Illyrien aufgestellt, vereinigten sich 60,000 Oesterreicher zwischen Presburg und Wien als Reservearmee, zählte die russische Reservearmee in Polen unter Bennigsen, (wohl zu unterscheiden von der in diesem Lande unter Labanoff bleibenden,) 57,329 Mann mit 198 Kanonen, wurden 102,000 Mann zu Belagerungen und Blokaden verwendet, blieben über 30,000 Preußen als Festungsbesatzungen zurück. Mit Ausschluß daher sowohl der österreichischen als der russischen Reservearmee, so wie der Blokadetruppen und Festungsbesatzungen, hatten die verbündeten Kriegsheere, welche im August 1813 von der Ostsee bis an die Alpen wirklich im Felde standen, eine Stärke von 516,854 Mann mit 1603 Kanonen.

Die Gesammtstärke des kaiserlich französischen Kriegsheeres diesseits des

Rheins und in Illyrien betrug 500,000 Mann, wovon 382,000 mit 1300 Kanonen in Deutschland standen, 80,000 Mann in den verschiedenen Festungen vertheilt waren, und 40,000 auf die italienisch-französische Armee kamen. Zieht man nun von den 382,000 Mann, welche in Deutschland für die Aufrechthaltung des politischen Systemes Napoleons fochten, die 15,000 Mann der Reservearmee des Marschalls Augereau in Franken und das 25,000 Mann zählende baierische Corps ab, so ergiebt sich, daß im nördlichen Deutschland nur 342,000 Franzosen gegen 487,000 Verbündete kämpften, abgerechnet, daß die fast 60,000 Mann starke russische Reservearmee aus Polen im Heranzuge begriffen war. Auch zählte die französische Armee nur 40,000 Reiter[1]), während die verbündeten Heere in Norddeutschland 80,000 Mann regulaire Cavallerie und 26,000 Kosaken in ihren Reihen hatten[2]). Die Uebermacht an Streitkräften war also unläugbar auf Seite der Verbündeten.

Uebermacht ist aber nur eines der wesentlichen Mittel des Sieges und genügt allein noch nicht, die günstige Entscheidung eines Feldzuges herbeizuführen. Der Geist, der diese Uebermacht durchdringt, befeuert und stählt, ist es, von dem das endliche Gelingen abhängt. Wären die verbündeten Heere nicht durch Einmuth, kriegerische Begeisterungsglut und heiße Vaterlandsliebe zu dem großen Zwecke, dessetwegen sie versammelt waren, fest verbunden gewesen, so hätten sie ihn trotz ihrer überlegenen Zahl, ja selbst trotz einer guten Anführung schwerlich jemals erreicht. Zum Glücke waren aber die großen Armeekörper, aus denen die Streitmacht der Verbündeten bestand, gleichsam nur von einer einzigen Seele belebt; Oesterreicher, Preußen, Russen, Schweden kannten nur ein Streben, das nach dem Siege, und nur eine Furcht, die hinter ihren Kampfgenossen zurückzubleiben. Aus so vielen Nationen auch die verbündeten Kriegsheere zusammengesetzt, von so fernen Himmelsstrichen sie auch herangezogen waren, um dem gemeinsamen Feinde ein blutiges Grab zu bereiten, schwiegen doch alle Stimmen der Nationaleifersucht und des Sonderinteresses vor dem ehernen Verhängnisse, das sie Alle nöthigte, ihrer Aller gleich stark bedrohtes Gut der Unabhängigkeit zu retten; und wenn die Geschichte die großen Streitmassen, welche Europa gegen das in Napoleon Fleisch gewordene Eroberungsprincip der französischen Revolution aufbot, mit Bewunderung überzählt, muß sie zugleich mit Ehrfurcht vor dem mächtigen Walten der Idee anerkennen, daß ihr eine Million Krieger, so vielen und so verschiedenen Volksstämmen angehörig, gehorchten, ohne unter sich jemals in Zwiespalt zu gerathen. Nicht eben solche Elemente der Eintracht, Begeisterung und Ausdauer waren in dem Heere des französischen Kaisers vereint, denn die Rheinbundstruppen, welche einen so beträchtlichen Theil seiner Streitkräfte bildeten, dienten unwillig einer fremden Sache; ungeduldig harrten sie des

Gebotes ihrer Fürsten, um die Schwerter gegen die bisherigen, aufgezwungenen Kampfgenossen zu kehren; ihr Herz gehörte der Sache Napoleons nicht an, er konnte sich auf sie kaum im Glücke, viel weniger im Unglücke, das sie aus allen Kräften herbeiwünschten und, falls es eintrat, zu vervollständigen sich sehnten, verlassen. Die Franzosen waren allerdings ihrem Kaiser bis in den Tod ergeben, aber weder war das Heer selbst ein solches, wie jenes, das ein Jahr früher nach Rußland gezogen, noch war auch der Geist der ganz gleiche; Napoleons Genie hatte wohl ein treffliches Fußvolk, aber nicht wieder eine Reiterei zu schaffen vermocht, wie sie jenseits des Niemens und der Beresina erfroren und verhungert war. Dazu kam die Abgeneigtheit so manches Marschalls und Generals gegen die Fortsetzung des Krieges*); Viele blickten mit bangen Besorgnissen und düsteren Ahnungen, den gewöhnlichen Vorläufern großer Unglücksfälle, in eine Zukunft, von der sie selbst im günstigen Falle wenig mehr, als sie ohnehin schon erreicht, zu hoffen hatten. In den verbündeten Heeren dagegen war Alles, Monarchen, Generale, Soldaten, von freudiger Hoffnung belebt; auf ihrer Seite befand sich außer dem Uebergewichte der Zahl auch das der moralischen Kraft, der Eintracht und Ausdauer.

So unläugbar aber auch die Verbündeten das Uebergewicht an Truppenzahl besaßen, und so gewiß ihre Heere von einem gleichartigeren Geiste beseelt waren, als die aus unwilligen Deutschen und nicht ganz freudigen Franzosen zusammengesetzte Armee des Kaisers Napoleon, folgte doch der Sieg jener aus diesen Vortheilen noch nicht nothwendig, vielmehr hätte man bei dieses Mannes unvergleichlichem, seit so langer Zeit geübtem Feldherrngenie besorgen müssen, daß er durch überraschende Großthaten des Geistes das Gleichgewicht wieder herstellen werde, — wenn nicht seine strategische Lage so eigenthümlich gewesen wäre, daß die Stellung, welche er bei Ablauf des Waffenstillstandes inne hatte, ihm keine vollkommen freie Wahl unter den Combinationen ließ, die sich seinem umfassenden Verstande darboten! Die französische Armee war

*) Napoleon sagte selbst auf Helena von der Zeit des Waffenstillstandes kurz vor dem Bruche mit Oesterreich: „Wie groß war nicht meine Pein, zu finden, daß ich der Einzige war, der die Unabwendbarkeit der Gefahr einsah und für ihre Abwehr zu sorgen hatte! Mich zwischen den Verbündeten, die unsere Existenz bedrohten, und den Plackereien aller der Meinigen gestellt zu sehen, selbst meiner Minister, die mich antrieben, mich in die Arme jener zu werfen! und ich mußte noch gute Miene zu einer so verkehrten Stellung machen, mußte den Einen stolz antworten und die Anderen in Schranken verweisen, weil sie die schlimme Richtung der öffentlichen Meinung, statt sie aufzuklären, unterhielten und das Geschrei des Publicums von mir den Frieden verlangen ließen, während das einzige Mittel, ihn zu erhalten, darin bestand, mich scheinbar zum Kriege anzueifern". Las Cases, Mémorial de Sainte-Hélène, VI. 57. Vergleiche Fain Manuscrit de 1813, II. 74—76.

in Folge des Maifeldzuges nach Schlesien vorgedrungen, hatte hinter sich die festen Plätze der Elbe, vor sich die festen Plätze der Oder in ihrer Gewalt, konnte sonach, wenn Preußen, Rußland und Schweden den Krieg allein fortführen mußten, die kräftigste Offensive ergreifen. Der Beitritt Oesterreichs verwandelte aber die zum Angriffe so günstige Stellung der Franzosen in eine denselben kaum mehr gestattende, denn nun wurde ihre Armee von zwei großen, durch starke Heere besetzten, feindlichen Ländermassen, Böhmen und der Mark Brandenburg, überflügelt, und es kam nur auf eine richtige Leitung der überlegenen Streitkräfte der Verbündeten, ja blos auf zweckmäßige Märsche an, um den Krieg von der Oder an die Elbe zu versetzen. Ein anderer Nachtheil, den Napoleon, da ihm die Uebermacht an Truppen fehlte, durch keinerlei Ueberlegenheit des Genies und der Feldherrnerfahrung ausgleichen konnte, war der, daß es für ihn nicht im Bereiche der Möglichkeit lag, irgend eine der verbündeten Mächte zu einem Separatfrieden zu zwingen, denn es mangelte, wie ein kriegskundiger und mithandelnder Zeitgenosse[1]) sagt, „an einem nahen Gegenstande des strategischen Angriffs, welcher Gewicht genug gehabt hätte, über das Ganze zu entscheiden". Dort, wo die feindliche Hauptmacht stand, in Böhmen, mußte ihr gegenüber auch seine Hauptmacht verwendbar bleiben, und er durfte diese unter keiner Bedingung so schwächen, daß er, es sei gegen den Kronprinzen von Schweden im Norden oder den General Blücher im Osten, mit einer Uebermacht aufzutreten vermochte, stark genug, um einem dieser beiden Feldherren eine schwere Niederlage beizubringen; ja selbst, wenn er von den zwei Hauptstädten, Berlin oder Breslau, eine einnahm, so wurde darum Preußen, das sein Schicksal unauflöslich an Rußland geknüpft hatte, nicht vom Bunde losgerissen. Aber er konnte eben so wenig Oesterreich zum Hauptziele seines Angriffs wählen, so klug dies auch gewesen wäre, um Baiern am Abfalle zu hindern: denn um die böhmische Armee an die Donau zurückzudrängen, mußte er stärker als sie, oder wenigstens gleich stark sein; dann würde aber in Sachsen eine viel zu geringe Macht zurückgeblieben sein, um dieses Land gegen den Kronprinzen von Schweden und den General Blücher halten zu können. Würde aber Napoleon die Elbe, an welcher er Hamburg, Magdeburg, Wittenberg, Torgau und Dresden, den Mittelpunkt, von wo er sich sowohl gegen die böhmische, als gegen die schlesische und märkische Armee wenden konnte, in seiner Gewalt hatte, freiwillig aufgegeben haben, so wäre dies gerade das gewesen, was die Verbündeten erstrebten; ihre Heere würden sich auf dem linken Ufer der Elbe vereinigt und mit einem Drittheil Uebermacht den französischen Kaiser zu einer Hauptschlacht gezwungen haben. Mit Recht sagt daher General Clausewitz[2]): „In der Mitte zwischen seinen Feinden bleiben und sie durch einzelne

Siege nach und nach aufreiben, entzweien, muthlos machen, war das Einzige, was Bonaparten übrig blieb, wie Friedrich dem Großen im siebenjährigen Kriege und wie Jedem in einer ähnlichen Lage"*).

*) Fain, welcher im Jahre 1813 Napoleons Cabinetssecretair war, bestätigt, daß dies in der That der ursprüngliche Plan des französischen Kaisers war. Er sagt: „Die allenthalben begonnenen und fortgesetzten Arbeiten enthüllten bald den Plan des Kaisers, seine Streitkräfte an der Elbe zu concentriren, und sich da zu halten, um die Ereignisse an sich kommen zu lassen. In den Hauptquartieren wie an den Höfen sind es stets die starken Entschlüsse, welche die Mehrzahl einschüchtern. Kaum ist der Plan Napoleons bekannt, so erhob man von allen Seiten ein Geschrei dagegen, und die Kritiken gelangten bis zum Kaiser, der für alle Häupter der Armee so zugänglich und in den Erörterungen, in welche er sich mit ihnen einließ, stets so offen war. „„Indem Oesterreich"", sagte man, „„die Thore von Böhmen öffnet, gestattet es den Verbündeten, die Stellungen der französischen Armee zu umgehen und sie im Rücken zu nehmen. Wie kann sich der Kaiser der Gefahr aussetzen, dergestalt von Frankreich abgeschnitten zu werden""? Nach diesem Eingange wagte man es, einen klügeren Plan vorzuschlagen. Es handelte sich dabei um nichts weniger, als im Falle eines Bruches Alles, was wir jenseits der Elbe hatten, zurückzurufen, alle entsendeten Corps zu vereinigen, sich in Masse an die Saale und von da an den Rhein zurückzuziehen und so unwiederbringlich unsere Besatzungen an der Oder und Weichsel aufzugeben, die Schlüssel an die Thore aller Festungen an der Elbe zu stecken, und für immer unseren Freunden, den Dänen, Polen, Sachsen und Westphalen Lebewohl zu sagen. „„Guter Gott"", antwortete ihnen der Kaiser, „„mit den Opfern, die ihr mir rathet, um den Krieg besser zu führen, könnte ich Frieden schließen. Wie steht es da um eure Klugheit? Zehn verlorene Schlachten könnten mich kaum in eine Stellung verweisen, die ich nach euch von allem Anfange an einnehmen soll. Ohne Zweifel"", beeilte er sich hinzuzufügen, „„darf man seine Operationslinie nicht leichtsinnig wagen; das weiß ich; es ist dies die Regel des gesunden Menschenverstandes, ist das ABC der Kriegskunst. Aber wenn große Interessen auf dem Spiele stehen, giebt es Augenblicke, wo man dem Siege Opfer bringen und sich nicht scheuen muß, seine Schiffe zu verbrennen! Wenn die Kriegskunst nichts weiter wäre als die Kunst, nichts auf das Spiel zu setzen, so würde der Ruhm die Beute mittelmäßiger Geister werden. Wir bedürfen eines vollständigen Triumphs; die Frage ist nicht mehr, ob wir diese oder jene Provinz aufgeben sollen, sondern es handelt sich um unsere politische Ueberlegenheit, diese will man zu nichte machen, aber von ihr hängt unsere Existenz ab. Ihr besorget, daß ich im Herzen Deutschlands zu sehr in der Luft bleibe! War ich nicht auf den Schlachtfeldern von Marengo, Austerlitz und Wagram in einer gefährlicheren Lage? Von Arcole bis zu dem heutigen Tage waren alle meine Schritte auf der Kriegslaufbahn Kühnheiten ganz derselben Art, und hierin habe ich die berühmtesten Beispiele befolgt. Wenn es der Feind jemals unternimmt, mich von Böhmen aus zu überflügeln, so wird dies gerade in der Hoffnung geschehen, mich zu jener rückgängigen Bewegung zu veranlassen, die ihr mir rathet. Das allein genügt, um mich zu dem entgegengesetzten Entschlusse zu bewegen. Ich werde nicht in der Luft schweben, vielmehr mich auf alle festen Plätze an der Elbe und auf Erfurt stützen. Dresden ist der Angelpunkt, um welchen ich manövriren werde, um allen Angriffen zu begegnen. Von Berlin bis Prag entwickelt sich der Feind auf einem Umkreise, dessen Centrum ich inne habe; die mindesten Communicationen verlängeren sich für ihn auf den Conturen, denen sie folgen müssen; mir aber genügen einige Märsche, um mich überall hin zu verfügen, wo meine Anwesenheit und meine Reserven nothwendig sein werden. Freilich müssen auf allen Punkten, wo ich nicht sein kann, meine stellvertretenden Befehlshaber es verstehen, mich zu

Durch eben die Umstände, durch welche der Kaiser Napoleon an einer kräftigen und entscheidenden Offensive gehindert ward, wurden die Verbündeten zu derselben getrieben; und gleichwie seine Lage es forderte, ihre Armeen so weit als möglich auseinander zu halten, erheischte es die ihrige, deren Vereinigung zu bewirken. Der erste Schritt zur Erreichung dieses wichtigen Zweckes war eine richtige Aufstellung und Vertheilung ihrer Streitkräfte. Da dem Kronprinzen von Schweden die Rückzugslinie nach Stralsund schlechterdings unentbehrlich war, da Prag, Breslau und Berlin gedeckt werden mußten, zerfielen die großen Streitmassen der Verbündeten ganz natürlich, ja fast nothwendig in drei Armeen: die böhmische, die schlesische, die Nordarmee, und es handelte sich vor Allem darum, welches die Hauptarmee sein müsse. Offenbar die böhmische, weil der wie ein Bollwerk ausspringende Winkel Böhmens den Kriegsschauplatz beherrschte, und man von da nach Gestalt der Umstände auf Hof, auf Dresden oder nach Schlesien marschiren konnte. Es wurde daher beschlossen, daß gegen Ende des Waffenstillstandes die österreichische Armee in Böhmen um 100,000 Russen und Preußen aus Schlesien her verstärkt und auf 200,000 bis 220,000 Mann gebracht werden solle. Von

---

erwarten, ohne irgend etwas dem Zufalle anheim zu stellen. Werden die Verbündeten lange Zeit in ihren so ausgedehnten Operationen Uebereinstimmung bewahren können, und muß ich nicht hoffen, sie früher oder später auf einer falschen Bewegung zu ertappen? Der Feind wird Streifparteien zwischen die Elbe und den Rhein werfen; ich erwarte das, und habe dagegen Fürsorge getroffen. Abgesehen von den starken Besatzungen von Mainz, Erfurt und Würzburg, versammelt Augereau ein Observationscorps am Main. Werden die Alliirten es etwa wagen, zwischen meine befestigten Linien der Elbe und des Rheins einzudringen? Wenn sie diese Verwegenheit haben sollten, so rücke ich in Böhmen ein, und dann bin ich es, der sie im Rücken nimmt. Die Kosaken werden dann unsere Departements am Rhein belästigen; es ist möglich, allein sollte der Krieg mit allen seinen Drangsalen nach Mainz kommen, so würde er dahin noch viel ernstere Uebel bringen. Man muß den Sachsen ihr grundloses Gerede gegen Pläne, die den Krieg in ihrem Lande verlängern können, zu Gute halten. Aber was auch einige von den Unsrigen, die ihnen nachsprechen, sagen mögen, sind es doch die Ebenen von Sachsen, wo das Schicksal von Deutschland entschieden werden muß. Ich wiederhole es, die Stellung, welche ich einnehmen werde, ist so beschaffen und bietet mir so viele günstige Wechselfälle, daß der Feind, und sollte er in zehn Schlachten siegen, mich kaum an den Rhein zurückdrängen kann; während eine einzige gewonnene Schlacht uns vor die Hauptstädte der Feinde bringt, die Besatzungen der Oder und Weichsel befreit, und die Verbündeten zum Frieden zwingt. Ich habe Alles berechnet, das Schicksal muß das Uebrige thun; wie gut auch meine Gründe sind, weiß ich wohl, daß man mich nach den Ereignissen beurtheilen wird. Dem muß man sich unterwerfen, denn es ist das strenge Gesetz der Geschichte"". Hierauf wandte sich der Kaiser an den General Rogniat und fügte lachend hinzu: „„Wohlan, ihr Herren vom Geniewesen, frisch an die Arbeit; schaufelt die Erde um, schlaget die Bäume nieder, ziehet mir Gräben, bereitet Schanzpfähle, und eure Thätigkeit unterstütze unsere Märsche, indem sie unter unseren Schritten die Mittel des Widerstandes und des Angriffes vervielfältigt"". Fain Manuscrit de 1813, II. 25—31.

der Nordarmee waren 15,000 bis 20,000 Mann nicht gegen Napoleon verwendbar, weil die Niederelbe und Davoust beobachtet werden mußten; zum Schutze Berlins erschienen 70,000 Mann als eine hinreichende Macht. Ein Zweifel konnte daher nur in Betreff der Frage, wie stark man die Armee in Schlesien lassen müsse, obwalten, weil, so gewiß einerseits Breslau und die in den schlesischen Städten aufgehäuften Magazine und Kriegsvorräthe geschützt werden mußten, es doch andererseits eben so unbezweifelbar war, daß Napoleon nicht über die Oder vordringen konnte, so lange er in Flanke und Rücken von der böhmischen und märkischen oder Nordarmee bedroht blieb. Die natürliche Antwort auf diese Frage war, daß die schlesische Armee so stark sein müsse, um den französischen Kaiser zu nöthigen, seine Hauptarmee sehr beträchtlich zu schwächen, wenn er jene umwickeln, schlagen und zerstreuen wollte. Zu diesem Zwecke hielt man anfangs 50,000 Mann für genügend, ging aber später von dieser Ansicht ab und ließ der schlesischen Armee eine Stärke von 90,000 Mann [1]). Die Streitkräfte der Verbündeten waren daher so vertheilt, daß sich Napoleon nach keiner Seite mit großer Uebermacht wenden konnte [2]), ohne die zwei anderen Seiten auf eine höchst unheilbringende Art bloßzugeben.

Da der erste Hauptzweck des Feldzuges kein anderer sein konnte, als Napoleon zu zwingen, die Elblinie zu verlassen und den wohlgewählten Mittelpunkt aufzugeben, von welchem aus er die Vereinigung der verbündeten Armee hindern konnte: so wurde beschlossen, hauptsächlich auf die Verbindungslinien des Feindes und auf seinen Rücken zu wirken [3]). Die Nordarmee sollte sich daher bei Treuenbrietzen sammeln, nach der Elbe marschiren, diesen Strom zwischen Magdeburg und Torgau überschreiten und dann die Richtung nach Leipzig einschlagen. Der schlesischen Armee, welche, wie schon erwähnt, anfangs nur zu einer Stärke von 50,000 Mann angenommen worden war, wurde vorgeschrieben, sich, außer es wären alle Vortheile auf ihrer Seite, in keine Hauptschlacht einzulassen, sondern langsam zurückzuweichen und den Feind nach sich zu ziehen. Folgte er ihr mit Uebermacht, so hatte sie entweder die Unterstützung der russischen Reservearmee, welche von der Weichsel über Kalisch gegen die Oder in der Richtung von Glogau marschirte, oder die der böhmischen Armee, welche nach Umständen auch in Schlesien zu wirken bestimmt war, zu gewärtigen. Unternahm dagegen der Feind nichts Ernstliches gegen die schlesische Armee, sondern ging zurück, um sich zu concentriren, so sollte sie ihm folgen, nach der Elbe rücken, zwischen Dresden und Torgau über diesen Fluß gehen und sich mit der Nordarmee vereinigen. Falls jedoch vor Bewerkstelligung dieser Vereinigung eine Verstärkung der böhmischen Armee nothwendig werden möchte, hatte die schlesische Armee nach Böhmen zu marschiren. Wenn der Kaiser Napoleon auf die Nordarmee mit Uebermacht

losging, war der böhmischen Armee vorgeschrieben, mit aller Kraft die Offensive zu ergreifen, auf die Verbindungslinien des Feindes zu drücken, und ihm eine Schlacht zu liefern, was natürlich unter gewissen Voraussetzungen auch galt, dafern die schlesische Armee von einer Uebermacht auf bedenkliche Art zurückgedrängt wurde. Die böhmische Armee hatte, wenn der Kaiser Napoleon den Krieg nicht nach der Donau zu versetzen versuchte oder nicht freiwillig nach Franken verlegte, die natürliche Aufgabe, durch die böhmischen Engpässe nach Sachsen vorzurücken[1]): im Falle sich nun die französische Hauptmacht gegen sie wandte, um ihr zuvorzukommen, war die Nordarmee angewiesen, dem Feinde durch Eilmärsche so schnell als möglich in den Rücken zu dringen. Allen verbündeten Armeen endlich war vorgeschrieben, die Offensive zu ergreifen; daß Feldlager des Feindes sollte ihr Sammelplatz sein! *)

Dies war der einfache und zweckmäßige Plan, über welchen Rußland, Preußen und Schweden zu Trachenberg im Juli übereinkamen, den nachher auch Oesterreich genehmigte, und der von den Verbündeten bis zur Schlacht von Leipzig mit Ausdauer, Klugheit und Glück befolgt worden ist. Allein eben so einfach als die Anlage, eben so schwierig war die Ausführung, denn im Kriege geschehen alle Bewegungen in einem erschwerenden Medium. Die verbündeten Heere umfaßten Napoleon in einem weiten Kreise, in dessen Mitte er sich befand und von da den Bewegungen jeder der drei ihm gegenüberstehenden Armeen auf dem kürzeren Wege zuvorkommen konnte. Bis zu der Zeit, wo dieser Kreis so verengert war, daß die Verbündeten mit einer fast doppelten Uebermacht dem französischen Kaiser eine Hauptschlacht zu liefern vermochten, gab es so vielfache und so eingreifende Wechselfälle, daß, wenn nur die Hälfte für die Franzosen günstig ausschlug, der Krieg auf eine nicht absehbare Dauer hinausgezogen werden konnte. Es wäre nicht zum ersten Mal gewesen, daß eine an Zahl geringere Truppenmacht durch die außerordentliche Feldherrngröße ihres Anführers sich gegen viel stärkere Heere behauptete; Friedrich der Große war einst im siebenjährigen Kriege in einer viel schlimmeren Lage gewesen als Napoleon, und hatte trotz des Verlustes seines halben Ländergebietes seine fast schon gebrochene Sache dennoch wieder herzustellen verstanden. Hatte man Grund, von Napoleon, mit dem sich an Feldherrnerfahrung kein einziger der Generale der Verbündeten messen konnte, Geringeres zu erwarten? Hatte er vor ihnen nicht den unermeßlichen Vortheil, daß er unumschränkter Herr seines Heeres war? Wußte man etwa zum Voraus, daß seine Unterfeldherren überlegene Talente nicht entwickeln würden? Wie, wenn gegen Blücher der Marschall Davoust, gegen Karl

*) „Le camp de l'ennemi sera leur rendez-vous". Conferenzprotocoll von Trachenberg.

Johann*) der Marschall Soult commandirt hätte! Wären in diesem Falle von den Verbündeten in der Mark und in Schlesien ganz dieselben Siege erfochten worden? Jetzt, da man weiß, daß der Erfolg alle Berechnungen auf das Glänzendste gerechtfertigt hat, mag man immerhin sagen, die Verbündeten hätten leicht siegen gehabt, weil sie die Uebermacht besaßen, und mag man diese Behauptung durch ein allgemein bekanntes, aber unpassendes Sprichwort bekräftigen. Damals jedoch, als der Waffenstillstand aufgekündigt wurde und die Feindseligkeiten begannen, bebten wohl auch festeste Herzen; damals war die Zukunft, die uns jetzt als eine so glorreiche Vergangenheit strahlt, verhüllt, und wenn Macdonald in Schlesien, Oudinot in der Mark, entscheidenden Kämpfen klug ausweichend, sich begnügt hätten, das Vordringen ihrer Gegner zu verlangsamen, so wäre Deutschland im Jahre 1813 wohl noch nicht von fremder Zwingherrschaft befreit worden. Es war also ein Kampf, der gar leicht damit hätte enden können, daß Napoleon Herr von Frankreich bis an den Rhein so wie von Italien geblieben wäre, und es lag durchaus nicht nothwendig in den Verhältnissen, daß die zu Trachenberg entworfenen großen Grundzüge des Kriegsplanes so schnell und in der entscheidenden Art, wie es wirklich geschehen ist, zur Befreiung unseres gemeinsamen deutschen Vaterlandes führen mußten [1]). Es gab gar viele Klippen, an denen der Plan der Verbündeten, so klar durchdacht und zweckmäßig er auch war, dennoch vollständig hätte scheitern können: an der weiten Entfernung, aus der das Zusammenwirken ihrer drei Armeen berechnet war; an der Verkennung der Richtung, nach welcher der Feind seine Hauptmacht warf; an der Ungewohnheit, so außerordentlich große Heeresmassen zu lenken**); an unzeitgemäßer Ruhmsucht und Kampfgier der einzelnen Befehlshaber; an dem Stolze endlich der verschiedenen Heerführer und ihrem Mangel an Unterordnung unter einen das Ganze leitenden Willen. Denn man darf nie vergessen, daß die verbündeten Kriegsheere aus vielen verschiedenartigen Völkern zusammengesetzt waren, daß Nationalstolz und Nationaleifersucht sich gar leicht geltend hätten machen können, und daß die Unterordnung, welche zum Heil der europäischen Menschheit wirklich, wenn gleich nicht ganz ohne einige leise Andeutungen zum Gegentheile, beobachtet wurde, eben derjenige Zug in dem Befreiungskriege ist, welcher die höchste Bewunderung und die dankbarste Anerkennung

*) Kronprinz von Schweden, früher Marschall Bernadotte, Fürst von Pontecorvo.

**) Als sich fast 200,000 Mann auf den Anhöhen vor Dresden in Schlachtordnung stellten, und unzählige Colonnen die Umgegend bedeckten, sagte Moreau, selbst ein so großer Feldherr, in die Betrachtung dieser Massen vertieft: „Das Unternehmen, so riesenhafte Heere anzuführen, scheine ihm nicht nur ungewöhnlich zu sein, sondern auch die menschlichen Kräfte zu übersteigen". Michailofsky-Danilefsky Denkwürdigkeiten, S. 119.

verdient. Wer immer von den Generalen zum Mittelpunkte der Einheit, zum obersten Befehle berufen wurde, der hatte Männer unter sich, welche selbst bereits große Kriegsheere befehligt und unverwelkliche Lorbeeren um ihre Heldenstirne geflochten hatten; so befanden sich allein in der böhmischen Armee, nachdem sich die russische Reservearmee mit ihr vereinigt, drei Unterfeldherren, welche den höchsten Befehl über große Heere mit Ruhm geführt, Barclay de Tolly, Bennigsen und Wittgenstein: es lag daher nicht nothwendig in den Verhältnissen, daß ungestörte Eintracht bewahrt wurde; es konnte der von den Verbündeten gewählte Oberfeldherr durch seine Art zu handeln und zu befehlen die anderen Feldherren verletzen; es konnten diese ihre zwar beneidenswerthe aber doch untergeordnete Stellung unerträglich finden, denn auf den Höhen der Menschheit erreicht der Ehrgeiz nicht selten eine solche Allmacht, daß sie jedem, der dieselbe weder aus Erfahrung noch aus der Geschichte zu beurtheilen weiß, unbegreiflich bleiben muß. Es gab daher, ganz abgesehen von Napoleons Feldherrngröße, manche Voraussetzungen, unter denen sein Erliegen sich nichts weniger als nothwendig darstellt.

Nicht ohne Einfluß auf den Geist der Eintracht und Unterordnung blieb das Beispiel edler Selbstverläugnung, welches der Kaiser Alexander gab, indem er nicht nur den ihm wiederholt angebotenen Oberbefehl beharrlich ablehnte[1]), sondern auch den Vorschlag, dem General Barclay de Tolly statt des Generals Blücher den Oberbefehl über das schlesische Heer anzuvertrauen, verwarf[2]), so daß keine der drei Armeen, ein wie großer Theil jeder derselben auch aus Russen bestand, von einem russischen Feldherrn befehligt wurde und Männer wie Wittgenstein, Barclay de Tolly, Bennigsen, Langeron sich mit untergeordneten Rollen begnügen mußten. Da nun durch den Beitritt der österreichischen Armee eigentlich erst das Uebergewicht der Verbündeten entschieden wurde, so war es, weil sie den Hauptbestandtheil der böhmischen Armee bildete, an sich natürlich, ja nothwendig, daß die Generale der ihr zugetheilten russischen und preußischen Corps unter dem österreichischen Oberbefehlshaber standen, und da endlich die böhmische Armee die Hauptmacht der alliirten Streitkräfte war, so folgte mit großer Angemessenheit, daß sich bei ihr auch der Mittelpunkt der Einheit befinde, daß mithin ihr Anführer zugleich Oberfeldherr des gesammten verbündeten Kriegsheeres sei. Zum Heil für das Gelingen des großen Unternehmens, für welches so viele Mächte die äußersten Kräfte ihrer Staaten aufgeboten hatten, war der Mann, dem der Kaiser Franz in dieser verhängnißvollen Zeit die Führung seiner treuen Armee übertrug, eine jener seltenen Erscheinungen, die das höchste Maß der Geisteskraft mit selbstverläugnender Milde des Charakters verbinden, und so wurde denn im Rathe der verbündeten Souveraine die

Wahl entschieden, welche den ohnehin so berühmten Namen Schwarzenberg mit dem Glanze eines Ruhmes umgossen hat, der nur mit der Geschichte selbst erlöschen kann.

Lichtvoller Ueberblick, unerschütterliche Ruhe, unverwirrbare Besonnenheit, Nachstellung des eigenen Selbst dem allgemeinen Zwecke, ehrerbietige Schonung der Ansichten höchstgestellter Personen, kluge Nachgiebigkeit gegen Wünsche, die den Gang des Feldzuges nicht beeinträchtigten, würdevolle Festigkeit im Bestehen auf allen strategisch und taktisch unerläßlichen Maßregeln, unbedingte Freiheit von aller Eifersucht auf die Triumphe der übrigen Anführer, gänzliche Abwesenheit jeder hochfahrenden Herrschsucht, milde Berücksichtigung der Eigenthümlichkeiten aller Mitfeldherren, Geduld im Rathe, Gleichmuth gegen kurzsichtigen Tadel, genaue Kenntniß und hohe Achtung des gewaltigen Schlachtenfürsten, der besiegt werden sollte, Blick, Wissenschaft, Geist und Kraft eines großen Feldherrn, kriegerische Erfahrung endlich, das waren die Eigenschaften, welche der Oberbefehlshaber der verbündeten Heere in sich vereinigen mußte, und die wohl, so weit die Geschichte reicht, nur in einem einzigen Manne, dem Fürsten Karl von Schwarzenberg, wirklich vereinigt gewesen sind*). Keiner, dem eine dieser Eigenschaften abging, und wäre er auch sonst als Feldherr ein Cäsar gewesen, würde es vermocht haben, die vielen widerstrebenden Elemente in diesem Völkerkampfe zu dem erwünschten Ziele zu leiten, und es muß als eines der wesentlichsten jener großen Verdienste, die sich der Fürst Metternich um die europäische Staatenwelt erworben hat, anerkannt werden, daß er es war, der seinen ganzen Einfluß aufbot, damit der Oberbefehl in die Hände des Fürsten Karl von Schwarzenberg gelegt wurde[1]). Als dieser edle und große Mann, die Zierde des den Thron des Kaisers Franz umstehenden fürstlichen Adels, mit den Heldenbrüdern Aloys und Moritz Liechtenstein die wahre Verklärung von Oesterreichs kriegerischem Ritterthume, längst der Tapferkeit und feinen Sitte leuchtendes Merkziel für alle Standesgenossen, den Commandostab über 800,000 Krieger empfing, ohne vor der riesenhaften Größe der Aufgabe zurückzubeben, stand er in der Vollkraft des männlichen Alters**), und hatte in allen Feldzügen Oesterreichs seit dem Jahre 1789 mit glänzendem Ruhme gefochten***). Dreiundzwanzig Jahre alt, erstritt er

*) Daher sagte der Kaiser Alexander: „Le maréchal Schwarzenberg a été l'homme de la coalition". Michailofsky-Danilefsky Denkwürdigkeiten, S. 115.

**) Der Fürst Karl von Schwarzenberg war am 15. April 1771 zu Wien geboren.

***) Es ist nicht wahr, daß der Fürst Schwarzenberg, wie Sarrazin (Campagne de 1812. Paris 1815, pag. 416) behauptet, und auch das im Jahre 1806 bei Korn in Breslau erschienene Werk „Biographie moderne ou Dictionnaire de tous les hommes morts et vivants etc." erzählt, bei Kehl überrumpelt und gefangen genommen worden sei. Der Fürst stand

den berühmten Reitersieg bei Cateau*), wo die österreichische und englische Cavallerie ganz dasselbe leistete, wie in der Schlacht von Roßbach die preußische[1]), und es ist in der That ein merkwürdiges, nicht ohne Einfluß auf die Zeit des Befreiungskrieges gebliebenes Zusammentreffen, daß die beiden Männer, welche bestimmt waren, später im engen Vereine so große Heere anzuführen, Blücher und Schwarzenberg, von gleicher Glut und Neigung für dieselbe Waffe beseelt waren, und im Anfange ihrer Heldenlaufbahn in nächster Nähe einerlei Commando führten, das der äußersten Vorhut**). Beide Kriegshäupter wurden daher frühe durch innige Hochachtung und ritterliche Wahlverwandtschaft verbunden, auch ist es Blücher gewesen, dessen bereitwillige, kräftige und rechtzeitige Mitwirkung dem Fürsten in dem großen Kriege der Jahre 1813 und 1814 niemals gefehlt hat***). In dem berühmten Feldzuge von 1796 in Deutschland, diesem für alle Zeiten lehrreichen Meisterstücke der Strategie, trug Fürst Schwarzenberg durch einen kühnen Reiteraugriff auf den rechten Flügel des Feindes wesentlich zum Gewinn der wichtigen Schlacht von Würzburg bei. Im Jahre 1798 wirkte er zu den Triumphen bei Ostrach und Stockach mit. In der unglücklichen Schlacht von Hohenlinden siegte der Fürst mit dem ersten Treffen des rechten Flüges, erhielt aber, da inmittelst das Centrum gesprengt worden war, den Befehl zum Rückzuge, den er im Angesichte eines überlegenen, ihn zur Linken bereits weit überreichenden, sich schon

---

während seiner ganzen Dienstzeit niemals vor Kehl, befehligte noch viel weniger daselbst einen Posten und ist auch niemals gefangen worden. Prokesch, S. 51, 52.

*) Am 26. April 1794. An der Spitze des österreichischen Cürassierregimentes Zeschwitz und zwölf Schwadronen schwerer englischer Reiterei versprengte der Fürst zuerst eine Reitermasse von 2000 Pferden, warf sich dann trotz des heftigen Kartätschenfeuers auf die Schlachtordnung des feindlichen Fußvolkes, sprengte Masse auf Masse, durchbrach Linie auf Linie, und die letzten Haufen warfen, um der Vernichtung zu entgehen, die Waffen weg. Das Gefecht währte eine Stunde, das österreichische Fußvolk machte dabei keinen Schuß, und die Batterien mußten das Feuer einstellen. Durch den Säbel gefallen, lagen mehr als 3000 Franzosen auf dem Felde. Die ganze feindliche, bei 27,000 Mann starke Heeresabtheilung war in wildester Flucht, der General, der sie befehligt hatte, mit seinem Gefolge gefangen; 32 Kanonen, 29 Munitionskarren wurden erobert. Der Rückzug des Feindes war die Folge dieser That, und der Fall von Landrecy die dieses Rückzuges. Siehe Prokesch, S. 37—39.

**) Im Jahre 1793.

***) Die Ansicht, welche seiner Zeit herrschte, und noch jetzt nicht gänzlich erloschen ist, daß nämlich zwischen den Feldmarschällen Blücher und Schwarzenberg eine Art von Eifersucht geherrscht habe, ist falsch. „Diese Eifersucht hat nie bestanden. Beide Helden verstanden sich zu gut und waren zu hochherzig, als daß sich bei ihnen ein solches Gefühl hätte festsetzen können. Wie sehr Blücher den Fürsten Schwarzenberg ehrte, bewies unter Anderem auch sein Toast zu Karlsbad: „„Dem Helden, unserem gemeinsamen Führer, dem Feldmarschall Fürsten Schwarzenberg, der trotz der Anwesenheit dreier Monarchen dennoch gewußt hat, die Sache zum guten Ende zu führen““. Handschriftliche Mittheilung.

ihn zur Waffenstreckung aufzufordern berechtigt glaubenden Feindes, mit einer Kühnheit, Sicherheit und Besonnenheit ausführte, daß selbst an diesem traurigen Tage Schwarzenberg vom Lichte des Ruhmes umstrahlt wurde*). Mit einer Verwegenheit ohne Gleichen stürzte er sich auf dem Rückzuge durch Oberösterreich als Führer der letzten Abtheilung der Nachhut durch den von zahlreichem französischen Fußvolke besetzten Flecken Kremsmünster, gelangte unversehrt an dem feuernden Feinde vorüber, und rettete an der Ens noch glücklich den Artilleriepark. In dem namenlos unglücklichen Feldzuge von 1805 war es Schwarzenberg, der bei Jungingen siegte**), und, wie sein Biograph, Prokesch, sagt, „das einzige Gefecht lieferte, welches die Reihe von Unglücksfällen, die in diesem Feldzuge das Heer von Deutschland trafen, glänzend unterbrach"***). Wie es nicht selten, wenn große Unglücksfälle drohen, geschieht, daß diejenigen, auf denen die Verantwortlichkeit lastet, in einer unbegreiflichen Verblendung befangen sind, so begab es sich auch bei Ulm mit Mack, dessen Wahn, der Kaiser Napoleon marschire nach dem Inn, um den Russen zu begegnen, von dem Fürsten Schwarzenberg und den übrigen Generalen vergeblich bekämpft wurde. Da beschloß der Erzherzog Ferdinand, unvermeidliche Gefangenschaft vor Augen sehend, die Reiterei aus Ulm zu führen; der Fürst Schwarzenberg zog daher in der Nacht vom 14. auf den 15. October mit zwölf Schwadronen nach dem Michelsberg und erwartete da an einem Lagerfeuer den Erzherzog; nachdem dieser in Begleitung seines Adjutanten, des Obersten Bianchi, eingetroffen, brach der Zug, der so vielen Gefahren siegreich trotzen sollte, auf, und es war der Tapferkeit und Geistesgegenwart†) Schwarzenbergs wesentlich zuzuschreiben, daß es

*) Schwarzenberg hatte den Officier, der ihn die Waffen zu strecken aufforderte, gefangen gehalten, ihn aber nach Beendigung des Gefechtes wieder zurückgeschickt. Moreau ließ dem Fürsten für Letzteres danken und ihm die ehrenden Worte sagen: „Man habe in dieser Schlacht nicht lange darüber zweifelhaft bleiben können, wo Fürst Schwarzenberg stehe. Er könne über Grenier nur ungehalten sein, daß ihn das Gefecht nicht belehrt habe: an solchem Gegner sei die Aufforderung, mit den Waffen in der Faust sich gefangen zu geben, ein Mißgriff". Prokesch, S. 67.

**) Am 11. October.

***) Für das Gefecht von Cateau erhielt der Fürst Schwarzenberg von dem Kaiser auf dem Schlachtfelde von Tournay das Theresienkreuz, für jenes von Jungingen das Commandeurkreuz dieses berühmten Ordens durch Acclamation des Capitels.

†) Insbesondere war es die Besonnenheit und Kaltblütigkeit Schwarzenbergs, welche den Erzherzog rettete, als bei Gunzenhausen ein kurzer Halt gemacht wurde, um Pferden und Mannschaft einige Erholung zu gönnen, die Franzosen aber plötzlich erschienen, und auch dem Kühnsten der Muth entfiel, da keine Truppe von hinreichender Stärke gesammelt war, um dem Andrange des Feindes zu wehren. Der Fürst Schwarzenberg ritt ruhig dem Feinde entgegen, erhielt eine Unterredung mit dem General Klein, welcher glaubte, er überbringe Vor-

dem kühnen Murat nicht gelang, einen Erzherzog von Oesterreich als Gefangenen im Triumphe nach Paris zu bringen. Uebermaß der körperlichen Anstrengung und düstere Stimmung des Geistes*) fesselten den Fürsten einige Tage an sein Lager; noch krank folgte er den Truppen nach Pilsen, wo ihn der Befehl des Kaisers Franz traf, nach Wien zu eilen. Von da begleitete er seinen Monarchen, der ihm, wie bereits schriftlich, nun auch mündlich dankte, und den Kaiser von Rußland nach Mähren, rieth von jeder Hauptschlacht ab, bis die Verstärkungen, die man aus dem Norden wie aus dem Süden erwartete, eingetroffen wären, und sagte den unglücklichen Ausgang, falls sie dennoch früher gewagt würde, voraus. Sie wurde bei Austerlitz gewagt; der Fürst erkannte an dem nebligen Morgen zuerst, daß der Feind bereits diesseits jenes Thales, hinter welchem man ihn angreifen wollte, stehe, eröffnete den beiden Kaisern mit männlichem Freimuthe, daß er die Schlacht für verloren erachte, und bat, alle Unterstützungstruppen unverzüglich vorzusenden, um die entscheidenden Höhen von Pratzen zu nehmen; doch es war zu spät, die eben so meisterhafte als unerwartete Stellungsveränderung des Feindes hatte die Hauptmacht der Verbündeten vollkommen gelähmt. An dem Siege von Aspern, der im Jahre 1809 die österreichische Manarchie rettete, konnte Schwarzenberg, noch nicht von seiner Sendung nach Rußland zurückgekehrt, nicht Theil nehmen; allein kaum angelangt, übernahm er auch den Befehl über einige Reiterregimenter in der Heeresabtheilung seines Freundes, des heldenmüthigen Fürsten Johann von Liechtenstein, wirkte in der Schlacht von Wagram und bei dem musterhaften Rückzuge kräftig als Nachhalt der in der ersten Linie kämpfenden Schaaren, befehligte in der Schlacht bei Znaim sämmtliche Unterstützungstruppen, warf die Reiterei des feindlichen rechten Flüges zurück, deckte mit seinem eignen rechten den Anmarsch und die Aufstellung der noch zurückgebliebenen Heerestheile, und verhinderte am nächsten Tage durch einen raschen Angriff mit vier Reiterbrigaden den Feind an weiterer Beunruhigung des österreichischen linken Flügels[1]). So fügte es sich, daß selbst in Oesterreichs unglücklichsten Kriegen Schwarzenbergs Name unter denjenigen glänzte, die sich durch Todesverachtung, Einsicht und Glück am meisten aus-

---

schläge zur Ergebung, und hielt diesen mit ruhiger Würde so lange hin, bis die hinter Gunzenhausen stehenden Oesterreicher ihren Abmarsch geordnet und begonnen hatten. Diese fast ergötzliche Scene findet man ausführlich in Prokesch, S. 99—102, geschildert.

*) Der Fürst Schwarzenberg war durch die Ergebung Macks bei Ulm, der sich, um die Ehre zu retten, bis buchstäblich auf den letzten Mann hätte schlagen sollen, und durch die Aussicht auf noch größeres Unglück bis zur Erde gebeugt. „Für euch, meine Kinder", rief er damals im Kreise seiner Familie aus, „nur für euch habe ich noch Lust zu leben". Prokesch, S. 106.

gezeichnet, daß man in ihm daher allgemein eine der edelsten und zuverläs-
sigsten Stützen des Heeres verehrte. Wie kaum ein anderer Feldherr, hatte
er in seiner bisherigen 20jährigen Kriegslaufbahn durch Löwenmuth in der
Schlacht, durch Milde und Fürsorglichkeit außerhalb derselben die Herzen der
Krieger gefesselt, durch Adel des Benehmens, durch Herzensgüte, wie sie
selten auf Erden zu finden, und durch jene eigenthümliche Ruhe, welche das
Merkzeichen eines überlegenen Geistes ist, die treue Liebe seiner kriegerischen
Standes- und Altersgenossen erworben, die für ihn jederzeit in den Tod zu
gehen bereit waren, und sich unter seiner Leitung des Sieges sicher wußten[1]).
Schnelle Entschlossenheit bei großer Kaltblütigkeit, ungestümes Handeln bei
überschauender Klugheit, waren die Eigenschaften, die sich Schwarzenberg
in höchster Ausbildung auf seiner langen Laufbahn als Reiteranführer und
Vorpostengeneral erwarb; in gleichem Grade Uhlane als Blücher Husar,
wurde er, wie dieser, von einem kräftigen Körperbau und von ausgezeichneter
Gewandtheit in allen ritterlichen Uebungen unterstützt, denn er war ein treff-
licher Reiter, ein sicherer Schütze, ein bewunderungswürdiger Fechter, ein
leidenschaftlicher Jäger, stürzte sich mit unerschrockener Zuversicht in jede Ge-
fahr, entging glücklich jeder durch tapfere Anwendung der errungenen Krieger-
fertigkeit. Zu der langen Erfahrung in so vielen Kriegsjahren und auf so
vielen Schlachtfeldern, die sein Urtheil schärfte und seinen Blick erweiterte,
kam in den Zwischenzeiten der Ruhe, welche die Friedensschlüsse von Campo
Formio, Lüneville, Presburg und Wien gewährten, ein eifriges und syste-
matisches Studium der Kriegswissenschaften, Geschichte und Politik[2]). Außer-
dem erwarb sich der Fürst, indem er in den Jahren 1805 und 1806 das
wichtige und schwierige Amt eines Vicepräsidenten des Hofkriegsrathes ver-
waltete, und an der Einführung der neuentworfenen Systeme für die Be-
wegungen des Fußvolkes und der Reiterei, so wie an der Bildung der Land-
wehr wesentlichen Antheil hatte, eine bis in die kleinsten Einzelheiten gehende
Kenntniß der österreichischen Kriegsverfassung, deren Vorzüge und Mängel
Wenige so gut zu beurtheilen wußten als er. Schwerlich würde aber
Schwarzenbergs bisher errungener Ruhm, so groß derselbe auch war, schwerlich
würden die Erfahrungen, die er gesammelt, die Kenntnisse, die er erworben,
hingereicht haben, ihm den obersten Befehl im Befreiungskriege zu verschaffen,
wenn er nicht in dem verhängnißvollen Jahre 1812 das österreichische Hilfs-
corps in Rußland befehligt hätte. Hier bewies der Fürst, daß er Anspruch
auf den Namen eines Feldherrn ersten Ranges habe, gewann die Schlacht bei
Podobnie gegen Tormassow, hinderte das vereinigte Heer dieses Generals
und des Admirals Tschitschagow, dessen 80,000 Streitern er nur 33,000
entgegenzusetzen hatte, durch kühne Märsche, im Rücken der französischen Haupt-

armee Entscheidendes zu unternehmen, und rettete Reynier, indem er den General Sacken bei Isabelin schlug und mit großem Verluste über die Narew und den Muchawiec zurückwarf*). Napoleon selbst, ein Richter, dessen vollgültiges Ansehen im Kriegsfache Niemand verkennen wird, ließ den Verdiensten des Fürsten Gerechtigkeit widerfahren, ersuchte den Kaiser von Oesterreich in einem eigenen Schreiben, Schwarzenberg zum Feldmarschall zu ernennen**), und ertheilte ihm auch persönlich in kräftigen Ausdrücken hohes Lob***). Ohne den erhöhten Ruhm, mit welchem der Fürst aus dem russischen Feldzuge schied, und der neben dem unbedeutenden Wirken selbstständig handelnder Unterfeldherren des französischen Kaisers, wie Macdonald und Oudinot, nur um so strahlender hervortrat, möchte das Schicksal so großer Heere und so heiliger Interessen, wie sie im folgenden Jahre auf dem Spiele standen, wohl kaum in seine Hände gelegt worden sein, da er unter den österreichischen Feldmarschällen der jüngste war. Und gerade der Umstand, daß Schwarzenberg im Bunde mit den Franzosen Krieg geführt hatte, vermehrte seine Fähigkeit, ihn gegen sie zu führen, weil seiner scharfen Beobachtung die wohlgenützte Gelegenheit geworden war, das Wesen der französischen Kriegsführung auf das Genaueste kennen zu lernen. So war denn in dem Anführer des Hülfscorps von 1812 der Feldherr von 1813 vorbezeichnet, selbst in dem wesentlichen Punkte, daß er während der kurzen Bundeszeit mit den Franzosen vielfach die schwere Kunst zu üben gehabt hatte, bald abwehrend,

*) „Es ist unwahr, daß der Fürst Schwarzenberg den Kaiser Napoleon an der Berezyna im Stiche ließ, vielmehr ist er auf dessen ausdrücklichen Befehl nach Nieszwicz, welches er schon zum zweiten Male besetzt hatte, umgekehrt, um den rechten Flügel, die Corps von Poniatowsky und Reynier zu decken, bei welcher Gelegenheit er den General Sacken bei Isabelin schlug. Gerade diesen Feldzug besprach Fürst Schwarzenberg am meisten, und so selten er es der Mühe werth hielt, tadelnden Bemerkungen über die späteren Feldzüge zu entgegnen, so lebhaft wurde er angeregt, wenn ihm der Vorwurf gemacht wurde, Napoleon getäuscht und verlassen zu haben". Handschriftliche Nachricht.

**) Die Ernennung erfolgte am 2. Octobr 1812. Napoleon sagte daher auch zu dem gefangenen österreichischen General Merveld: „C'est moi, qui ai fait apprécier Schwarzenberg à votre Empereur". Prokesch, S. 167.

***) „Schwarzenberg traf am 7. April 1813 in Paris ein. Er hätte diese Reise verzögern können, bis sie unnöthig geworden wäre, wenn er Vorwürfe zu besorgen gehabt hätte. Aber die Freundlichkeit und Achtung, mit der ihn Napoleon empfing, das Lob, das er in kräftigen Ausdrücken dem Verhalten des Fürsten zuwog, widerlegt hinlänglich den Tadel über die Kriegsunternehmungen der Oesterreicher und Sachsen im Jahre 1812, womit die gekränkte Eitelkeit der Franzosen im Jahre 1813 gegen den Sieger von Leipzig zu Felde zog. Die frühere Offenheit bezeigte der Kaiser dem Fürsten auch jetzt noch. Er gestand frei die Fehler, die er in diesem Feldzuge begangen hatte; denn er glaubte sich noch stark genug, sie zu verbessern. „Vous avez fait une belle campagne", rief er dem Fürsten beim Eintritte zu, und wiederholte lächelnd: „Vous"! Prokesch, S. 168, 169.

bald versöhnend auf Männer zu wirken, die ihm nicht mit jener vollen Strenge des Dienstes, wie bei einer lediglich aus Vaterlandsgenossen bestehenden Armee, untergeordnet waren. Wenn scharfes Auffassen und gerechtes Würdigen der Talente wie des Charakters des Gegners eine unerläßliche Bedingung ist, ihn mit Erfolg zu bekämpfen, so war es abermals Schwarzenberg, welcher dazu während seiner dreijährigen Botschafterwürde zu Paris, nicht bloß dieser Stellung als vielmehr der Achtung wegen, die er dem Kaiser Napoleon einflößte, eine Gelegenheit gehabt hatte, wie sie keinem anderen Feldherrn der Verbündeten zu Theil geworden war*). Er lernte zu Paris die unermeßlichen Hilfsmittel des stolzen Reiches kennen, das der Kaiser Napoleon aufgerichtet hatte, lernte dessen Feldherrngenie in der Nähe beurtheilen, und nahm aus dem Umgange mit diesem großen Manne eine Achtung vor ihm mit, ohne welche es dem Fürsten, der wie Blücher ein verwegener Reitergeneral gewesen, wohl hätte begegnen können, zur unrechten Zeit Kühnheit anzuwenden. Aber gerade, weil er den Umfang der außerordentlichen Gaben des Gegners genau kannte, beharrte er nachher mit Festigkeit bei einem Plane, welcher, so glänzend derselbe auch gelungen ist, dennoch dem Tadel übergroßer Vorsicht nicht zu entgehen vermocht hat[1]). Und als sollte kein Element, welches in die Vergangenheit des Fürsten die Keime seiner großen Zukunft als Feldherr des verbündeten Europas legen konnte, fehlen, war er zweimal als Botschafter in St. Petersburg gewesen und hatte sich die Achtung des edlen Kaisers Alexander und der Großen seines Reiches erworben, was wesentlich dazu beitrug, ihm das unterstützende Vertrauen des mächtigen Monarchen, von dem der Krieg gegen Napoleon ausgegangen, gleich im Anfange des großen Feldzuges von 1813 zu sichern. Aber alle diese Vorbedingungen, Wissenschaft, Erfahrung, Heldenmuth, Kenntniß des Gegners, Besitz der Achtung der verbündeten Monarchen und ihrer Krieger würden, so wesentlich sie auch waren, allein nicht hingereicht haben, den Fürsten zum Feldherrn des Völkerkrieges zu stempeln, wenn in ihm nicht ein hoher, ein gewaltiger Genius gelebt

*) „Napoleon hatte den Fürsten anfänglich zwar höflich, doch oft, wie das in seiner Art lag, absprechend behandelt. Die Feinheit und die würdevolle Haltung, die der Fürst ihm entgegensetzte, machten ihn jedoch bald aufmerksam und geneigter. Seit diesem Tage aber (— dem bekannten Brande bei Napoleons Vermählungsfeste —), wo er die Seelenstärke des Fürsten nicht genug loben konnte, war seine Neigung entschieden. Auf Fahrten und Jagden mußte Schwarzenberg den Kaiser begleiten, bei allen Gelegenheiten ihn besuchen. Er sprach mit ihm über die Geschichte der Welt, über Krieg und Politik, über Vergangenheit und Gegenwart, über seine Pläne für die Zukunft, über den Werth seiner Umgebung lange, oft und lebendig, und die Aeußerungen des Fürsten waren ihm geltend. Unter die Sonderbarkeiten gehört, daß sie eines Tages lange mit einander abhandelten, wie man Paris angreifen, wie vertheidigen könne". Prokesch, S. 135.

hätte, der ihn trieb, vor der riesenhaftesten Verantwortlichkeit, die je auf das Haupt eines Sterblichen, der nicht zugleich Regent war, geladen worden ist, nicht zurück zu beben, sondern in sich die Kraft zu erkennen, so viele Hunderttausende zum Siege zu führen. „Napoleon ist der größte Feldherr der Zeit", sagte er bei Uebernahme des Oberbefehls, „aber kann er deshalb nicht geschlagen werden? und wenn er es kann, warum sollte es nicht durch mich geschehen? Mich beunruhigt es nicht, ihm gegenüber zu stehen"[1]). Das sprach offenbar ein geborner Feldherr, denn von dem Befehle über ein Corps von 30,000 Mann bis zur obersten Führung einer so colossalen Armee, wie sie ihm 1813 untergeben wurde, ist ein so außerordentlicher Abstand, daß keine frühere Erfahrung als Corpscommandant hinreichen konnte, die Kluft auszufüllen, welche Schwarzenberg durch eine Willenshandlung eingeborner Urkraft übersprang. Sein Genie war die Hauptquelle seines Erfolges*), alles Bisherige fast nur Bedingung des Gelangens zum Oberbefehle, in welchem er ohne jenes, Napoleon gegenüber, gescheitert sein würde. Er wäre aber auch trotz seines Genies gescheitert, wenn er mit demselben, wie einst Wallenstein, finsteren Ehrgeiz, schroffe Herrschsucht, menschenverachtende Herbheit, oder auch nur Rauheit der Formen verbunden hätte. Die Monarchen waren in seinem Hauptquartiere; er befand sich daher in der eigenthümlichen Lage, alle Maßregeln vor der Ausführung rechtfertigen und häufig gegen diejenigen, die das Vertrauen der Fürsten besaßen, vertheidigen zu müssen, ohne seine unwiderrufliche Entscheidung als Oberfeldherr geltend machen zu können**). Er mußte, fast noch auf dem Schlachtfelde, Feldherr und Hofmann zugleich sein, mußte eine Selbstverläugnung üben, wie der Ehrgeiz der Selbstsucht ihrer niemals fähig gewesen wäre, und die in der That nur dem Ehrgeize der Pflicht möglich war. Diesen besaß Schwarzenberg im höchsten Grade; alle seine Handlungen flossen nur aus einer Quelle,

*) Sir Robert Wilson sagt von Schwarzenberg: „Der Oberbefehlshaber, Fürst Schwarzenberg, leitete selbst alle Bewegungen, und zugleich waren wenige Generale in Europa geeigneter, in das Detail einer großen Armee einzugehen. Thätig, muthvoll, umsichtig in seinen Combinationen, genau in seinen Dispositionen, verband er mit diesen Eigenschaften eine Sanftmuth und eine Geduld des Charakters, welche die Einigkeit unter den Alliirten bewahrt hat. Ohne ihn würde es mehr als einmal ernste Mißhelligkeiten gegeben haben". Citirt von Fain im Manuscrit de 1813, II. 241.

**) Michailofsky-Danilefsky contrastirt daher auch die zeitraubenden Berathschlagungen, denen sich der Furst Schwarzenberg unterwerfen mußte, und die Erörterungen, zu denen er sich mit anderen Generalen der Verbündeten genöthigt sah, mit dem Fürsten Kutusow, „der in den Schlachten von 1812, auf einer kleinen Bank sitzend, allein sprach: rings um ihn herrschte Stillschweigen, Alles mußte seinen Befehlen gehorchen, und wehe dem, der unberufen sich erdreistete, seine Meinung auszusprechen". Denkwürdigkeiten aus dem Kriege von 1813, S. 120.

aus dem Gefühle der Pflicht: daher vermochte er, seine Persönlichkeit so gänzlich, wie es vor ihm noch nie von einem Feldherrn geschehen ist, zu verläugnen und nur den großen Zweck, den er zu verwirklichen hatte, im Auge zu behalten*); darum wußte er Nachgiebigkeit mit Festigkeit**), Sanftmuth mit Kraft, Geduld mit Feuer zu paaren; und die stille Gewalt der großartigen Redlichkeit, die in seinem ganzen Wesen ausgedrückt war, besiegte auch die stolzesten Charaktere, nöthigte Verehrung selbst denjenigen ab, deren Grundsätze und Ansichten mit den seinigen nicht übereinstimmten. Rechnet man zu dem Allen die Gabe der Rede, die ruhige Würde, die über seine ganze Erscheinung ausgegossen war, den Adel und die Feinheit seines Benehmens, die ehrende Schätzung, die er jedem angedeihen ließ, die gänzliche Abwesenheit jeder Laune und allen Stolzes: so wird es klar, daß nur ein Charakter, der mit so vielen Tugenden, ein Geist, der mit so reichen Gaben, ein Mann, der mit so großer Erfahrung ausgestattet war, wie der Fürst Karl von Schwarzenberg, die mit zahllosen und unermeßlichen Schwierigkeiten verknüpfte Aufgabe, Feldherr des verbündeten Europa zu sein, mit Glück und Ruhm zu lösen im Stande sein konnte.

Nachdem wir die Streitkräfte der Verbündeten und ihres großen Gegners angegeben, den allgemeinen Plan des Feldzuges auseinandergesetzt, und den Charakter des Mannes, dem die Monarchen die oberste Leitung des Ganzen anvertrauten, geschildert haben, bemerken wir, die einzelnen Aufstellungen an den gehörigen Ort versparend, daß sich der Leser die Streitmacht des Kaisers Napoleon einen kleineren Kreis mit Dresden zum Mittelpunkte beschreibend, die der Verbündeten dagegen als diesen kleineren Kreis in einem viel größeren umfassend, denken möge. Die Periode des Krieges bis zur Schlacht von Leipzig zerfällt ihrer Natur nach in zwei Hauptepochen: in I. die der Einzelkämpfe, und II. die der Bewegungen zur Vereinigung aller Heere der Verbündeten. Diese Eintheilung wird daher auch zum Grunde gelegt, und in sie als Rahmen die Darstellung der Thaten der böhmischen, der schlesischen und der Nordarmee eingefaßt werden.

---

*) „Ob ich", sagte er bei Töplitz, „ob Blücher, ob Bernadotte schlagen, ist für das Allgemeine gleichgültig, also auch für mich". Prokesch, S. 318.

**) „So sehen wir ihn bei Troyes die beinahe eben so sehr von den Verbündeten als von dem Feinde gewünschte Schlacht, trotz manchem tief kränkenden Tadel, vermeiden. „„Ich kann es dulden"", schrieb er damals, „„daß Journalisten und unkluge Eiferer vollauf schreien mögen: ach, hätte an der Spitze dieses Heeres ein Anderer gestanden, was wäre da nicht Großes geschehen! — Aber ich müßte mich selbst verachten, wenn mein Gewissen mir sagte: du hast nicht den Muth gehabt, das Urtheil der Welt zu übersehen; du hast nicht nach deiner Ueberzeugung gehandelt; und darum ist ein schönes Heer zum Triumphe Frankreichs zerstäubt"". Prokesch, S. 319.

Der Verfasser, welcher nicht für Kriegskundige im strengen Sinne dieses Wortes schreibt, wird seine schwierige Aufgabe als annähernd gelöst betrachten, wenn es seinem redlichen Willen gelingt, den gebildeten Leser in den Stand zu setzen, den Zusammenhang zwischen den Ereignissen und Bewegungen dieses denkwürdigen Zeitabschnittes des großen Völkerkampfes zu überschauen.

Epoche der Einzelkämpfe.

Die böhmische Armee.

(Vom 10. August bis 1. September 1813.)

Die österreichische Hauptarmee unter dem Feldmarschall Fürsten Karl von Schwarzenberg sammelte sich zur Zeit des Ablaufes des Waffenstillstandes zwischen der Elbe, Moldau und Eger, und war 130,850 Mann stark. Es bedingte jedoch die Rolle, welche dem aus Böhmen hervorbrechen sollenden Heere in dem zu Trachenberg entworfenen Kriegsplane zugetheilt worden war, eine Verstärkung der österreichischen Armee hinter der Eger um 100,000 Russen und Preußen aus dem angrenzenden Schlesien. Diese Verstärkung konnte in Böhmen unmöglich eher einrücken, als bis der Congreß aufgelöst und der Beitritt Oesterreichs zum Bunde entschieden war. Man kann sich daher denken, mit welchem Jubel die Feuerzeichen begrüßt wurden, die in der Nacht vom 10. zum 11. August von Berg zu Berg flammten und schnell die Kunde dieses wichtigen Ereignisses von Prag in das Hauptquartier der Monarchen trugen. Sogleich setzten sich die Heeresmassen, welche bestimmt waren, zur österreichischen Armee zu stoßen, in Bewegung und rückten in Böhmen ein. Man mußte die sechs Tage benutzen, die noch von Aufkündigung des Waffenstillstandes bis zum wirklichen Anfang der Feindseligkeiten zu laufen hatten, und vor Allem war Geheimhaltung des Marsches nothwendig, weil Napoleon, wenn er von demselben Kunde erhielt, ihn mit Recht als eine Offensivbewegung betrachten und unverzüglich entweder gegen das böhmische oder gegen das schlesische Heer vorrücken konnte. In diesem Falle würden die marschirenden Colonnen, da sie durch hohes Gebirge von diesen beiden Armeen geschieden waren, keiner derselben zu nützen im Stande gewesen sein. Die russisch-preußischen Heerestheile unter dem Oberbefehle des Generals der Infanterie Barclay de Tolly marschirten in sechs Abtheilungen, und

am 19. August war die große böhmische Armee, mit Ausnahme des von Pilsen heranrückenden österreichischen Corps des Grafen Klenau, im Lager bei Budin hinter der Eger vereint: 237,770 Streiter, und zwar 172,000 Mann Infanterie, 43,500 Cavallerie, 7200 Kosaken, 14,900 Artilleristen, 698 Geschütze. Es war geglückt, die Märsche so großer Truppenabtheilungen so geheim zu halten, daß Napoleon die beabsichtigte Vereinigung erst dann erfuhr, als sie bereits bewerkstelligt war [1]).

Längs der Grenze von Sachsen standen als Vorposten: die zweite leichte österreichische Division des Feldmarschalllieutenants Grafen Bubna, einstweilen noch von dem Generalmajor Grafen Neipperg befehligt, von Rumburg bis an das rechte Ufer der Elbe; die erste leichte Division des Generalmajors Fürsten Moritz Liechtenstein mit dem Hauptcorps bei Brix, die Vortruppen bei Nollendorf, Zinnwald und Kloster Grab: die dritte Reservedivision des Feldmarschalllieutenants Grafen Crenneville von Kloster Grab über Sebastiansberg und Commotau hin. Der österreichische Oberst Graf Mennsdorf erhielt die Bestimmung, mit einigen Schwadronen Cavallerie, denen zwei Kosakenregimenter nachgesandt wurden, im Voigtlande zu streifen und sollte am 21. August in Eger eintreffen [2]).

Es war der rechte Flügel dieses Grenzcordons, oder die Division Bubna, der die Ehre zu Theil wurde, von der böhmischen Armee sich zuerst mit dem Feinde zu messen. Dies geschah in Folge des Planes Napoleons: im Norden die Armee des Kronprinzen von Schweden durch den Marschall Oudinot angreifen zu lassen, welches Unternehmen General Lemarois von Magdeburg aus in der Richtung nach Berlin, Marschall Davoust von Bergedorf aus in der Richtung auf Wismar und Rostock gegen die Verbindungslinie der Schweden mit Stralsund unterstützen sollten; im Osten persönlich den ungestüm vorrückenden Blücher zurückzuwerfen; im Süden aber durch das Corps des Marschalls St. Cyr die große böhmische Armee so lange aufzuhalten, daß es ihm möglich würde, eine sie von Böhmen trennende Stellung zu gewinnen [3]). Um nun theils seinen Marsch nach Schlesien zu maskiren, theils um die Verbündeten glauben zu machen, er beabsichtige auf dem rechten Ufer der Elbe gegen Prag vorzudringen, und dadurch ihre eigene Vorwärtsbewegung auf der linken Seite dieses Stromes zu hemmen, theils auch um sich einige Gewißheit über Aufstellung und Streitkräfte der böhmischen Armee zu verschaffen, befahl Napoleon, nachdem er am 19. August zu Zittau eingetroffen war, dem Divisionsgeneral Poniatowsky, in drei Colonnen in Böhmen einzurücken. Die mittlere Colonne bemächtigte sich Gabels; die Colonne zur Rechten unter dem General Lefevre-Desnouettes zog in Rumburg ein und ging durch den Engpaß von Georgenthal; die

Colonne zur Linken unter dem polnischen General Uminsky besetzte Friedland und Reichenberg. Die österreichische Division Bubna mußte der Uebermacht weichen, da das Corps Victors dem Fürsten Poniatowsky, das Corps Vandamme's dem General Lefevre-Desnouettes nachrückte, folglich 50,000 Mann nur 8000 Oesterreichern gegenüber standen. Erst während dieses Einbruches erhielt Napoleon sichere Bestätigung des schon von Spionen mitgetheilten Gerüchtes, daß starke Colonnen Russen und Preußen bereits seit dem 10. August durch Böhmen gezogen wären, um sich mit der österreichischen Armee auf dem linken Ufer der Elbe zu vereinigen[1]). Da mithin diese Vereinigung nicht mehr gehindert werden konnte, brach er in der Hoffnung, der um so Vieles geschwächten schlesischen Armee unter Blücher schnell einen Hauptschlag beizubringen, am 20. August von Zittau nach Lauban auf, und ließ in erstgenannter Stadt den Marschall Victor, in Rumburg aber den Grafen Vandamme, um den General Lefevre-Desnouettes und die Posten in Reichenberg, Friedland und Gabel zu unterstützen. Die österreichische Division Bubna sollte, als die Nachricht von dem Einrücken der Franzosen in Böhmen im Hauptquartiere der Verbündeten anlangte, anfangs durch das Verbindungscorps des Grafen St. Priest von Landshut in Schlesien her verstärkt werden; da aber dieses Corps bereits in der Richtung von Zittau vorgerückt war und vier Märsche zurück hätte machen müssen, um in Böhmen einzutreffen, wurde von dieser Anordnung wieder abgegangen[2]). Am 22. August ward indessen der General Tschoglikow mit der zweiten russischen Grenadierdivision, zwei Compagnien Artillerie und einem Uhlanenregimente nach Melnik entsandt, um Prag zu decken und die österreichische leichte Division, welche sich nach dem Gefechte am 19. bis an die Teufelsmauer bei Alleschewitz zurückgezogen hatte, nöthigen Falls zu verstärken[3]).

Die Nachricht von dem Einbruche der Franzosen in Böhmen und von der Anwesenheit des Kaisers Napoleon in Zittau, sonst stets der größten und wichtigsten Ereignisse Vorbote, war wohl geeignet, die Verbündeten zu dem Glauben zu verleiten, der Feind beabsichtige ein ernstes Vorrücken auf dem rechten Ufer der Elbe, um den Kriegsschauplatz nach Böhmen zu verlegen*). Selbst der Kaiser Alexander war der Meinung, „Napoleon habe die Absicht, die Centralcommunication von Zittau nach Prag benützend,

*) Der Marschall Gouvion St. Cyr tadelt in seinen Memoiren, daß Napoleon nicht bei dem Plane beharrte, über Gabel weiter gegen Prag vorzudringen. Des Marschalls Meinung zufolge wäre in diesem Falle weder die Schlacht an der Katzbach und noch viel weniger die bei Dresden vorgefallen, denn es würde der Kriegsschauplatz nach Böhmen verlegt worden sein. Die Conception, sagt Gouvion, sei gut gewesen, aber bei der Ausführung habe es an Sicherheit gefehlt.

sich zwischen der Haupt- und schlesischen Armee aufzustellen". Der Fürst Schwarzenberg ließ sich jedoch nicht in dem Entschlusse beirren, die Ausgänge des Erzgebirges vor dem Feinde zu gewinnen, da ihm, falls Napoleon in der That nach Prag vorzurücken versuchte, die nöthige Zeit blieb, demselben zuvorzukommen und mit überlegenen Streitkräften eine Schlacht zu liefern. Seine Voraussetzung, daß der ganze Kriegslärm an der böhmischen Grenze rechts von der Elbe nicht viel mehr als eine Demonstration sei, wurde bald durch den Aufbruch des französischen Kaisers aus Zittau nach Lauban gegen die schlesische Armee bestätigt. Das böhmische Heer verlor daher auch nicht einen einzigen Marsch, um den großen, schon durch den Trachenberger Plan vorgeschriebenen Zweck, auf die Verbindungslinie des Feindes zu wirken, mit nur immer möglicher Schnelligkeit zu erreichen.

Bevor wir die mächtige Bewegung des böhmischen Heeres gegen die sächsische Hauptstadt schildern, scheint es angemessen, folgende Thatsachen, welche zur Erklärung der mit Blitzesschnelligkeit sich an einander kettenden Ereignisse dienen, vorauszuschicken. Die Verbündeten wußten, als sie den Uebergang über das Erzgebirge beschlossen, durchaus nicht, daß Napoleon sein gegen die schlesische Armee bestimmtes Heer so unverhältnißmäßig stark gemacht und zum Schutze von Dresden nur das Corps des Marschalls Gouvion St. Cyr zurückgelassen habe. Sie glaubten daher, der Feind sei mächtig genug, sich ihrem Vordringen auf dem linken Ufer der Elbe mit Ernst zu widersetzen, vereinigten ihre Hauptkräfte auf der Commotau-Chemnitzer Straße, weil der Uebergang über das Gebirge da am leichtesten bewerkstelligt werden konnte, und hatten die Absicht, falls sie in dieser Richtung nicht auf die vermuthete feindliche Hauptmacht stießen, gegen Leipzig vorzudringen und die Verbindungslinie des Feindes zu gewinnen[1]). Es erfolgte daher der Uebergang über das Gebirge in einer Breite, die an sich für eine Armee von 200,000 Mann nicht zu groß war, aber den Nachtheil mit sich brachte, daß, als man von dem Plane, auf Leipzig zu marschiren, abging und auf Dresden losrückte, der linke Flügel, welcher eine große Kreisschwenkung beschreiben mußte, nicht gleichzeitig mit dem rechten, der einen viel kürzeren Weg zurückzulegen hatte, vor letzterer Stadt eintreffen konnte.

Auf dem linken Ufer der Elbe führen folgende fünf Engpässe aus Böhmen nach Sachsen: die Straße von Töplitz über Nollendorf nach Gießhübel, die Hauptverbindung zwischen Dresden und Prag; die von Töplitz über den Geiersberg nach Fürstenau; die von Brix nach Sayda; die von Commotau über den Paßberg nach Marienberg; die von Preßwitz gleichfalls nach Marienberg. Sich dieser Engpässe vor dem Feinde zu bemächtigen, denselben entweder einzeln zu schlagen, oder, falls er sich bereits vereinigt hätte, auf

die vortheilhafteste Art anzugreifen, war der nächste Zweck des böhmischen Heeres, welches nicht anders als glauben konnte, daß es von einer großen Armee erwartet werde. Schon am 19. und 20. August hatten die Bewegungen zu diesem Zwecke begonnen, und am 21. des Morgens sollten nach dem Wunsche des Fürsten Schwarzenberg die Spitzen der Colonnen zum Uebergange über das Erzgebirge bereit stehen, allein es war mehreren, durch angestrengte Märsche ermüdeten russischen und preußischen Truppenabtheilungen nicht möglich gewesen, den Abend zuvor auf den ihnen angewiesenen Lagerplätzen einzutreffen[1]). Der Uebergang mußte daher auf den 22. verschoben werden. Derselbe hatte, der Anordnung des Fürsten Schwarzenberg gemäß, in vier Colonnen zu erfolgen, und zwar: die erste Colonne unter dem Befehle des Grafen Wittgenstein auf der großen Straße von Töplitz nach Dresden; ihr sollten zur Unterstützung die russischen und preußischen Garden nachrücken. Die zweite Colonne unter dem Befehle des Generallieutenants Kleist von Brix über Johnsdorf nach Sayda; ihr sollte als Reserve die erste Grenadierdivision folgen, während den russischen Cürassierdivisionen und der leichten Gardecavalleriedivision vorgeschrieben war, sich bei Miniz zu versammeln. Die dritte Colonne, oder der österreichische rechte Flügel unter dem General der Cavallerie Erbprinzen von Hessen-Homburg, von Commotau nach Marienberg. Die vierte Colonne, oder der österreichische linke Flügel unter dem Befehle des Feldzeugmeisters Grafen Gyulay, von Caaden nach Marienberg; ihr hatte als Reserve das Corps des Grafen Klenau nachzurücken.

Der ersten Colonne, Wittgenstein, Bestimmung war, sich des Passes von Gießhübel zu bemächtigen, von da rasch vorzudringen, Königstein und Pirna zu beobachten, und sich, wenn er anginge, bei der Verfolgung des Feindes in den Besitz der letztgenannten Stadt zu setzen. Um ihre rechte Flanke zu sichern, hatte sie starke Detaschements vom Schneeberg aus über Rosenthal gegen den Königstein vorzuschicken; zur Sicherung ihrer linken Flanke sollte eine gleichfalls starke Abtheilung vom Geiersberge über Fürstenwalde und Breitenau vorrücken; schwächere Entsendungen waren auf den Waldstraßen über Eichwald nach Altenberg und über Nickelsberg nach Kreuzwald vorgeschrieben, um die Verbindung mit der links von da vorbrechenden Colonne des Generals Kleist zu unterhalten. Mit besonderem Nachdrucke war empfohlen, keinen Angriff auf Pirna, so wichtig auch der Besitz dieser Stadt für die Unternehmungen der ganzen Armee wäre, zu wagen, ohne sich in der rechten Flanke gegen den Königstein gehörig gedeckt zu haben. Sollte die Colonne auf einen sehr überlegenen Feind stoßen und nicht im Stande sein, sich gegen ihn zu behaupten, so hatte sie sich auf die Stellung von Rollen-

dorf zurückzuziehen. „Hier aber", befahl die Disposition des Feldmarschalls Schwarzenberg, „muß sich die Colonne auf das Hartnäckigste vertheidigen, weil nur durch die Behauptung dieser Stellung, falls auch die übrigen Colonnen durch widrige Ereignisse zum Rückzuge gezwungen werden sollten, dieser hinter die Eger bewirkt werden kann." Träte aber der äußerste und schlimmste Fall ein, daß die erste Colonne den Feind auch bei Nollendorf nicht an weiterem Vordringen zu hindern vermöchte, so sollte ihr Rückzug über Töplitz in die Stellung hinter die Eger bei Budin gehen, weswegen der Gouverneur von Theresienstadt den Auftrag habe, zu ihrer Sicherheit die Gegend zwischen Natzein und Welwe zu besetzen. — Die Colonne des Grafen Wittgenstein war ihrer Bestimmung zufolge selbstständig und bildete zugleich den Punkt, von welchem die Drehung der drei übrigen Colonnen ausging.

Die zweite Colonne, Kleist, welche, insofern die Disposition des Feldmarschalls die erste als selbstständig betrachtete, als der rechte Flügel der vorrückenden Hauptarmee angesehen wurde, hatte die Bestimmung, die Höhen von Sayda zu gewinnen, und war angewiesen, durch Seitendetaschements sowohl mit der ersten Colonne rechts, als mit dem österreichischen rechten Flügel links in ununterbrochener Verbindung zu bleiben. Sollte die zweite Colonne während des Vorrückens aus ihren Ausbruchspunkten auf eine überlegene feindliche Macht stoßen, war ihr aufgegeben, so lange vertheidigungsweise zu Werke zu gehen, bis die dritte Colonne durch einen Angriff auf des Feindes rechte Flanke ihr das weitere Vordringen erleichtert haben würde. Falls aber die Colonne durch einen ungünstigen Erfolg zum Rückzuge genöthigt wäre, hatte dieser nach der Stellung von Brix zu geschehen, wo ihr eingeschärft war, sich so lange zu behaupten, bis die dritte Colonne wieder die Höhen von Commotau, die vierte die von Caaden erreicht hätte. Dann erst sollte sie sich nach Laun zurückziehen, um sich mit dem übrigen Kriegsheere hinter der Eger zur Vertheidigung aufzustellen.

Die dritte Colonne, Erbprinz von Hessen-Homburg, war angewiesen, Marienberg so schnell als möglich zu erreichen und durch drei Seitendetaschements in Verbindung mit der zweiten Colonne zu bleiben, welche eines zu gleichem Zwecke von Untergeorgenthal über Katharinenberg abgeschickt hatte. Zur Aufsuchung einer Verbindung mit der vierten Colonne links, welche allein vom Paßberg aus auf der Straße über Ulmbach gegen Annaberg bewerkstelligt werden konnte, wurde ein Bataillon und eine Schwadron in der bezeichneten Richtung entsandt. Die dritte Colonne hatte zugleich die Aufgabe, nöthigen Falls den General Kleist durch eine Rechtsschwenkung gegen Olbernhau und die Saigerhütte zu unterstützen. Im ungünstigen Falle war ihr insbesondere die standhafteste Vertheidigung des

Paßberges zur Pflicht gemacht, sowohl um ihren eigenen Rückzug nach Laun zu decken, als den der vierten Colonne auf Caaden hin zu begünstigen.

Die vierte Colonne, Feldzeugmeister Gyulay, hatte gleichfalls die Bestimmung, die Höhen von Marienberg zu erreichen, und sollte sich da mit der dritten zu den weiteren, durch die Umstände gebotenen Unternehmungen vereinigen.

Diesen sämmtlichen vier Colonnen war vorgeschrieben, am 22. August fünf Uhr des Morgens die sächsische Grenze zu überschreiten. Um vier Uhr dagegen schon sollte die leichte Division Meßko von Joachimsthal her über Gottesgabe in Sachsen einrücken, um einen Vorsprung gegen Annaberg zu gewinnen. Sie hatte überdies ein Streifcommando gegen Schlettau zu senden, mit welchem der Oberst Graf Mensdorf, dem mit dem seinigen von Eger längs der Elster gegen Plauen zu ziehen befohlen war, über Schwarzenberg in Verbindung zu kommen suchen sollte. Rechts dagegen sollte die vorgenannte leichte Division sich mit der Avantgarde der vierten Colonne, der Division Crenneville, in der Gegend von Bärenstein vereinigen, um das Vordringen dieser Colonne von Jöhstadt aus zu erleichtern. Die Division Crenneville war angewiesen, auf der Straße von Annaberg vorzurücken, und sich rechts sobald als möglich mit der Avantgarde der dritten Colonne, der Division Moritz Liechtenstein, zu vereinigen. Dieser war hinwieder befohlen, auf der Straße von Freiberg vorzurücken, Parteien gegen Zschopau und Chemnitz vorzuschicken, falls sie auf großen Widerstand stoßen sollte, die Unterstützung ihrer Colonne abzuwarten und dann deren rechten Flügel zu bilden. Auch sollte sie die Verbindung mit der Avantgarde der zweiten Colonne, dem General Ziethen, unterhalten, welcher den Auftrag hatte, Parteien gegen Freiberg vorzuschieben, um über die eigentliche Aufstellung des Feindes Aufklärung zu erhalten. Die Avantgarde der ersten Colonne endlich, die der russische General Roth befehligte, hatte in der Richtung gegen Pirna und Königstein ihrer Bestimmung und den Umständen gemäß zu wirken.

Der Fürst Schwarzenberg letztlich machte bekannt, daß er mit dem frühesten Morgen auf dem Paßberge sein werde, und schärfte den Vordertruppen unverzügliche Meldung aller Ereignisse, die auf die Operationen Bezug haben konnten, an die Corpscommandanten, und diesen schleunigste Mittheilung an ihn selbst ein.

Dies waren die umsichtigen Anordnungen des Oberbefehlshabers zum Uebergange über das Gebirge, welcher, wie es befohlen war, am 22. August um fünf Uhr des Morgens erfolgte. Wider alle Erwartung hatten die Franzosen die Vortheile des Bodens nicht zu einer hartnäckigen Gegenwehr benutzt, so daß die Colonnen Kleists, Hessen-Homburgs und Gyulay's kaum auf andere

Hindernisse stießen, als welche ihnen die Natur und die schlechten, größtentheils durch Regen verdorbenen Wege entgegensetzten. Wo sich die schwachen Posten des Feindes zeigten, wurden sie schnell von den Vordertruppen der Verbündeten geworfen; die geringen französischen Streitkräfte zogen sich ohne ernstliche Vertheidigung auf Frauenstein und Freiberg zurück und bezogen da des Abends ein Lager [1]).

Ernstere Kämpfe hatte an diesem Tage die erste Colonne unter dem Befehle des Grafen Wittgenstein zu bestehen, denn ihr stand die Hauptmacht des zum Schutze Dresdens zurückgebliebenen Corps des Marschalls Gouvion St. Cyr entgegen *). Dieser Feldherr hatte den Auftrag, das linke Ufer der Elbe bis Böhmen besetzt zu halten, alle Gebirgspässe zu beobachten, und falls er vor der großen Armee der Verbündeten zurückweichen müßte, sie wenigstens so lange hinzuhalten, bis der Kaiser Napoleon seinen Plan, sich zwischen derselben und Böhmen aufzustellen, ausgeführt haben würde Die Truppen des Marschalls, der sein Hauptquartier zu Pirna hatte, lehnten sich mit dem linken Flügel an die Elbe, und es standen die Divisionen Dupas und Claparede theils in dem Lager bei Königstein **), theils auf der großen Straße von Prag nach Dresden bei dem Dorfe Obersedlitz, die Divisionen Serrurier und Razout, jene bei Herbergen, diese bei Dippoldiswalde [2]). Die Engpässe von Gießhübel bis Marienberg waren von Reiterei besetzt, und die Unterstützung des Postens bei dem erstgenannten Orte befand sich auf dem Cottaberge und in Zehista. Der Marschall St Cyr hatte entweder nicht den Befehl, die zahlreichen Engpässe und Schluchten hartnäckig zu vertheidigen, oder er kannte zu diesem Zwecke das Land nicht genau genug: gewiß scheint, daß er mit seiner hiezu ausreichenden Truppenmacht bei Benutzung aller Vortheile, die das Gebirge bot, die Colonne des Grafen Wittgenstein längere Zeit aufzuhalten vermocht hätte.

Das erste Gefecht an diesem denkwürdigen Tage fiel bei Hellendorf vor. Die Vordertruppen unter dem General Roth, welche um ein Regiment Fußvolk und zwei zwölfpfündige Kanonen verstärkt worden waren, rückten um fünf Uhr des Morgens gegen den bei dem genannten Orte stehenden Feind. Der Marsch erfolgte so, daß das Hauptcorps des Generals Roth auf der großen Straße als erste Colonne vorrückte; eine zweite unter dem Oberstlieutenant Lützow unfern des Spitzberges den Grund, der sich von da nach

*) Nach Fain, Manuscrit de 1813, II. 234, hätte der Marschall St. Cyr nur 18,000 Mann unter seinen Befehlen gehabt.

**) Man findet in mehreren Kriegsberichten irrthümlich ein festes Lager bei Pirna genannt da war keines, wohl aber zwischen dem Königstein und Lilienstein.

Hellendorf zieht, umging, um die Fronte und den rechten Flügel des Feindes anzugreifen; eine dritte Colonne aber unter dem Obersten Wetoschkin am Fuße des Spitzberges gegen Oelsen vorging, um durch das Thal der Gottleube nach dem Städtchen gleiches Namens zu gelangen, folglich dem Feinde in den Rücken zu kommen. Die zweite Colonne, nachdem sie die vorgeschriebene Bewegung vollzogen hatte, griff an; nach kurzem Widerstande verließ jedoch der Feind seine Stellung, weil er mit gutem Grunde fürchtete, der Wald, durch welchen die große Straße führte, möchte in seinem Rücken besetzt werden. Die dritte Colonne marschirte nun an der Spitze und die zweite folgte ihr nach.

Da der Feind auf dem Felde vor Gottleube und auf dem Berge vor Gießhübel wieder Stellung nahm, griffen die zweite und dritte Colonne, die im Thale über Giesenstein vorrückten, dessen rechte Flanke an, während derselbe von der ersten Colonne auf der großen Straße gedrängt wurde. Der Feind mußte die Höhen vor Gießhübel verlassen und sich auf seine Unterstützungstruppen zurückziehen, so daß er nun vor seiner Fronte den eben genannten Ort und das Thal der Gottleube hatte. Die zweite Colonne rückte von Giesenstein links auf die Höhe, um den rechten Flügel des Feindes hinter Gießhübel anzugreifen, und warf, indem sie auf dem Wege nach Gersdorf vordrang, die hier befindlichen französischen Truppen auf ihre Stellung zurück. Um diese Bewegung und überhaupt den linken Flügel zu decken, wurden zwei Schwadronen Grodno'sche Husaren gegen Göppersdorf gesandt, was um so nöthiger war, da man bald auf den Höhen von Herbergen und Liebstadt ein feindliches Lager gewahrte, dessen leichte Vordertruppen sich jedoch aus den Dörfern, die sie besetzt hatten, bei dem Vordringen der Russen langsam zurückzogen. Inzwischen behauptete sich der Feind fortwährend in der sehr festen Stellung von Gießhübel, weswegen der General Prinz von Würtemberg Befehl erhielt, mit zwei Regimentern Fußvolk den feindlichen rechten Flügel über Gersdorf zu umgehen und auf das Nachdrücklichste anzugreifen. In Folge dieser entscheidenden Bewegung verließ der Feind um Mittag die Stellung von Gießhübel, und trat den Rückzug in der Richtung von Pirna an. Unfern der Höhen von Dohma wurde seine Reiterei von der russischen, mit der sich die zwei gegen Göppersdorf entsandt gewesenen Husarenschwadronen wieder vereinigt hatten, angegriffen und bis auf ihr Fußvolk zurückgeworfen. Die im Lager von Herbergen versammelt gewesenen Feinde bewerkstelligten inzwischen gleichfalls ihren Rückzug und stellten sich bei Seidewitz auf.

Nachdem der Feind durch das herangerückte Fußvolk und Geschütz des zweiten russischen Infanteriecorps gezwungen worden, auch die Höhen von Dohma und Rothhennersdorf zu verlassen, und nun gegen Zehista zurückwich,

suchte die zweite russische Colonne nach diesem Orte von Gersdorf her längs dem Grunde von Ottendorf vorzudringen. Um den Rückzug nach Pirna zu decken, vertheidigte der Feind Zehista und den Kohlberg mit großer Hartnäckigkeit und stellte auf den Höhen von Lindigt sein Geschütz auf, was mit dem ihrigen die von Herbergen sich zurückziehende feindliche Colonne auf den Höhen von Zwirtschka that, um ihren Marsch von Seidewitz über Krebs nach Dohna zu schützen. Gleichzeitig war eine feindliche Abtheilung von Pirna über die Höhen von Struppen auf dem Marsche in der Richtung des Königsteins begriffen, wurde jedoch von dem General Millesinow, der zur Beobachtung des dahin führenden Passes entsandt worden war, in denselben zurückgeworfen, so daß die etwa beabsichtigte Umgehung vollständig vereitelt ward. Es gelang endlich auch der Tapferkeit der Russen unter dem General Roth, den Kohlberg trotz der heftigsten Gegenwehr des Feindes zu erstürmen; die Franzosen wurden den Berg hinabgetrieben, Zehista und Lindigt eingenommen, Zutschendorf von dem einundzwanzigsten russischen Jägerregimente besetzt. Gleichzeitig stürmte die russische Reiterei auf der großen Straße vor, bemächtigte sich der Vorstadt von Pirna [1]), und so war denn der Feind von dem Heerwege abgedrängt und genöthigt, auf Seitenwegen seinen Rückzug fortzusetzen, zu dessen Schutze er eine Batterie auf dem Feistenberge aufstellte. Die Nacht machte dem Gefechte ein Ende; die Franzosen, auf allen Punkten geschlagen und in ihrer rechten Flanke bedroht, hatten inzwischen auch die Stadt Pirna verlassen und zogen sich über Dohna nach Dresden zurück, wo wegen des immer näher rollenden Kanonendonners Alles in Schrecken gerieth und aus Besorgniß vor den windesschnellen Kosaken der Befehl zum Sperren der Thore gegeben wurde. Die russischen Truppen bezogen für die Nacht ein Lager auf der Ebene am Kohlberge, die französische Nachhut erblickte man auf den Höhen von Kleinsedlitz nach dem Müglitzthale hin. Als äußerste linke Flanke der Colonne des Grafen Wittgenstein war an diesem ereignißreichen Tage der Oberst Seslawin mit dem Zumzischen Husarenregimente über Fürstenwalde und Glashütte gegen Maxen, der Kosakengeneral Fürst Kudaschef aber von Zinnwald gegen Dippoldiswalde vorgegangen, und es hatte der letztere ein glückliches Gefecht mit feindlichen Vorposten bestanden.

So war denn der ersten Armeecolonne, dem Corps des Grafen Wittgenstein, nach einer Reihe rühmlicher Gefechte auch das gelungen, was der Oberbefehlshaber nur als einen sehr bedingten Wunsch ausgesprochen hatte, die Besetzung von Pirna. Hiemit nicht zufrieden, äußert einer der gewissenhaftesten Geschichtschreiber des Befreiungskrieges, Plotho, vorwurfsvoll, daß Wittgenstein von der vereinzelten Aufstellung, von der Kraftlosigkeit der

Maßregeln*) und von der offenbaren Ueberraschung der feindlichen Truppen unter dem Befehle des Marschalls Gouvion St. Cyr nicht noch größeren Vortheil gezogen, nicht noch denselben Tag mit seinen 25,000 Mann gegen Dresden vorgerückt sei, nicht versucht habe, mit der ganzen Reiterei dem Feinde so schnell zu folgen, daß sie mit ihm gleichzeitig in dieser Stadt eindrang und sich eines ihrer Thore bemächtigte. Allein abgesehen, daß es nicht in dem Charakter des eben erst begonnenen Feldzuges lag, durch übergroße Kühnheit einen Theil der Truppen bloßzustellen, darf man billig bezweifeln, ob es räthlich gewesen wäre, Truppen, die durch die Gefechte eines langen Sommertages ermattet waren, noch eine Bewegung vorwärts, die nur durch die äußerste Schnelligkeit glücken konnte, zuzumuthen. Je näher die Franzosen auf ihrem Rückzuge Dresden kamen, desto näher rückten einander auch alle Divisionen des Marschalls St. Cyr, desto mehr wuchs ihre Widerstandsfähigkeit. Endlich konnte Wittgenstein, der zuverlässig wußte, Napoleon habe den ganzen Sommer an der Befestigung von Dresden arbeiten lassen, nicht hoffen, es durch einen Handstreich einzunehmen, wobei nicht übersehen werden darf, daß er vollgültigen Grund zu dem Glauben hatte, es sei in dieser strategisch und politisch so wichtigen Stadt eine starke Besatzung zurückgelassen worden. Der Graf Wittgenstein dürfte daher vollkommen gerechtfertigt sein, daß er sich am 22. mit den errungenen Vortheilen begnügte und keinen Theil seiner Truppen einem Unternehmen preisgab, das eben so verwegen gewesen wäre, als es geringen Erfolg versprochen hätte. Ernsterer Natur scheint der Vorwurf, den derselbe Geschichtschreiber gegen die Anordnung erhebt, daß die Colonne des Grafen Wittgenstein, obgleich sie den kürzesten Weg von einem einzigen Tagemarsche zurückzulegen hatte, schon am 22. bei Hellendorf hervorbrechen und nicht vielmehr warten mußte, bis die drei anderen Colonnen bereits um zwei Märsche vorgerückt waren. Allein der Zweck der Verbündeten war ursprünglich keineswegs, gegen Dresden vorzurücken, sondern da sie schlechterdings nicht wußten, daß nur ein einziges Corps zum Schutze der sächsischen Hauptstadt zurückgeblieben sei, beabsichtigten sie, auf die Verbindungslinie des Feindes in der Richtung von Leipzig zu drücken, um ihn dadurch zu nöthigen, ihnen zwischen Freiburg und Chemnitz zuvor zu kommen zu suchen, in welchem Falle sie ihm eine Schlacht geliefert hätten. In diesen Plan gehörte nothwendig das unverzügliche Vorrücken der rechten Flügelcolonne unter Wittgenstein, zum Theil um den Feind Dresdens

*) Hierher gehört namentlich, daß die Division Serrurier, die bei Herbergen im Lager stand, nicht gegen die russischen Truppen, welche den rechten Flügel der französischen Stellung von Gießhübel umgingen, vorrückte.

wegen besorgt zu machen und dadurch zu hindern, die zum Schutze dieser Stadt bestimmte Heeresabtheilung gegen die böhmische Hauptarmee zu verwenden, zum Theil aber, und zwar hauptsächlich, um die Gefahr, die vom Königstein und Liliensteín, wo Napoleon ein verschanztes Lager hatte anlegen und Brücken schlagen lassen, drohte, möglichst zu neutralisiren. Und wenn die Verbündeten, wie Plotho sagt, den französischen Kaiser von seinen Angriffsbewegungen auf die schlesische Armee abhalten wollten, so war gerade der Umstand, daß er durch das Hervorbrechen Wittgensteins schon am 22. früher von den Unternehmungen des böhmischen Heeres unterrichtet wurde, als dies geschehen sein möchte, wenn die rechte Flügelcolonne zwei Tage versteckt stehen blieb, das, was der Oberbefehlshaber wünschen mußte. Nur, wenn die Verbündeten schon am 22. entschlossen gewesen wären, unverweilt gegen Dresden vorzurücken, war wünschenswerth, daß der Kaiser Napoleon ihren Aufbruch so spät als möglich erfahre, würde man ein späteres Vorrücken Wittgensteins für zweckmäßig erachten müssen. Da aber erst in Folge der Ereignisse bei der rechten Flügelcolonne, so wie des Umstandes, daß die drei übrigen Colonnen nirgends auf irgend eine erhebliche Truppenmasse des Feindes stießen, die Verbündeten erkannten, daß sich auf den linken Ufer der Elbe kein großes französisches Heer befinden könne, und nur darum den Beschluß faßten, gegen Dresden vorzurücken: kann man dem Oberbefehlshaber weder zum Vorwurfe machen, daß er die Colonne Wittgensteins nicht verstärkte, noch daß er sie schon am 22. über die Grenze vorrücken ließ. Der tapfere und einsichtsvolle Plotho scheint hier in einen Fehler verfallen zu sein, vor dem man sich bei Beurtheilung großer Kriegsereignisse nie genug in Acht nehmen kann: er hat nämlich über die eigene später erlangte Kenntniß aller Thatsachen übersehen, daß zur Zeit der Ereignisse selbst den Verbündeten eben diese vollständige Kenntniß mangelte, sie vielmehr in der zwar irrigen, aber wohlbegründeten Voraussetzung handelten, Napoleon hätte zum Schutze Sachsens ein mächtiges Heer zurückgelassen; denn ohne positiv vom Gegentheile unterrichtet zu sein, konnte Schwarzenberg auch nicht einmal ahnen, daß sein großer Gegner zum Aufhalten einer Armee von 200,000 Mann ein Corps von 20,000 Mann für genügend erachtet habe*).

*) Aus dem Umstande, daß die Verbündeten so gar nicht wußten, eine wie geringe Truppenmacht des Feindes auf dem linken Ufer der Elbe zurückgeblieben war, folgt, daß es den Verbündeten an guten Spionen gemangelt haben muß. Offenbar erkannte Moreau diesen Mangel, als er vor dem Aufbruche des böhmischen Hauptheeres dem Kaiser Alexander zu Jungfern-Teinitz eine Note zustellte, in welcher es heißt: „Um des Erfolges gewiß zu sein und die Niederlagen zu verhüten, ist es sehr wichtig, genaue Kenntniß von den Kräften des Feindes, dessen Stellungen und Bewegungen zu haben. Nur auf deren Grund kann eine

Am 23. mit Tagesanbruch rückten die Vordertruppen des Grafen Wittgenstein vor, ohne daß der Feind sich kräftig widersetzte, da der Marschall St. Cyr von der Unmöglichkeit überzeugt war, der Uebermacht, die ihn von allen Seiten her bedrohte, mit Erfolg zu widerstehen. Der russische General Milesinow ging bis auf die Höhen an der Lochschenke, das Kosakenregiment des Attaman auf der großen Straße von Pirna nach Dresden, das Kosakenregiment Radianof des Zweiten über Lockwitz und Prohlis vor. Letzteres prallte bis Plauen und an das Feldschlößchen, während das Streifcorps des Generalmajors Fürsten Kudaschef die Höhen von Zschernitz und Räcknitz erreichte, in dem erstgenannten Orte das erste polnische Uhlanenregiment überfiel, ihm seinen Adler, zehn Officiere und achtzig Mann abnahm, und der Oberst Seslawin mit seinen Husaren bis Leubnitz vordrang und sich da aufstellte. Das erste Infanteriecorps unter dem Fürsten Gotschakow dem Zweiten nahm Stellung auf den Höhen von Großsedlitz, während das zweite Infanteriecorps des Prinzen von Würtenberg bei Großcotta stehen blieb, um sowohl dem unter den Befehl des Generals Helfreich gestellten Beobachtungscorps gegen den Königstein, als den gegen Dresden vorgerückten Truppen zur Unterstützung zu dienen [1]). In der schönen Elbstadt stieg die Besorgniß immer höher, die Franzosen waren am Abend dieses Tages bis an die Schanzen zurückgedrängt, Reiterei, Gepäck und Verwundete kamen zu allen Thoren herein, aus den bedrohten Vorstädten flüchtete man sich in un-

---

richtige Offensive vorbereitet oder eine vom Feinde unternommene Angriffsoperation mit Erfolg bekämpft werden. Ein wohleingerichtetes Spionirsystem ist das sicherste Mittel, über den Feind Nachrichten zu erhalten, die zu seiner Bekämpfung unumgänglich nothwendig sind. Die österreichische und preußische Armee haben jetzt alle Gelegenheit dazu. Die ganze Bevölkerung des von den kriegführenden Heeren besetzten Landes ist ihren Monarchen vollkommen ergeben, sie haßt ihre Unterdrücker und ist voll Eifer und Vaterlandsliebe; es müssen sich daher Subjecte finden, welche die Bewegungen des Feindes entdecken, beobachten und darüber dem Befehlshaber der alliirten Armee Rechenschaft ablegen werden. Es bleibt nur, den Spionendienst möglichst zu erleichtern und jedem Agenten nur solche Beobachtungsgegenstände anzuweisen, die ihn keinem feindlichen Verdachte aussetzen können. Von dem Zustande und der Organisation der feindlichen Armeen wird man nach den Hin- und Herfahrten der Generale und vorzüglich Napoleons selbst schließen können; dann wird man auch leicht errathen, von welcher Seite her Napoleon offensiv operiren will, oder wo er seine Kräfte concentrirt, um sich gegen die Angriffe seiner Gegner zu vertheidigen. Daher ist es sehr wichtig, Napoleon sogleich von einer Menge Agenten umkreisen zu lassen, damit keine einzige von seinen Bewegungen verloren gehe; sobald er seinen Ort verläßt, muß man sogleich wissen, welche Richtung er genommen; eben so muß auch die Zeit seiner Ankunft bekannt sein. Dieselbe Regel gilt auch in Hinsicht anderer Anführer großer Corps". Michailofsky-Danilefsky Denkwürdigkeiten. S. 154, 155, der französische Text ibid. S. 286, 287. Offenbar würde ein Feldherr, wie Moreau, so bekannte Dinge nicht berührt haben, gleich als wären es neue Erfindungen, wenn er bei den Verbündeten ein gutes Spionensystem getroffen hätte.

ruhigem Gedränge in die Stadt, Wasser wurde bereits auf die Böden der Häuser geschafft [1]).

Am 24. August trat in der Aufstellung der Truppen des Grafen Wittgenstein keine Veränderung ein. Die französischen Vorposten standen in Strehlen und dem Landgraben entlang, die russischen ihnen gegenüber. Des Nachmittags griff der Fürst Kudaschef die jenseitigen Vorposten in vorgenanntem Dorfe an, vertrieb sie nach einem lebhaften Gefechte, und kanonirte hierauf das feindliche Lager am Dohna'schen Schlage. Mit den leichten Truppen dieses kühnen Anführers stand bereits das Kosakenregiment Jagodin mit seinem rechten Flügel, während es das Dorf Radnit vor der Fronte hatte, in Verbindung. Es bildete dasselbe die äußerste Vordertruppe der Colonne des Generals Kleist [2]). In Dresden war an diesem Tage der König Murat aus Schlesien eingetroffen, um die Anstalten zur Gegenwehr mit größerem Nachdrucke zu betreiben. Des Nachmittags unternahm er eine Erkennung der feindlichen Stellung, wobei er sich großer Gefahr aussetzte. Am Abend wurde in der sächsischen Hauptstadt das Geschütz gelöst, um die Erfolge der französischen Waffen in Schlesien zu feiern. Die Vorpostenlinie der Verbündeten dehnte sich um diese Zeit schon von Blasewitz bis auf die Anhöhen des Dorfes Plauen aus [3]).

Nachdem wir der ersten Colonne in den drei Tagen, in welchen sie selbstständig zu wirken berufen und daher sich allein überlassen war, bis vor Dresden gefolgt sind, kehren wir zu den drei anderen Colonnen der böhmischen Hauptarmee zurück. Am 22. August des Abends stand die zweite Colonne unter dem Generallieutenant Kleist bei Purschenstein im Lager; die Vordertruppen des Generals Ziethen waren bei Pilsdorf aufgestellt und hielten Sayda besetzt. Die dritte und vierte Colonne, oder der österreichische rechte und linke Flügel, jener unter dem Erbprinzen von Hessen-Homburg, dieser unter dem Feldzeugmeister Gyulay, standen im Lager bei Marienberg, die Vordertruppen gegen Freiberg und Annaberg hin. Die russische erste Grenadierdivision war in Johnsdorf; die russische und preußische Fußgarde und Artillerie zu Brix; die Cürassierdivisionen und die leichte Gardecavalleriedivision in Minitz. Das Hauptquartier des Kaisers Alexander und des Feldmarschalls Schwarzenberg befand sich in Zöpschau, das des Generals Barclay de Tolly im Schlosse Purschenstein, das des Königs Friedrich Wilhelm in Commotau, das Hoflager des Kaisers Franz in Postelberg [4]).

Die Bewegungen der drei Colonnen am 23. August waren in der fortwährenden, allen Berechnungen der Wahrscheinlichkeit angemessenen Voraussetzung vorgeschrieben, daß sich die feindliche Hauptmacht dem Vordringen des böhmischen Hauptheeres am Fuße des Gebirges kräftig widersetzen werde. Es vereinigten sich daher die Hauptcorps der österreichischen Armee auf der Com-

motau-Chemnitzer Straße, so daß am Abende dieses Tages der rechte Flügel im Lager bei Rechenberg, der linke und das Corps Klenau's im Lager bei Sayda standen. Die Colonne des Generals Kleist hatte Befehl, von Sayda auf Altenberg zu rücken, „wodurch", wie es in der Disposition des Feldmarschalls Schwarzenberg für den 23. heißt, „die beiden Colonnen unter dem Oberbefehle des Generals Barclay de Tolly ihre Streitkräfte vereinigen sollten". Es bezog die zweite Colonne für die Nacht ein Lager bei Reichenau, während ihre Vordertruppen unter dem General Ziethen bis Hennersdorf rückten, nachdem eine schon mit Tagesanbruch nach Frauenstein vorgeschickte Abtheilung gemeldet hatte, daß feindliche Reiterei, angeblich 3000 Mann stark, von letztgenanntem Orte aufgebrochen wäre und sich auf der Straße nach Dippoldiswalde zurückgezogen hätte. Mit der Avantgarde des Generals Ziethen stand die erste österreichische leichte Division des Fürsten Moritz Liechtenstein in Verbindung, indem sie von Mittelsayda über Dorf-Chemnitz gegen Frauenstein vorrückte. Ihr folgte als Unterstützung die dritte österreichische Reservedivision des Grafen Crenneville und stellte sich gegen Frauenstein so auf, daß sie die Straßen von Rechenberg bis Mittelsayda sicherte. Zur Linken marschirte die österreichische leichte Division Meßko von Zschopau bis Großwaltersdorf, um die Gegend von Frauenstein und Freiberg zu beobachten, und das Streifcommando, das diese Division am Tage vorher nach Schlettau entsandt hatte, brach nach Zschopau auf. Sämmtliche drei österreichische Avantgardencorps hatten Befehl, Streifabtheilungen vorauszuschicken: allein selbst diese konnten ihre Bewegungen ohne alle Gefechte vollziehen. Die erste russische Grenadierdivision marschirte an diesem Tage über Sayda nach Nassau; die zweite russische Gardedivision über Kloster-Grab nach Hermsdorf; die erste russische Gardedivision und die preußische Garde rückten zur Unterstützung der Colonne Wittgensteins von Brix nach Töplitz; die russisch-preußische Cavalleriereserve über Johnsdorf nach Neuhausen. Das Hauptquartier des Kaisers Alexander und des Fürsten Schwarzenberg war in Mittelsayda, das des Generals Barclay de Tolly in Neuhausen; der König Friedrich Wilhelm übernachtete in Brix; das Hoflager des Kaisers Franz blieb in Postelberg [1]).

Am 24. August wurde von dem ursprünglichen Plane, auf Leipzig zu marschiren, abgegangen, und zwar in Folge einer Besprechung, die zwischen den drei Monarchen am vorigen Nachmittage zu Commotau stattgefunden hatte. Glaubt man einigen Schriftstellern, so hätte sich im Rathe der Herrscher die Besorgniß geltend gemacht, Napoleon möchte, falls man die Bewegung nach Leipzig fortsetzte, mit seiner Hauptmacht aus Schlesien auf dem rechten Ufer der Elbe nach Prag marschiren und das böhmische Heer im Rücken an-

greifen[1]). Wenn der Grund der so entscheidenden Richtungsveränderung wirklich in dieser Besorgniß lag, bleibt es ein schwer zu lösendes Räthsel, warum dieselbe gerade am 23. entstand und nicht schon zur Zeit, als man den kühnen Plan faßte, gegen Leipzig vorzurücken. Wahrscheinlicher ist daher die Annahme, daß man im großen Hauptquartiere am 23. Kenntniß erhielt, Napoleon habe zum Schutze von Dresden nur ein einziges Corps zurückgelassen, daß man mithin ein Unternehmen auf dieses Centrum der feindlichen Operationen jetzt erst für ausführbar erachtete. Allein welches immer die Gründe gewesen sein mögen, wodurch die Monarchen bewogen wurden, von dem ursprünglichen Plane abzugehen, waren doch die zwei demselben gewidmeten Tage nicht wieder einzubringen. Um sich Dresden zu nähern, wurde den drei Colonnen befohlen, sich bei Dippoldiswalde zu vereinigen. Dies forderte einen Flankenmarsch quer durch das Gebirge auf schlechten, durch häufigen Regen verdorbenen Wegen, was, wenn es ja möglich gewesen sein sollte, Dresden vor Napoleons Rückkunft zu erstürmen, Zögerungen veranlaßte, die der Erreichung dieses Zweckes störend entgegentraten. Am Abend des 24. waren die drei Colonnen der böhmischen Hauptarmee, der österreichische rechte, der österreichische linke Flügel und das Corps des Generals Kleist um Dippoldiswalde versammelt; das Corps des Grafen Klenau lagerte bei Freiberg; die österreichischen Avantgarden waren bis in den Tharandter Wald, die Vortruppen unter dem General Ziethen bis Wendisch-Burgdorf vorgedrungen, und das letzterem zugetheilte Kosakenregiment Jagodin bezog, wie bereits gemeldet worden, die äußersten Vorposten vor Dresden und stand mit dem Streifcorps des Fürsten Kudaschef, folglich mit der ersten Colonne unter dem Grafen Wittgenstein, in Verbindung. Die erste russische Gardeinfanteriedivision rückte nach Peterswalde, die preußische Garde nach Johnsdorf, die russischen Reservetruppen nach Dippoldiswalde, die dritte russische Cürassierdivision nach Gottleube. Das Hauptquartier des Kaisers Alexander und des Feldmarschalls Schwarzenberg war in Reichsstädt, das des Generals Barclay de Tolly in Dippoldiswalde, das des Königs Friedrich Wilhelm in Töplitz, das Hoflager des Kaisers Franz in Brix[2]).

Für den 25. August war, da die Angaben über die Stärke der Besatzung von Dresden und seiner Außenwerke zwischen den Zahlen 17,000 und 30,000 schwankten, eine große Erkennung gegen die Altstadt und nach Gestalt der Dinge der wirkliche Angriff auf sie beschlossen. Vor Allem mußte aber die vordringende Armee im Rücken gegen jede Gefahr geschützt werden, die ihr vom Königstein her, wo der Feind gesicherte Uebergänge über die Elbe besaß, drohen konnte. Es wurde daher der General Helfreich mit zwei Infanterieregimentern, einem Husaren- und einem Kosakenregimente mit der unmittel-

baren Beobachtung des Königsteins beauftragt, während das zweite Infanteriecorps des Prinzen von Würtemberg bei Großcotta stehen blieb, und die erste russische Gardeinfanteriedivision nebst dem Tartaren-Uhlanenregimente am Abende dieses Tages am Kohlberge ein Lager bezog, über welche sämmtliche Truppen der General Graf Ostermann-Tolstoi am 26. den Oberbefehl übernahm. Es blieben sonach dem Grafen Wittgenstein zum Vorrücken gegen Dresden nur etwa 10,000 Mann: die Vordertruppen des Generals Millesinow und eine der beiden Divisionen, aus denen das Corps des Fürsten Gotschakow des Zweiten bestand. Diesen Truppen nun war vorgeschrieben, als erste Colonne über Mügeln gegen Dresden vorzurücken und eine Seitencolonne längs der Elbe über Tolkwitz vorzusenden. Ihre Vorposten und Vordertruppen sollten sich hinter dem großen Garten, den sie mit Schützen zu besetzen angewiesen waren, die Seitencolonnen aber hinter Striesen und Blasewitz aufstellen. Achtzehn bis zwanzigtausend Mann vom Corps des Generals Kleist hatten als zweite Colonne auf der Straße, die von Maxen über Lockwitz nach Dresden führt, in genauer Verbindung mit den Truppen des Generals Wittgenstein vorzugehen. Der Rest dieses Corps sollte bei Maxen als Reserve aufmarschiren, dessen Vorposten und Avantgarden aber sich hinter Strehlen aufstellen. Die Divisionen Moritz Liechtenstein und Colloredo bildeten mit vier zwölfpfündigen Positionsbatterien die dritte Colonne, welche von dem letztgenannten General befehligt wurde, über Wendischkarsdorf auf Kaitz zu marschiren, und die Straße von Dippoldiswalde zu besetzen hatte. Die Vorposten und Avantgarden dieser Colonne sollten sich zwischen Kaitz und Räcknitz aufstellen. Die Division Crenneville und die Grenadierdivision Chasteller bildeten mit vier zwölfpfündigen Positionsbatterien die vierte Colonne, welche unter dem Befehle des letztgenannten Generals stand, über Rabenau auf dem rechten Gelände des Plauenschen Grundes vorzurücken, die Straße von Rabenau und die Brücke von Liebtau zu besetzen, und eine Abtheilung durch den Plauenschen Grund vorzuschicken hatte. Ihre Avantgarde sollte sich mit dem linken Flügel an Plauen lehnen. Die Division Bianchi erhielt Befehl, sich bei Wendischkarsdorf, der österreichische linke Flügel unter dem Feldzeugmeister Gyulay und die Division Civalardt, sich bei Dippoldiswalde als Reserve aufzustellen. Die leichte Division Meßko hatte die Straße von Freiberg nach Dresden, mithin das linke Gelände des Plauenschen Grundes, zu besetzen, indem sie sich bei Löbda aufstellte; auch sollte sie eine Seitencolonne auf der Straße von Priesnitz nach Dresden gegen die sogenannten Schusterhäuser senden. Die Cavallerie der ersten Colonne sollte die Verbindung zwischen dieser und der zweiten, die der zweiten zwischen dieser und der dritten, die österreichische Cavallerie die zwischen der dritten und

vierten Colonne unterhalten. Zwei Brigaden der Cavalleriedivision Schneller sollten, die eine an der Spitze der dritten, die andere an der Spitze der vierten Colonne marschiren, und der Erbprinz von Hessen-Homburg mit den Cavalleriedivisionen Nostitz und Lederer der dritten Colonne auf der Hauptstraße nach Dresden nachfolgen. Sämmtliche Colonnen hatten mit Vorangehung ihrer schweren Batterien so aus dem Lager aufzubrechen, daß sie auf den Straßen von Pirna, Mazen, Dippoldiswalde und Rabenau nach Dresden hinter ihren Vorposten und Avantgarden um vier Uhr des Nachmittags eintrafen, wo sie die weiteren Befehle zu erwarten hatten. Der Oberbefehlshaber, Feldmarschall Fürst Schwarzenberg, endlich machte bekannt, daß er sich bei der dritten Colonne befinden werde.

Dies war die Anordnung zum Vorrücken auf Dresden. Offenbar war es dabei nur auf eine große Erkennung abgesehen, in der Hoffnung, den schwächeren Feind aus allen Außenwerken zu vertreiben und mit ihm zugleich in die Vorstädte, vielleicht in die Stadt selbst einzudringen, denn ein Sturm wurde wohl kaum beabsichtigt, weil das schwere Geschütz nicht vereinigt worden war, sondern bei den Colonnen vertheilt blieb. Von den Corpscommandanten geschah Alles, um zur bestimmten Stunde an den bezeichneten Plätzen einzutreffen. Schon um zehn Uhr des Vormittags fielen auf dem rechten Flügel Reitergefechte vor, in deren Folge russische Scharfschützen den Landgraben und russisches Fußvolk das Dorf Grünewiese besetzte. Der General Fürst Kudaschef behauptete sich mit Glück gegen eine aus dem Dohna'schen Schlage*) vorrückende feindliche Colonne auf den Höhen von Zschernitz. Gegen Mittag marschirte der Feind mit ansehnlichen Streitkräften in der Richtung der Dörfer Strehlen und Leubnitz vor; das Erscheinen der Vordertruppen des Generals Ziethen aber, die den letztgenannten Ort besetzten, wehrte seinem weiteren Vorrücken, und er zog sich nach dem großen Garten zurück. Von hier beschoß er aus einer Batterie das Dorf Grünewiese, in welchem jedoch das russische Fußvolk festen Stand hielt, während die russischen Scharfschützen sich auch der Dörfer Grüne und Striesen bemächtigten. Am Nachmittage rückten die vier großen Colonnen nach den in der Disposition bezeichneten Punkten vor. Das Corps des Fürsten Gotschakof auf dem rechten Flügel eröffnete bereits eine ziemlich lebhafte Kanonade, allein da die außerordentlich schlechten Wege das rechtzeitige Eintreffen aller Truppen verhindert hatten, auch die eingetroffenen zu sehr ermüdet waren, so wurde die beabsichtigte große Erkennung auf den nächsten Tag verschoben. „Dieser Aufschub war es", sagt Plotho mit Recht, „welcher dem beabsichtigten Angriffe die Möglichkeit eines glück-

*) Schlag heißt in Dresden jedes Thor der Vorstädte, gleichwie in Wien Linie, und in anderen Städten, z. B. Leipzig, äußeres Thor.

lichen Erfolges entriß", denn am nächsten Tage trat eine gänzliche Umwandlung in den Verhältnissen der Streitkräfte des Feindes zu dessen Gunsten ein. Am Abende dieses Tages standen die Vordertruppen des verbündeten Kriegsheeres dicht um Dresden herum; die Hauptcorps aber nahmen folgende Stellungen ein: die fünfte Infanteriedivision vom Corps des Grafen Wittgenstein vorwärts des Dorfes Seidnitz, sein Hauptquartier in Döbnitz; die zehnte und elfte Brigade vom Corps des Generals Kleist bei Leubnitz, die neunte und zwölfte Brigade mit der Reservecavallerie bei Maxen, sein Hauptquartier in Torna; die Colonne des Grafen Colloredo bei Räcknitz und Kaitz; die Colonne des Marquis Chasteller auf der Anhöhe hinter dem Dorfe Plauen; die Division Bianchi und die beiden Cavalleriedivisionen auf der Höhe von Wendischkarsdorf; die übrigen Truppen des österreichischen rechten und linken Flügels bei Dippoldiswalde; das Corps des Grafen Klenau bei Freiberg; die zweite russische Garde-, die erste Grenadierdivision, die zwei Cürassierdivisionen und die leichte Gardecavalleriedivision unter dem Grafen Miloradowitsch waren über Ossig, Großherrnsdorf und Frauenstein nach Dippoldiswalde marschirt, wo sie lagerten; die preußische Gardeinfanteriebrigade stand bei Culm. Der Fürst Kudaschef wurde mit seinem Streifcorps über die Elbe unterhalb Dresden entsandt, um Nachrichten von dem Kriegsheere des Kronprinzen von Schweden einzuziehen. Das Hauptquartier des Kaisers Alexander und des Feldmarschalls Schwarzenberg befand sich in Röthnitz, das des Generals Barclay de Tolly in Leubnitz, das des Königs Friedrich Wilhelm in Zehista, das Hoflager des Kaisers Franz in Töplitz[1]).

Des Abends verwandelte sich der eherne Kreis, der den Tag über um Dresden gezogen worden war, in einen feurigen durch die unzähligen Wachfeuer, die auf den Höhen, welche die schöne Elbstadt umgürten, flammten, und das lichterloh brennende Striesen war ein schauriger Verkünder der kommenden Ereignisse. Die Franzosen hatten sich ganz nahe an die Stadt gezogen, in die Verschanzungen und in die äußeren Gärten der Vorstädte, wo sie fortfuhren, Verhacke zu machen und Brustwehren aufzuwerfen. Auf den öffentlichen Plätzen saßen Landleute auch vom rechten Ufer der Elbe bei dem kläglichen Reste ihrer Habe, denn Truppe Fuhrknechte, Fußvolk und Reiterei hatten sich dort den Tag über allen Ausschweifungen der Plünderung überlassen[2]). Wilder Kriegslärm und das Rasseln zahlloser Wagen tönte die Nacht über in der geängsteten Stadt, die für den nächsten Tag nichts anderes als Bombardement, Brand und Sturm erwarten konnte. So vergingen die Stunden der Nacht in schauerlichen Besorgnissen auf der einen, in frohen Hoffnungen auf der anderen Seite!

Die Schlacht von Dresden.

(Am 26. und 27. August 1813.)

Erster Schlachttag.

Die Lage des schönen Dresdens, der Altstadt auf dem rechten, der Neustadt und Friedrichsstadt auf dem linken Ufer der Elbe ist allbekannt. Unmittelbar um die Altstadt ist der Boden eben, erhebt sich aber in ganz kurzer Entfernung allmälig zu den Höhen, welche sie im weiten Halbkreise von Strehlen bis Priesnitz umschließen. Dieser Höhenzug wird durch den Plauen'schen Grund durchschnitten, dessen schroffe Abhänge auf einer geraumen Strecke jede Verbindung hindern, so daß durch ihn das Schlachtfeld in zwei gesonderte, ungleiche Hälften getheilt wurde. Die Altstadt war, wie bereits mehrfach erwähnt, auf Napoleons Befehl während des Waffenstillstandes wieder in guten Vertheidigungsstand gesetzt, alle Gebäude und Gärten der äußeren Befestigungslinien waren mit Schießscharten versehen, jede Lücke durch Schanzpfähle wohl verwahret worden. Um die Vorstädte herum zogen sich bis auf eine Entfernung von 300 Schritten beträchtliche Außenwerke in das Feld hinein, die sich gegenseitig vertheidigten. Eine Hauptschanze lag vor dem Rahm'schen Schlage und der Raum von ihr bis zur Elbe war mit Pfählen verwahrt; die zweite befand sich vor dem Pirna'schen Schlage; die dritte am Moszinski'schen Garten, und der eingehende Winkel zwischen dem Lazarethe und der Wachsbleiche war mit Pallisaden geschlossen; die vierte und größte von allen lag am Falkenschlage; die fünfte vor dem Freiberger Schlage dicht am Ufer der Weißeritz. Diese Schanzen bestrichen alle Zugänge zur Stadt und im großen Garten waren Verhaue angebracht*).

Die von dem Feldmarschall Schwarzenberg aus dem Hauptquartiere Nöthnitz erlassene Disposition zu dem Angriffe auf die Stadt Dresden am heutigen Nachmittage lautete so:

„Bei dem Eintreffen der Civalardtschen Division und der beiden Divisionen des linken Flügels, wird die Sicherheit des linken Flügels dadurch veranlaßt, daß das Dorf Löbda und die Gegend bei den Schusterhäusern bis an die Elbe vom Feinde gereinigt wird.

„Hierauf werden fünf Angriffscolonnen gebildet, als:

---

*) Siehe Kauslers Schlachtenatlas, Plan Nr. 115. Plotho, II. 43. Der unserem Werke beigegebene Plan, obschon er eigentlich die Schlacht vom folgenden Tage betrifft, wird zur Orientirung des Lesers hinreichen.

„Die erste Colonne des Generals Grafen Wittgenstein, welche die Dörfer Blasewitz und Striesen besetzt hält. Diese Colonne rückt in demonstrativer Hinsicht, so weit es nur möglich ist, vor; sie sucht von jeder sich ergebenden, schicklichen Gelegenheit Vortheil zu ziehen und kann im glücklichsten Fall selbst bis in die Vorstädte von Dresden eindringen.

„Die zweite Colonne, oder derjenige Theil des Kleist'schen Corps, welcher gestern gegen Strehlen vorgerückt ist, greift als demonstrative den großen Garten an, und hält den Feind alldort beschäftigt (wenn jedoch der große Garten mittlerweile besetzt worden wäre, so erfolgt diese Demonstration gegen die Stadt selbst). Alle sich schicklich zeigenden vortheilhaften Gelegenheiten müssen mit Nachdruck ergriffen werden, um hiebei selbst wo möglich bis in die Vorstädte zu dringen.

„Diese beiden Colonnen fahren ihre schweren Batterien auf und beschießen die Stadt.

„Die dritte Colonne, die erste österreichische leichte Division, rückt so weit vor, als es ohne unzulässigen Menschenverlust erfolgen kann, und deckt die schweren Batterien, welche zur Beschießung der Stadt vorgeführt werden; auch diese Colonne ist eine demonstrative, sie benutzt jedoch gleichfalls alle nur möglichen Vortheile, welche sie selbst bis zur Besetzung der Vorstädte ausdehnen kann. Bei diesem Vorrücken müssen die Demonstrationen gegen den Schloßgarten erfolgen; die Division Colloredo dient zur Unterstützung und rückt in Colonnen bis an die Höhe vorwärts Kaitz.

„Die vier zwölfpfündigen Positionsbatterien werden zwischen Plauen und Räcknitz aufgeführt, um die Stadt zu beschießen.

„Die vierte Colonne, die dritte österreichische Reservedivision, besetzt Plauen und deckt den Durchmarsch der fünften Colonne; die vier zwölfpfündigen Positionsbatterien werden bei Plauen in der Absicht aufgefahren, um den Angriff der fünften Colonne zu unterstützen.

„Die fünfte Colonne, die Division Bianchi, formirt sich auf ihrem dermaligen Aufstellungsplatze in Colonnen, nimmt das Dorf Löbda und reinigt die Gegend der Schusterhäuser bis an die Elbe; die Division Schneller wird dieser Colonne beigegeben; so wie das Dorf Löbda genommen ist, werden die vier zwölfpfündigen Positionsbatterien aufgeführt*), um die Friedrichsstadt zu beschießen.

„Die Grenadierdivision Chasteller setzt sich in Colonnen als Reserve, um im erforderlichen Falle Plauen zu unterstützen.

*) Es bedarf wohl kaum der Erinnerung und wird nur um eines möglichen Mißverständnisses willen erwähnt, daß nicht immer dieselben Positionsbatterien gemeint sind; jede der drei Colonnen hatte solche Batterien bei sich.

„Die Divisionen Nostitz und Lederer stellen sich als Reserve zwischen Koschütz und Kaitz mit dem rechten Flügel links seitwärts dieses Ortes auf.

„Es bleiben die sämmtlichen noch vorhandenen Truppen im Lager in Bereitschaft.

„Ein Kosakenregiment streift gegen Bautzen, ein anderes leichtes Commando unter dem Obersten Seslawin setzt bei Priesnitz über die Elbe und streift bis Radeberg.

„Das Beschießen der Stadt und das Vorrücken des linken Flügels wird um Punkt vier Uhr Nachmittags festgesetzt, und den commandirenden Generalen bekannt gemacht, daß die beiden Monarchen und der Commandirende (Fürst Schwarzenberg) sich auf den Höhen zwischen Plauen und Räcknitz befinden werden“ [1]).

Am Morgen des 26. August hatte die Division Serrurier den äußeren Umfang der Vorstädte besetzt; ein Bataillon derselben stand hinter dem Landgraben bei Grünewiese, ein anderes bei Gruna, ein drittes mit zwei Geschützen bei Striesen; vier Bataillone standen im großen Garten, zwei hinter diesem bei dem Garten des Prinzen Anton. Die preußischen Vordertruppen unter dem General Ziethen warfen die beiden Bataillone bei Gruna und Grünewiese bis in die Mitte des großen Gartens schon am Morgen zurück, während der bei Striesen stehende Posten von russischer Reiterei und von Fußvolk unter dem General Roth angegriffen und sowohl von da als aus dem Walde von Blasewitz vertrieben wurde. Bereits überließ man sich auf dem rechten Flügel der Verbündeten der Hoffnung, der Feind ziehe sich zurück und werde sogar die Stadt räumen [2]).

Auch in der Stadt besorgte man schon, entweder die Befehle der verbündeten Mächte annehmen oder das Aeußerste erdulden zu müssen, wenn die schwache Besatzung sich ernstlich vertheidigen sollte [3]). Da erschien mit einem Male, Allen unvermuthet, Napoleon vor dem königlichen Schloß, und hinter ihm her wogten seine Heeresmassen über die Brücken. Es war nämlich dem französischen Kaiser nicht gelungen, den klug zurückweichenden Blücher zur Schlacht zu zwingen: zu gleicher Zeit trafen sehr beunruhigende Nachrichten über das Vordringen der böhmischen Armee ein und so entschloß er sich denn, das schlesische Heer durch den Marschall Macdonald im Zaume halten zu lassen, selbst aber sich gegen den Fürsten Schwarzenberg zu wenden. Am 22. schickte er die Garde nach Bautzen zurück, und befahl am Tage darauf der Cavallerie Latour-Maubourgs und dem Corps des Marschalls Marmont, derselben zu folgen. Auch das dritte Corps Ney's erhielt anfangs den gleichen Befehl, blieb jedoch unter Souham in Schlesien, während Napoleon den Marschall mit sich nahm. Der Fürst Poniatowsky bekam

den Auftrag, fortwährend die böhmischen Pässe zu beobachten, indeß Napoleon die Corps des Marschalls Victor und des Generals Vandamme, die bei Gabel geblieben waren, vereinigte und die Richtung nach der Elbe einschlagen ließ. Je näher der französische Kaiser Dresden kam, desto schlimmere Nachrichten folgten einander, was ihn bewog, den König Murat dahin zu senden. Am 24. traf Napoleon in Bautzen ein, und erhielt die Gewißheit, daß die ganze, große böhmische Armee in vollem Anzuge gegen die sächsische Hauptstadt begriffen wäre. Aber diese war keineswegs der Punkt, nach welchem er zu eilen gedachte: vielmehr beabsichtigte er, seinen Plan, bei dem Lilienstein über die Elbe zu gehen und sich zwischen der Hauptarmee der Verbündeten und Böhmen aufzustellen, in Ausführung zu bringen. Zuvor wollte er sich jedoch vergewissern, ob sich Dresden würde bis zum 28. August halten können, und schickte genauer Erkundigung wegen seinen ersten Ordonnanzofficier Gourgaud dahin ab. Am 25. brach Napoleon in der Richtung von Pirna auf und langte in Stolpen an. Hier trafen ihn Depeschen mit der Nachricht, daß Dresden von einem Augenblick zum anderen fallen könne. Er befahl, die Bewegung auf Pirna bis Mitternacht einzustellen, doch schon um elf Uhr kam Gourgaud zurück, bestätigte alle schlimmen Nachrichten, und versicherte feierlich, daß Dresden am anderen Tage fallen müsse, wenn Napoleon nicht zur Rettung erschiene. Jetzt erst entschied er sich, nach der sächsischen Hauptstadt zu marschiren *).

*) Da viele, selbst ausgezeichnete Federn es dem Fürsten Schwarzenberg zum Vorwurfe gemacht haben, daß er eine Stadt wie Dresden ohne Belagerung einnehmen zu können geglaubt, scheint es räthlich, denselben die Ansicht der competentesten Richter in der Sache, Napoleons, des Marschalls St. Cyr, Bassano's und Gourgauds, ausführlicher entgegen zu stellen: „Gourgaud", erzählt der Cabinetssecretair Napoleons zu jener Zeit, „erstattete folgenden Bericht: Man habe zu Dresden keine andere Hoffnung mehr, als die in den Kaiser. Die feindliche Armee sei in die Ebene herabgerückt; die Vorposten wären bereits kanonirt, auch des Nachmittags (25.) einige Angriffe auf unsere Werke versucht worden; er habe die Verbündeten Miene machen sehen, in vier Colonnen vorzurücken. Wenn dieser Angriff ernst geworden wäre, würde die Stadt vielleicht schon eingenommen sein. Zum Glück hätten ihre Colonnen wieder Halt gemacht, aber ihre Linien schlössen die unsrigen enge ein. Wittgenstein habe seine Bivouacs bei Gruna hinter dem großen Garten. Kleist stehe bei Strehlen, Colloredo bei Räcknitz, Chasteller bei Plauen. Das große Hauptquartier der Verbündeten sei in Nöthnitz. Die russischen und preußischen Garden und die Reservecorps lagerten ringsum. Zu Plauen ende der Kreis der Einschließung. Man glaube, Schwarzenberg erwarte nur die Ankunft des Corps Klenau's, um seine Linien bis an die Elbe hinunter auszudehnen. Der verzögerten Ankunft dieses linken Flügels schreibe man das Schwankende in den Angriffen zu. Bereits sei aber die Avantgarde Klenau's auf der Straße nach Freiberg signalisirt worden. Sobald dieses Corps angelangt sei, und dies könne von einem Augenblick zum anderen geschehen, werde das Schicksal von Dresden entschieden sein. Bei solchen Aussichten sei die Lage des Marschalls St. Cyr äußerst kritisch. Man schicke sich an, den großen Garten zu räumen.

Es kann wohl kaum einen schlagenderen Beweis geben, nicht nur daß Dresden das richtige Angriffsziel war, sondern auch, daß es erstürmt werden konnte, als den Umstand, daß Napoleon seinen wohldurchdachten und kühnen Plan, sich der böhmischen Engpässe im Rücken der Verbündeten zu bemächtigen, nicht, wie er gewollt, mit seiner ganzen Macht ausführte, vielmehr mit dem größten Theile derselben persönlich zur Rettung der bedrängten Königsstadt eilte. Damit stürzen alle tadelnden Bemerkungen über den Plan des Fürsten Schwarzenberg zusammen, und es bleibt nur zu bedauern, daß so vielfache Hemmnisse zusammenwirken mußten, um zu verhindern, daß der Angriff zu der Zeit unternommen wurde, zu welcher ihn der Feldmarschall ursprünglich hatte unternehmen wollen. Als man nun am 26. um zwei Uhr des Nachmittags die französischen Heeresmassen auf dem rechten Ufer der Elbe heranwogen sah; als der Graf Wittgenstein sie aus seinen Batterien beschießen ließ, denen die auf der anderen Seite des Stromes kräftig antworteten; als es kaum einem Zweifel mehr unterlag, daß Napoleon persönlich in Dresden eingetroffen sei und einen beträchtlichen Theil seiner Armee mit sich bringe: da frug es sich allerdings, ob der für die vierte Nachmittagsstunde befohlene Angriff ausgeführt werden solle oder nicht. Im Rathe der Verbündeten waren mehrere einflußreiche Häupter, namentlich der von den Franzosen zu ihnen übergegangene Schweizer Jomini der Ansicht, man solle sich bis Dippoldiswalde zurückziehen und da in einer festen Stellung den Angriff des Feindes erwarten. Der Fürst Schwarzenberg bestand jedoch mit Festigkeit auf seinem ersten Entschlusse, und zwar, wie uns dünkt, mit Recht, denn der Erfolg darf nicht zum Maßstabe der inneren Güte einer ergriffenen Maßregel genommen werden. Nur dann hätte die rückgängige Bewegung schon am 26. angetreten werden müssen, wenn sich das durchgängige Mißlingen alles dessen, das irgend gegen den Feind zu unternehmen war, als noth-

---

Als er Dresden verlassen, habe er die Wachfeuer des Feindes den ganzen Horizont erleuchten sehen. Ein Dorf hinter dem großen Garten hätte in Flammen gestanden. — „„Was ist die Meinung des Herzogs von Bassano““? fragte der Kaiser. — „Sire, der Herzog von Bassano glaubt nicht, daß man sich noch werde 24 Stunden halten können“. — „„Und Sie““? — „Ich, Sire, glaube, daß Dresden morgen genommen werden wird, wenn Eure Majestät nicht erscheint“. — „„Kann ich mich auf das verlassen, was Sie sagen““? — „Ich hafte mit meinem Kopfe dafür, Sire“. — Der Kaiser ließ hierauf den General Haxo rufen und sprach, mit dem Finger auf die Karte zeigend, so zu ihm: „Vandamme rückt über die Elbe bei Pirna; er wird im Rücken des Feindes stehen, dessen Hast, bis Dresden vorzudringen, außerordentlich gewesen ist. Mein Plan war, diese Bewegung mit der ganzen Armee zu unterstützen, was vielleicht das beste Mittel wäre mit meinen Feinden einmal wieder fertig zu werden: aber das Schicksal von Dresden beunruhigt mich, ich will diese Stadt nicht aufopfern. Nicht ohne Bedauern entschließe ich mich, meinen Plan zu ändern um ihr zu Hilfe zu eilen u. s. w. u. s. w.“ Fain Manuscrit de 1813, II. 256—258.

wendig dargestellt hätte. War etwa die Truppenzahl der Verbündeten geschmolzen oder erwartete man nicht vielmehr von Stunde zu Stunde ansehnliche Verstärkungen? Hatte man nicht gegründete Hoffnung, die äußeren Schanzen zu erstürmen, bevor Napoleons Schaaren dem Corps des Marschalls St. Cyr zu Hilfe kommen konnten? In keinem Falle vermochte der französische Kaiser heute noch alle Truppen, die er nach Dresden beordert hatte, an sich zu ziehen; es besaßen daher die Verbündeten eine solche Ueberlegenheit, daß es in der That eine Schmach gewesen wäre, wenn sie sich vor dem bloßen Namen Napoleon zurückgezogen haben würden*). Ja, er war in Dresdens Mauern; ja man hatte die Stadt, gleichviel jetzt aus welchen Gründen, nicht in seiner Abwesenheit zu erstürmen versucht: allein war es denn nicht er, den man bekriegte, und da er einmal da war, was konnte, was durfte man anders thun, als ihn mit kühner Entschiedenheit angreifen? Napoleon selbst hätte in gleichem Falle ganz gewiß gehandelt wie Schwarzenberg, hätte die matte Klugheit, welche den Rückzug ohne Schwertstreich rieth, verworfen, oder vielmehr, Niemand würde gewagt haben, ihm einen solchen Rath zu ertheilen. Bei den Rücksichten, welche der Feldmarschall Schwarzenberg gegen die beiden auf dem Schlachtfelde anwesenden Herrscher zu nehmen hatte, ist es nicht denkbar, daß er ohne ihre ausdrückliche Billigung den Angriff am 26. unternahm, die Schlacht am 27. lieferte: unbegreiflich muß man es daher finden, wie sich ein Schriftsteller, dem die große, die dankbare Hochachtung, die warme, persönliche Freundschaft, welche der edle Kaiser Alexander dem Fürsten Schwarzenberg bis auf den letzten Lebenshauch bewahrt hat, schlechterdings und genau bekannt sein muß, sich gegen alle geschichtliche Wahrheit auflehnen kann und den großartigen Angriff auf Dresden als die zufällige Folge eines wahrhaft lächerlichen Quidproquo darstellen mag!

Um vier Uhr gaben drei Kanonenschüsse das Zeichen, und die Streitmassen des verbündeten Heeres setzten sich in den durch die Disposition des Feldmarschalls Schwarzenberg vorgeschriebenen Richtungen in Bewegung. Die Aufstellung der Truppen zur Zeit, als die Angriffsbewegung begann, war folgende:

Die erste Colonne unter dem Grafen Wittgenstein, und zwar: die Infanteriedivision des Generals Masenzow, zwischen Striesen und dem

*) Blücher, der nach Kampf dürstete, befand sich in einem ganz anderen Fall als Schwarzenberg. Jener hatte gegen sich eine außerordentliche Uebermacht und mußte dem gemessenen Befehl gehorchen, sie nach sich zu ziehen, um den Unternehmungen der böhmischen Armee die nöthige Zeit zu gewähren.

Blasewitzer Wäldchen, das Zumzische Husarenregiment und zwei Schwadronen Lubny'sche Husaren zur Unterstützung; die Vorhut unter dem General Roth und zu ihrem Nachhalt das Grodno'sche Husarenregiment zwischen Striesen und dem großen Garten; die Reiterei der Vordertruppen unter Millesinow auf dem Striesener Windmühlenberge, welcher vortheilhaft zur Bestreichung des großen Gartens gelegen ist und mit Geschütz besetzt war. Die zweite Colonne unter dem Generallieutenant von Kleist und zwar: von den Vordertruppen unter dem General Ziethen fünf Bataillone im großen Garten, die zehnte Brigade des Generals Pirch hinter demselben; drei Batterien beim rothen Hause, zwei Bataillone zu ihrer Bedeckung, ein Bataillon in Strehlen, vier Bataillone (der Rest der elften Brigade) hinter diesem Dorfe; die neunte Brigade des Generals Klüx zwischen Strehlen und Grünewiese; die zwölfte Brigade des Prinzen August von Preußen in Reserve links von Strehlen; die Reserveartillerie bei Zschernitz; drei Cavallerieregimenter vorwärts Gruna zur Verbindung des preußischen rechten mit dem russischen linken Flügel; drei Cavallerieregimenter vor Zschernitz zur Verbindung des preußischen linken mit dem österreichischen rechten Flügel. Die dritte Colonne unter dem Feldmarschalllieutenant Colloredo, und zwar: die leichte Division des Fürsten Moritz Liechtenstein an der Spitze, die Division Colloredo zur Unterstützung, hinter Räcknitz. Die vierte Colonne unter dem Feldmarschalllieutenant Chasteller: seine Grenadierdivision hinter Plauen. Die fünfte Colonne unter dem Feldzeugmeister Grafen Gyulay, und zwar: die Divisionen Bianchi und Weißenwolf im Marsche auf Roßthal; die Division Meßko und eine Brigade der Division Crenneville in und bei Cotta; die zweite Brigade der letztgenannten Division zwischen Comptitz und Ockerwitz, und die Cavalleriedivision Schneller zwischen Burgstadel und Wölfnitz in Reserve[1]). Die Divisionen Civalardt und Fürst Aloys Liechtenstein, so wie das Corps des Grafen Klenau waren der sehr schlechten Wege und der mit Fuhrwerk vollgepfropften Engpässe wegen noch zurück. Die fünf eigentlich vorrückenden, zusammen ungefähr 50,000 Mann starken Colonnen führten 112 schwere Geschütze an ihrer Spitze.

Der Marschall St. Cyr hatte seine Truppen hinter den Schanzen und der Stadtmauer vertheilt, und an jedem Schlage befanden sich Reserven. Um ein Uhr hatte der Kaiser Napoleon, blos von dem Großstallmeister Caulaincourt und einem Pagen*), der dabei von einer matten Flintenkugel getroffen wurde, begleitet, vom Pillnitzer bis zum Freiberger Schlage eine Erkennung unternommen. Er fand an den Anordnungen des Marschalls nichts

*) Der Page hatte bei solchen Gelegenheiten das Fernrohr zu tragen.

zu ändern, und ritt wieder nach der Elbbrücke, wo er, unbeweglich auf seinem weißen Schlachtrosse sitzend, die Truppen an sich vorüberziehen ließ und jeder Division das Thor bezeichnete, hinter welchem sie sich aufzustellen hatte. Die Disposition, die er gab, lautete im Wesentlichen:

„Zwei Divisionen der jungen Garde, Decouz und Roguet, unter dem Marschall Mortier rücken nach dem Pirna'schen- und Ziegelschlage. Die beiden andern Divisionen der jungen Garde, Barrois und Dumoustier, unter dem Marschall Ney rücken nach dem Dippoldiswalder- und dem Falkenschlage. Auf dem linken Ufer der Weißeritz hat Murat acht Bataillone der Division Teste, das erste Cavalleriecorps und Pajols Reiterei unter seinen Befehlen. Die alte Garde bleibt in der Stadt, mit Ausnahme von drei Regimentern, wovon eines den Freiberger Schlag, das zweite den Pirna'schen Schlag, das dritte den Falkenschlag besetzt".

Als nun, wie gesagt, die drei Kanonenschüsse mit dem Glockenschlage vier Uhr das verhängnißvolle Zeichen gaben, die Colonnen mit den schweren Geschützen vorgerückt und letztere passend aufgefahren waren, begann alsbald eine fürchterliche Kanonade auf dem großen Halbkreise von Blasewitz bis Prießnitz, welcher als solcher eine Länge von fast anderthalb deutschen Meilen umfaßt.

Auf der ersten oder rechten Flügelcolonne schickte der Graf Wittgenstein an der oberen Elbe den General Millesinow mit seinen Truppen, die durch zwei Bataillone vom Pskow'schen Infanterieregimente verstärkt worden waren, mit zwei reitenden Kanonen nach dem Wirthshause Engelhardts gegen das Hopfgarten'sche Vorwerk; rechts von dem genannten Wirthshause, mit gleichfalls zwei reitenden Kanonen, sandte er zwei Bataillone Jäger nach den Sandgruben, welche bis zu den Vorstädten führen. Allein eine französische Batterie neben Hopfgartens Vorwerk und vier Batterien auf dem rechten Elbufer beschossen den General Millesinow von vorne und in der Flanke so wirksam, auch empfing ihn ein so nachdrückliches Kleingewehrfeuer aus den vor den Vorstädten liegenden Gärten und Häusern, daß er nach einem lebhaften Gefechte von seinem Angriffe abzustehen gezwungen war. Der General Roth rückte inzwischen längs dem großen Garten, auf dessen rechter Seite, mit vorangehenden Geschützen vor. Der Graf Wittgenstein selbst hatte mit dem Hauptcorps eine Vorwärtsbewegung gegen die Windmühle von Striesen, auf deren Berg sein schweres Geschütz arbeitete, vollzogen.

Der Befehlshaber der zweiten Colonne, General Kleist, sandte aus dem großen Garten, in welchem Ziethen commandirte, zwei Bataillone gegen die vor dem Pirna'schen Schlage gelegene Schanze, während ein drittes

Bataillon den Verhau in jenem wegräumt. Es wird dieser Angriff von den unter dem General Roth rechts vorrückenden russischen Truppen unterstützt. Bald sind sowohl diese Bataillone als die übrigen Theile der Brigaden Ziethen und Pirch in einen hartnäckigen Kampf verwickelt, ohne Raum gewinnen zu können. Denn der mit einem tiefen Graben und hohen Mauern umgebene Garten des Prinzen Anton ist mit zahlreichem französischen Fußvolk und vielen Kanonen besetzt: so oft die Preußen auch mit der größten Unerschrockenheit vordringen, so oft müssen sie wieder zurück. General Kleist selbst unternimmt den Angriff auf den Dohna'schen Schlag mit der elften Brigade; sechs Bataillone rücken in Colonne rechts und links von der Straße, zwei Bataillone mit einer Batterie zwischen dem rothen Hause und großen Garten vor, und in diesem selbst stellt sich eine Haubitzbatterie auf halbe Schußweite vom Feinde auf Die preußischen Schützen dringen bis in die Nähe des Schlages selbst vor, ein mörderischer Kampf entsteht, und es gewinnt den Anschein, als würde die Vorstadt erobert werden.

Die dritte Colonne unter dem Feldmarschallieutenant Colloredo hat den Auftrag, die Schanze am Moszinski'schen Garten zu nehmen und gegen den Dippoldiswalder Schlag vorzudringen. Nachdem das Feuer aus ihren Positionsbatterien mehrere Kanonen in der Schanze zum Schweigen gebracht hat, rückt die Division Moritz Liechtenstein vor, und Colloredo führt persönlich[1]) das erste und zweite Jägerbataillon zum Sturme. Die tapferen Commandanten der beiden Bataillone, die Oberstlieutenants Lutz und Schneider, leuchten ihren Jägern mit heldenmüthigem Beispiele vor; diese springen in den Graben, reißen die Pallisaden ein und erobern unter dem fürchterlichsten Feuer von den nahe gelegenen Befestigungen trotz der hartnäckigsten Gegenwehr die sehr starke Schanze und in ihr sechs Kanonen. Den Stürmenden folgen Abtheilungen der Regimenter Frohn und Devaux, so wie die Brigade Chiesa, und besetzen die Schanze, während die Jäger weiter bis an den Damm vorrücken. Der Fürst Moritz Liechtenstein bietet nun die höchste Tapferkeit auf, um den Moszinski'schen Garten selbst zu erobern, aus welchem der zahlreiche Feind ein mörderisches Feuer über die erstürmte Schanze ausgießt. Dieser stark besetzte Garten ist jedoch mit einer sieben Fuß hohen Mauer eingefaßt, alle Lücken sind durch Pallisaden und Gräben wohl verwahrt. Umsonst wird eine Positionsbatterie auf zweihundert Schritte aufgefahren, umsonst versuchen die tapferen österreichischen Truppen zehnmal den Sturm, es fehlt an Leitern und anderen Erkletterungswerkzeugen, der Garten bleibt unerobert

Die vierte Colonne unter dem Feldmarschallieutenant Chasteller besetzte Plauen so wie die vorliegenden bereits eroberten Höfe, und deckte

dadurch, wie es in der Disposition des Oberfeldherrn vorgeschrieben war, das Vorrücken der fünften Colonne auf der linken Seite des unwegsamen Plauen'schen Grundes. Ihre Positionsbatterien unterhielten ein sehr wirksames Feuer, insbesondere gegen die Verschanzungen am Freiberger Schlage, wo durch dasselbe mehrere feindliche Kanonen unbrauchbar gemacht wurden[1]).

Die fünfte Colonne, welche aus den Divisionen Bianchi, Weißenwolf und Schneller (Reiterei) bestand, wurde von dem Feldzeugmeister Gyulay befehligt, welcher mit der zweiten der oben genannten Divisionen erst um vier Uhr des Nachmittags auf der Höhe von Roßthal am linken Ufer der Weißeritz ankam. Die leichte Division Meßko stand bei den Schusterhäusern[2]), der Raum von Plauen bis dahin war weit, die Truppenzahl gering, dieser Theil des Schlachtfeldes durch den tiefen Grund, der von dem letztgenannten Orte den Namen führt, von dem übrigen Heere getrennt, der Feind defilirte mit beträchtlichen Streitmassen zu Roß und zu Fuß über die Ostrabrücke und die Friedrichsstadt; es war vorauszusehen, daß er dem Angriffe des österreichischen linken Flügels mit dem größten Nachdrucke begegnen würde. Der Feldmarschalllieutenant Bianchi ließ seine Division auf beiden Ufern der Weißeritz gegen den Freiberger Schlag vorrücken, um die vor demselben liegende verpallisadirte Schanze zu stürmen, während die Brigade des Generalmajors Quallenberg in Reserve blieb. Zugleich ordnete der Feldzeugmeister Gyulay die Division Weißenwolf auf der Höhe von Roßthal in drei Treffen und rückte vor. Das Infanterieregiment Kaiser nahm die Anhöhe am Zollhause und besetzte sie mit Geschütz; ein Bataillon des Infanterieregimentes Simbschen erstürmte Löbda und trieb den Feind zurück, der übrige Theil der Brigade Czollich folgte, das Infanterieregiment Kottulinsky besetzte das Dorf, und das Geschütz wurde links von demselben auf einer vortheilhaften Höhe aufgefahren. Unaufhaltsam drang das tapfere Regiment Simbschen vor und warf den Feind zweimal aus Altona und Kleinhamburg; der Holzhof wurde von dem Infanterieregimente Hiller gegen alle Angriffe des zahlreichen Feindes, welcher hier die Verbindung zwischen den Divisionen Bianchi und Chasteller unterbrechen wollte, standhaft behauptet, deßgleichen das Feldschlößchen von dem Infanterieregimente Hieronymus Colloredo, während das Infanterieregiment Hessen-Homburg dem Feinde in die Flanke rückte, und die Brigade Quallenberg dieser Bewegung in Bataillonsmassen folgte. Das zweite Treffen der Division Weißenwolf rückte rechts von Nauselitz, das dritte Treffen zwischen Nauselitz und Corbitz auf dem linken Ufer der Weißeritz, dem ersten Treffen nach. So wurde auf beiden Ufern dieses Flüßchens von den Divisionen Bianchi und Weißenwolf mit Glück gegen den hier sehr zahlreichen, fortwährend verstärkten Feind gekämpft, während die Division Schneller sich auf dem linken Flügel

der Schlachtlinie in gleicher Höhe mit ihnen aufstellte, um die engste Verbindung mit der Division Meßko zu unterhalten.

Seit zwei Stunden tobte nun schon die Schlacht. Längst wäre das Corps des Marschalls St. Cyr überwältigt worden, wenn es nicht beständig Verstärkungen erhalten hätte. Die wichtige Schanze am Moszinski'schen Garten war erstürmt, in der großen Schanze am Falkenschlage war fast die ganze Besatzung durch das Feuer der Artillerie und der im Feldschlößchen eingenisteten Schützen aufgerieben, die Oesterreicher waren bis an den Dippoldiswalder-, Falken-, Freiberger Schlag und an die Friedrichsstadt vorgedrungen, griffen überall die Verschanzungen mit dem größten Muthe an. Ja selbst in die äußersten Vorstädte hinter dem großen Garten waren kühne Preußen und Oesterreicher gelangt, und nur der Mangel an Leitern und anderen Werkzeugen setzte hier den stürmenden Massen ein Ziel. Die Stadt selbst wurde mit Kugeln und Granaten überschüttet, es brannte an vielen Punkten, ein allgemeiner Schrecken hatte sich der Einwohner bemächtigt. Da erkannte Napoleon, daß die Krisis der Schlacht eingetreten sei, alle seine Vorbereitungen waren getroffen, die Thore öffneten sich und heraus rückten seine Heeresmassen, um den Fortschritten der Verbündeten Halt zu gebieten.

Zwei Divisionen der jungen Garde unter dem Befehl des Marschalls Mortier rücken aus dem Ramschen- und Ziegelschlage heraus. Die eine Division, Deconz, marschirt links und rechts von dem zuerst genannten Schlage auf; die andere, Roguet, zieht die Elbe entlang gegen Antons Garten*), und führt hier unter dem Schutze von drei Schwadronen eine Batterie auf. Der General Millesinow, von allen Seiten beschossen, vermag nicht sich, obschon ihm Wittgenstein ein Jägerregiment zur Unterstützung sendet, zu behaupten, und muß vor der Division Deconz gegen Striesen zurückweichen. Der Feind schreitet nun mit mehreren Colonnen unter vorangehendem Geschütz seinerseits zum Angriff, und erobert trotz der hartnäckigsten Gegenwehr den Windmühlenberg von Striesen. Von hier schießt er dieses Dorf in Brand, dennoch behauptet sich die Division des Fürsten Gotschakow zwischen demselben und dem Blasewitzer Walde, bis die Nacht dem Gefechte ein Ende macht.

Auch die Preußen müssen dem kühnen Andrange der Division Serrurier[1]) weichen; zwar vertheidigen sie den großen Garten mit der äußersten Standhaftigkeit, doch geht auch er mit einbrechendem Abend verloren[2]), und sie ziehen sich auf ihre anfängliche Stellung bei Strehlen in fester Ordnung zurück, während die Division Klüx zur Unterstützung der rechten Flügelcolonne des Grafen Wittgenstein marschirt.

*) Wohl zu unterscheiden von dem Garten des Prinzen Anton.

Die Divisionen Barrois und Dumoustier von der jungen Garde, unter dem Befehl des Marschalls Ney, brechen aus dem Freiberger- und Falkenschlage, der General Gros, unterstützt von dem vierzehnten Corps, aus dem Dippoldiswalder Schlage hervor. Die österreichischen Batterien werden zurückgedrängt; die eroberte, jetzt von allen Seiten stürmisch angegriffene Schanze geht wieder verloren, Colloredo sieht sich zu einer rückgängigen Bewegung genöthigt.

Aus der Friedrichsstadt ist der König Murat mit 12,000 Mann Fußvolk und Reiterei, unterstützt von zahlreichem Geschütze, schon früher gerückt, um den linken Flügel des verbündeten Kriegsheeres zurückzudrängen. Aber alle Anstrengungen des französischen Fußvolkes, der Division Weißenwolf Löbda wieder zu entreißen, scheitern an der Tapferkeit der Infanterieregimenter Kaiser und Kottulinsky, die sich daselbst unter dem General Czollich mit der größten Standhaftigkeit behaupten. Eben so mißlingen alle Angriffe auf Altona und Kleinhamburg. Als dann auch noch, gleichzeitig mit dem Hervorbrechen der jungen Garde unter Ney und Mortier, das Cavalleriecorps Latour-Maubourgs auf der Ebene, sich mit dem rechten Flügel an die Elbe lehnend, aufmarschirt ist, führt der König Murat eine Abtheilung zwischen Cotta und Dreschersdorf vor, um die Verbindung der Division Meßko mit Gyulay zu unterbrechen und auf der großen Freiberger Straße vorzudringen. Das Husarenregiment Kienmayer wird ihm entgegengesandt und setzt schnell seinem weiteren Vorrücken Schranken. An anderen Punkten fallen zwar dem Feinde, namentlich dem berühmten sächsischen Cürassierregimente Zastrow, viele Gefangene des Regimentes Manfredini von der Division Meßko in die Hände, doch ist im Ganzen der Angriff gegen den linken Flügel des verbündeten Heeres mißlungen, und die Oesterreicher behaupten hier ihre Stellungen.

Der Einbruch der Dunkelheit machte dem eigentlichen Kampfe ein Ende, doch währte der Kanonendonner und selbst das Kleingewehrfeuer bis zur völligen Finsterniß fort. Die Truppen des verbündeten Kriegsheeres bezogen nach dazu erhaltenem Befehl ihre Lager bei Löbda, so wie auf den Anhöhen hinter Plauen, Räcknitz, Strehlen und Striesen. Der Rückzug dahin erfolgte um neun Uhr in der größten Ordnung, und wo die Franzosen nachzudringen versuchten, wurden sie mit dem Bajonnett zurückgeworfen [1]). Noch um zehn Uhr des Abends langte die Division Moritz Liechtenstein auf dem Schlachtfelde an, und lagerte sich hinter der Division Weißenwolf. Der Graf Klenau vermochte der sehr schlechten Wege halber erst spät in der Nacht Tharandt, von Freiberg kommend, zu erreichen.

So senkte sich denn die heilige Nacht auf das mit Leichen übersäete Schlachtfeld und die ermüdeten Kriegsheere nieder, doch nicht um ihnen ungestörte

Ruhe zu gönnen, denn bald nach Mitternacht begann ein kleiner Regen zu fallen; nach und nach verstärkte sich dieser so, daß das Wasser sich in Strömen vom Himmel ergoß und alle Wachfeuer auslöschte. Der Kaiser Napoleon beritt noch um elf Uhr des Nachts [1]) seine ganze Linie beim Scheine brennender Dörfer und kehrte dann in das Schloß zurück, um die Befehle für den morgenden Schlachttag zu dictiren.

Die beiden Armeen hatten mit heldenmüthiger und unvergleichlicher Tapferkeit gekämpft. Dem Feldzeugmeister Grafen Gyulay, dem Obersten Fürsten Hohenlohe, dem Feldmarschallieutenant Schneller, dem Feldmarschallieutenant Colloredo wurden die Pferde unter dem Leibe erschossen, letzterem sogar drei, und die beiden zuerstgenannten Anführer, so wie der Generalmajor Prinz Philipp von Hessen-Homburg erhielten bedeutende Contusionen. Der General Mariassy und der kühne Oberstlieutenant Schneider, der mit einem seiner Jäger zuerst in die Schanze gesprungen war*), wurden schwer verwundet. Der Oberst Giesen, der Oberstlieutenant Rottermund und der Major Cerini starben den schönen Tod für's Vaterland [2]). Von französischer Seite wurden die Generale Dumoutier, Boyeldieu, Tyndal und Combelles verwundet, der hoffnungsvolle Ordonnanzofficier des Kaisers Beranger zum Tode getroffen, und der General Gros von der Garde erhielt einen Bajonnettstich, als er sich in den Graben einer Redoute warf, wo die österreichischen Sappeurs schon am Abhauen der Pallisaden arbeiteten [3]). Der Verlust beider Armeen an diesem Tage ist aus den vorhandenen Berichten nicht zu ermitteln; die Franzosen geben die Zahl der von ihnen gemachten Gefangenen auf 2000 an.

Die Ursachen des Mißlingens des Angriffes auf Dresden sind hauptsächlich der Verspätung in der Zeit zuzuschreiben. Nachdem sich Barclay de Tolly am 25. anzugreifen geweigert hatte, war es erforderlich, daß der Fürst Schwarzenberg den Angriff bis zu der Stunde am 26. verschob, wo er nach menschlicher Voraussicht darauf rechnen konnte, daß sein linker Flügel durch die nachrückenden österreichischen Divisionen vervollständigt sein werde. Wären diese sämmtlich zur rechten Zeit eingetroffen, wären sie nicht in unwegsamen Schluchten aufgehalten worden: so ist es eine Frage, ob der österreichische linke Flügel sich gegen Murat nicht bloß behauptet, sondern auch noch gegen dessen ermüdete Reiterei so entscheidende Vortheile erfochten haben würde, daß die Schlacht am 27. eine ganz andere Wendung hätte nehmen

*) Der Oberlieutenant Forina, der ihm folgte, fand den Tod. Der Hauptmann Math, der Oberlieutenant Feldegg und der Fähnrich Horn waren nach dem Oberstlieutenant Schneider die ersten in der Schanze. Oesterreichische Relation.

müssen. Dies ist in jedem Falle gewiß, daß der Angriff, wenn er um sechs Uhr des Morgens statt um vier Uhr des Nachmittags hätte anbefohlen werden können, wichtigere Ergebnisse herbeigeführt haben würde. Aus einer Stelle der österreichischen „Relation" geht übrigens hervor, daß die Verbündeten um vier Uhr noch keine zuverlässige Nachricht von dem Eintreffen Napoleons in Dresden hatten, daß sich vielmehr die Ueberzeugung davon erst gegen Abend feststellte, wenn man gleich die anrückenden Verstärkungstruppen der Franzosen auf dem rechten Elbufer deutlich gesehen und sogar beschossen hatte[1]). Da es so nahe lag und einem Feldherrn wie Schwarzenberg unmöglich entgehen konnte, daß die Vereinigung aller schweren Batterien und ein concentrisches Feuer aus allen ihren Schlünden dem Angriff größeren Nachdruck gegeben haben würde, muß man daraus den Schluß ziehen, daß er die Stadt möglichst schonen wollte, was seiner Menschlichkeit zum Ruhme gereicht, auch aus dem Gesichtspunkte der Politik, aber nicht aus dem des Krieges zu rechtfertigen ist. Der Mangel an Leitern und an anderen Erstürmungswerkzeugen bei den österreichischen und preußischen Sturmcolonnen ist eine schwere Anklage gegen diejenigen, denen die Obsorge über solche Dinge zunächst zukam; denn wenn der Oberfeldherr einen Sturm auf Schanzen befiehlt, versteht es sich ohne irgend eine Erinnerung von selbst, daß die Corpscommandanten für die nothwendigen Werkzeuge sorgen: man wußte seit drei Tagen, daß man zu stürmen haben werde!

Der Kriegsplan, über welchen man zu Trachenberg übereingekommen und der von Oesterreich angenommen worden war, schrieb der böhmischen Armee vor, so wie der Kaiser Napoleon gegen die Armee des Kronprinzen von Schweden, folglich auch so wie er gegen jene des Generals Blücher marschiren würde, auf die Verbindungslinie des Feindes loszurücken und ihm eine Schlacht zu liefern. Nachdem nun zwar der Angriff auf das Corps des Marschalls St. Cyr mißglückt war, würde man dennoch offenbar gegen den Geist des Trachenberger Kriegsplanes gehandelt haben, wenn man sich darum, weil der Kaiser Napoleon persönlich eingetroffen war, hätte zurückziehen und den unermeßlichen Vortheil, auf seinen Verbindungslinien zu stehen, freiwillig aufgeben wollen. Nur dann hätte sich im Geiste dieses Kriegsplanes der Fürst Schwarzenberg nach dem Gefecht am 26. zum Rückzuge entschließen dürfen, ja müssen, wenn das französische Heer die Uebermacht gehabt hätte. Dies aber war weit entfernt der Fall zu sein, das Uebergewicht an Streitkräften befand sich vielmehr auf Seite der Verbündeten; ihre Stellung auf den Höhen von Dresden war dominirend; alle Truppen, von denen die österreichischen zu drei Fünftheilen Recruten waren, hatten sich mit der größten Unerschrockenheit geschlagen; man erwartete zuversichtlich die Ankunft des Corps

des Generals Klenau zur Verstärkung des linken Flügels: folglich entschied man sich mit Recht für die Schlacht, deren günstiger Ausgang unberechenbare Folgen haben mußte, deren ungünstiger die große Sache, um die es sich handelte, nicht wesentlich verschlimmern konnte, wenigstens nicht nach der Voraussicht, welche die Lage der Dinge am 26. bei Einbruch der Nacht gestattete. Etwas muß bei jeder Schlacht dem Glücke anheim gestellt werden; aber man kann sagen, daß die launenhafte Göttin am 27. für die Verbündeten gar nichts, für Napoleon aber, gleichsam um ihm den Abschied, den sie bei Dresden von ihm auf ewig nahm, zu versüßen, Alles gethan habe

Zweiter Schlachttag*).

Die Schleusen des Himmels, welche sich in der Nacht geöffnet hatten, fuhren mit unerbittlicher Unaufhörlichkeit fort, Ströme Wassers herabzugießen.

---

*) Die Buchstaben auf dem beigegebenen Plane bedeuten:

Stellung der Franzosen.

A. Das zweite Corps (Victor) vor Löbda, mit dem rechten Flügel an Cotta.

B. Die Cavallerie Latour-Maubourgs vor der Friedrichsstadt in Reserve.

C. Das sechste Corps (Marmont), Räcknitz gerade gegenüber, auf beiden Seiten der Straße nach Dippoldiswalde.

D. Das vierzehnte Corps (St. Cyr) hinter Strehlen, hatte den großen Garten besetzt.

E. Die alte Garde und die Gardecavallerie als Reserve.

F. Der linke Flügel unter dem Marschall Ney, zwischen dem großen Garten und der Elbe.

G. Das vierte Cavalleriecorps als Unterstützung dieses Flügels.

H. Angriff des Königs Murat mit der Cavallerie aus B gegen die Division Meßko und den österreichischen linken Flügel.

I. Die Cavallerie der Garde manoeuvrirt in der Ebene bei dem Feldschlößchen, um die Divisionen Colloredo und Chasteller zurückzuhalten.

K. Angriffscolonnen, welche durch Löbda und Cotta zum Angriff der rechten Flanke des österreichischen linken Flügels vorrücken.

L. Stellung des französischen linken Flügels am Ende der Schlacht.

Stellung der Verbündeten.

a) Das Corps Wittgensteins.

b) Dessen Avantgarde.

c) Drei russische Cavallerieregimenter zur Unterstützung.

d) Zwei russische Husarenregimenter.

e) Reitende Batterie, welche von diesen Husarenregimentern gedeckt wird.

f) Das Corps Kleists.

g) Dessen Avantgarde in Strehlen.

h) Dessen Reservecavallerie bei Prohlis.

i) und k) Die Divisionen Colloredo und Chasteller.

l) Die Division Bianchi.

m) Ein Theil des Corps Gyulay's und die Cavallerie des Erbprinzen von Hessen-Homburg bei Gittersee.

PLAN
DER SCHLACHT BEI DRESDEN

den 27 ten August 1813.

Verlag von G. Westermann in Braunschweig.

Trübe und traurig, wie der wackere Plotho sagt, brach der verhängnißvolle Schlachttag an. Die Schlacht war für die Verbündeten eine Vertheidigungs-, für die Franzosen eine Angriffsschlacht, wie dies eben sowohl aus deren Verlaufe, als aus dem Umstande, daß das böhmische Heer auf den Verbindungslinien des Feindes stand, wie aus den Dispositionen erhellt, welche die gegenseitigen Feldherren in der Nacht vom 26. auf den 27. gaben.

Die Disposition des Fürsten Schwarzenberg enthielt im Wesentlichen: „Das Corps von Kleist soll hinter der Anhöhe von Kaitz, mit dem linken Flügel an die Straße von Dippoldiswalde angelehnt, stehen. Das Corps von Wittgenstein soll sich an dieses anschließen, damit der Theil bis zur Dippoldiswalder Straße mit dem Kleistischen und Wittgensteinschen Corps gedeckt sei. Die Divisionen Colloredo und Chasteller stellen sich links von der Dippoldiswalder Straße, so daß sie den linken Flügel ausmachen und den Raum bis zur Weißeritz ausfüllen. Weil vorausgesetzt wird, daß das Corps des Grafen Klenau bereits eingetroffen sei, so soll dasselbe die Stellung auf dem linken Ufer des Weißeritzbaches besetzen, und der Feldzeugmeister Graf Gyulay wurde angewiesen, nach Zurücklassung einer Brigade Fußvolk und Reiterei über Potschappel auf das rechte Ufer der Weißeritz zu marschiren und sich bei Gittersee als Reserve hinter dem Centrum aufzustellen“ [1]).

Offenbar besorgte der Fürst Schwarzenberg, daß das ohnehin schwache Wittgensteinsche Corps, welches durch die Gefechte des gestrigen Tages noch mehr geschwächt worden war, abgeschnitten und seine Frontlinie durchbrochen werden könne. Dies, so wie die mögliche Gefahr, welche durch Vandamme dem rechten Flügel im Rücken drohte, bewog den Feldmarschall, denselben nicht mehr bis an die Pirnaer Straße und die Elbe reichen zu lassen, sondern ihn mehr nach rückwärts zu nehmen. Ueberhaupt schien eine größere Concentrirung, welche natürlich gebot, auch die Truppen am linken Ufer der Weißeritz aus der Elbebene zurückzuziehen, darum nothwendig, weil noch immer so wichtige Truppentheile, wie das Corps Klenau's, die russischen Garden, fern vom Schlachtfelde waren. Es ging daher die Frontlinie über die Dörfer Leubnitz,

n) Theile des Corps Gyulay's und Klenau's.

o) Die Division Meßko mit zwei Schwadronen Cavallerie.

p) Die Division Aloys Liechtenstein, die Brigade Ezollich und ein Bataillon des Infanterieregimentes Würzburg.

q) Die Brigade Mumb zur Unterstützung der Division Meßko auf der Freiberger Straße.

r) Die erste russische Grenadierdivision als Reserve.

s) Die zweite russische Gardedivision, die preußische Fußgarde und die preußische und russische Reservecavallerie als Reserve.

t) Stellung der russischen Avantgarde (des Generals Roth) am Ende der Schlacht.

u) Stellung der preuß. Reservecavalleriebrigade (des Generals Röder) am Ende der Schlacht.

Mockritz, hinter Räcknitz bis Plauen hin an das rechte Ufer der Weißeritz. Sollte der Feind es versuchen, auf dem Raume zwischen der Elbe und der Aufstellung des rechten Flügels durchzugehen, war befohlen, „demselben von den Anhöhen von Leubnitz in die linke Flanke entschlossen entgegenzurücken."

Die Disposition, welche der Kaiser Napoleon, nachdem er von seinem mitternächtlichen Rundritt in das Schloß zurückgekehrt war, dem Marschall Berthier dictirte, lautete: „Die gesammte Cavallerie, mit Ausnahme jener der Garde, wird umkehren, durch die Stadt ziehen und sich in der Friedrichsstadt vereinigen; der König von Neapel wird den Befehl über sie führen. Es ist ihm vorgeschrieben, eine große Bewegung gegen den linken Flügel des Feindes vorzunehmen, ihn zu überflügeln und zu suchen, ihm jeden Rückzug auf der Freiberger Straße abzuschneiden. Der Marschall Victor, Herzog von Belluno, wird sich mit seinem Armeecorps vor dem Freiberger Schlag aufstellen. Er wird die österreichischen Linien, welche der König von Neapel zu turniren versuchen wird, mit seiner Infanterie in der Front angreifen. Der Herzog von Ragusa, Marschall Marmont, wird sich mit seinem Armeecorps im Centrum unserer Vertheidigungslinie zwischen dem Dippoldiswalder und Dohnaer Schlag am Fuße der Höhen von Räcknitz aufstellen. Hier werden auch die Artillerie- und Gardereserven sein. Der Marschall St. Cyr wird das vierzehnte Corps um den großen Garten vereinigen. Der Fürst von der Moskwa und der Herzog von Treviso werden auf der Straße von Pirna mit vier Divisionen der jungen Garde vorbrechen. Der General Nansouty, welcher die Gardecavallerie befehligt, wird die Infanterie unterstützen. Sie werden mit Kraft angriffsweise zu Werke gehen und auf dieser Seite dasselbe Manoeuvre ausführen, welches der König von Neapel auf dem entgegengesetzten Flügel bewerkstelligen wird. Während dergestalt unsere Hauptangriffe gegen die beiden äußersten Flügel gerichtet sind, hat das Centrum, aus dem Herzoge von Ragusa und den Reserven bestehend, den Kampf auf die geeignete Weise, um den Feind zu beschäftigen, zu unterhalten" [1]).

Hiernach war die Schlacht für den Kaiser Napoleon gewonnen, wenn er durch Ueberwältigung eines oder beider Flügel der Verbündeten sie zwang, ihre Stellung aufzugeben und sich von seinen Verbindungslinien zu entfernen. Für die Verbündeten war dagegen die Schlacht gewonnen, wenn sie die Unternehmungen gegen ihre Flügel dergestalt vereitelten, daß sie auf den dominirenden Höhen stehen bleiben, selbst zum Angriffe übergehen und die französische Armee auf Dresden beschränken konnten. Zwar hatten sie den Vortheil der Ueberlegenheit an Truppenzahl*), dafür besaß aber Napoleon an Dresden

*) Selbst der sonst so genaue Plotho hat die Streitkräfte, welche einander bei Dresden

einen festen Stützpunkt und eine reiche Vorrathskammer an Lebensmitteln, die bei der böhmischen Armee, weil des abscheulichen Wetters wegen die Colonnenmagazine nicht einzutreffen vermochten, bereits zu mangeln begannen.

Die Armee der Verbündeten hatte folgende Aufstellung: die russischen Vordertruppen unter dem General Roth hielten die Dörfer Striesen, Gruna und Grünewiese, so wie den Landgraben mit Fußvolk besetzt; auf der Straße vorwärts von Grünewiese waren sechs reitende Kanonen aufgestellt, welche rückwärts von dem Grodno'schen und dem Lubny'schen Husarenregimente gedeckt wurden. Die Reserve des Fußvolks stand zwischen Gruna und Striesen, rechts von diesen Dörfern zwei Kosakenregimenter und das Jumzische Husarenregiment. General Roth hatte Befehl, sich, wenn er sich durch die Uebermacht dazu gezwungen sehen sollte, auf der Pirna'schen Straße gegen Döbritz zurückzuziehen. Die Division des Fürsten Gotschakow bildete den rechten Flügel der Schlachtlinie und stand zwischen den Dörfern Räcknitz und Leubnitz, mit der rechten Flanke an das erstgenannte Dorf gelehnt. Die Höhe von Leubnitz war drei russischen Cürassierdivisionen angewiesen, die jedoch erst während der Schlacht eintrafen. Hinter Prohlis hatte die russische leichte Gardecavalleriedivision zu stehen, die gleichfalls erst, als die Schlacht in vollem Gange war, anlangte. Dem Wittgensteinschen Corps zur Linken stand jenes des Generals Kleist, mit dem rechten Flügel an das Dorf Leubnitz gelehnt, mit dem linken bis Mockritz reichend, und zwar: die Vordertruppen Ziethens hatten Strehlen besetzt; die neunte Brigade und zwei Cavallerieregimenter standen hinter Torna und Leubnitz, drei Bataillone im letztgenannten Orte; die preußische Gardeinfanteriebrigade in zweiter Linie; die zweite russische Grenadierdivision hinter ihr in Reserve; die zehnte preußische Brigade zwischen Leubnitz und Gostritz; die zwölfte preußische Brigade und ein Bataillon der elften Brigade hinter Gostritz, hinter ihr ein preußisches Cavallerieregiment in Reserve; die elfte preußische Brigade zwischen Gostritz und Mockritz; die Reserveartillerie auf der Höhe von Röthnitz, vor ihr die erste russische Grenadierdivision in Reserve; die russische Gardecavallerie links von Röthnitz, sie traf jedoch erst spät am Nachmittage ein. Ueber alle diese Truppen führte der General Barclay de Tolly den Befehl. An das Corps Kleists schloß sich links die Division

gegenüberstanden, nicht einmal summarisch angegeben, geschweige specificirt. Vaudoncourt (Histoire de la guerre soutenue par les Français en Allemagne en 1813, Paris 1819, pag. 154) giebt die Armee Napoleons zu 110,000, die der Verbündeten zu 180,000 Mann an. Rechnet man jedoch von der böhmischen Armee das Corps Bubna's, die Truppen in der Nähe des Königsteins unter Ostermann, das nicht eintreffende Corps Klenau's, die Verluste am 26. und die zahllosen Kranken in Folge der ungesunden Witterung ab, so dürfte die Armee vor Dresden wohl kaum 140,000 Mann stark gewesen sein. Dabei muß man in Anschlag bringen, daß die russische Gardecavallerie erst gegen Abend auf dem Schlachtfelde eintraf.

Colloredo, und an diese links die Division Chasteller, das Centrum bildend, an, sie füllten den Raum von Räcknitz bis Plauen; rechts von ihnen etwas vorwärts stand die Cavalleriedivision Lederer; in zweiter Linie die Division Civalardt; die Cavalleriedivision Nostitz in Reserve; am Plauenschen Grunde die Division Fürst Moritz Liechtenstein; die Divisionen Bianchi und Weißenwolf, mit Ausnahme der zur letzteren gehörigen Brigade Czollich, bei Gittersee. Der linke Flügel, über welchen statt des verwundeten Feldzeugmeisters Gyulay der Feldmarschallieutenant Weißenwolf den Befehl führte, wurde durch den tiefen und steilen Plauenschen Grund vom Centrum getrennt. Es stand hier die Brigade Czollich bei Töltschen, sie hatte dieses Dorf besetzt und lehnte sich dadurch an den Plauenschen Grund; links von ihr die Division Fürst Aloys Liechtenstein, welche die Dörfer Wölfnitz, Nauselitz, Corbitz und Roßthal inne und die Division Mescery zwischen Pesterwitz und Altfranken in Reserve hat; die Division Meßko, bereits durch die Infanterieregimenter Vaquant und St. Julien und zwei Schwadronen Lothringen-Cürassiere, welche der Graf Klenau seinem Corps voraus geschickt hatte, verstärkt, auf der Freiberger Straße vor Corbitz, hinter ihr die Brigade Mumb zur Unterstützung, und links von dieser die Cavalleriedivision Schneller[1]).

Die französische Armee stellte sich genau so auf, wie es die von dem Kaiser Napoleon gegebene Disposition vorgeschrieben hatte. Am frühen Morgen schon ordnete er seine Truppen zur Schlacht und leitete dieselbe aus der großen Schanze vor dem Freiberger Schlage, wo er fast den ganzen Tag über weilte*).

Die Scharfschützen begannen mit Tagesanbruch das Gefecht. Um sieben Uhr setzten sich die französischen Heerestheile mit vorangehendem zahlreichen Geschütz in Bewegung. Dieses eröffnete bald ein lebhaftes Feuer, welches durch die Kanonen der Verbündeten mit dem größten Nachdrucke von den Hügeln herab erwiedert wurde. So oft die französischen Colonnen es wagten, dem Centrum näher zu rücken, wurden sie von den österreichischen Batterien niedergeschmettert. Es blieb hier, da Napoleon keinen Angriff auf die Höhen zu wagen für gut fand, den ganzen Schlachttag über bei einer Kano-

*) „Man kann sich im Grunde nichts Bequemeres denken, als die Art und Weise, mittelst welcher Napoleon diese Schlacht bloß durch Combination der Märsche, der Geschützwirkung und einiger glücklichen Zufälle gewann. Denn den Regen, der ihn und alle Welt so fürchterlich durchnäßte, und den Ritt nach der Pirna'schen Straße hin abgerechnet, kam er fast gar nicht aus seiner Gemächlichkeit am Wachfeuer. Er frühstückte mit Berthier und schien Alles nur so im Vorbeigehen zu besorgen". Odeleben, Napoleons Feldzug in Sachsen, S. 280.

nade, die bald mit größerer, bald mit geringerer Heftigkeit wüthete, durch die jedoch die Franzosen unter Marmont, wie sich dies aus seiner Stellung in der Ebene in Colonnen, so wie aus jener der Verbündeten auf den Bergen erklärt, größere Verluste erlitten als diese. Heißer war der Kampf auf dem rechten Flügel des Centrums, wo der General Kleist stand. Zahlreiche Colonnen Fußvolk und Geschütz vom Corps des Marschalls St. Cyr, das in und bei dem großen Garten in Bataillonsmassen aufgestellt war, verdrängten die Preußen aus Strehlen. Nachdem der Feind diesen Vortheil errungen, stürmt er schnell vor, um auch das Dorf Leubnitz zu erobern. Ein hartnäckiger Kampf entbrennt um diese Stellung; da werden die vorgerückten Bataillone des Feindes auf der einen Seite durch die Russen, auf der anderen durch die Preußen, unter persönlicher Anführung des Prinzen August[1]), mit dem Bajonnett angegriffen, zu gleicher Zeit setzen sich zwei österreichische Schwadronen gegen ihre rechte Flanke in Bewegung[2]), und so wird der Feind wieder nach Strehlen, ja bis an das rothe Haus zurückgeworfen[3]).

Als Napoleon, dessen Plan darin bestand, im Centrum, das durch Dresden gedeckt war, bloß eine Kanonade zu unterhalten, dagegen die entscheidenden Angriffe mit seinen beiden Flügeln zu bewirken, gegen elf Uhr des Vormittags den Kanonendonner Murats in einer Richtung hörte, aus der er entnahm, daß es dort gut ginge, ritt er von seinem Wachfeuer in der großen Schanze durch die Gebüsche des großen Gartens nach dem linken Flügel, um dessen Vorrücken mit Nachdruck zu betreiben. Es hatte auf dem rechten Flügel der Verbündeten, wie bereits erwähnt, der tapfere General Roth am Morgen noch die Dörfer Striesen, Gruna und Grünewiese besetzt. Der französische General Pelet hatte, während sich die vierzehnte Division im Garten aufstellte, Striesen nach hartnäckiger Gegenwehr genommen, worauf die Division Roguet links, die Division Ransouty in der Mitte, die Division Decouz rechts sich hinter Gruna und Grünewiese entwickelte, so daß das schwache Corps des Generals Roth trotz seiner glänzenden Tapferkeit auch aus diesen Dörfern weichen mußte, und sich hinter dem Landgraben aufstellte[4]). Der Marschall Mortier ließ nun Seidnitz angreifen. Die Uebermacht war so stark und der Angriff so kräftig, daß das 24. russische Jägerregiment, welches dieses Dorf vertheidigte, es verlassen und sich auf sein Hauptcorps, das des Generals Roth, zurückziehen mußte. So standen auf dem rechten Flügel der Verbündeten die Sachen, als der Kaiser Napoleon in Folge des eben errungenen Vortheils befahl, die bei Reik aufgestellten russischen Batterien zu erstürmen. Ein heftiges Kartätschenfeuer erschüttert jedoch den Feind, die russischen Jäger dringen auf ihn mit dem Bajonnette ein, das Grodno'sche und Lubny'sche Husarenregiment und die schlesischen Husaren stürmen in dessen linke

Flanke, die junge Garde wird geworfen, das Dorf Seidnitz wieder erobert, aber leider fällt bei dieser schönen Waffenthat der tapfere russische General Millesinow, tödtlich getroffen. Als nun der Feind am Nachmittage immer zahlreicher herandrängt, und General Roth, der sich mit 5000 Mann gegen die junge Garde unter Mortier, die 20,000 Streiter zählt, schon seit so vielen Stunden vertheidigt, den Rückzug, wie ihm vorgeschrieben ist, nach Großdöbritz bewerkstelligen will, erhält er Befehl, denselben nicht auf der Straße von Pirna fortzusetzen, sondern sich an den rechten Flügel des Hauptheeres über Reik und Prohlis anzuschließen. Er besetzt Reik und den Landgraben mit Fußvolk und stellt rechts vom Dorfe seine Reiterei auf. Abermals greift die junge Garde Reik an, abermals wird sie zurückgeworfen, die Grodno'schen Husaren fallen ihr in die linke Flanke, durchbrechen ein Bataillon, hauen nieder, machen Gefangene. Inzwischen ist die französische Reiterei unter Nansouty bis Großdöbritz vorgegangen. Nun war der rechte Flügel der Verbündeten von dem Feldmarschall Schwarzenberg darum zurückgenommen worden, um den Feind, wenn er sich zwischen der Elbe und der Stellung ausbreiten sollte, von den vortheilhaften Höhen mit aller Macht anzugreifen und in die Elbe zu werfen. Eben sind die russischen Cürassierdivisionen bei Prohlis eingetroffen. Der General Barclay de Tolly erhält Befehl zum Angriff, vollzieht ihn aber nicht, den durchweichten Boden vorschützend, der ihm im unglücklichen Falle nicht gestatten würde, seine Artillerie wieder auf die Berge zurückzuführen[1]). So entweicht die Möglichkeit, den inzwischen auf dem linken Flügel erhaltenen Schlag durch einen ähnlichen gegen den Feind auf dem rechten auszugleichen, und es bleibt hier bis zum Abend bei bloßem Geschützfeuer.

Der linke Flügel der Verbündeten war, was man stets im Auge behalten muß, von dem übrigen Heere durch den unwegsamen Plauenschen Grund getrennt, blieb daher auf sich selbst allein verwiesen und es konnte ihm keine rechtzeitige Hilfe gesandt werden. Eben so wenig darf man vergessen, daß der Oberfeldherr Fürst Schwarzenberg die Gefahr, auf dem linken Ufer der Weißeritz zu wenig Truppen zu haben, wohl einsah, daß er aber mit der größten Zuverlässigkeit auf das Eintreffen des Corps des Grafen Klenau rechnete, welches auch eingetroffen sein würde, wenn nicht der in der Nacht in Strömen sich ergießende Regen es seiner Reiterei fast unmöglich gemacht hätte, durch den Tharandter Wald zu gelangen[2]). Es waren mithin zu wenig Truppen auf dem ausgedehnten Raume, den der linke Flügel vertheidigen sollte, und überdies verhinderte das äußerst trübe und regnerische Wetter, welches zum Angriff eben so günstig ist als zur Vertheidigung ungünstig, daß die hier befehligenden Generale die Bewegungen des Feindes genau übersehen

und beurtheilen konnten*). Der König Murat, bestimmt, den Hauptschlag zu führen, ließ am Morgen das von den Oesterreichern verlassene Löbda besetzen und beschäftigte sie durch eine lebhafte Kanonade, während er eine aus allen Waffengattungen bestehende sehr starke Colonne durch den Schonergrund gegen den Rücken des linken Flügels der Verbündeten entsandte[1]). Es blieb den größeren Theil des Vormittags bei einer Kanonade, bis gegen elf Uhr der König Murat das Corps des Marschalls Victor vorgehen und zu gleicher Zeit die Dörfer Nauseliz, Wölfnitz und Corbitz angreifen ließ. Die Stärke der österreichischen Aufstellung bestand hier gerade in diesen, von Schluchten durchschnittenen, mit Mauern umgebenen Dörfern, welche von Scharfschützen durch ein gut unterhaltenes Kleingewehrfeuer trefflich zu vertheidigen gewesen wären. Allein der sich ununterbrochen in Strömen ergießende Regen hatte zur Folge, daß fast kein Gewehr losging[2]). Das Fußvolk in den Dörfern, so wie die bei denselben stehenden Infanteriemassen waren daher auf das Bajonnett beschränkt, das zwar eine sehr wirksame Waffe zum Angriff ist, aber zur Vertheidigung gegen zahlreich heranrückende Colonnen allein nicht ausreicht. Nauseliz mußte seiner zu großen Ausdehnung wegen verlassen werden, Wölfnitz und Corbitz aber wurden von dem Feinde erobert. Obschon derselbe aus diesen Dörfern wieder vertrieben wurde, war es doch nicht möglich, sie gegen seine Uebermacht und das concentrirte Feuer seiner Geschütze länger zu behaupten. Dadurch war die Verbindung der Division Meßko und der Brigade Mumb auf der Freiberger Straße mit der Division des Fürsten Aloys Liechtenstein durchschnitten, und der Feind brach mit Macht zwischen Corbitz und Roßthal durch. Das feindliche Fußvolk eroberte nun auch das letztgenannte Dorf; der Fürst Aloys Liechtenstein setzte sich zwar an die Spitze eines Bataillons des Infanterieregimentes Wenzel Colloredo und warf es mit dem Bajonnette wieder hinaus, allein der Feind kehrte in immer größerer Anzahl zu immer erneuerten Angriffen zurück und blieb zuletzt im Besitze auch von Roßthal. Zu gleicher Zeit rückte er mit starken Colonnen links davon vor, und so war denn der österreichische linke Flügel unwiederbringlich in zwei Abtheilungen getrennt. Wenn nun, während in derselben Stunde der König Murat, wie alsbald erzählt werden wird, mit seiner Reiterei auf die Division Meßko stürzte, die Divisionen Aloys Liechtenstein und Weißenwolf sich nicht so kräftig unterstützt, die Generale unter den ungünstigsten Verhältnissen nicht mit

*) „Der mit heftigem Nordwestwind begleitete, den ganzen Tag anhaltende Platzregen schlug den Alliirten und besonders der österreichischen Armee in das Gesicht und machte die Wege und die Flinten gleich unbrauchbar". Allgemeine Zeitung von 1813, S. 1060.

so großer Einsicht, Geistesgegenwart und Unerschrockenheit manoeuvrirt hätten, so wäre es um den ganzen linken Flügel geschehen gewesen. Nachdem der denselben befehligende Feldmarschallieutenant Weißenwolf sich von der Unmöglichkeit überzeugt hatte, die Verbindung mit der Division Meßko wieder herzustellen, befahl er den Rückzug durch den Plauenschen Grund, in dessen steiles Thal nur zwei schmale Wege über Pesterwitz und Kleinnitmsch, und der Fürstensteig bei Töltschen führten. Der Feldmarschall Aloys Liechtenstein, der bereits bis Altfranken und Pesterwitz hatte zurückgehen müssen, sandte zur Sicherung seines ferneren Rückzuges ein Bataillon nach Zaukeroda, ließ unter dem Schutze der zwei erstgenannten besetzten Dörfer sein Geschütz und die Regimenter Kaunitz und Colloredo vorangehen, folgte dann mit der Brigade Mescery durch die Schlucht von Pesterwitz, erreichte über Zaukeroda in fester Ordnung den Plauenschen Grund, wo er auf die Spitze des Klenau'schen Corps stieß, und marschirte dann nach Gittersee. In gleich ungebrochener Ordnung führte der Feldmarschallieutenant Weißenwolf die Brigade Czollich, welche Töltschen mit der größten Beharrlichkeit vertheidigt hatte, auf Potschappel und von da gleichfalls nach Gittersee. Töltschen, welches in Flammen stand, wurde nach dem Abzuge des Generals Czollich noch von den Majoren Arbter und Stranz[1]) vom Infanterieregimente Kottulinsky mit der größten Tapferkeit eine geraume Zeit behauptet. Zwei gleichfalls zur Nachhut gehörige Compagnien des Infanterieregiments Kaiser und ein Bataillon Würzburg, welche links von Töltschen standen, wurden jedoch von dem übermächtig vordringenden Feinde umringt und gefangen genommen. Die Majore Arbter und Stranz aber bewerkstelligten glücklich ihren Rückzug durch die in den Plauenschen Grund einmündende Schlucht und gelangten nach Gittersee. Wir kehren nun zur Division Meßko zurück. Auch auf dem Theile des Schlachtfeldes, wo diese stand, war das Gefecht anfangs auf eine lebhafte Kanonade beschränkt. Als aber die durch den Schonergrund geschickte Colonne aus demselben hervorzubrechen im Begriffe war, griff der König Murat die genannte Division mit der ganzen Reiterei Latour-Maubourgs und mit vierzig Kanonen an. Die der Division beigegebene Cavallerie leistete heldenmüthigen Widerstand, wurde aber trotz ihrer Anstrengungen von dem vielfach überlegenen Feind geworfen, wobei der verwundete Feldmarschallieutenant Meßko gefangen wurde und auch eine halbe Cavalleriebatterie verloren ging. Die Infanterie zog sich in Massen und in guter Ordnung bis Benerich zurück, wo ein Bataillon des Infanterieregiments Lusignan sich gefangen geben mußte. Vergebens versuchten die schwachen Cavallerieabtheilungen abermals durch einen allgemeinen Angriff den Feind aufzuhalten, dieser stürmte mit fünf bis sechstausend Reitern unablässig auf die sich

zurückziehenden Infanteriemassen ein, welche einerseits der zahlreichen Artillerie Murats einen guten Zielpunkt abgaben, andererseits die Reiter, weil kein Gewehr losging, nicht wirksam bekämpfen konnten. Bis Grumbach ging der Rückzug in guter Ordnung von Statten, hier aber wurden die österreichischen Regimenter von vorn, in den Flanken und im Rücken angegriffen und mußten sich ergeben.

Obschon nun die Schlacht nichts weniger als im eigentlichen Sinne verloren war, das Centrum noch unerschüttert und unangreifbar feststand, ja die bei weitem größere Anzahl der Truppen gar keinen Antheil am Gefechte genommen hatte; obschon ferner das Corps des Grafen Klenau ganz nahe war, die Verbündeten also am nächsten Tage über das ganz gleiche Uebergewicht an Truppen geboten hätten, wie an diesem: so wirkten doch gleichzeitig mehrere gewichtige Gründe zusammen, welche den Feldmarschall Schwarzenberg bewegen mußten und auch in der That bewogen haben, die Schlacht am 28. nicht zu erneuern, sondern den Rückzug zu befehlen. Der Feind stand mit großer Ueberlegenheit in der rechten Flanke des verbündeten Kriegsheeres, und die auf den durchweichten Boden und die Unmöglichkeit, das Geschütz auf demselben zu bewegen, sich stützende Weigerung des Generals Barclay de Tolly, anzugreifen, machte jeder Hoffnung ein Ende, heute dem linken Flügel der Franzosen die errungenen Vortheile wieder zu entreißen. Mit eben so großer, wenn nicht mit noch größerer Ueberlegenheit bedrohte der Feind, nachdem er der Division Meßko den erzählten schweren Schlag beigebracht, den linken Flügel; stellte der Fürst Schwarzenberg das Corps des Grafen Klenau am 28. auf dem linken Rande des Plauenschen Grundes auf, so schwebte es ebenso in der Luft, wie die am Tage zuvor vernichtete Division; ließ er den erwähnten Raum unbesetzt, so hemmte nichts den König Murat, auf die Communicationen der Verbündeten vorzudringen, und das Corps Victors konnte gegen ihr Centrum verwandt werden. Und als wäre es an diesem Allen nicht genug, traf von dem General Ostermann die Meldung ein, daß er den General Vandamme nicht habe verhindern können, über die Elbe zu gehen, sich vielmehr vor dessen Uebermacht nach hartnäckigen Gefechten habe nach der Peterswalder Straße zurückziehen und Pirna dem Feinde überlassen müssen. Der Fürst Schwarzenberg würde daher am 28. die Schlacht in einer Stellung gewagt haben, wo der Feind nicht nur bereits mit großer Stärke in seiner rechten und linken Flanke stand, sondern auch ein Corps von 30,000 Mann sich frei auf seinen Communicationen bewegte, während er kaum hoffen konnte, die feste Centralstellung Marmonts zu durchbrechen, hinter sich aber die beschwerlichsten Engpässe und von dem Regen noch unwegsamer als sonst gemachten Schluchten hatte. Nur in dem

Falle durfte also der Feldmarschall die Erneuerung der Schlacht wagen, wenn er des Sieges sicher gewesen wäre; da er aber dessen nicht sicher war, im Gegentheile besorgen mußte, daß bei ungünstigem Ausgange aus den schon angegebenen Gründen ein ganz fürchterliches Unglück über sein Heer hereinbrach, so beharrte er, trotz der entgegengesetzten Ansicht höchst einflußreicher Personen[1]), bei dem Rückzugsentschlusse, den ihm seine Stellung, als für das Ganze verantwortlicher Oberfeldherr, in der That zur Pflicht machte. Diese Pflicht wurde noch durch die Betrachtung des Zustandes der Erschöpfung verstärkt, in welchem sich die Armee in Folge der beschwerlichen Märsche, der beiden Schlachttage, des anhaltenden Unwetters und der unzureichenden Lebensmittel befand[2]).

Fragt man nach der Ursache, warum die Schlacht von Dresden keinen glücklichen Ausgang für die Verbündeten nahm, so theilt sich diese Frage eigentlich in zwei Hälften: warum wurde der linke Flügel besiegt, und warum siegte der rechte nicht? denn das Centrum hatte weder selbst angegriffen, noch war es angegriffen worden, weswegen man auch das kriegerische Ereigniß bei Dresden nach voller Begriffsstrenge nur ein großes Gefecht nennen kann. Der linke Flügel wurde überwältigt, weil er in Folge des Nichteintreffens Klenau's gegen die Heerestheile Murats zu schwach war, weil man ihn wegen des Plauenschen Grundes keine rechtzeitige Hilfe senden konnte, weil ihm zu wenig Reiterei beigegeben worden war, weil die österreichische Infanterie gegen die feindliche Cavallerie ihre Schießgewehre nicht gebrauchen konnte, weil die Aufstellung zu ausgedehnt war, weil der Feldmarschalllieutenant Meßko übersehen hatte, sich des Schonergrundes und der Höhen von Benerich zu versichern. Der rechte Flügel siegte nicht, weil der russische Feldherr Barclay de Tolly in dem durchweichten Boden einen triftigen Grund zu haben glaubte, den Befehl, den Feind, der sich zwischen der Elbe und der Stellung ausgedehnt und nur wenige Cavallerie bei sich hatte, mit der schweren russischen Reiterei anzugreifen, unausgeführt zu lassen. Es fehlte mithin an der richtigen Zusammenwirkung, an der gehörigen Unterordnung, an der vollständigen Einheit in allen Bewegungen Endlich muß man in Berücksichtigung nehmen, daß der bei weitem größere Theil der österreichischen Truppen bei Dresden zum ersten Male in das Feuer kam, bei einem Wetter, welches die Bewegungen außer Angesichts des Feindes außerordentlich erschwert haben würde, um wieviel mehr da die Unmöglichkeit, ihre Hauptwaffe zu gebrauchen, der Infanterie nothwendig einen beträchtlichen Theil ihrer Sicherheit rauben mußte! Alle diese Schwierigkeiten aber, die seit so vielen Tagen ertragenen Beschwerden, die spärlichen Lebensmittel, die verdorbene, sogleich nicht wieder zu ersetzende Fußbekleidung in Anschlag gebracht, hatte die öster-

reichische Relation das vollste Recht, zu sagen: „Die Armee hat an diesen Tagen einen Grad von Standhaftigkeit, Unverdrossenheit und auch in den ungünstigsten Lagen einen Muth bewiesen, der ihres alten Ruhmes würdig ist".

Am Schlachttage des 28. August blieben die russischen Generale Millefinow und Luckow und der österreichische General Andrassy. In Gefangenschaft gerieth der österreichische Feldmarschalllieutenant Meßko. Am tiefsten ward aber der Verlust des Generals Moreau bedauert, welcher aus Amerika gekommen war, um die Verbündeten mit seinem Rathe zu unterstützen, und dem in unmittelbarer Nähe des Kaisers Alexander beide Beine von einer Kanonenkugel zerschossen wurden*). Die Einbuße an Todten, Ver-

*) Nach Michailofsky-Danilefsky, und hierin kann man ihm vollen Glauben beimessen, ereignete sich dieser tragische Vorfall (nach ein Uhr des Nachmittags) so: „Moreau befand sich neben dem Kaiser Alexander, der auf einer österreichischen Batterie, wohin die Franzosen ein starkes Feuer gerichtet hatten, stand, und bat Seine Majestät auf eine andere Anhöhe zu reiten, von wo die Schlacht besser zu übersehen war. „„Glauben Sie meiner Erfahrung"", sagte er, und ritt, das Pferd umkehrend, dem Kaiser voran. Kaum hatte Seine Majestät, ihm nachfolgend, einige Schritte gethan, als eine Kugel dem General Moreau den rechten Fuß zerschmetterte, das Pferd durchbohrte, die linke Wade des Generals aufriß und das Knie beschädigte. Dank sei dem Allmächtigen, der bei dieser Gelegenheit unsern Kaiser bewahrte! Alle beeilten sich, dem Verwundeten Hilfe zu leisten, und kaum war er zu sich gekommen, als er folgende Worte sprach: „Ich sterbe .... aber wie süß ist es, für die gerechte Sache und unter den Augen eines so großen Monarchen zu sterben"! Man machte sogleich aus Kosakenpiken eine Tragbahre, worauf General Moreau gelegt, mit Mänteln zugedeckt und in das nächste Haus des Dorfes Kaitz gebracht wurde. Hier wurden ihm beide Füße abgenommen. Er ertrug den Schmerz mit der Festigkeit eines ergrauten Kriegers, und als man im Begriff stand, den Verband zu endigen, schlugen zwei Kanonenkugeln in das Haus, wo er sich befand, und zertrümmerten eine Ecke des Zimmers, in welchem er lag". Denkwürdigkeiten, S. 124. Der General Moreau wurde nach Laun in Böhmen gebracht, wo er am 2. September mit völliger Fassung starb. So endete der Sieger von Hohenlinden! „Der Tod Moreau's", sagt Prokesch, S. 185, „hatte den Fürsten (Schwarzenberg) um eine bedeutende Stimme ärmer im Rathe gemacht. Der Einfluß desselben in die damaligen Begebenheiten war diesem werth und wichtig, und zwar als Stütze und Bürgschaft seines Kriegsplanes, weil eben Niemand mehr als Moreau des Feldmarschalls Schätzung der Feldherrngaben Napoleons theilte, und vor übergroßer Zuversicht im Kampfe gegen dieselben warnte. Bald nach Empfang der tödtlichen Wunde trug Moreau mit schwacher Stimme einem vorbeieilenden Adjutanten noch Gruß und Abschied an den Fürsten auf". Ohne uns in die Frage einzulassen, in welchen Fällen es erlaubt sei, gegen seine Vaterlandsgenossen die Waffen in fremdem Dienste zu tragen, ist doch wenigstens das gewiß, daß sich ein Mann, der sie vorher zum Siege geführt hat und sich später durch seine gewissenhaften Ansichten gedrungen fühlt, sie zu bekämpfen, weil sie einem Oberhaupte gehorchen, das sie an den Rand des Unterganges führt, in einer hoch tragischen Lage befindet. Michailofsky-Danilefsky erzählt einige Aeußerungen Moreau's, welche beweisen, daß er sein herbes Geschick schmerzlich empfand. „Einige Tage nach seiner Ankunft", erzählt dieser Schriftsteller, „sprach er mit einem unserer Generale, der früher auch in französischen Diensten gewesen war, und sagte zu ihm: „„Wir haben Beide eine Thorheit begangen; weder Sie noch ich müßten hier sein"". Von Frankreich sprach Moreau mit vorzüg-

wundeten und Gefangenen (letztere zum bei weitem größten Theile von der Division Meßko) an beiden Schlachttagen wird von den diesseitigen Schriftstellern zu 12,000 Mann angegeben; auch fielen dem Feinde 26 Kanonen und 130 Munitionswagen in die Hände[1]). Die französischen Berichte übertreiben, wie gewöhnlich, und behaupten, ihre Armee habe am 27. August, 20 bis 25,000 Gefangene gemacht, 40 Fahnen und 60 Kanonen erobert. Ihren eigenen Verlust geben die Franzosen zu 4000 Todten und Verwundeten an[2]).

Rückzug.

Nachdem der Oberfeldherr, Fürst Schwarzenberg, die Nothwendigkeit des Rückzuges erkannt, befahl er denselben am 27. um fünf Uhr des Nachmittags folgender Gestalt: „Es sollten sich unter dem Oberbefehl des Generals Barclay de Tolly sowohl das Wittgensteinsche, als das zweite preußische Armeecorps und die gesammten russisch-preußischen Reserven vom Schlachtfelde über Dohna und Gieshübel nach Peterswalde und von da nach Töplitz ziehen. Alle österreichischen Truppen auf dem rechten Ufer der Weißeritz, oder diesseit des Plauenschen Grundes sollten sich auf den beiden Straßen nach Dippoldiswalde, und über Eichwald nach Dux und Brix, — die Abtheilungen des Gyulay'schen und das Corps des Generals Grafen Klenau auf dem linken Ufer der Weißeritz sollten sich hingegen über Rabenau nach Pretschendorf, — die Abtheilungen des Gyulay'schen Corps von dort über Hermsdorf nach Dux, das Corps des Generals Grafen Klenau über Großwaltersdorf und Marienberg nach Commotau zurückziehen“[3]).

Aus diesen Anordnungen ergiebt sich, daß der Feldmarschall Schwarzenberg, welcher bis hinter die Eger zurückzugehen gedachte, die Nothwendigkeit, die große Straße über Peterswalde und Töplitz nach Böhmen um jeden Preis zu behaupten, vollkommen eingesehen und das Zweckmäßigste, das irgend

---

licher Liebe, und war entrüstet über die Gewaltthätigkeiten seines glücklichen Nebenbuhlers. Als Moreau einst über die gegenseitige Stellung der Armeen seine Meinung äußerte, sagte er: „„Die Feinde können die und die Bewegung machen““, und plötzlich, indem sich seine Gesichtsfarbe veränderte, rief er laut aus: „„mein Gott! ich nenne sie Feinde, und unter ihnen befinden sich vielleicht 50,000 Soldaten, in deren Reihen ich gefochten habe““. „Warum“, ruft der General Vaudoncourt (Histoire etc. I. 157) aus, „warum mußte dieser Flecken die Laufbahn eines berühmten Kriegers schänden, den bis dahin die Achtung und das Bedauern der französischen Armee begleitet hatte? Er ist von unsern Kugeln gefallen! ein schlagendes Beispiel der göttlichen Gerechtigkeit, welches in der Geschichte mehr als einmal vorkommt und beweist, daß sie das Verbrechen, die Waffen gegen sein Vaterland zu führen, niemals verzeiht. Der General Moreau starb am 2. Sept. zu Laun in Böhmen; Friede sei mit seiner Asche! Er hat seinen Irrthum gesühnt, und uns bleibt nur das Andenken an seine Tugenden, die ein Augenblick verdüstern aber nicht verlöschen konnte, und die seiner ruhmreichen Laufbahn gebührende Bewunderung“.

vorzunehmen war, angeordnet hat. Der Oberbefehlshaber der russisch-preußischen Heerestheile, Barclay de Tolly, gehorchte dem erhaltenen Befehle nicht, und brachte dadurch die ganze böhmische Hauptarmee an den Rand eines fast unvermeidlichen Unterganges; denn wenn der Kaiser Napoleon den für ihn so günstigen Umstand, daß ihm die Straße über Peterswalde nach Böhmen völlig geöffnet wurde, benützt hätte und mit Kraft dem vorausgeeilten Vandamme nachgerückt wäre, so würde er das böhmische Hauptheer einzeln haben schlagen, versprengen, dessen Artillerie und ganzes Gepäck erobern können[1]). Daß dies nicht geschah, kann den russischen Feldherrn wegen seines Ungehorsams durchaus nicht rechtfertigen, und es bedurfte in der That der glänzenden Schlacht von Kulm, um den Fehler, den er begangen, zu sühnen. Die Anordnungen zum Rückzuge, die der General Barclay de Tolly den unter ihm stehenden Truppen, die vorgeschriebene Richtung eigenmächtig verändernd, gab, lauteten: „Die gesammte preußisch-russische Reserve soll sich nach Dippoldiswalde in Marsch setzen. Das Corps des Generals von Kleist geht über Lockwitz nach Mayen. Zur Nachhut ist das Corps des Generals Grafen Wittgenstein bestimmt, und zu seiner Unterstützung die neunte preußische Brigade des Generals von Klüx". Sowohl diese als auch die Reservetruppen wurden angewiesen, die beiden Straßen zum Marsch nach Dippoldiswalde zu benützen.

Noch um sieben Uhr am 27. wurde der Rückzug von den österreichischen Truppen auf den von dem Feldmarschall Schwarzenberg, von den russischen und preußischen Heerestheilen auf den von dem General Barclay de Tolly vorgeschriebenen Straßen angetreten. Da jedoch das Centrum noch in fester Ordnung geschlossen stehen blieb, wurde der Feind zu dem Glauben verleitet, man gedenke die Schlacht am nächsten Tage zu erneuern, und traf in dieser Ansicht seine Vorbereitungen. Der Rückzug wurde während eines Theiles der Nacht fortgesetzt, und welche Nacht war es! Der Regen goß fortwährend in Strömen, der Sturmwind heulte, die ohnehin unwegsamen Gebirgsschluchten waren von zahllosen Wagen und Gepäck verfahren, die Colonnen kreuzten sich, es herrschte eine schwer zu beschreibende Noth[2]) und Verwirrung. Es gehörte die ganze Seelenstärke des Fürsten Schwarzenberg dazu, um während dieser traurigsten Zeit des ganzen Feldzuges die einem Oberfeldherrn nothwendige Ruhe und Fassung zu bewahren und den nicht bloß aus den angeführten Ursachen, sondern auch in Folge gar mancher Eigenmächtigkeiten und Querbefehle ineinander gewirrten Knäuel nach den strategisch richtigen Punkten zu leiten.

Am 28. setzte das bei Dresden vereinigt gewesene Heer seinen Rückzug in drei großen Colonnen fort. Das Corps des Generals Kleist, welches man als die erste Colonne bezeichnen kann, brach um drei Uhr des Morgens

auf und marschirte über Lockwitz und Maxen nach Hausdorf. Bei Lockwitz gerieth seine Nachhut in eine lebhafte Kanonade mit dem Feinde, die jedoch nichts entschied. Das Corps des Grafen Wittgenstein, oder die zweite Colonne, ging nach Dippoldiswalde. Die Nachhut unter dem General Roth brach dem erhaltenen Befehl gemäß erst spät des Vormittags von Reif nach Prohlis auf, und schlug die Richtung nach Possendorf ein, wo sie sich mit der Brigade Klüx vereinigen sollte. Da jedoch der General Roth zu Reppchen Nachricht erhielt, daß der Feind bereits auf Possendorf losgerückt sei und sich dort mit der eben genannten preußischen Brigade und einem Theil der österreichischen Nachhut herumschlage, so bekam er Befehl, über Maxen nach Dippoldiswalde zu marschiren. Er erreichte diesen Ort über Nickern und Kleinbarthen und wurde vom Feinde nur schwach verfolgt, was als ein Glück zu preisen ist, da er eine große Anzahl Geschütze mit sich führte, die am vorigen Abend in der Stellung gelassen worden waren und auf dem sehr schlechten Wege, besonders in dem schwierigen Engpasse des Lockwitzer Baches, bei kräftigem Nachdringen der französischen Truppen leicht gänzlich hätten verloren gehen können. Die österreichischen Heerestheile bildeten die dritte große Colonne; der österreichische rechte Flügel erreichte schon am frühen Morgen Dippoldiswalde und marschirte von da nach Altenberg; der linke Flügel und das Klenau'sche Corps gingen über Rabenau nach Pretschendorf, von wo das letztere über Großwaltersdorf nach Marienberg, jener aber auf Hermsdorf und von da, gleich dem rechten Flügel, nach Dux rücken sollte. Den Befehl über die Nachhut hatte der Feldmarschalllieutenant Fürst Moritz Liechtenstein, der mit seinem Corps die Nacht über hinter Plauen stehen geblieben war, dem Generale Grafen Ignaz Hardegg übertragen. Dieser Heerführer vereinigte sich bei Possendorf mit der preußischen Brigade Klüx, und es gelang ihm, den Feind, der hier mit Nachdruck angriff, vier Stunden lang aufzuhalten. Preußen und Oesterreicher kämpften mit der größten Tapferkeit; insbesondere verdient ein glänzender Cavallericangriff hervorgehoben zu werden, den die schlesischen Uhlanen, eine Schwadron Landwehrcavallerie und eine Schwadron schlesischer Nationalhusaren, von österreichischer Seite unterstützt durch zwei Schwadronen Chevauxlegers und zwei Jägercompagnien, ausführten, den Feind gänzlich zurückschlugen und ihm viele Gefangene abnahmen. Der Graf Hardegg zog sich erst, als seine linke Flanke bereits umgangen war, in musterhafter Ordnung von Stellung zu Stellung langsam bis auf die Höhen von Wendisch-Karsdorf zurück, wo das Corps des Generals Wittgenstein die Arrieregarde übernahm*). Die Brigade des Generals von Klüx erreichte,

*) Oesterreichische Relation.

nachdem sie noch ein großherzoglich Bergsches Lanzenreiterregiment im Angesichte der feindlichen Colonnen überwältigt hatte, Dippoldiswalde, wo auf den Anhöhen vor dieser Stadt die fünfte russische Infanteriedivision des Generals Mesenzow, die zweite russische Garde- und die dritte Cürassierdivision als Unterstützung aufmarschirt waren. Es kam vor Einbruch der Nacht zu einem abermaligen Gefechte, welches jedoch für heute dem weiteren Vordringen des Feindes Halt gebot. Die österreichische Division des Fürsten Moritz Liechtenstein und die russische des Generals Mesenzow blieben bei Dippoldiswalde, die Truppen des Generals Roth aber und die preußische Brigade des Generals Klüx brachen noch in der Nacht wieder auf, jene um über Reinholdshain nach Elend, diese um nach Altenberg zu marschiren.

Der Kaiser Napoleon verfügte sich am Morgen des 28. August nach derselben Schanze, von wo aus er am Tage zuvor die Schlacht geleitet hatte. Man erblickte noch zwischen Räcknitz und Plauen den Nachtrab der Verbündeten, in Reiterei bestehend, und als diese abgezogen war, ritt er auf die verlassenen Höhen und zog Erkundigungen ein. Seine Colonnen folgten den Verbündeten nach: die Divisionen Castex, Audenarde und Doumerc vom ersten Cavalleriecorps, so wie das Corps des Marschalls Victor rückten unter dem Könige Murat auf der Straße nach Freiberg vor; das Corps des Marschalls Marmont drängte die Oesterreicher in der Richtung nach Dippoldiswalde; das Corps des Marschalls St. Cyr marschirte auf Maxen; die Garden gingen nach Pirna, wohin auch der Kaiser Napoleon ritt. Unbegreiflicher Weise kehrte aber nicht nur er selbst an demselben Tage nach Dresden zurück, sondern ließ auch die alte Garde dahin zurückkehren; die junge Garde dagegen unter dem Marschall Mortier blieb in Pirna zwei volle Tage lang, thatenlos, ohne den geringsten Schritt vorwärts zu thun. Das war die Zeit, wo der Kaiser Napoleon, gleich wie er es am Tage nach der Schlacht bei Bautzen gethan, die Verfolgung der Verbündeten hätte rastlos und ohne Unterlaß betreiben sollen. Er verabsäumte aber die einzige Gelegenheit, welche ihm das Schicksal darbot, dem Hauptheere derselben einen Schlag, von dem es sich sobald nicht erholt hätte, beizubringen, und ließ den bewundernswürdigen Plan, den er entworfen und mit dessen erstem Act bloß der General Vandamme beauftragt war, unausgeführt. Französische Schriftsteller messen diese räthselhafte Schlaffheit, die mit der sonstigen Thatkraft Napoleons in so schreiendem Widerspruche steht, einer plötzlichen Erkrankung bei: wenn aber dieselbe nicht so heftig war, daß sie ihm alle und jede Besinnung raubte, so kann auch sie nicht entschuldigen, daß er dem vorausgeeilten Vandamme nicht wenigstens das ganze vierzehnte Corps zur Unterstützung sandte und diesem die junge Garde nachrücken ließ[1]).

Für den 29., 30. und 31. August hatte der commandirende Feldmarschall Schwarzenberg dem Hauptheere eine Disposition gegeben, nach welcher die sämmtlichen russischen und preußischen Truppen mit Ausnahme des Wittgensteinschen Corps, das bei Töplitz stehen zu bleiben hatte, am 31. im Lager bei Budin, sämmtliche österreichische Truppen aber im Lager bei Laun hinter der Eger vereinigt sein sollten. Die Avantgarde des Wittgensteinschen Corps sollte die Pässe von Niedergrund bis Bärenstein, die Avantgarde des Klenau'schen Corps jene von dem letztgenannten Orte bis Natschau besetzt halten[1]). Das ununterstützte Vordringen des französischen ersten Corps unter dem Befehle des Generals Vandamme, und der muthige Widerstand, den ihm der Graf Ostermann, wie alsbald dargestellt werden wird, entgegensetzte, gaben den Bewegungen des verbündeten Heeres eine andere Richtung und machten zum Glücke den Rückzug bis hinter die Eger unnöthig.

Am 29. selbst brach die erste Colonne, die Preußen unter dem General Kleist, um zwei Uhr des Morgens von Hausdorf auf und marschirte über Cunersdorf, Glashütte und Liebenau nach Fürstenwalde. Der sehr beschwerliche Engpaß bei Glashütte verlangsamte den Marsch beträchtlich, und noch befanden sich viele Geschütze in demselben, welche bei einem glücklichen Angriffe des mit Kraft nachdringenden Feindes verloren gegangen sein würden. Es erhob sich alsbald eine sehr lebhafte Kanonade zwischen der Nachhut des Generals Ziethen und der Vorhut des Feindes; der Oberst Blücher führte mit dem ersten schlesischen Husarenregimente mehrere glänzende Angriffe aus, und so wurde der Paß, trotz aller Anstrengungen des Gegners, die nöthige Zeit hindurch behauptet. Der General Ziethen stellte sich für die Nacht zwischen Liebenau und Glashütte auf. Am Abend erhielt der Generallieutenant Kleist von der Aufstellung des ersten französischen Armeecorps zwischen Peterswalde und Töplitz Nachricht, so wie den Befehl, mit seinen Truppen über die Straße vom Geiersberge in das Thal hinunter zu rücken. Er zog jedoch, weil er den Engpaß von Graupen am folgenden Morgen nicht zur gehörigen Zeit erreichen zu können einsah, muthig vor, von Fürstenwalde auf dem Kamm des Gebirges gerade nach Nollendorf zu marschiren und das Corps des Generals Vandamme im Rücken anzugreifen.

Die zweite Colonne, die des Grafen Wittgenstein, brach, und zwar die fünfte Infanteriedivision, am 29. um zwei Uhr des Morgens von Dippoldiswalde nach Falkenhayn auf; eben dahin, aber erst um acht Uhr aufbrechend, rückte von Elend das Fußvolk und das Geschütz der Nachhut unter dem General Roth über Oberfrauendorf, während die Reiterei unter dem General Rüdiger bis Mittag bei Elend stehen blieb, um diese Zeit aber angegriffen und genöthigt wurde, sich auf ihr Hauptcorps zurückzuziehen. Als-

bald marschirte der General Fürst Gotschakow mit der fünften Division nach Altenberg, um sich hier abermals in Schlachtordnung zur Aufnahme der Nachhut aufzustellen. Bald trat in der That für das Wittgensteinsche Corps ein kritischer Moment ein, denn alle Engpässe sowohl nach Grab als nach Altenberg waren mit Artillerie und Gepäcke vollgepfropft. Entschlossen, den Feind um jeden Preis aufzuhalten, bis Kanonen und Heergeräthe in Sicherheit wären, stellte sich der General Roth vorwärts Falkenhayn auf, besetzte den Wald zwischen dem genannten Orte und Oberfrauendorf mit zwei Bataillonen Jäger und hatte zur Unterstützung die preußische Brigade des Generals Klüx. Um vier Uhr des Nachmittags griff der Feind von Oberfrauendorf her an, aber es wurde ziemlich Abend, bevor derselbe den erwähnten Wald hatte erobern können. Hierauf drängten seine Colonnen mit aller Macht den rechten Flügel des Generals Roth; dieser tapfere Heerführer wurde von einer Flintenkugel durch den Mund geschossen, und es übernahm an seiner Stelle der General Rüdiger das Commando. Die Russen waren gezwungen, sich jenseit Falkenhayn auf die Brigade des Generals Klüx zurückzuziehen, immer lebhafter stürmte der Feind nach, und nicht ohne großen Verlust gelangte die Nachhut durch den schwierigen Engpaß zwischen Falkenhayn und Altenberg, wo die fünfte Infanteriedivision des Fürsten Gotschakow und die erste österreichische leichte Division des Fürsten Moritz Liechtenstein sie aufnahmen. Am folgenden Tage, den 30. August, marschirte die russische fünfte Infanteriedivision von Altenberg nach Eichwald; große Hindernisse setzten die schmalen Hohlwege und die Engpässe des Kahlenberges entgegen, und nur mit unsäglicher Mühe und durch Vorspannung vieler Pferde der Reservecavallerie vor das Geschütz konnte es glücklich von Hinterzinnwald nach Eichwald hinuntergeschafft werden. Der General Wlastof befehligte die Nachhut, welche erst um Mittag bei Altenberg angegriffen wurde; er vertheidigte zuerst die Gegend um den oben genannten Ort, dann den unter dem Namen der langen Gasse bekannten Engpaß von Brandstock, und warf den Feind, der von da nach Hinterzinnwald vordringen wollte, dreimal zurück. Verstärkt drang dieser nach und bestrebte sich, nachdem er den durch Teiche und Moräste gesicherten rechten Flügel vergebens zu umgehen versucht, auf dem linken die Straße nach Eichwald zu gewinnen, wurde aber hier von dem Grodno'schen Husarenregimente, das seine Linien durchbrach, blutig zurückgewiesen. Da aber der Feind immer neue Verstärkungen erhielt und immer größere Massen entwickelte, mußte sich der General Wlastof spät am Abend doch von Hinterzinnwald gegen Eichwald zurückziehen.

Die dritte Colonne, oder das österreichische Kriegsheer, welches durch die Division Fürst Moritz Liechtenstein die enge Verbindung mit der zweiten

Colonne unterhielt, marschirte am 29., und zwar die Divisionen Chasteller, Bianchi, Colloredo, Nostitz, Lederer und Schneller in das Lager bei Dux, die Divisionen Crenneville und Ewalardt in das Lager bei Sayda, die Divisionen Fürst Aloys Liechtenstein, Weißenwolf und das Corps des Grafen Klenau in das Lager bei Großwaltersdorf. Es hatte das Corps des Generals der Cavallerie Klenau harte Kämpfe zu bestehen, bevor es seinen heutigen Bestimmungsort erreichen konnte. Dieser selbst nämlich, das Dorf Großwaltersdorf, war bereits vom Feinde besetzt, den erst die Avantgarde unter dem Generalmajor de Best vertreiben mußte; desgleichen hatte die rechte Seitencolonne den ganzen Tag über zu kämpfen, und so auch die Nachhut, welche gleich bei ihrem Abzuge von Pretschendorf sehr lebhaft angegriffen wurde. Da dem General Grafen Klenau vorgeschrieben war, am nächsten Tage Marienberg zu erreichen, schickte er gleich, nachdem sein Hauptcorps Großwaltersdorf besetzt hatte, den Generalmajor de Best voraus, um sich des schwierigen Passes von Rauenstein zu versichern. Dieser gefährliche Engpaß war aber bereits vom Feinde besetzt, den de Best entschlossen angriff, ihm seine Kanonen abnahm und von Rauenstein vertrieb. Ungestört setzte der Graf Klenau am 30. seinen Weg nach Marienberg fort, während die Divisionen Colloredo und Bianchi, dem erhaltenen Befehle gemäß, von Dux nach dem Schlachtfelde von Kulm marschirten.

Diejenigen Corps der französischen Armee, welche dem vor Dresden vereinigt gewesenen verbündeten Kriegsheere nachfolgten, erreichten am 29. folgende Punkte: Das Corps des Marschalls Victor und das Cavalleriecorps Latour-Maubourgs unter dem Befehl des Königs Murat kamen nach Liechtenberg; das Corps des Marschalls Marmont rückte bis Falkenhayn, das des Marschalls St. Cyr bis Rheinhardsgrimma vor. Die junge Garde unter dem Marschall Mortier blieb ruhig in Pirna stehen, die alte Garde war nach Dresden zurückgekehrt, wo sich auch das Hauptquartier des Kaisers Napoleon befand. Hier blieb dieser gewaltige Feldherr, der, wenn je, jetzt bei seinen Truppen sein sollte, um das glücklich Begonnene auch glücklich zu vollenden, den ganzen Tag in seinem Cabinette eingeschlossen, um die Arbeiten, die sich seit dem 15. August aufgehäuft hatten, zu erledigen, und mit Bassano die dem französischen Senat in Bezug auf die neuerliche Kriegserklärung Oesterreichs zu übergebenden Schriften zu entwerfen.

Schlacht von Kulm.

(Am 29. und 30. August 1813.)

Der Gefahr zu begegnen, welche dem rechten Flügel und dem Rücken des in Böhmen vorrückenden Hauptheeres der Verbündeten vom Königsteine her drohen konnte, hatte der General Wittgenstein, nach Anweisung des

Oberfeldherrn Fürsten Schwarzenberg ein Beobachtungscorps unter dem Prinzen Eugen von Würtemberg zur Bewachung der genannten Festung und der dortigen Elbübergänge[1]) zurückgelassen. Es war der Divisionsgeneral Vandamme, welcher von dem Kaiser Napoleon ausersehen wurde, die wichtige, bei geschickter Benützung aller sich darbietenden Vortheile sogar entscheidende Bewegung im Rücken der vor Dresden erschienenen böhmischen Hauptarmee zu unternehmen; für die glückliche Ausführung war ihm der Marschallsstab versprochen, und, um seinen wilden Feuereifer zu zügeln, der ausgezeichnete Ingenieurgeneral Haxo beigegeben worden. Als am 26. des Morgens der General Vandamme bei Königstein über die Elbe zu gehen begann, entschloß sich der Prinz v. Würtemberg, obschon viel zu schwach, einem Corps von 30,000 Mann auf die Dauer siegreichen Widerstand entgegenzusetzen, dasselbe mit Benützung aller Vortheile, welche die gebirgige Gegend gewährte, so viel als möglich an der Entwickelung und am Vorrücken zu hindern. Er rückte mit 3000 Mann von Zehista auf die Pirnaer Vergebene; links vor ihm war Großstruppen von dem Generalmajor Fürsten Schachofsky und dem Obersten Wolff mit dem vierten Jäger- und dem Tschernigowschen Infanterieregimente, rechts das Dorf Krischwitz von dem Muromschen und Miaskischen Infanterieregimente besetzt. Der Oberst Baikow stand mit 16 Geschützen hinter einem kleinen Thalgrunde und deckte die Mitte. Den Rückhalt bildeten drei Infanterieregimenter, das Regiment Kaiserin-Cürassiere und zwei Husarenschwadronen, unter dem Prinzen Leopold von Sachsen-Coburg, jetzigem Könige der Belgier. Der Feind vertrieb die Vorposten des Obersten Wolff aus dem Königsteiner Wäldchen, drängte gegen die Mitte und warf sich, als er hier von dem schweren Geschütz blutig zurückgewiesen wurde, mit aller Heftigkeit gegen Krischwitz, wo die beiderseitige Infanterie bereits im Gefechte begriffen war. Zwei Infanterieregimenter der Reserve verstärkten den rechten, das dritte den linken Flügel, die Cürassiere die Mitte, und so wurde drei Stunden lang, von vier Uhr des Nachmittags bis sieben Uhr des Abends, mit der größten Ausdauer gekämpft. Zwar verlor der Prinz Eugen von Würtemberg 15 bis 1800 Mann; der wichtige Zweck jedoch, den Feind zu verhindern, sich heute schon zu entwickeln und im Rücken des verbündeten Heeres vorzudringen, wurde auf eine glänzende Weise erreicht. Verstärkungen waren dem Prinzen, obschon er den Grafen Wittgenstein dringend darum hatte ersuchen lassen, am 26. nicht gesandt worden; ja die preußische Gardeinfanteriebrigade, unter dem Oberstlieutenant von Alvensleben, welche von Kulm nach Großcotta marschirt und bei letztgenanntem Orte ein Lager bezogen hatte, erhielt noch am Abend Befehl, schleunig gegen Dresden aufzubrechen.

In der Nacht vom 26. zum 27. ging der Prinz von Würtemberg mit seinem Hauptcorps bis Zehista zurück, weil er den Auftrag hatte, den rechten Flügel der bei Dresden kämpfenden Armee zu decken, und sowohl dieser als den zu erwartenden Verstärkungen[1]) hier näher war. Wirklich traf am 27. des Morgens der Generallieutenant Yermoloff mit der ersten russischen Gardeinfanteriedivision des Generalmajors Baron Rosen und einiger Reiterei unter dem General Knorring auf dem Hausberge bei Pirna ein. Ueber die sämmtlichen, gegen das erste französische Corps bestimmten Truppen, welche mit Einschluß der eingetroffenen Verstärkungen 17,500 Mann[2]) zählten, übernahm der Graf Ostermann den Oberbefehl. Inzwischen hatte sich das Corps des Divisionsgenerals Vandamme völlig entwickelt, es rückte vor, und die russischen Vorposten mußten sich von der Elbe und Krischwitz fechtend zurückziehen. Nach heftigen, fast den ganzen Tag hindurch dauernden Gefechten sah sich Graf Ostermann genöthigt, den vordringenden Franzosen Pirna zu überlassen und sich durch die Mannwitz- auf die Peterswalder Straße zurückzuziehen.

Da trat für den Grafen Ostermann eine jener Krisen ein, in denen sich der Mann von wahrhaft moralischem Muthe, der unendlich höher steht als der physische auf dem Schlachtfelde, zu bewähren vermag. Er erhielt nämlich in der Nacht vom 27. auf den 28. von Barclay de Tolly, gleich als wollte dieser Feldherr durchaus nichts verabsäumen, was den Glauben an seine hohen Talente erschüttern konnte, den Befehl[3]): „Im Fall er glaube, daß ihm die große Straße von Zehista über Gieshübel, oder wie es noch wahrscheinlicher sei, die Straße von Königstein nach Hellendorf vom Feinde bereits verlegt und abgeschnitten sei, mit seinen Truppen über Maxen zu marschiren und auf diesem Wege sich an die Hauptarmee anzuschließen". Der Graf Ostermann wäre durch diesen Befehl vollkommen gerechtfertigt gewesen, wenn er dem General Vandamme ausgewichen wäre und gleichsam als Pförtner den Weg nach Töplitz geöffnet hätte; denn es war mehr als wahrscheinlich, daß ihm der Feind auf den von dem russischen Oberfeldherrn bezeichneten Verbindungsstraßen zuvorkommen werde. Allein zu gleicher Zeit sah der Graf Ostermann ein, und er wurde hierin durch die Meinungen der erfahrenen Generale Yermoloff und Prinz von Würtemberg bestärkt, daß das ungehinderte Vorrücken des ersten französischen Corps nach den Thälern zwischen dem Mittelgebirge und dem Erzgebirge, während die böhmische Hauptarmee sich noch in den Schluchten des letzteren befand, den Rückzug derselben hinter die Eger gefährden würde, ja sogar eine Katastrophe herbeiführen müßte, wenn dem General Vandamme, wie es kaum anders zu erwarten stand, andere französische Heerestheile zur Unterstützung nachfolgten.

Der Graf Ostermann hatte den Muth, dem ausdrücklichen Befehle seines in einem schweren strategischen Irrthume befangenen Vorgesetzten die höhere Pflicht vorzuziehen, einen Muth, der um so größere Bewunderung verdient, als nicht nur sein Leben, sondern auch seine Ehre einem russischen Kriegsgerichte verfallen gewesen sein würde, wenn die auserlesenen Garden des Kaisers geopfert wurden, ohne den Zweck, weswegen er das Gebot seines Oberfeldherrn mißachtete, vollständig zu erreichen!

Was Ostermann mit so hochherzigem Muthe beschlossen, führten seine Truppen mit altrömischer Tapferkeit aus. Der erste gefährliche Punkt war der Engpaß von Zehista, denn dieser wurde von dem Kohlberge und anderen Anhöhen beherrscht, die bereits von dem Feinde besetzt waren. Der Rückzug war mithin verlegt, und nur das Bajonnett konnte den Russen Bahn brechen. Die Gardejäger, unterstützt von dem herrlichen Regimente Semenoff, seit 100 Jahren gefeiert in Rußlands kriegerischen Annalen, griffen ohne Bedenken mit der blanken Wehr an, erstürmten den Kohlberg, warfen den Feind hinunter, und eröffneten so den Eingang zum Engpasse von Zehista, während das zweite russische Corps, unter dem Prinzen von Würtemberg, den auf der Straße nachdringenden französischen Bataillonen einen festen Damm entgegensetzte. Von Zehista führt der Weg an Großcotta vorüber, dieses Dorf war aber bereits von der französischen Brigade Quiot in Besitz genommen. Der General Helfreich vertrieb sie daraus wieder, und es setzten sich die Russen nach dem gefährlichsten Punkte, dem Engpasse von Gieshübel, in Bewegung: voran das Preobaschensky'sche Leibgarderegiment, hierauf 24 Geschütze, dann die drei übrigen Garderegimenter, endlich als Nachhut das zweite Corps und die Reiterei. Auch hier war der Feind bereits zuvorgekommen und hatte den Wald jenseit des Engpasses in seiner Gewalt. Da führten Graf Ostermann und General Rosen das zweite Bataillon des berühmten Regiments Preobaschensk persönlich zum Angriffe mit dem Bajonnette vor und bahnten sich nach großen Anstrengungen den Weg mitten durch die Feinde. Der General Biström mit den Gardejägern blieb hier zurück, um dem Nachdrange der Franzosen zu wehren, der General Potemkin aber eilte mit dem Semenoffschen Regimente nach Hellendorf, wo sich die Straßen von Pirna und Königstein vereinigen, voraus. Auch hier verlegten bereits Feinde in großer Anzahl den Weg; das tapfere Regiment Semenoff stürzte sich mit dem Bajonnette auf sie und zwang sie abermals die Gasse zu öffnen. Nun stellten sich die Franzosen an der linken Seite der Straße auf und fügten durch ihr Feuer von den dortigen Anhöhen den nach Peterswalde marschirenden Garden noch vielen Schaden zu. In nicht ganz so guter Ordnung vermochte sich das zweite russische Corps des Prinzen von Würtemberg zurückzuziehen, denn

es wurde bei Gieshübel von dem plötzlich aus dem Walde hervorbrechenden Feinde überfallen und erlitt großen Verlust. Dem General Knorring, der die äußerste Nachhut hatte, gelang es, sich mit dem Tartaren-Uhlanenregimente glücklich durch die zahlreichen Feinde zu schlagen. Am Abend dieses blutigen, für die russische Garde so ruhmvollen Tages ruhte die erste Gardedivision in Peterswalde unter Waffen, das zweite Corps und die Reiterei hielten die Vorposten unweit des genannten Dorfes. Vandamme rückte nur bis Hellendorf vor, und es stand die Brigade Reuß als Vorhut vor dem Dorfe, die Division Corbineau und die Brigade Gobrecht bei demselben, die übrigen Truppen weiter rückwärts gegen Gieshübel zu[1]).

Erster Schlachttag bei Kulm.

(Am 29. August 1813.)

Seit drei Tagen bereits hatten die russischen Truppen, zuerst die des Prinzen von Würtemberg allein, dann diese und die Garden unter Ostermanns Oberbefehl mit einem Muthe, einer Standhaftigkeit und einer Ausdauer gefochten, die ihnen die Bewunderung aller derjenigen, welche der Krieger patriotische Tugenden hochschätzen, für ewige Zeiten sichert; sie hatten alle Anstrengungen des ihnen mehr als doppelt überlegenen Feindes, ihnen die nothwendige Rückzugslinie abzuschneiden, durch stürmische Tapferkeit vereitelt, hatten hierauf mit ihrem Blute jeden Fußbreit Landes vertheidigt, das Vordringen des ungestümen, durch seines Kaisers Befehle und Verheißungen noch heftiger aufgestachelten Vandamme zur Langsamkeit gezwungen, dadurch den in den Schluchten des Erzgebirges marschirenden Colonnen des Hauptheeres eine unschätzbare Zeit gewonnen. So Großes aber vollbracht war, mußte das Größere gewagt, mußte mit einer fast um die Hälfte verringerten Macht gegen den neuverstärkten Feind der äußerste Kampf, und sollte auch kein Mann lebend entrinnen, gefochten werden, um die Ebene von Kulm zu halten, weil die meisten Gebirgsstraßen hier ausmündeten, und die durch die Schlucht von Graupen und über den Geiersberg nach Töplitz marschirenden Heerestheile, wenn Vandamme siegte, verloren gewesen wären. Ostermann ermaß die Wichtigkeit der Aufgabe wie die Größe der Gefahr, und beschloß, dem Feinde bei Kulm bis auf seine letzte Kanone und seinen letzten Mann Widerstand zu leisten.

Mit grauendem Morgen befahl er der Garde, von Peterswalde nach Nollendorf zu marschiren, wo sie sich auf der Höhe aufstellte und die vorliegende Gegend mit Scharfschützen besetzte. Der Prinz von Würtemberg deckte mit dem zweiten Corps diese Bewegung. Schritt für Schritt verthei-

digte er sich gegen den vordringenden Feind, und die Reiterei unter dem Prinzen Leopold von Sachsen-Coburg führte mehrere glänzende Angriffe aus. Die Division des Fürsten Schachofsky, welche von der Brigade Reuß und der Reiterdivision Corbineau gedrängt wurde, vermochte nur mit einem Verluste von 800 Mann die bei Nollendorf aufgestellten anderen Abtheilungen des zweiten Corps zu erreichen. Hier entbrannte ein zweistündiger heftiger Kampf, in welchem der Fürst Reuß durch eine Kanonenkugel zum Tode verwundet wurde. Inzwischen war die Gardedivision bei Annäherung des zweiten Corps in die Ebene heruntergestiegen, weil in dem rückwärts bergab führenden Engpasse zu große Gefahr im Falle einer Ueberwältigung drohte, und doch von der Erhaltung der Garden die Fortsetzung des nothwendigen Widerstandes mit einiger Hoffnung auf Erfolg abhing. Sie stellte sich bei Kulm auf.

Nachdem der Graf Ostermann, es war sechs Uhr des Morgens, diese letzte Aufstellung, deren standhafte Vertheidigung den Colonnen der Hauptarmee die nöthige Zeit, aus dem Gebirge niederzusteigen, gewinnen sollte, befohlen hatte, sandte er an den Kaiser von Oesterreich die Nachricht, daß ihn die Uebermacht des Feindes bis Kulm zurückzugehen nöthige, daß er zwar diese wichtige Stellung auf das Hartnäckigste vertheidigen werde, aber nur sehr wenig Hoffnung habe, auf die Dauer Stand halten zu können; er vermöge daher nicht zu verbürgen, daß der Monarch seinen Aufenthalt in Töplitz ohne persönliche Gefahr fortsetzen könne. Der Kaiser von Oesterreich theilte diese Nachricht dem Könige von Preußen mit und verlegte sein Hoflager nach Laun. Der preußische Monarch entwickelte in diesen gefährlichen Augenblicken einen Muth, eine Seelenstärke und eine Einsicht in die großen Bewegungen des Krieges, welche ihn, auch wenn er keine Krone trüge, den berühmten Männern seiner Zeit beigesellt haben würde. Er sandte unverzüglich auf allen Colonnenwegen Adjutanten aus, um den preußischen Truppen zu befehlen, schleunig zur Unterstützung herbeizueilen. Deßgleichen schickte er Eilboten an den Kaiser Alexander und den Fürsten Schwarzenberg, und ließ ihnen die Lage der Dinge melden, damit sie ihrerseits die nöthigen Befehle ertheilten. Den Oberst Suk des österreichischen Dragonerregiments Erzherzog Johann bewog er durch persönliche Vorstellung, sich mit den Russen bei Kulm zu vereinigen [1]). Den Grafen Ostermann ließ er unterrichten, daß das Kriegsheer noch nicht aus dem Gebirge herabgekommen sei, Alles mithin von der Behauptung der Stellung bei Kulm abhinge; den Garden möge derselbe mittheilen, es sei die Person ihres Kaisers in Gefahr, da Alexander von Altenberg noch nicht in Dux eingetroffen wäre; Unterstützungstruppen seien von allen Richtungen her entboten worden.

Der Monarch verweilte dann in der Nähe des Schlachtfeldes, um anzuordnen, was von ihm abhing [1]).

Mit großer Umsicht und mit Benützung aller Vortheile der Gegend stellte der Graf Ostermann seine Streitkräfte hinter Kulm in Schlachtordnung auf. Dieser Ort und das Dorf Straden waren von der russischen Nachhut, (zwei Infanterieregimenter und das Tartaren-Uhlanenregiment unter dem General Knorring) besetzt. Das Thal, welches rechts von Kulm durch die Höhen von Böhmisch-Neudorf und Striesewitz eingeengt wird, erweitert sich hinter Priesten, rechts gegen Karwitz zu, links beginnen die Ausläufer des Hochgebirges zurückzutreten. Hier nun ging die Schlachtlinie von den vorderen Höhen, auf denen das Schloß Geiersberg steht, bis Karwitz und war von der von Töplitz her führenden Hauptstraße durchschnitten, dicht an welcher zur Linken Priesten liegt. Dieses Dorf ließ Ostermann von den schwachen Ueberresten des zweiten Corps und der Brigade Helfreich besetzen. Der sumpfige Stradenbach deckte den rechten Flügel, welcher von der Straße bis ziemlich nach Karwitz reichte und aus zwei russischen Cürassierdivisionen bestand, die aber erst um Mittag durch die Schlucht von Graupen aus dem Gebirge kamen. Diese Reiterei marschirte in zwei Linien auf, und das österreichische Dragonerregiment Erzherzog Johann stand in der Mitte des zweiten Treffens. Links von der Straße, hinter Priesten, waren die drei Garderegimenter Semenoff, Preobaschensk und Ismailow in Bataillonscolonnen aufgestellt. Der linke Flügel stand auf den bewaldeten Höhen und war von drei Bataillonen Gardejäger und dem Infanterieregimente Murom gebildet. Die russische Artillerie war vor den drei Garderegimentern, die auf Befehl des Königs Friedrich Wilhelm herbeigeeilte preußische reitende Gardebatterie hinter denselben aufgestellt. Rückwärts links von der Straße bei Hohenstein hielten die russischen Gardehusaren, neben ihnen die später eintreffenden Gardedragoner und Uhlanen So war, was der Leser wohl im Auge behalten möge, die Aufstellung beschaffen, als sich das heutige Gefecht der Entscheidung näherte; im Anfange desselben aber fehlten sowohl die beiden Cürassierdivisionen als die russische Gardecavallerie, und der Graf Ostermann war lediglich auf den Muth und die Ausdauer der Truppen beschränkt, die er am Morgen von Peterswalde und Rollendorf in die Ebene herabgeführt hatte.

Die Vordertruppen des Generals Knorring vertheidigten geraume Zeit den Saum des Waldes, dann das Dorf Arbesau, endlich Kulm, mußten aber um elf Uhr nach Priesten zurückweichen. Es war die Brigade Reuß, die sie vertrieben hatte, die einzige, welche bis jetzt angekommen war; dennoch rückte Vandamme. ohne die übrigen Divisionen zu erwarten, auf die Russen los,

wahrscheinlich glaubend, es werde ihm nicht viele Mühe kosten, einen, wie er wähnte, bereits geschlagenen Feind über den Haufen zu werfen. Mit richtigem Blicke erkannte er Ostermanns linken Flügel als den schwächsten Punkt der Stellung, und ließ denselben von der Brigade Reuß angreifen. Die russischen Batterien vermochten den Feind nicht lange ferne zu halten, es wurde dem linken Flügel das Garderegiment Semenoff zu Hülfe gesandt, und der bereits sehr heftig gewordene Angriff endlich zurückgewiesen. In demselben Augenblicke langte aber die Division Mouton-Duverent an, stellte das Gefecht wieder her, und rückte gegen den linken Flügel vor, dem der Graf Ostermann nun auch das Garderegiment Preobaschensk um so mehr zur Unterstützung senden mußte, als denselben die Franzosen von einer nahe gelegenen Anhöhe aus einer Batterie von drei Kanonen sehr wirksam beschossen. Als die Gefahr immer dringender wurde, befahl Ostermann dem Leibgarderegimente Ismailow, auf den Feind mit dem Bajonnette loszugehen. Das tapfere Regiment rückte unter lautem Hurrah vor, griff eine feindliche Colonne, die eben aus der Tiefe heraufsteigen wollte, an, und warf sie nach hartnäckigem Kampfe zurück. Der Anführer des Regimentes, General Krapowitzky, wurde bei dieser schönen Waffenthat durch einen Bajonnettstich verwundet. Die große russische Batterie machte eine Schwenkung links und beschoß die Colonnen des feindlichen rechten Flügels. Zu gleicher Zeit trafen die russischen Cürassierdivisionen unter dem Großfürsten Constantin ein, und stellten sich, wie schon bemerkt worden, rechts auf.

Aber auch dem Feinde waren inzwischen Verstärkungen zugekommen. Die Reiterdivision Corbineau stellte sich vorwärts von Kulm neben der Straße, den russischen Cürassierdivisionen gegenüber, auf, hinter ihr die Reiterbrigade Gobrecht auf beiden Seiten der Chaussee. Zugleich erschien die Division Philippon hinter Kulm und sandte ein Regiment über Straden, ein anderes gegen Priesten vor. Zweimal wurde dieses Dorf von den Franzosen erstürmt, zweimal von den Russen unter dem Fürsten Schachofsky und dem General Helfreich wieder erobert.

Das Kleingewehrfeuer wüthete nun auf der ganzen Linie. Der großen russischen Batterie stellte Vandamme auf den Anhöhen zwischen Straden und Kulm 26 Kanonen gegenüber. Unter ihrem Schutze bildete er zwei Colonnen, um zwischen dem linken Flügel und dem Centrum der Russen einzudringen und ihre Schlachtlinie zu durchbrechen. Zum dritten Male wird Priesten genommen, und das russische Fußvolk muß sich im stärksten Kartätschen- und Kleingewehrfeuer unter den Schutz seiner Batterien zurückziehen. Eine Kanonenkugel reißt dem Grafen Ostermann den linken Arm weg, beraubt die Truppen in diesem kritischen Augenblick ihres Anführers. Schon

stürmt die von Priesten herdringende Colonne mit großer Kühnheit gegen das Geschütz vor. In diesem entscheidenden Moment wirft sich der eben ankommende Generalquartiermeister Diebitsch mit den Gardedragonern und Uhlanen auf den Feind, bringt ihn in Unordnung. Vergebens versucht dieser, sich wieder zu ordnen, denn auch die erste russische Cürassierdivision eilt herbei, die französischen Bataillone fliehen in größter Verwirrung, verlieren 500 Gefangene und vermögen erst weit hinten, wo die Brigade Gobrecht sie aufnimmt, sich wieder zu sammeln. Zwar macht der Feind Miene, neuerdings vorzudringen, doch steht er von jedem ernsten Angriffe ab, als er sieht, daß die Russen frische Verstärkungen erhalten. Es ist die erste Grenadierdivision, welche heranrückt und von dem Grafen Miloradowitsch, der statt des verwundeten Ostermann den Oberbefehl übernimmt, den Befehl erhält, die russische Garde abzulösen [1]).

Das war der berühmte Kampf bei Kulm am 29. August; die Welt wird, so lange sie an kriegerischen Ereignissen Antheil nimmt, Ostermann und seine tapferen Schaaren in geweihtem Andenken behalten. Böhmen war gerettet, und es wußte dem Feldherrn, der es gethan, auf eine würdige Weise Dank darzubringen [2]).

Groß war der Verlust der Russen, 6000 Mann waren geblieben oder verwundet. Die Garden allein verloren 2700 Mann, und zwar: das Regiment Semenoff 900, Preobaschensk 700, Ismailow 500, die Gardejäger 600. Das Corps des Prinzen von Würtemberg büßte 1700 Mann ein. Außer den Generalen Ostermann und Krapowitzky wurden auch der General Lewaschoff und der Uhlanenoberst Prinz von Hessen-Philippsthal schwer verwundet.

Gegen sechs Uhr des Abends trafen der Oberfeldherr Fürst Schwarzenberg und der General Barclay de Tolly auf dem Schlachtfelde ein. Ersterer kam von Altenberg her; ein General der Verbündeten eilte ihm entgegen, berichtete die Vortheile, welche Vandamme bereits errungen habe, und schilderte die Lage des Heeres als hoffnungslos; denn man nahm für gewiß an, der Kaiser Napoleon folge dem Befehlshaber seines ersten Corps auf dem Fuße nach. „Viertausend Garden", sagte er, „liegen auf dem Schlachtfelde. Ostermann ist so gut als todt; eine Kanonenkugel hat ihm den Arm zerschmettert. Alles ist verloren"! „Halten die Garden noch"? fragte der Fürst. „Ja", antwortete der General, „jetzt noch". „Nun denn", fuhr der Fürst fort, „nichts ist verloren, denn wir sind wieder da. Eilen Sie zum Kaiser Alexander, sagen Sie ihm, daß ich ihm Glück wünschen lasse, denn morgen wird einer der schönsten Tage sein". Der Fürst Schwarzenberg unternahm am 29 des Abends eine Erkennung der Stärke und Stel-

lung des Feindes, zog die österreichischen Divisionen Colloredo und Bianchi von Dux in der Nacht nach dem Schlachtfelde und ließ den General Kleist, der noch bei Fürstenwalde im Erzgebirge stand, einladen, zu der für morgen beschlossenen Schlacht mitzuwirken. Das Ergebniß der Erkennung des Feldmarschalls war, daß er anordnete, den linken Flügel des Generals Vandamme zu umgehen, dessen Corps zwischen Kulm und dem Gebirge zusammenzudrängen und aufzureiben. Die specielle Leitung der Schlacht des morgenden Tages übertrug der Fürst Schwarzenberg dem General Barclay de Tolly, welcher auch am 30. um acht Uhr die Disposition zum Angriffe in der von dem Oberfeldherrn vorgeschriebenen Art erließ. Es war eine edle Selbstverläugnung des Fürsten Schwarzenberg, daß er die Leitung einer Schlacht, die nach aller menschlichen Wahrscheinlichkeit einen gewissen Sieg versprach, dem im Commando ihm zunächst stehenden Feldherrn überließ; es war eine gerechte, der wahrhaft bewundernswerthen Tapferkeit und Ausdauer der Russen dargebrachte Anerkennung, daß er einem ihrer Generale die Vervollständigung dessen, was sie so rühmlich begonnen hatten, übertrug; es war eine schöne, nur einer großen Seele mögliche Politik, daß er gerade den General, der durch seinen Irrthum, um nicht zu sagen durch seinen sträflichen Ungehorsam, die Veranlassung der Gefahr gewesen, in die das ganze verbündete Hauptheer gerathen war, ausersah, die Lenkung der Schlacht zu übernehmen, um seinen alten Ruhm neuerdings zu bewähren, um durch einen glänzenden Sieg den begangenen Fehler zu sühnen.

Zweiter Schlachttag bei Kulm.

(Am 30. August 1813.)

Warum die Verbündeten die Schlacht am 30. lieferten, bedarf kaum einer Auseinandersetzung. Der heldenmüthige Widerstand der Russen unter der Anführung des Grafen Ostermann hatte den Colonnen der Hauptarmee die nöthige Zeit errungen, aus den schwierigen Engpässen des Erzgebirges herauszukommen, und sie vermochten am 30. des Morgens eine Truppenzahl zu vereinigen, welche jener des Generals Vandamme überlegen war, auch wenn Kleist verhindert worden wäre, am Kampfe Theil zu nehmen. Dieser ausgezeichnete Heerführer hatte aber in der Nacht vom 29. zum 30. erklärt, daß er, weil er den Engpaß von Graupen (hinter der Schlachtordnung der Verbündeten) nicht früh genug erreichen könne, geraden Weges auf Nollendorf marschiren und dem französischen Corps den Rückweg versperren werde. Er hatte ferner erklärt, daß ihn der Feind am 29. nur schwach, nur bis Glashütte verfolgt, er mithin einen hinreichenden Vorsprung habe, sich überdies gegen Truppen, die etwa von Peterswalde herrücken möchten, durch die ge-

eignete Aufstellung des Generals Ziethen sichern werde. Die Verbündeten hatten daher vollgültige Ursache, eine Schlacht zu liefern und auf Sieg zu hoffen. Schwerer ist die Frage zu beantworten, warum der General Vandamme, da es ihm am 29. mißlungen war, Töplitz früher zu erreichen, als die Heerestheile der Verbündeten aus dem Gebirge kamen, nicht, wie er konnte, zurückging und sein Corps vor der Gefahr sicherte, von einem übermächtigen Feinde in einer ungünstigen Stellung angegriffen zu werden? Allerdings hatte er von dem Kaiser Napoleon am 28. den gemessenen Befehl erhalten, in Böhmen einzudringen; aber ein Umstand konnte Vandamme am Abend des 29. nicht unbekannt sein, der nämlich, daß Napoleon am 28. nach Dresden zurückgereist war und die alte Garde mit sich genommen, so wie, daß am 29. des Morgens die junge Garde keine Anstalten getroffen hatte, von Pirna vorzurücken, — denn der Weg von da nach Kulm war an diesem Tage frei und es ist nicht anzunehmen, daß man einen Befehlshaber von fast 40,000 Mann in einer solchen Unkenntniß der Ereignisse gelassen habe. Von einer zweiten, nicht minder wichtigen Thatsache hatte er sich durch eine blutige Erfahrung überzeugt, davon, daß die Russen am 29. bei Kulm Unterstützung erhalten hatten, woraus er nothwendig den Schluß ziehen mußte, daß am nächsten Tage noch viel mehr Truppen auf dem Kampfplatze erscheinen dürften. Er scheint daher, obschon einige Schriftsteller alle Schuld seines Unglücks auf den Kaiser Napoleon schieben [1]), doch von der Aussicht auf den verheißenen Marschallsstab geblendet worden zu sein, und in blindem Vertrauen auf seine eigenen, zahlreichen Streitkräfte gehandelt zu haben. Der Befehl Napoleons, der sich in der Note mitgetheilt findet, schrieb ihm keineswegs vor, in Böhmen unter jeder Bedingung einzudringen, denn derselbe spricht nur von dem Corps des Prinzen von Würtemberg; als am 29. die russischen Cürassiere und später auch die Grenadiere auf dem Schlachtfelde anlangten, war die Voraussetzung des mehrerwähnten Befehls, Vandamme werde Töplitz vor den Verbündeten erreichen können, nicht mehr vorhanden; dieser General hätte sich also, wenn er nicht die sicherste Nachricht von dem Nachrücken der jungen Garde und des 14. Corps hatte, und er konnte eine solche Kunde nicht haben, weil sie nicht nachrückten, in der Nacht vom 29. zum 30. zurückziehen sollen. Auf die selbstgeschaffene, durch nichts gerechtfertigte Hoffnung hin, daß zur rechten Zeit Verstärkungen eintreffen würden, gab er der feindlichen Uebermacht eines der schönsten Corps seines Monarchen Preis; man kann daher sein Schicksal auch aus dem Gesichtspunkte der Kriegskunst keineswegs ein unverdientes nennen.

Nachdem am Abende des 29. der Rest der Truppen Vandamme's eingetroffen war, hatten dieselben am Morgen des 30. folgende Stellungen inne:

die Division Mouton-Duverent, neun Bataillone, rechts von Straden in zwei Treffen; die Division Philippon, 14 Bataillone, hinter Straden in zwei Treffen; die Brigade Doucet, fünf Bataillone, hinter Kulm; die Brigade Quiot, sechs Bataillone, vorwärts Kulm, quer über die Straße im zweiten Treffen; die Brigade Reuß, sechs Bataillone, hinter der Brigade Quiot im zweiten Treffen; die Brigade Dunesme, acht Bataillone, links von der großen Straße, mit einer Batterie auf dem linken Flügel; die Reiterdivision Corbineau, links von der großen Straße, vor der Infanterie; die Reiterbrigade Gobrecht, links von Kulm, und dieser Ort selbst von zwei französischen Bataillonen besetzt[1]). Der rechte Flügel lehnte sich an das Gebirge und stand zum Theil auf den bewaldeten Höhen, der linke schien durch Teiche und die Anhöhe von Böhmisch-Neudorf gesichert zu sein. Die Linie des Centrums war von Straden gegen Kulm etwas eingebogen. 80 Geschütze deckten das Heer.

Die Heeresmacht[2]) der Verbündeten wurde, wie schon erwähnt worden, von dem General der Infanterie Barclay de Tolly befehligt, unter welchem den rechten Flügel der Feldmarschalllieutenant Graf Colloredo, das Centrum der General der Infanterie Graf Miloradowitsch, den linken Flügel der Fürst Gallizin der Fünfte commandirten. Am Morgen des 30. hatte der linke Flügel folgende Aufstellung: dicht am Geiersberge die erste russische Grenadierdivision unter Rajewsky und vier Bataillone des Generals Pischnitzky, vor der Front eine russische und die preußische Gardebatterie, zum Rückhalt bei Theresienfeld die österreichische Brigade des Prinzen Philipp von Hessen-Homburg. Im Centrum war Priesten vom zweiten russischen Corps des Prinzen von Würtemberg und von der Brigade Helfreich besetzt; hinter Priesten, links von der Straße, stand die zweite russische Gardeinfanteriedivision, rechts von ihr auf der anderen Seite der Straße die russische erste und zweite Cürassierdivision; rückwärts, rechts von Hohenstein, hielt die russische dritte Cürassierdivision und die leichte Gardecavalleriedivision im zweiten Treffen; noch weiter zurück, vor dem Dorfe Sobochleben war die russische erste Gardeinfanteriedivision, welche am vorigen Schlachttage so viele Mannschaft verloren, als Rückhalt aufgestellt. Auf dem rechten Flügel befanden sich anfangs nur, und zwar rechts von Karwitz, das Regiment Kaiserin-Cürassiere und das Tartaren-Uhlanenregiment mit vier Kanonen reitender Artillerie unter dem General Knorring, welcher von Barclay de Tolly an den diesen Flügel befehligenden Feldmarschalllieutenant Colloredo gewiesen war. Dieser Heerführer war in der Nacht von Dux aufgebrochen und über Töplitz nach Sobochleben mit seiner eigenen Division und jener des Generals Bianchi marschirt, von welcher die schon erwähnte Brigade Hessen-Homburg dem russischen linken

Flügel zugetheilt wurde. Mit Tagesanbruch setzte sich Colloredo, dessen wichtige Aufgabe es war, den Feind mit dem aus Oesterreichern bestehenden rechten Flügel in das Gebirge zu drängen, nach den rechts von Karwitz liegenden Anhöhen von Böhmisch-Neudorf und Steiesewitz in Marsch. Der Flecken Karwitz wurde von einem Bataillon des Regimentes Czartorisky besetzt; die Brigade Abele erhielt Befehl, dem General Knorring zu folgen, und zu ihrem Rückhalte wurde der Feldmarschalllieutenant Bianchi mit den Brigaden Quallenberg und Mariassy bestimmt; Colloredo selbst rückte mit sieben Bataillonen über Herbitz, schickte das Regiment Erzherzog Johann Dragoner am Fuße der Anhöhen von Böhmisch-Neudorf hin, und nahm dann jenseit Striesewitz auf der Hochfläche mit drei Bataillonen in erster, und mit der Brigade Chiesa in zweiter Linie Stellung[1]).

Diese Bewegungen des rechten Flügels wurden mit Schnelligkeit, Ruhe und Sicherheit unter dem heftigsten feindlichen Artilleriefeuer vollzogen. So wie das österreichische Fußvolk die von dem Feldmarschalllieutenant Colloredo vorgeschriebenen Punkte erreicht hatte, schritt der General Knorring mit seiner Reiterei zum Angriffe, nahm im raschen Anlauf drei Kanonen der Batterie auf dem äußersten linken Flügel der Franzosen und warf das zu ihrer Bedeckung aufgestellte Bataillon zurück. Zwar schwenkte die zweite Linie der Reiterei Corbineau's gegen die zwei russischen Cavallerieregimenter und brachte sie zum Weichen, die österreichische Brigade Abele war jedoch inzwischen zur Unterstützung herbeigeeilt und drang nun mit Knorring in der Richtung von Kulm vor. Vandamme sandte seinem linken Flügel die Brigade Quiot zu Hilfe. Colloredo dagegen rückte von der Höhe von Striesewitz vor, das Bataillon des Majors Wattrich vom Infanterieregimente de Ligne warf den Feind mit dem Bajonnette über den steilen Abhang in großer Unordnung zurück; mit den beiden anderen Bataillonen dieses tapferen Regimentes stieg der Feldmarschalllieutenant selbst in die Ebene bis hinter das Dorf Auschine nieder und ließ die Brigade Chiesa nachfolgen. Dadurch wurde die bedrohte Verbindung des Generals Knorring und der Brigade Abele mit der rechten Flanke dieses Flügels wieder hergestellt. Unterstützt von reitender Gardeartillerie und der eben genannten Brigade warf nun der General Knorring den Feind trotz des hartnäckigsten Widerstandes noch weiter gegen Kulm zurück; das Dorf Deutsch-Neudörfel und die Ziegelei wurden von den österreichischen Truppen besetzt. Die beiden Brigaden der Division Bianchi rückten als Unterstützung nach, und die sämmtliche Artillerie dieses Flügels fuhr auf der Anhöhe zwischen Kulm und Neudorf auf, von wo ihr Feuer verheerend in den Reihen des Feindes wüthete.

Inzwischen war das Kanonen- und Kleingewehrfeuer auf der ganzen

Linie entbrannt. Auf dem linken Flügel hatten der russische Generallieutenant Rajewsky und der österreichische Generalmajor Prinz Philipp von Hessen-Homburg ihre Batterien vereint, und brachten durch sie die feindliche Artillerie bei Kulm zum Schweigen. Gegen eben diesen Flügel war der eigentliche Angriff des Generals Vandamme gerichtet, welcher beabsichtigte, sich der Straße über den Geiersberg zu bemächtigen. Die Division Mouton-Duvernet wollte den Wald längs des Gebirges besetzen, allein Rajewsky und der Prinz von Hessen-Homburg kamen ihr zuvor, und letzterer suchte den rechten Flügel des Feindes durch das waldige Gebirge zu umgehen. Es kam hier zu einem äußerst heftigen Plänklergefecht, in Folge dessen der Feind von Thal zu Thal, von Höhe zu Höhe getrieben und Kulm links umgangen ward.

In diesem Zeitpunkte erscholl im Rücken des Feindes der erste Kanonendonner des Generals Kleist. Ohne den aus eigener Feldherrneinsicht entsprungenen Entschluß dieses Heerführers hätte der Sieg niemals so vollständig werden können, als er es jetzt wurde; denn Vandamme traf seine Anordnungen mit hoher Geschicklichkeit und seine Truppen fochten mit großer Tapferkeit. General Kleist hatte sich mit Tagesanbruch von Fürstenwalde über Streckenwalde nach Nollendorf in Marsch gesetzt. Den General Ziethen entsandte er mit sieben Bataillonen, vier Schwadronen und zwölf Geschützen von Glashütte nach Peterswalde. Bei Nollendorf nahm Kleists Vorhut gegen 30 französische Munitionswagen weg und setzte zwischen neun und zehn Uhr, unter Zurücklassung einer Schwadron zur Herstellung der Verbindung mit Ziethen, den Marsch gegen Kulm fort. Zwei Bataillone wurden zu beiden Seiten der Straße aufgestellt, und ein Bataillon deckte die rechte Flanke der Colonne. Gegen elf Uhr rückte die Brigade Pirch aus dem Engpasse von Tellnitz, marschirte, nachdem sie ein französisches Lancierregiment geworfen, in der Ebene auf, und schickte ein Infanterieregiment gegen das von vier französischen Bataillonen besetzte Dorf Arbesau. Die Reservecavallerie ließ zwei Schwadronen bei Tellnitz zurück, nahm links von Arbesau in zwei Treffen Stellung, die Cürassiere des Obersten Wrangel suchten noch weiter links die Verbindung mit den Truppen des Feldmarschalllieutenants Colloredo auf, und eine Schwadron wurde nach Außig entsandt, um sich dieses wichtigen Elbpostens zu bemächtigen. Die elfte Brigade rückte nach und stellte sich als Rückhalt rechts und links von der Straße auf.

Die Franzosen glaubten im ersten Augenblicke, es sei das Corps des Marschalls St. Cyr, welches zu ihrer Unterstützung heranrückte. Wie groß war aber ihre Bestürzung, als sie in den vermeintlichen Freunden Preußen erkannten. Vandamme's Lage war in der That außerordentlich schwierig,

um nicht zu sagen verzweifelt; auf beiden Flügeln umgangen, sah er auch seine einzige Rückzugslinie abgeschnitten: dennoch ergriff er mit großer Besonnenheit die alleinige Maßregel, welche die Rettung wenigstens eines Theils seines Corps versprach. Er beschloß, seine Artillerie aufzuopfern, indem er ihr befahl, den Andrang des Centrums der Verbündeten durch ihr Feuer so lange als möglich abzuhalten, während er sich mit der Infanterie und Reiterei durch die Preußen in seinem Rücken einen Weg zu bahnen suchen wollte.

Zuerst tritt die Division Philippon den Rückzug zwischen der Straße und dem Gebirge an, ihr folgt die Division Mouton-Duvernet. Allein als die Russen den Abzug des französischen Fußvolkes gewahren, brechen sie aus dem Centrum unter dem Prinzen von Würtemberg gegen Kulm vor, während der General Knorring mit seinen zwei Reiterregimentern, unterstützt von der österreichischen Brigade Abele, und der General Sorbenburg mit dem Regimente Erzherzog Johann Dragoner unaufhaltsam zwischen Kulm und Auschine vordringen. Der Feldmarschallieutenant Colloredo rückt, als er gewahrt, daß die Spitzen der Colonnen Kleists sich im augenscheinlichen Gedränge befinden, mit den zwei Brigaden, mit welchen er zu Auschine angekommen ist, zum Angriffe des linken Flügels der feindlichen Reserve vor, um den Preußen Luft zu machen.

Es haben sich die Brigaden Reuß und Quiot vom zweiten Treffen der Franzosen gegen die Brigade Pirch bei Schanda gewandt, um sie am weiterem Vordringen aufzuhalten. Die Brigade Dunesme dagegen vom linken Flügel des Feindes rückt gegen Arbesau, um dieses Dorf und dadurch die einzige Communication mit Nollendorf wieder zu erobern. Ein preußisches Infanterieregiment von der Brigade Pirch hält dasselbe, nachdem es vier Bataillone französisches Fußvolk vertrieben, besetzt. Die Uebermacht zwingt sie, es wieder zu verlassen, und die Franzosen setzen sich darin fest. Da eilt der Feldmarschallieutenant Colloredo mit den Infanterieregimentern de Ligne und Czartorisky[1]) gegen Arbesau, und die Brigade Chiesa folgt im zweiten Treffen nach. Das Dorf wird von den Oesterreichern mit dem Bajonnette erstürmt ohne Schuß, leider aber der General Chiesa bei dieser glänzenden Waffenthat tödtlich verwundet. Die aus dem Dorfe herausstürzenden Franzosen werfen zwei Regimenter der Brigade des Prinzen August von Preußen, die eben auf dem Schlachtfelde angelangt ist, über den Haufen. Der heldenmüthige Fürst ergreift die Fahne des zweiten schlesischen Infanterieregimentes, um die Weichenden wieder zu sammeln; doch geräth er selbst mitten unter die feindliche Reiterei und vermag sich nur durch einen kühnen Sprung über den Graben der Straße zu retten[2]). Inzwischen dringen Knorring, Sorbenburg und die Brigade Abele, den französischen

Nachtrab vertreibend, immer weiter vor, machen den preußischen Bataillonen Luft, und erobern eine Menge Kanonen. Der General Vandamme, welcher zwischen Schanda und Arbesau den Rückzug leitet, wird endlich von dem Strome fortgerissen, aber bald mit den wenigen Officieren seines Stabes, die bei ihm ausgehalten haben, von russischen Reitern gefangen genommen. Der Feldmarschalllieutenant Colloredo läßt nun noch den Feind von den Regimentern Esterhazy und Davidovich mit dem Bajonnett angreifen und bis in den Wald verfolgen, während die Division des Generals Bianchi gegen Schanda vorrückt. So wird auf dem rechten Flügel unter der Leitung Colloredo's und unter den Augen des Feldmarschalls Schwarzenberg der Sieg völlig entschieden.

Auf dem linken Flügel rücken die russischen Grenadiere Rajewsky's und die österreichische Brigade Hessen-Homburg unaufhaltsam vor. Das Regiment Hieronymus Colloredo umgeht den äußersten rechten Flügel des Feindes, wirft ihn zurück und stellt auch auf dieser Seite die Verbindung mit dem Corps des Generals Kleist her. Der Feind weicht von allen Seiten, die russischen Gardehusaren hauen in sein Fußvolk ein, und erobern mit Rajewsky's Grenadieren und der Brigade Hessen-Homburg das ganze Geschütz des französischen rechten Flügels.

Im Centrum vertreibt der Prinz von Würtemberg den Feind von sämmtlichen Anhöhen von Kulm. Der Großfürst Constantin vollendet hier die Niederlage der Franzosen, indem er ihnen mit der ersten und zweiten Cürassierdivision so schnell nacheilt, daß es ihnen unmöglich wird, sich wieder zu sammeln und in Ordnung aufzustellen.

Schon früher, als dies Alles geschieht, hat die französische Reiterei sich Bahn gebrochen. In wüthender Hast überreitet sie die preußischen Bataillone, stürzt sich auf das von Nollendorf kommende Geschütz, tödtet eine große Anzahl Mannschaft von der Bedienung und sticht eine Menge Pferde von der Bespannung nieder. So schlagen sich Dumonceau, Corbineau und Philippon durch: doch haben die Divisionen Philippon und Mouton-Duvernet noch einen harten Kampf mit den einzelnen Bataillonen der zehnten und elften preußischen Brigade zu bestehen. Insbesondere fügen die beiden aus Vorsicht zurückgelassenen Bataillone dem fliehenden Feinde großen Verlust zu, indem sie sich seitwärts von der Straße aufstellen und ihn beschießen. Die russische Reiterei verfolgt die flüchtigen Franzosen bis an den Fuß des Gebirges; sobald diese auf der Bergfläche angelangt sind, ist es die erste Sorge ihrer Generale, sie wieder einigermaßen zu ordnen. Der General Ziethen, der von Peterswalde nach Nollendorf marschirt, wird von der fliehenden Reiterei angegriffen; er läßt den Rand des Waldes durch Infanterie besetzen, nimmt

mit seinen übrigen Truppen bei Peterswalde Stellung, und macht hier viele Gefangene[1]).

So war denn in noch früher Nachmittagsstunde am 30. August der glänzende Sieg von Kulm entschieden. Wenn aber auch die Schlacht schwankend gewesen wäre, würde sie doch durch die Truppen, die noch im Heranmarsche begriffen waren, bald zu Gunsten der Verbündeten gelenkt worden sein. Der Sieg war aber in der That vollkommen. Das ganze Geschütz des französischen Corps, 81 Kanonen, zwei Adler, drei Fahnen, mehr als 200 Munitionswagen und das sämmtliche Gepäcke fielen in die Gewalt der Sieger. Mindestens 5000 französische Leichen deckten das Schlachtfeld, 10,000 Mann wurden gefangen, unter ihnen der Corpscommandant Vandamme selbst, der General Haxo, der ihm von Napoleon als Rathgeber beigegeben war, und die Generale Guyot und Heimbrodt. Letzterer, ein geborner Badener, starb an seinen Wunden. Die Generale Montesquieu-Fezensac und Dunesme blieben auf dem Platze. Vandamme wurde nach Rußland abgeführt und hatte auf dem Wege dahin durch Böhmen und Schlesien viel von dem Hohne des Volkes zu dulden. Edler wäre es gewesen, den zwar mit Recht gehaßten aber gefallenen Feldherrn schweigend vorbeiziehen zu lassen, denn seine Tapferkeit, seine Unerschrockenheit und Todesverachtung, ja selbst seine Talente als Anführer verdienten immerhin Achtung.

Aber auch der Verlust der Verbündeten am 30. August war keineswegs unbedeutend. Der eben so tapfere als einsichtsvolle österreichische General Chiesa, die russischen Generale Zwielenief und Lälin waren, jener tödtlich, diese schwer verwundet worden. Die Zahl der übrigen Todten und Verwundeten betrug 3316 Mann und zwar 816 Oesterreicher, 1500 Preußen und 1000 Russen.

Der General Kleist, ohne dessen aus eigener Einsicht unternommenen Marsch nach Nollendorf der Sieg niemals so glänzend hätte ausfallen können, wie er ausfiel, erhielt noch auf dem Schlachtfelde den schwarzen Adlerorden von seinem Monarchen und später den ehrenden Beinamen von Nollendorf für sich und seine Nachkommen. Der Feldmarschallieutenant Colloredo, der den Sieg mit dem rechten Flügel entschieden hatte, wurde von seinem Kaiser zum Feldzeugmeister ernannt.

Wie es der heldenmüthige Widerstand des Grafen Ostermann gewesen, der am 29. das böhmische Hauptheer aus drohender Gefahr errettet, so brachte der Sieg am 30. eine moralische Wirkung hervor, die von gleich unberechenbar guten Folgen war, als eine Niederlage am Tage zuvor von unberechenbar bösen Folgen gewesen sein würde. Muth, Vertrauen, Zuversicht und

Hoffnung, die ersten Bedingungen des Gelingens bei allen Unternehmungen, beseelten aufs Neue das böhmische Hauptheer; Oesterreicher, Russen und Preußen hatten alle mit gleich großer, gegenseitig gleich bewunderter Tapferkeit gefochten, fester und inniger wurde dadurch die durch die Unfälle und Vorgänge von Dresden fast erschütterte Waffenbrüderschaft zwischen den drei Völkern wieder errichtet. Noch am Tage dieser herrlichen Schlacht traf die Nachricht von den Siegen an der Katzbach und bei Großbeeren ein, welche das schlesische Heer und die Nordarmee erfochten hatten. „So war denn heute," jubelt der getreue Plotho, „bei dem böhmischen Heere der Tag der Feier eines dreifachen Sieges auf dem deutschen Boden, von dem er sich so lange schon abgewandt hatte!" —

Der Sieg von Kulm machte das weitere Zurückgehen der böhmischen Armee überflüssig, und es war das Hauptbestreben der Befehlshaber am 31. August, alle noch zerstreuten Abtheilungen zu sammeln. Der Oberfeldherr Fürst Schwarzenberg befahl die Aufstellung von drei Avantgarden. Die des rechten Flügels bei Peterswalde, um die Eingänge von Böhmen auf dieser Seite, vorzüglich die von Breitenau über Schönwalde, von Gießhübel nach Peterswalde, über Königswalde nach Aussig, so wie die von Eula über Rosenthal nach Königstein führenden Wege und Straßen zu beobachten. Der General Ziethen befehligte diese Avantgarde und stand mit dem Hauptcorps bei Nollendorf, mit den Vorposten bei Peterswalde; rückwärts waren zu seiner Unterstützung bei Sobochleben russische Truppen, und zwar die erste Grenadierdivision und die leichte Gardecavalleriedivision aufgestellt. Die Avantgarde der Mitte hatte die Straße von Altenberg nach Töplitz zu decken; sie wurde von dem Corps Wittgensteins[1]) abgegeben, war vom Generalmajor Wlastof befehligt, stand zwischen Eichwald und Hinterzinnwald und setzte sich rechts mit den Vordertruppen des Generals Ziethen in Verbindung. Die Avantgarde des linken Flügels, die österreichische leichte Division des Fürsten Moritz Liechtenstein, stand mit ihrer Hauptmacht bei Kloster Grab, die Vorposten beobachteten die Wege über Nickelsberg und Neustadt. Zur Sicherheit der über Graupen führenden Straße standen die Generalmajore Mussin-Puschkin und Radionof der Zweite bei Mückenthürmel und ihre Patrouillen streiften bis Fürstenwalde, wo sie auf den Feind stießen. Der General Knorring war mit seiner Reiterei nach Aussig entsandt worden. Die Hauptarmee selbst nahm folgende Stellungen ein; die russischen Garden und Cürassiere, die preußische Garde und das Corps des Generals Kleist[2]) bei Töplitz; das Corps des Grafen Wittgenstein, mit dem sich das zweite Infanteriecorps des Prinzen von Würtemberg wieder vereinigt hatte, bei Eichwald; die österreichischen Truppen in den drei Lagern bei Dux, Brix und

Marienberg. Das große Hauptquartier der Monarchen und des Oberfeldherrn kam nach Töplitz, wo es längere Zeit verblieb.

Die zweite russische Grenadierdivision, welche wegen der Besorgniß vor einem Vordringen der Franzosen am rechten Ufer der Elbe in Melnick zurückgeblieben war, marschirte von da nach Budin. Das Streifcorps des österreichischen Obersten Grafen Mennsdorf führte im Rücken des Feindes mehrere glückliche Unternehmungen aus, fing Couriere auf, zerstreute mehrere gegen dasselbe ausgesandte feindliche Cavallerieabtheilungen, machte viele Gefangene, und erhielt die 8000 Mann zählende Besatzung von Leipzig in beständiger Aufregung und Unruhe.

Von der französischen Armee brach am 31. August die junge Garde von Pirna nach Hellendorf auf; der König Murat ging mit den Truppen des rechten Flügels bis Sayda; der Marschall Marmont machte von Altenberg eine Bewegung vorwärts, seine Vordertruppen unter Compans blieben bei Hinterzinnwald stehen; der Marschall St. Cyr, der nahe genug war, um das Corps Vandamme's zu unterstützen, stand in Liebenau. Das Hauptquartier des Kaisers Napoleon und die alte Garde blieb in Dresden. Aus den flüchtigen Ueberresten des ersten Corps und aus gefangenen Polen von der österreichischen Armee, die zum Kriegsdienste gezwungen wurden, bildete Napoleon einen neuen Heerestheil, der unter den Oberbefehl seines Adjutanten, des Divisionsgenerals Mouton (Graf von der Lobau), gestellt wurde.

Die historische Gerechtigkeit gebietet, am Schlusse der Darstellung dieses merkwürdigen achttägigen Feldzuges zu bekennen, daß die Verbündeten ihre Rettung aus den Schluchten des Erzgebirges, in die sie verwickelt waren, eben so sehr ihrem guten Sterne als ihrer Tapferkeit und Einsicht verdankten. Es wird ewig unbegreiflich bleiben, welche Gründe den Kaiser Napoleon haben bestimmen können, Vandamme nicht zu unterstützen, oder, da er doch dessen zügellosen Ungestüm kennen mußte, nicht zurückzuberufen. Im ersten Falle würde die Schlacht am 29. von den Franzosen gewonnen worden und die am 30. niemals in der Art, wie sie geschlagen wurde, vorgefallen sein; im zweiten Falle hätte Vandamme im Verein mit St. Cyr dem Corps des Generals Kleist ziemlich ein ähnliches Schicksal bereiten können, wie es ihn selbst bei Kulm betroffen hat. Gleichfalls gehörte es zu dem Glücke der Verbündeten, daß Vandamme die Straßen in seinem Rücken nicht besetzte, und weder diesen noch seine Flanken deckte. Würde er dieses gethan haben, und wäre der Marschall St. Cyr im Verfolgen nicht so lässig gewesen, so hätte das erste Corps von einem Unglück in solchem Umfange nicht betroffen werden können. So wirkten gar manche, weder in der Berechnung noch in der Macht der Verbündeten liegende Umstände zusammen, um

ihnen den am 29. durch Ostermanns Heldenmuth und des Königs von Preußen Geistesgegenwart in der That verdienten Sieg vom 30. zu ermöglichen.

Die schlesische Armee.

(Vom 10. August bis 1. September 1813.

Die schlesische Armee, welche nach dem Trachenberger Kriegsplane ursprünglich nur 50,000 Mann stark werden sollte, überschritt diese Zahl fast um die Hälfte. Sie bestand aus dem preußischen Corps des Generallieutenants York, aus den russischen Corps des Generals der Infanterie Grafen Langeron und der Generallieutenants Baron Sacken und Graf St. Priest. Das Corps des letztgenannten Generals war zur Unterhaltung der Verbindung mit dem böhmischen Hauptheere entsandt. Die Gesammtstärke des schlesischen Heeres betrug 95,322 Mann, und zwar 66,247 Mann Fußvolk, 13,758 Mann regelmäßige Reiterei, 9200 Kosaken und 6117 Artilleristen mit 356 Kanonen. Unter dieser Heeresmasse befanden sich 37,338 Preußen in 45 Bataillonen, 44 Schwadronen, 13 Batterien und 2 Pioniercompagnien und 75,584 Russen in 92 Bataillonen, 60 Schwadronen, 23 Kosakenregimentern, 21 Batterien und 1 Pioniercompagnie[1]).

Zum Oberbefehlshaber der schlesischen Armee wurde der General der Cavallerie Blücher ernannt, und dadurch ein sehnsuchtsvoller Wunsch des preußischen Heeres und Volkes erfüllt. Da die preußisch-russischen Truppen nacheinander von drei Russen, Kutusow, Wittgenstein und Barclay de Tolly befehligt worden waren, forderte die Angemessenheit, daß die Reihe endlich einmal auch an einen preußischen Feldherrn komme. Es geschah jedoch nicht ohne Bedenklichkeiten und Zögerungen, daß man Blücher an die Spitze des schlesischen Heeres stellte. Man fürchtete die Lebhaftigkeit seines ungestümen Temperamentes, besorgte, er möchte sich durch seine Hitze, seinen Franzosenhaß, seine gänzliche Furchtlosigkeit vor Napoleon hinreißen lassen, allzustürmisch vorzudringen, allzugewagte Unternehmungen zu versuchen. Eben so bekannt war aber auch, daß er die nöthige Festigkeit besaß, eine strategische Anordnung, wenn er sich von ihrer Zweckmäßigkeit und Nothwendigkeit überzeugt hatte, mit Standhaftigkeit und Pünktlichkeit zu befolgen; die Anwesenheit Gneisenau's, welcher den Befehl über die preußischen Truppentheile des Nordheeres ausgeschlagen hatte[2]), im Hauptquartiere der schlesischen Armee als deren Chef des Generalstabes bürgte dafür, daß es an weiser Vorsicht nicht fehlen werde: und so entschlossen sich die verbündeten Monarchen, dem Manne, der das unbedingte Vertrauen des preußischen Heeres und Volkes besaß, den Oberbefehl in Schlesien zu übertragen.

Die Aufgabe der schlesischen Armee war durch den Trachenberger Kriegs-

plan im Allgemeinen bezeichnet. Für die Ausführung wurde nach Plotho vorgeschrieben: „jede Schlacht mit der feindlichen Hauptmacht zu vermeiden, dem Feinde den möglichsten Abbruch zu thun, vorzüglich durch Flankenbewegungen des Feindes Vorhaben zu hindern, wenn er gegen das böhmische Hauptheer oder die Nordarmee des Kronprinzen von Schweden vordringen sollte. Das schlesische Heer sollte daher durch seine Vortruppen, so wie durch alle Streifcorps den Feind beständig beunruhigen und beobachten lassen; und wenn er vorrücke, ihm zwar durch die hartnäckigste Vertheidigung jeden Strich Landes streitig machen, jedoch der Schlacht immer ausweichend sich nöthigen Falls endlich in das Lager bei Neiße zurückziehen. Für den Fall eines solchen Rückzuges sollte das ganze Corps des Generals Baron Sacken, welches den rechten Flügel bildete, seinen Marsch längs dem linken Ufer der Oder fortsetzen und durch einen Theil seiner leichten Reiterei auf dem rechten Ufer der Oder die Verbindung zwischen sich und dem heranrückenden polnischen Kriegsheere unterhalten, worauf dann das böhmische Hauptheer und die Nordarmee sogleich im Rücken des Feindes vordringen sollten; dabei hielt man für nöthig, alle schlesischen Festungen in wehrhaften Zustand zu setzen. In dem anderen Falle, wenn der Feind seine Hauptmacht nach Böhmen oder nach der Mark hinwendete, sollte das schlesische Kriegsheer sogleich den kräftigsten Angriffskrieg beginnen, sodann das bei Landshut stehende Corps vielleicht noch verstärken, durch schnelles Vordringen längs dem Gebirge die feindlichen Befestigungen umgehen, die Hauptmacht aber gegen Goldberg vordringen. Bei einem Angriffe des Feindes auf den Kronprinzen von Schweden solle vorzüglich die Reiterei vom Corps des Generals Sacken mit aller Macht auf den Rücken des Feindes losgehen. Zur Unterhaltung der Verbindung, so wie zum Einziehen von Nachrichten sollten Streifcorps gebildet werden. Außerdem wurde festgesetzt, daß man dem Feinde noch vor Ablauf des Waffenstillstandes in der Besetzung des neutralen Gebietes zuvorkommen solle. Das Corps des Generals Sacken solle die Stadt Breslau besetzen und seine Vordertruppen schnell bis nach Neumarkt schicken, gleichzeitig sich das Corps des Generals Grafen Langeron, so wie das Corps des Generals York im Lager bei Wernersdorf versammeln, um ihre Vortruppen schnell bis nach Jauer vorschicken zu können."

Die dem schlesischen Heere vorgezeichnete Aufgabe legte somit Blücher, indem sie ihm vorschrieb, jede Hauptschlacht zu vermeiden, eine Rolle auf, welche seinem Charakter nicht zusagte, denn er war ein Mann, welcher schnelle Entscheidung liebte und den festen Glauben hegte, der Tapferkeit könne nichts mißlingen. Als ihm daher Barclay de Tolly am 11. August zu Reichenbach die geheime Instruction mittheilte, zufolge welcher Blücher, während

die böhmische Hauptarmee angriffsweise zu Werke ging, den auf ihn losrückenden Feind in das Innere von Schlesien locken, zwar demselben, wenn er sich umwandte, schnell folgen, aber doch keine Hauptschlacht liefern, sondern zur rechten Zeit ungeschlagen an der Elbe zur großen, allgemeinen Schlacht ankommen sollte, — als, sage ich, der russische Feldherr dies entwickelte, erklärte Blücher mit edlem Freimuthe: „Er finde diese Aufgabe über seine Kräfte. Die Künste eines Fabius wären ihm von jeher fremd gewesen. Ein Anderer würde sich da besser herausziehen. Er verstehe nichts Anderes, als darauf los zu gehen. Dankbar für das Zutrauen der Souveraine müsse er daher dieses schwierige Commando ablehnen, bei welchem er so strenge an die Defensive gebunden sein sollte.“ Da aber gerade in dieser männlichen Erklärung, in dieser richtigen Beurtheilung der Schwierigkeiten des Auftrages die Bürgschaft lag, daß Blücher sich nur unter ganz günstigen Umständen, keineswegs aus blinder Soldatenverwegenheit in eine Schlacht einlassen werde, so nahmen Barclay und sein mitanwesender Generalquartiermeister Diebitsch keinen Anstand, ihm zu eröffnen: „er nehme seine Instructionen zu buchstäblich. Wer eine Armee von hunderttausend Mann befehlige, könne nicht unbedingt auf die Defensive verwiesen werden: deßhalb, wenn sich Gelegenheit finde, möge er auch seinen Feind angreifen und schlagen.“ Dies sagte Blücher besser zu; er verlangte jedoch, General Barclay möge ihm diese Auslegung schriftlich geben, als Nachtrag zu der von diesem Feldherrn unterzeichneten Instruction. Obschon nun dies der russische General aus dem Grunde verweigerte, weil die Souveraine die Instruction, so wie sie abgefaßt wäre, einmal genehmigt hätten, betrachtete doch Blücher die gegebene Auslegung als authentisch, erklärte, daß er das Commando nur unter der Bedingung antrete, den Feind, wann und wo er es für nothwendig halte, angreifen zu dürfen, und bat den General Barclay, diese seine Erklärung den Souverainen vorzulegen. „Wenn sie nicht mit ihren Ansichten übereinstimme,“ fügte er hinzu, „so würden sie ihm in ihrer Weisheit eine andere Stellung geben.“ Ob Barclay die Erklärung den Souverainen mittheilte oder nicht, ist nicht bekannt; da aber dieser Gegenstand weiter weder mündlich noch schriftlich zur Sprache kam, Blücher auch keine andere Bestimmung erhielt, so sah er dies als eine Genehmigung seiner Ansichten an und hielt sich für berechtigt, ganz nach den Umständen zu handeln[1]). Nach vierzehn Tagen rechtfertigte Blücher das in ihn gesetzte Vertrauen durch den glänzenden Sieg an der Katzbach, und machte dadurch allen Zweifeln, die man etwa noch wegen seines ungestümen Husarencharakters haben mochte, für immer ein Ende.

Allein obschon Blücher durch diese berühmte und folgenreiche Unterre-

dung zu Reichenbach freie Hand erhielt, blieb seine Stellung fortwährend von den größten Schwierigkeiten umgeben, und wer nicht so handelte, wie er es that, der würde zuverlässig gescheitert sein. Die Armee, über welche er befehligte, bestand zum größeren Theile aus Russen. Er stellte zwei Grundsätze auf, deren beharrliche Durchführung nicht verfehlen konnte, die Russen, von denen gar manche Anführer von der Nothwendigkeit der Fortsetzung des Krieges nicht überzeugt waren, mit seinem Oberbefehle zu versöhnen. Der erste dieser Grundsätze war: die preußische Armee, wo es nur irgend anging, an die Spitze zu stellen und selbst den entferntesten Schein jener arglistigen Politik zu vermeiden, welche, um mit dem Sprüchworte zu reden, die Kastanien von anderen Händen aus dem Feuer holen zu lassen liebt. Der zweite Grundsatz war: von der russischen Armee nicht zu verlangen, daß sie sich nach deutschen Gebräuchen richte, sich vielmehr nach den ihrigen zu bequemen. Mit diesen Grundsätzen waren York, Gneisenau, Müffling und die übrigen preußischen hohen Officiere vollkommen einverstanden, und Blücher konnte auf sie rechnen, wie auf sich selbst. Es gab aber Gründe der Unzufriedenheit in den russischen Heerestheilen, welche Blücher, bevor er sich durch den Sieg an der Katzbach zu einer Höhe erhob, die ihm die allgemeine Huldigung Aller verschaffte, ihrer Natur wegen nicht zu heben vermochte. Das Selbstgefühl der Russen wurde unangenehm von dem Umstande berührt, daß keine der drei Armeen einem ihrer Generale untergeben war. Es war natürlich, daß sie zu dem fremden Feldherrn nicht von allem Anfange an das gleiche Zutrauen haben konnten, wie zu einem Vaterlandsgenossen. Was nun die Befehlshaber der russischen Corps betraf, so war der General Sacken zwar stets bereit, die ihm übertragenen Befehle mit strenger Pünktlichkeit zu vollziehen, allein er war sehr empfindlicher Natur und mußte daher mit der größten Feinheit und Schonung behandelt werden[1]). Der General Langeron hatte bereits im Türkenkriege en Chef commandirt, während Blücher, dessen Befehlen er untergeben ward, sich zum ersten Male an die Spitze einer so großen Armee gestellt sah. In einem solchen Verhältnisse liegt es in der menschlichen Natur, daß der untergeordnete Feldherr die Anordnungen des Vorgesetzten, besonders wenn dieser einer fremden Nation angehört, mit großem Mißtrauen bewacht; in dem gegenwärtigen Falle kam aber noch der sehr mißliche Umstand hinzu, daß der Graf Langeron zwar von der geheimen Instruction Blüchers, nicht aber von der den Stand der Dinge so sehr ändernden Unterredung zu Reichenbach Kunde hatte. Er betrachtete sich daher gewissermaßen als den Wächter des Oberfeldherrn, und so oft er dessen Anordnungen mit dem Geiste der Instruction nicht zu vereinigen vermochte, nahm er sich heraus, denselben den Gehorsam zu versagen. Daraus folgte, daß in

den ersten zehn Tagen nach Eröffnung der Feindseligkeiten kein rechtes Zusammenwirken stattfand, sich vielmehr der Armee Unzufriedenheit bemächtigte[1]). Die Schlacht an der Katzbach machte zwar dem Allen wie mit einem Zauberschlage ein Ende; bis dahin aber war die Stellung Blüchers äußerst schwierig, wurden seine militairischen Zwecke aus den angeführten Gründen nur unvollkommen erreicht.

Aber auch mit Schwierigkeiten materieller Natur hatte Blücher während der ersten Wochen des Feldzuges in hohem Grade zu kämpfen. So vortrefflich der Geist des preußischen Corps des Generals York war, in einem eben so mangelhaften Zustande befand sich dessen Bewaffnung und Bekleidung[2]). Die Truppen litten daher durch die unaufhörlichen Märsche und Gegenmärsche, häufig während jenes fürchterlichen Regenwetters, das den Spätsommer des Jahres 1813 so unvortheilhaft auszeichnete, ungemein, und die Kranken vermehrten sich auf eine schreckenerregende Weise. Doch auch dies änderte sich, als die Armee in Sachsen vorrückte.

Am 13. August hatte die schlesische Armee folgende Aufstellung: das Corps des Generals York im Lager bei Wernersdorf am Zobtenberge; des Generals Sacken bei Hundsfeld unweit Breslau; das des Grafen Langeron bei Jauernick; das des Grafen Pahlen des Dritten, über welches nach wenigen Tagen der Generallieutenant St. Priest den Oberbefehl übernahm, in der verschanzten Stellung bei Landshut. Dieses letztere war als von dem Corps des Grafen Langeron entsandt anzusehen und hatte folgende Aufgabe: die Verbindung zwischen dem böhmischen und schlesischen Kriegsheere zu unterhalten; im Falle die Armee Blüchers sich zum Rückzuge veranlaßt sähe, hart am Gebirge in der Richtung von Glatz zurückzugehen; im Falle dieselbe aber angriffsweise verführe, dicht am Gebirge vorzurücken und dem Feinde in seiner rechten Flanke zuvorzukommen; sich mit der österreichischen leichten Division des Grafen Bubna in Verbindung zu setzen, und nach Gestalt der Umstände entweder das böhmische Hauptheer, oder die schlesische Armee zu unterstützen[3]).

Es war an dem obgenannten Tage, daß Blücher die willkommene Nachricht erhielt, der Feind habe das neutrale Gebiet im Gebirge bei Schönau betreten und sich Requisitionen erlaubt. Schon in der Instruction war dem schlesischen Heere vorgeschrieben, dem Feinde in der Besetzung des im Waffenstillstande für neutral erklärten Gebietes zuvorzukommen[4]). Denn man gewann nicht nur dadurch zwei Märsche, falls derselbe, wie vermuthet wurde, mit dem größten Theile seiner Streitkräfte abzog, um sie bei Dresden zu concentriren, sondern man täuschte ihn auch über den Feldzugsplan, indem man ihn zu dem Glauben verleitete, Blücher beabsichtige mit seiner Armee angriffsweise zu Werke zu gehen[5]). Besetzte man dagegen das neutrale Ge-

biet nicht, so mußte die schlesische Armee zusehen, wie Napoleon seine Streitkräfte zu einem Hauptschlage gegen das böhmische Heer vereinigte, ohne daß jene auch nur das neutrale Gebiet vor dem 17. August besetzen durfte, weil dieses so lag, daß die französischen Corps es durch ihren Marsch nach Dresden und an die böhmische Grenze nicht verletzten. Blücher gab daher unmittelbar nach dem Eintreffen der oberwähnten Nachricht Befehl: „Vorposten und Patrouillen nach dem neutralen Gebiete zu senden, um von dem Stande und den Bewegungen des Feindes Nachricht einzuziehen, und am 15. August von allen Vordertruppen starke Abtheilungen gegen die Katzbach zur Erkennung des Feindes vorzuschicken, denselben jedoch nur dann anzugreifen, wenn man ihn auf neutralem Gebiete träfe, außerdem aber sich jeder Feindseligkeit zu enthalten[1])." Diese Erkennung wurde vollzogen, aber vom Feinde auf dem neutralen Gebiete von Mertschütz bis Liegnitz hin nichts außer einige Herumzügler getroffen, die man gefangen nahm. Die Armee, welche am 14. eine Bewegung vollzogen hatte, um näher zusammenzurücken, blieb am 15. in ihren Stellungen vom vorigen Tage: das Corps Yorks im Lager bei Sara am Striegauer Wasser, die Vordertruppen bei Mertschütz; das Corps Langerons im Lager bei Striegau, die Vordertruppen bei Jauer; das Corps Sackens im Lager bei Lissa, die Vordertruppen in Neumarkt; das Corps St. Priests bei Schmiedeberg, die Vordertruppen gegen Hirschberg zu. Am 16. erhielt Blücher von verschiedenen Seiten die übereinstimmende Nachricht, der Feind scheine im Rückzuge begriffen zu sein, obschon man nicht entnehmen könne wohin. Er befahl, unvorzüglich vorzurücken, jedoch, obschon der letzte Fristtag des Waffenstillstandes herangekommen war, noch immer mit der Einschränkung, die Katzbach nur dann zu überschreiten, wenn der Feind wirklich seine Stellungen verlassen haben sollte. Das Corps Yorks brach daher auf und traf nach langem, durch das Kreuzen mit den Truppen Langerons bei Striegau verursachten Aufenthalt, und nach einem durch heftiges Regenwetter sehr erschwerten Nachtmarsch im Lager bei Jauer ein, die Vorhut rückte gegen Goldberg vor; das Corps Langerons marschirte bis Bolkenhayn, die Vorhut nach Schönau; das Corps Sackens rückte in das Lager zwischen Obermoys und Eisenbach, die Vorhut nach Panzkau; das Corps St. Priests ging von Schmiedeberg nur bis Hirschberg, wahrscheinlich, weil der Befehl, bis Lähn vorzurücken, es zu spät getroffen hatte. Die Hauptquartiere der Generale Blücher und York befanden sich in Jauer.

Das von Blücher befohlene Vorrücken auf dem neutralen Gebiete fand bei dem russischen Corps harten Tadel. Er erfuhr zwar die kränkenden und verletzenden Aeußerungen, die man sich über ihn erlaubte, namentlich: „daß man unter ihm nicht stehen könne, daß eigentlich Barclay de Tolly die

Armee befehlige und sich zu ihr begeben müsse," achtete aber nicht darauf, sondern blieb sich in seinem Betragen gegen die russischen Truppen gleich. Den General Krusemark dagegen, der sich als preußischer Waffenstillstands-Commissair noch in Neumarkt befand, und in Gemeinschaft mit dem russischen Commissair die Räumung des neutralen Gebietes verlangte, fertigte der alte Held mit einer derben Antwort in seiner barschen aber treffenden Manier ab[1]).

An allen diesen Tagen waren die Franzosen ganz ruhig in ihren Stellungen geblieben, und zwar: das dritte Corps des Marschalls Ney und das zweite Cavalleriecorps des Divisionsgenerals Sebastiani in und bei Liegnitz; das fünfte Corps des Divisionsgenerals Lauriston bei Goldberg; das elfte Corps des Marschalls Macdonald bei Löwenberg. Diese Corps hielten in erster Linie, von etwa fünf Meilen Länge, die Katzbach besetzt. Drei Meilen hinter ihnen stand das sechste Corps des Marschalls Marmont bei Bunzlau als Reserve.

Am Morgen des 17. August war zwar in Blüchers Hauptquartier der Bericht eingegangen, daß der Feind fortwährend in seinen Lagern hinter der Katzbach stehe; da aber andere Nachrichten dennoch auf die Möglichkeit schließen ließen, daß derselbe im Rückzuge begriffen sei, wurde eine Erkennung gegen Goldberg beschlossen. Der Graf Gneisenau, Chef des Generalstabes, führte die hierzu bestimmten Vordertruppen[2]) des preußischen Armeecorps an. Um zwölf Uhr des Mittags brach auch die Reservecavallerie des Obersten Jürgaß zu ihrer Unterstützung auf. Der Feind vertheidigte das Dorf Rochlitz auf dem rechten Ufer der Katzbach, welches Gneisenau angreifen ließ, mit großem Ernste; die preußische Avantgarde unterhielt bis zum Abend das Feuer, und zog sich hierauf, wie schon in der Disposition befohlen war, bis Seichau mit der Ueberzeugung zurück, der Feind verharre fortwährend in seiner bisherigen Stellung hinter der Katzbach. Mit Ausnahme des Corps Sackens, das heute bis Kloster Wahlstadt marschirte, blieb die schlesische Armee in der Stellung, die Langeron und St. Priest schon gestern, das Corps Yorks aber erst am Morgen bezogen hatten.

In der Nacht vom 17. zum 18. zog sich die französische Armee indessen wirklich zurück, und zwar: das fünfte Corps Lauristons von Goldberg nach Löwenberg auf das elfte Corps Macdonalds; das dritte Corps Ney's und das zweite Cavalleriecorps Sebastiani's von Liegnitz nach Haynau. Als der General Blücher am Morgen des 18. hievon bestimmte Nachricht erhielt, ertheilte er sogleich Befehl zum Vorrücken und schärfte in der von ihm erlassenen Disposition den Vordertruppen ganz besonders ein, den Feind stets im Auge zu behalten, mithin nur die Abendstunden zum Kochen zu benützen[3]). Die Armee rückte, obschon sich das Ausfertigen der Befehlsschrif-

ten bis zum Mittage verzögert hatte, noch am 18. in drei Hauptcolonnen vor. Das Corps Langerons ging bis Schönau und Steinberg, die Avantgarde unter dem General Rudsewitsch bis Pilgramsdorf und Lauterseiffen. Die Vordertruppen des zu Langeron gehörigen Corps St. Priests, welche von dem General Kaisaroff befehligt wurden, rückten nach Lähn vor, bestanden hier mit dem Feinde ein Gefecht und mußten wieder bis Grünau zurückgehen. Das Corps Yorks erreichte erst spät in der Nacht Goldberg. Die Vordertruppen unter dem Oberstlieutenant Lobenthal und die Reservecavallerie unter dem Obersten Jürgaß marschirten nach Adelsdorf auf der Straße von Haynau und setzten sich hier mit den im Lager bei Pilgramsdorf stehenden Vordertruppen von Langerons Corps in Verbindung. Das Corps Sackens besetzte Liegnitz. Seine Vordertruppen holten bei Steudnitz auf der Straße nach Haynau den Feind ein und nahmen sechs Officiere und 200 Mann gefangen.

Der 19. war ein an Gefechten reicher Tag. Nach kurzer Ruhe brach mit grauendem Morgen die Armee nach dem Bober auf. Der rechte Flügel sollte bis Bunzlau, das Centrum bis Löwenberg vorrücken, der linke Flügel bei Zobten über den Bober gehen und sich mit dem Corps Yorks im Lager bei Löwenberg vereinigen. Die Vordertruppen des linken Flügels unter dem General Rudsewitsch erreichten den Bober über Zobten zuerst, schlugen unter dem Plänklerfeuer der französischen Vorposten eine Brücke, gingen um zehn Uhr des Vormittags auf das andere Ufer über, vertrieben den Feind aus Siebeneichen und dann auch von den rückwärtigen Höhen, auf denen er Stand zu halten versucht hatte. Fürst Scherbatow verfolgte die Franzosen mit dem liefländischen und Kiewschen Dragonerregimente bei Obermoys, seine Kosaken griffen auf der Straße von Lähn nach Löwenberg einen großen Wagenzug an, eroberten ihn mit Hilfe des nachrückenden Fußvolkes und erbeuteten die Kriegscasse des Corps des Marschalls Macdonald. Abgesehen von diesem Verluste war durch das kühne Vordringen der russischen Avantgarde nicht nur die Linie des elften Corps, sondern auch dessen Verbindung mit dem bei Löwenberg stehenden fünften unterbrochen. Um sie wieder herzustellen, griff Macdonald den General Rudsewitsch mit Uebermacht in der Flanke und im Rücken an, eroberte das Dorf Siebeneichen wieder und schnitt dadurch die russische Avantgarde vom Bober ab. General Rudsewitsch, dadurch nicht außer Fassung gebracht, ließ sein Fußvolk Vierecke bilden, nahm die gemachte Beute in die Mitte, ging über die kleine Bergkette bei Merzdorf und erreichte von da über Dippelsdorf glücklich das Corps bei Zobten, wo Graf Langeron sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte. Dieser General ließ sogleich durch die zweiundzwanzigste Division des Generals Turtschaninow Sieben-

eichen wieder angreifen; das Dorf wurde zwar erobert, aber die Russen fanden für räthlich, nachdem sie einen geringen Posten darin zurückgelassen hatten, wieder über den Bober nach Zobten zu gehen[1]).

Aber ein weit wichtigeres Ereigniß, als die reiche Beute der russischen Vordertruppen des linken Flügels war, hätte diesen Tag auf eine überaus glänzende Weise krönen können, wenn der General Langeron dem Befehle des Oberfeldherrn entsprochen hätte. Es marschirte nämlich das Corps des Generals York in zwei Colonnen, die erste rechts über Ulbersdorf, Neudorf und Deutmannsdorf, die zweite links über Goldberg, Pilgramsdorf und Lauterseiffen gegen Löwenberg. Der General Blücher war bei der Colonne zur Linken, als von dem General York, welcher sich bei der zur Rechten befand, die Meldung eintraf: „seine rechte Seitenpatrouille habe ein feindliches Corps im Marsch entdeckt, welches, als es die Bewegung der schlesischen Armee gewahr geworden, am Grädizberge Halt gemacht und Stellung genommen habe. Dies habe ihn genöthigt, mit drei Brigaden dagegen zu rücken, um den Feind festzuhalten und zu hindern, der Armee in den Rücken zu gehen" Da es nun auf diesem Raume nur zwei Uebergänge über den Bober giebt, bei Bunzlau und bei Löwenberg; da das Corps des Generals Sacken, nach einer am Morgen eingegangenen Meldung zu schließen, bereits Thomaswaldau erreicht haben mußte: so war dem Feinde der Rückzug nach Bunzlau abgeschnitten; da ferner Lauterseiffen von der preußischen Avantgarde besetzt war, und ein 30,000 Mann starkes Corps bei Zobten stand: so konnte der Feind, wenn es dem General York gelang, ihn am Grädizberge so lange festzuhalten, bis die Truppen von Zobten herangerückt waren, auch von Löwenberg abgeschnitten und gezwungen werden, die Waffen zu strecken. Blücher schickte schnell einen Adjutanten mit raschen Pferden zur Erkennung vor; dieser fand den Feind in der bezeichneten Stellung und entnahm aus den Aussagen eines Gefangenen, daß es das etwa 20,000 Mann starke Corps des Marschalls Ney wäre. Der Oberfeldherr befahl nun: dem General York, den Feind zu beobachten, ihn festzuhalten zu suchen und demselben zu folgen, falls er abziehen sollte; dem General Sacken, sich dem Feinde, wenn dieser nach Bunzlau durchbrechen wolle, zu widersetzen, da demselben die ganze Armee nachfolge; dem General Langeron, seine Vorhut bei Zobten stehen zu lassen, einen Theil seines Corps unverzüglich über Lauterseiffen nach Deutmannsdorf zu senden und mit dem Reste später gegen die letztgenannten Orte nachzufolgen um den Marschall Ney von Löwenberg abzuschneiden. Der General Langeron weigerte sich jedoch entschieden, dem erhaltenen Befehle zu gehorchen, indem er die zu große Ermüdung seiner Truppen als Hinderniß des angeordneten Marsches vorschützte. Auch ein russischer General, der sich in

Blüchers Hauptquartier befand und sich, durchdrungen von der Wichtigkeit und dem wahrscheinlich glänzenden Erfolge der befohlenen Bewegung, persönlich nach Zobten begeben hatte, um dem russischen Feldherrn zu ihrer Ausführung zu bewegen, scheiterte in seiner Bemühung. Inzwischen kam der Abend heran, und das französische Corps entkam durch einen Nachtmarsch. Blücher besaß Selbstverläugnung genug, dem großen Zwecke des Krieges, der nur durch Eintracht erreicht werden konnte, seinen gerechten Unmuth zum Opfer zu bringen und den Ungehorsam seines Unterfeldherrn als ein Mißverständniß zu behandeln[1]). Die Vordertruppen des preußischen Corps hatten an diesem Tage hartnäckige Gefechte, zuerst auf den Höhen bei den fast zusammenhängenden Dörfern Deutmannsdorf, Ludwigsdorf und Hartliebsdorf, dann auf dem Hirschberge vor Löwenberg zu bestehen gehabt und die feindliche Nachhut gezwungen, sich nach dieser Stadt zurückzuziehen, wo sie hinter sich die Brücke über den Bober abbrach. Das Yorksche Hauptcorps blieb für die Nacht bei Neudorf unfern des Gräditzberges, und Blüchers Hauptquartier kam noch spät des Abends nach Hollstein.

Der rechte Flügel unter dem General Sacken folgte dem Feinde auf der Straße von Haynau nach Bunzlau, und die Vordertruppen unter dem General Neworofskoy[2]) holten die französische Nachhut bei dem Dorfe Kreibau ein. Die Division Albert vom Corps des Marschalls Ney nahm, um den Marsch desselben nach Bunzlau zu decken, eine sehr vortheilhafte Stellung auf den Bergen bei Kaiserswaldau links von der Straße, und der Kampf begann, als um zwei Uhr des Nachmittags das russische Fußvolk der vorausgeeilten leichten Reiterei nachkam. Die Russen verloren ungleich mehr Menschen als die durch dichte Gebüsche geschützten Franzosen, bis Neworofskoy sie in der rechten Flanke umging und dadurch zum Rückzuge nach Bunzlau nöthigte, der unter immerwährendem Kanonen- und Kleingewehrfeuer erfolgte. Zwischen Kaiserswaldau und Thomaswaldau ist der Boden von Gräben und Sümpfen durchschnitten, über welche eine einzige, für das Geschütz gangbare Brücke führte. Diesen Uebergang vertheidigten die Franzosen mit der größten Hartnäckigkeit, bis ihre Artillerie in Sicherheit war. Bald darnach machte die Nacht der Verfolgung und dem Gefechte ein Ende.

Die französischen Corps hatten am Abend des 19. folgende Stellungen inne: Marmont in Bunzlau, seine Vordertruppen gegen Thomaswaldau zu; Ney bei Wartau zwischen Bunzlau und Haynau, er ging jedoch in der Nacht bis Bunzlau zurück; Sebastiani's Reiterei bei Altjeschwitz; Lauriston in Löwenberg; Macdonald am Bober, Zobten gegenüber. Die Garden und das erste Cavalleriecorps Latour-Maubourgs waren an diesem Tage bereits in Görlitz angekommen

Am 20. August blieb der linke Flügel unter Langeron bei Zobten stehen, die Vorhut bei Dippelsdorf. Das Centrum unter York erhielt Befehl, sich am Grädizberge zu sammeln. Die Vordertruppen eilten, die Höhen vor Löwenberg zu gewinnen, welche der Feind schnell zu besetzen verabsäumt hatte. Die Franzosen brachen alle hölzernen Brücken über den Bober ab und sprengten die steinerne bei Löwenberg. Das Corps Lauriston's verließ die Stadt, und marschirte unter Zurücklassung einer Nachhut auf der Straße nach Laubau ab, machte jedoch schon bei dem Langen-Vorwerke wieder Halt und bezog da ein Lager. Der Oberfeldherr unternahm gegen Mittag eine Erkennung des Feindes, und da Alles auf den nahen, wahrscheinlich nächtlichen Abzug des Feindes schließen ließ, befahl er dem preußischen Corps, nach Sirkwitz zu marschiren, um in dessen Nähe über den Bober zu gehen. Das Corps brach auf, kam aber nur bis Ludwigsdorf und zwar erst spät in der Nacht. Der rechte Flügel unter dem General Sacken vertrieb den Feind von Thomaswaldau und rückte unter beständigen Gefechten mit der französischen Nachhut bis Bunzlau vor. Die Corps der Marschälle Ney und Marmont und die Reiterei Sebastiani's verließen die Stadt und nahmen am linken Ufer des Bobers so Stellung, daß die Verbindung mit dem Lauriston'schen Corps bei Löwenberg unterhalten blieb. Um vier Uhr des Nachmittags zogen die letzten feindlichen Truppen, ein Bataillon Spanier, aus Bunzlau ab, und bald darauf, zum Glücke noch bevor die Russen durch die Thore einrückten, flogen die mit so großen Kosten, so vieler Mühe und so vielfacher Belästigung der Einwohner während des Waffenstillstandes angelegten Festungswerke, so wie auch ein Pulvermagazin in die Luft[1]).

Die Zerstörung der Brücken, der Befestigungen und der aufgehäuften Vorräthe von Lebensmitteln ließ den General Blücher mit Grund den völligen und gänzlichen Rückzug der französischen Armee erwarten. Allein am 21. um zehn Uhr des Vormittags traf Napoleon in dem Lager bei Löwenberg ein und Alles gewann sogleich eine andere Gestalt. Der Entschluß des französischen Kaisers, sich gegen Blücher und die schlesische Armee zu wenden, statt über Gabel und Rumburg in Böhmen vorzudringen, hat harten Tadel erfahren (namentlich auch von einem seiner Marschälle). Allein es ist klar, daß er die letztere Bewegung nur dann ohne Gefährdung und mit Erfolg hätte unternehmen können, wenn er zuvor die schlesische Armee geschlagen hatte. Durch ein früheres Vorgehen in Böhmen würde er nichts, als daß er den Kriegsschauplatz dahin verlegte, gewonnen, aber dafür Sachsen und Franken bloßgestellt haben. Um die böhmische Armee, welche Zeit genug hatte, ihm bei dem Marsche auf Prag zuvor zu kommen, schlagen zu können, hätte er die beiden Heere, welche dem General Blücher und dem Kronprinzen von Schweden

entgegenstanden, so schwächen müssen, daß diese beiden Feldherren sie gar bald über die Elbe zurückgedrängt haben würden. Ueberdies hätte die Schlacht, welche er unter dem vorausgesetzten Falle in Böhmen lieferte, entscheidend sein müssen, was nothwendig herbeizuführen in Napoleons Macht durchaus nicht lag. Er handelte daher nachahmungswerth weise, indem er zuerst jenem seiner Gegner entgegenging, den er für den gefährlichsten hielt, dessen rasches Vordringen in ihm den Glauben erregen mußte, derselbe sei entschlossen, eine Schlacht anzunehmen, und den er zunächst zu erreichen vermochte, ohne die Elbe unwiederruflich preiszugeben. Daß Blücher der Schlacht auswich und dadurch Napoleons Hauptplan vereitelte, kann dem inneren Werthe seines Zuges gegen diesen Feldherrn keinen Abbruch thun; daß die böhmische Armee bei weitem rascher vordrang, als er berechnet, ist nicht zu läugnen; aber etwas muß im Kriege immer gewagt werden, und der Anführer, der sich gegen alle Möglichkeiten schützen wollte, würde seine Kräfte so zersplittern, daß seine Niederlage mathematisch gewiß wäre. Um die Unternehmung eines Feldherrn, die nicht ganz gelang, zu beurtheilen, muß man vor Allem fragen, was würde er, wenn sie glückte, erreicht haben, und wie war seine Lage, obschon sie mißglückte? — Wenn Blücher sich zu einer Schlacht unter ungünstigen Verhältnissen früher, als Napoleon durch die Gefahr Dresdens abberufen wurde, hätte zwingen lassen, so würde dieser vor Allem geraume Zeit gegen jede ernste Gefahr von dieser Seite gesichert gewesen sein; er würde mehr Truppen gegen die böhmische Armee haben verwenden und in ihrem Rücken eine noch viel mächtigere und gefährlichere Diversion, als es die Vandamme's gewesen, bewirken können. Aber selbst dadurch, daß Napoleons Absicht scheiterte, kam er in keine schlimmere Lage als zuvor; er hatte Blücher wenigstens zum Rückzuge bewogen und für die Zeit, welche die Hauptereignisse des Krieges in Sachsen forderten, von deren Schauplatz entfernt; es ist endlich nicht Napoleons Fehler, sondern sein Unstern gewesen, welcher den Marschall Macdonald verleitete, so wenig feldherrngroß zu wirken, als er gewirkt hat.

Napoleon war mit den Bewegungen seines Kriegsheeres sehr unzufrieden. Da indessen das bisherige Vorrücken der schlesischen Armee zu schließen erlaubte, daß sie angriffsweise zu Werke gehen werde, so schmeichelte er sich mit der Hoffnung einer entscheidenden Schlacht, und ertheilte einigen Regimentern ihre Adler, der sicherste Vorbote wichtiger und blutiger Ereignisse. Mit einer geringen Begleitung schlich er sich bis an die äußersten Häuser von Löwenberg, stellte seine Beobachtungen an, und gab Befehl, unverzüglich Brücken über den Bober zu schlagen[1]). Inzwischen schwebte der Oberfeldherr Blücher fortwährend in der Ueberzeugung, der Feind werde sich zurück-

ziehen, denn das trübe und neblichte Wetter hatte bei Tagesanbruch die freie Aussicht gehindert. Er befahl daher die Herstellung einer Brücke bei Sirkwitz, wo er an das andere Ufer des Bobers überzugehen und die Verbindung zwischen den französischen Corps bei Löwenberg und bei Bunzlau zu durchbrechen gedachte. Zwei Schwadronen brandenburgische Husaren wurden nach dem linken Ufer gesandt, sahen sich aber, da sie den Feind in beträchtlicher Stärke aufgestellt fanden, schnell wieder zur Umkehr genöthigt. Es wurde nun die achte Brigade bei Sirkwitz zur Bewachung des Ueberganges aufgestellt, während die drei anderen Brigaden des preußischen Armeecorps bei Ludwigsdorf in Schlachtcolonnen standen. Napoleon hatte unterdessen ein allgemeines Vorrücken seiner Armee auf allen Punkten befohlen.

Die Höhen von Plagwitz vor Löwenberg, namentlich die rechter Hand [1]), waren von den Vordertruppen unter dem Oberstlieutenant Lobenthal besetzt. So wie die feindlichen Scharfschützen an das Ufer des Bobers vorrückten, und zugleich die Anstalten zum Brückenbau begannen, beschossen die Vordertruppen die Arbeiter aus allen ihren Kanonen. Die Höhen bei Plagwitz, welches eine Viertelstunde von Löwenberg liegt, waren sehr gut zu vertheidigen, allein nur der eine der beiden Bergrücken, welche das Dorf einschließen, war ausreichend besetzt, jener dagegen, der sich gegen Zobten hin ausdehnt, sehr schwach. Blücher schickte daher dem General Langeron den Befehl, diesen zweiten Bergrücken mit einer ausgiebigen Macht zu besetzen; allein nur 800 Jäger erschienen, welche versicherten, daß sie von den russischen Vordertruppen unter dem General Rudsewitsch unterstützt werden würden. Bevor diese jedoch anlangen konnten, hatten die feindlichen Scharfschützen die russischen Jäger umgangen und nach der Landstraße geworfen. Schnell rückte die Division Maison in geschlossenen Colonnen unter dem Schutze eines heftigen Kanonenfeuers nach und besetzte die Höhen von Plagwitz gegen Zobten zu, so daß für den Augenblick die Verbindung des Centrums mit dem Corps Langerons unterbrochen war. Die übrigen Heerestheile Lauristons und Macdonalds folgten der Division Maison auf dem Fuße. Die preußischen Vordertruppen standen auf dem gegenüberliegenden Höhenrücken, dem Weinberg, und wurden von der zweiten Brigade unter dem Befehl des Prinzen Karl von Mecklenburg unterstützt. Im Thale nahm ein sehr lebhaftes Scharfschützengefecht seinen Fortgang und von den Hügeln kanonirte man sich mit schwerem Geschütz [2]).

Erst als der Feind schon die bezeichnete Höhe von Plagwitz besetzt hatte, als zwei französische Armeecorps im Uebergange begriffen waren, und sich jenseits auf der Straße von Lauban her fortwährend Staubwolken marschirender Truppen erhoben, erfuhr Blücher durch einen Kundschafter, daß Napoleon bei seiner Armee angelangt sei. Jeder Zweifel über das Beginnen

des Feindes schwand dadurch; es war klar, daß er eine Schlacht zu liefern beabsichtige. Da nun die Stellung der schlesischen Armee darum bedenklich war, weil sich das Corps Langerons bei Zobten zu weit von dem linken Flügel Yorks entfernt befand, so ordnete der Oberfeldherr den Rückzug an. Der Prinz Karl von Mecklenburg hielt den Feind, trotz dessen zahlreicher Artillerie und sich immer mehrenden Infanterie, bis fünf Uhr vom Vordringen ab und ging dann fechtend bis Lauterseiffen zurück. Der Oberstlieutenant Lobenthal behauptete eben so lange den Weinberg bei Plagwitz, zog dann ab, wurde vom Feinde bis Deutmannsdorf verfolgt und ging bis Wilhelmsdorf rückwärts[1]) Das Hauptcorps Yorks bezog am Abend eine Stellung hinter Ulbersdorf. Dem General Langeron war aufgetragen worden, die weggenommene Höhe von Plagwitz im Rücken anzugreifen und dem Feinde wieder zu entreißen. Dieser vorsichtige Feldherr, der bei Zobten, wenn der Feind im Centro durchdrang, in eine höchst mißliche Lage gekommen wäre, hatte aber bereits den Rückzug angetreten. Er lagerte sich die Nacht bei Pilgramsdorf, seine Vordertruppen waren bei Haynwald aufgestellt. Der rechte Flügel unter dem General Sacken war von dem Marschall Ney angegriffen und genöthigt worden, Bunzlau wieder zu verlassen. Auf Befehl des Generals en Chef zog er sich in eine Stellung zwischen Adelsdorf und Leisersdorf zurück, und seine Vordertruppen standen bei Algenau.

Blücher war am 21. trotz seines ungestümen Heldendranges der höheren Pflicht, die ihm der große Kriegsplan der Verbündeten auferlegte, treu geblieben, er blieb es ihr auch am 22. Klar stand vor seiner Seele, daß das böhmische Hauptheer, wenn der Feind mit einer so großen Macht tiefer in Schlesien eindrang, die nöthige Zeit gewann, in dessen Rücken die Elblinie zu nehmen. Jedes weitere Vorrücken Napoleons war daher gerade das, was der Oberfeldherr der schlesischen Armee wünschen mußte. Da es jedoch nicht außer dem Kreise der Wahrscheinlichkeit lag, ja sogar zu erwarten war, daß der französische Kaiser an dem Bober umkehrte und nach Dresden zurückmarschirte, so forderte jener Theil der Instruction, welcher dem General Blücher den Feind nicht aus den Augen zu verlieren vorschrieb, jede weitere rückgängige Bewegung bis zu dem Augenblicke zu verschieben, wo die Absicht desselben, vorzudringen, unzweifelhaft hervortrat. Die schöne Aufstellung der schlesischen Armee hinter der schnellen Deichsel gestattete eine solche Beharrlichkeit. Sie hatte dieses Flüßchen vor der Front, von Adelsdorf bis Pilgramsdorf gab es nirgends einen Punkt, wo der Feind in Masse übergehen konnte, und da die Stellung überdies den Vortheil einer freien Aussicht gewährte, so konnte Blücher warten, bis sich die Absicht des französischen Kaisers deutlich kundgab, und hatte es dabei stets in der Macht, sich zeitig

genug, um einer Schlacht auszuweichen, zurückzuziehen. Blücher machte seinen Entschluß, die Deichsel nicht eher zu verlassen, als bis der Feind an ihrem linken Ufer überlegene Streitkräfte entwickelt hätte, den Corpsbefehlshabern bekannt, und behielt sich ausdrücklich vor, den Zeitpunkt des Rückzuges selbst zu bestimmen, welcher dann so erfolgen solle: „Das Corps Langerons auf der großen Straße in eine Stellung hinter Goldberg; das Corps Yorks über Neudorf am Rennwege, mit der Hauptmacht über die Katzbach, die Nachhut bei Kosendau; das Corps Sackens über Seiffersdorf und Giersdorf an das rechte Ufer der Katzbach". Der General Langeron, mit dem Blücher am 22. des Morgens eine Unterredung hatte, war mit jedem weiteren Verweilen unzufrieden und drang auf unverzüglichen Rückzug. Der Oberbefehlshaber beharrte indessen bei seinem Entschlusse und begab sich um zehn Uhr des Vormittags, bis zu welcher Zeit noch kein Schuß gefallen war, zum Corps des Generals York. Kurz darauf wurde Rudsewitsch, welcher die Vordertruppen Langerons befehligte, angegriffen und bis Pilgramsdorf zurückgedrängt. Blücher, welcher von einer Höhe bei Ulbersdorf dies Alles genau beobachtete, hielt, da der Feind keine beträchtliche Streitmassen entwickelte, auch sich vor dem Corps Sackens nichts gezeigt hatte, das Ganze für eine bloße Recognoscirung. Langeron dagegen meldete: „er wäre von einer so bedeutenden Macht angegriffen worden, daß er sich genöthigt gesehen habe, den Rückzug, der Disposition gemäß, anzutreten". Dadurch hatte der russische Feldherr sich eine abermalige Eigenmächtigkeit erlaubt, weil Blücher ausdrücklich sich vorbehalten hatte, den Zeitpunkt des Rückzuges selbst zu bestimmen. Zugleich hatte er aber auch einen großen Fehler begangen, indem er Goldberg und den Wolfsberg, welcher den linken Flügel der schlesischen Armee sichern sollte, preisgab. In dieser Lage blieb Blücher nichts übrig, als auch den übrigen Corps den Rückzug zu befehlen. Er eilte nach Goldberg, um mit dem Grafen Langeron persönliche Rücksprache zu nehmen, fand aber die Stadt ganz verlassen und auch hinter ihr keine Truppen. Es war die höchste Zeit, wenn sich der Feind, der nicht zauderte, den begangenen Fehler zu entdecken, nicht auch Goldbergs bemächtigen sollte. Blücher befahl den fünf Bataillonen der preußischen Vordertruppen, die jetzt von dem Obersten Katzler befehligt wurden, schnell Goldberg und den Wolfsberg zu besetzen. Dem General Langeron, welcher bei Seichau im vollen Rückzuge auf der Straße nach Jauer begriffen war, schickte er Befehl: „sogleich umzukehren und die verlassene Stellung bei Goldberg wiedereinzunehmen". Hätte der russische Feldherr auch diesen Befehl nicht vollzogen, so würde die schlesische Armee von Napoleon, der noch fortwährend bei seinem Heere war, auf ihrem linken Flügel umgangen worden sein [1]). Zum

Glück gehorchte Langeron dem gemessenen Befehle seines erzürnten Vorgesetzten[1]).

Am Abend des 22. hatte die schlesische Armee folgende Stellungen inne: der rechte Flügel bei Schmogwitz, seine Vordertruppen in Haynau; das Centrum, welches bei Kroitsch über die Katzbach gegangen, im Lager bei Niedercrain, die Reiterei der Vordertruppen unter dem Obersten Katzler bei Kosendau; der linke Flügel im Gegenmarsch von Seichau nach Goldberg, die Vordertruppen bei diesem Orte. Von der französischen Armee hatten, da inzwischen die Nachricht von dem Vorrücken des böhmischen Hauptheeres in Sachsen eingetroffen war, im Laufe des 22. die Garden, das erste Cavalleriecorps und gegen Abend auch das sechste Corps des Marschalls Marmont den Rückzug nach Dresden angetreten. Auch das Corps des Marschalls Ney hatte den Befehl dazu erhalten, bekam jedoch auf halbem Wege nach Naumburg Gegenbefehl und rückte in Eilmärschen über Bunzlau und Thomaswaldau vor. In derselben Richtung bewegte sich das zweite Reitercorps des Grafen Sebastiani vorwärts. Die Corps des Marschalls Macdonald und des Divisionsgenerals Lauriston waren im Vorrücken von Löwenberg nach Goldberg begriffen. Die Vorhut befehligte der General Maison.

Da Blücher erfuhr, daß der Feind anfange, über Waldau nach Görlitz zurückzumarschiren; da ferner die waldige und hügelige Gegend bei Goldberg es unmöglich machte, die Stärke der zurückgebliebenen Truppenmassen zu beurtheilen: so beschloß der Oberfeldherr, sich dem weiteren Vordringen der Franzosen, bei denen er die Anwesenheit des Kaisers Napoleon nicht mehr vermuthete, zu widersetzen, und gab um acht Uhr des Morgens die Disposition zum Angriff[2]). Das Corps des Generals Langeron war zwischen Prausnitz und Goldberg aufgestellt, und seine Vordertruppen verstärkten die preußischen Bataillone, welche die letztgenannte, mit alten Mauern umgebene, während der Nacht zur nothdürftigen Vertheidigung eingerichtete Stadt, den Flensberg und den Wolfsberg, jedoch schwach, besetzt hatten. Hinter dem Wolfsberge formirten sich die französischen Colonnen zum Angriffe auf das Langeronsche Corps. Der General York hatte die Brigade des tapferen Prinzen Karl von Mecklenburg bei Niederau über die Katzbach vorgeschoben, um seine in Goldberg zurückgelassene Nachhut und überhaupt den rechten Flügel zu sichern. Eben sollte der Marsch nach der von dem Oberfeldherrn gegebenen Disposition angetreten werden, als der Feind in drei Colonnen zum Angriffe gegen die Brigade des Prinzen von Mecklenburg vorrückte und zwischen Goldberg und Neudorf am Rennwege aufmarschirte. Es war dies die Division Gerard vom Corps der Marschalls Macdonald. Die französische Artillerie, welche der preußischen weit überlegen war, begann ihr Feuer um neun Uhr

des Morgens, riß ganze Lücken in den Reihen der Preußen und machte ihre meisten Kanonen unbrauchbar. Vierundzwanzig Schwadronen stürmten vor, eroberten eine Batterie und brachten die schlesische Landwehr[1]), welche aus Leuten bestand, deren Mehrzahl noch niemals im Feuer gewesen, zum Weichen. In diesen gefahrvollen Augenblicken legte der Prinz Karl von Mecklenburg heldenmüthige Tapferkeit und große Geistesgegenwart an den Tag. Schon wankten auch die Linienregimenter, doch eine kurze und begeisternde Anrede des Prinzen brachte sie wieder zum Stehen und sie bildeten Vierecke. Auch die Landwehr ersetzte, was ihr an Geschicklichkeit abging, durch Tapferkeit. Das Bataillon Rostke sammelte sich zuerst wieder, und warf den Feind ohne einen Schuß zu thun, unterstützt von dem Füselierbataillon des zweiten ostpreußischen Infanterieregiments, mit dem Bajonnette zurück. Die mecklenburgischen Husaren unter dem Obersten Warburg und die brandenburgischen Uhlanen unter dem Major Wulfen verfolgten den fliehenden Feind, fanden aber an dem französischen Fußvolke einen nicht zu durchbrechenden Damm. Inzwischen rückten gegen den rechten Flügel der zweiten Brigade zwei feindliche Bataillone, in Massen formirt, an, wurden aber von dem zweiten Bataillon des ersten ostpreußischen Infanterieregimentes, welches aus der Linie vorbrach, mit dem Bajonnette zurückgeworfen. Bald kam jedoch dieses Bataillon selbst in das Gedränge, indem es von feindlichen Reiterschaaren umzingelt wurde, und sich nur durch den hartnäckigsten Muth den Rückzug erkämpfen konnte. Zwar unterstützten die mecklenburgischen Husaren die Ostpreußen auf das Tapferste, allein die feindliche Cavallerie drang mit Uebermacht vor und war schon im Begriffe, die letzten drei Kanonen der Brigade zu erobern. Da ergriff der Prinz Karl von Mecklenburg eine Fahne, schritt an der Spitze des zweiten Bataillons des ersten ostpreußischen Infanterieregimentes vor und warf die feindliche Reiterei entschieden zurück. Obschon die zweite Brigade bereits über 1700 Mann verloren hatte, hielt sich der Prinz fortwährend auf den Höhen am Brückenkretscham an der Katzbach, wo er von russischen Jägern, die ihm der General Kapzewitsch zu Hilfe gesandt hatte, unterstützt wurde. Als dann in Folge der Anordnung Blüchers, das Gefecht abzubrechen, vom General York der Befehl zum Rückzuge eintraf, bewerkstelligte der Prinz Karl von Mecklenburg denselben in musterhafter Ordnung über Röchlitz und Laßnig. Hier wurde er von der achten Brigade aufgenommen, und stieß jenseit der wüthenden Neiße wieder zum Corps Yorks, welches sich auf einer vortheilhaften Anhöhe zwischen Ober- und Niederweinberg und Bellwitzhof aufstellte. Bald jedoch erhielt es den neuen Befehl, sich bis Profen hinter Jauer zurückzuziehen.

Goldberg war von vier Bataillonen, einiger Reiterei und vier Kanonen

unter dem Befehl des tapferen Majors Golz besetzt. Zwei Bataillone mit zehn Geschützen standen links von der Stadt auf dem Flensberge, hinter ihr auf den Höhen von Kopiz die Truppen des Generals Kapzewitsch in Reserve, und die Avantgarde des Generals Rudsewitsch besetzte die Höhen bei Wolfsdorf. Der Major Golz leitete die Vertheidigung der Stadt, unterstützt von dem guten Willen der Bürger[1]), mit der größten Geschicklichkeit und Standhaftigkeit, warf die schon durch das Oberthor hereingedrungenen Franzosen wieder hinaus und hielt Goldberg noch, als der Befehl zum Rückzuge anlangte. Erst als dieser erfolgte, konnten die Franzosen durch das Seltzerthor eindringen, ohne jedoch im Stande zu sein, die am Oberthor überraschte Landwehr zu zwingen, das Gewehr zu strecken. Vielmehr schlug sich diese mit der größten Tapferkeit durch. Die Franzosen, erbittert durch den hartnäckigen Widerstand und die von den Bürgern dabei geleistete Hilfe, erlaubten sich in Goldberg die schaudervollsten Unthaten[2]).

Der General Rudsewitsch hatte auf dem Wolfsberge ein sehr hartnäckiges Gefecht mit den Colonnen des fünften französischen Corps zu bestehen, und Langeron sah sich genöthigt, ihm Unterstützung unter dem General Karnielow zu senden. Dreimal wurden die Höhen von den Franzosen erstürmt und dreimal von den Russen wieder genommen, bis sich zuletzt die Division Rochambeau im Besitze derselben behauptete. Alles weitere Vordringen wurde jedoch durch die Tapferkeit der Russen dem Feinde verwehrt, gegen welchen die Reiterei links und rechts von Goldberg glänzende Angriffe ausführte[3]). Als der Befehl zum Rückzuge eintraf, zog sich die Besatzung von Goldberg mit den Truppen des Generals Kapzewitsch auf der großen Straße nach Jauer zurück. Die russische Reservereiterei unter dem General Korff deckte den Rückzug und wies mehrere Angriffe der nachdringenden feindlichen Reiterei mit großer Tapferkeit ab. Um den Rückmarsch der Generale Rudsewitsch und Karnielow zu sichern, stellte sich die neunte russische Infanteriedivision vor dem Defilee von Prausnitz auf, und am Abend bezog das Corps Langerons eine Stellung bei Hennersdorf[4]).

Der General Sacken war unter beständigen Gefechten mit der feindlichen Vorhut von Hochkirch über Malitsch in der Richtung nach Jauer zurückgegangen. Das dritte französische Corps, jetzt von dem General Souham befehligt, rückte auf Liegnitz, und das zweite Reitercorps des Generals Sebastiani folgte nach.

So hatte denn dieser blutige Tag eine ganz andere Wendung genommen, als der Oberfeldherr Blücher im Beginne desselben zu vermuthen Anlaß gehabt hatte. Der Befehl zum Rückzuge, welcher um ein Uhr des Nachmittags gegeben wurde, lag in der Natur der Dinge, denn die bloß auf den

Angriff berechnete Aufstellung der schlesischen Armee war nicht haltbar. Nur auf dem linken Flügel hatte das Corps Langerons eine starke Stellung inne, die jedoch durch den Verlust des Wolfsberges sehr geschwächt wurde. Blücher beschloß im Laufe des Nachmittags die ganze Armee bei Jauer zu vereinigen und in der dortigen, offenen, hügeligen Gegend sich dem weiteren Vordringen des Feindes zu widersetzen. Allein der General Langeron, der die Nacht über marschirt war, glaubte nun, da er denselben Weg wieder rückwärts machen sollte, ein Recht zu haben, dem Oberfeldherrn vorzuwerfen, daß er seine Truppen unnütz nach Goldberg gesandt habe, und wollte durchaus bei Hennersdorf stehen bleiben. Blüchers persönliche Anwesenheit nöthigte jedoch den russischen Feldherrn zum Aufbruche in das Lager nach Jauer, und seine Nachhut ging bis Hermannsdorf und Petersdorf zurück. Da während des Marsches nach Jauer, wo die Truppen zum Theil erst spät in der Nacht ankamen, mehrere Colonnen vom Corps des Generals York vom rechten Wege abgekommen waren und sich erst am Morgen des 24. wieder zusammenfanden, brach auch dieser Anführer in laute Klagen aus und erklärte: „die preußische Armee werde durch die ermüdenden Märsche und die ununterbrochenen Anstrengungen zu Grunde gerichtet werden, noch ehe es zur Schlacht käme." Die schlesische Armee befand sich in der That in einer bedenklichen Krisis. Die Anführer waren unzufrieden, die Truppen nahe daran, in Folge der Rückzüge entmuthigt zu werden, und überdies fehlte es an Lebensmitteln. Da Blücher seine Instruction, am Feinde zu bleiben und sich doch in keine Schlacht einzulassen, befolgen wollte, sah er sich genöthigt, oft binnen wenigen Stunden die entgegengesetztesten Befehle zu ertheilen, was ihm bei denjenigen, die den inneren Zusammenhang nicht kannten, den Schein der Unentschlossenheit geben mußte. Hätte Napoleon*) um wenige Tage länger bei der Armee verweilen können, so würde sein Wunsch, dem schlesischen Heere eine Schlacht zu liefern, erfüllt worden sein. Blücher war nämlich, da ein noch weiterer Rückzug die bedenklichsten Folgen befürchten ließ, zu dem Entschlusse gekommen, ein Zusammentreffen mit der Hauptmacht des Feindes nicht länger zu vermeiden. „Ging die Schlacht verloren," heißt es in einem sehr geschätzten kriegsgeschichtlichen Werke[1]), „so konnte die Sache nicht schlimmer werden, als sie war; wurde sie gewonnen, so stellte sich wahrscheinlich Alles leicht her."

*) Nach den französischen Schriftstellern scheint Napoleon bei dem Treffen von Goldberg, wenn er es auch nicht persönlich leitete, anwesend gewesen zu sein. „Alors l'Empereur Napoléon" sagt Vaudoncourt S. 141, „voyant l'armée de Silésie rentrée dans ses anciennes positions, partit de sa personne pour retourner à Dresde". Vergleiche Fain Manuscrit de 1813, II. 246, und den Moniteur vom 6. September 1813.

Am 24. August setzte die schlesische Armee den Rückzug fort. Zum dritten Male in dem kurzen Zeitraume, der seit dem Wiederausbruch der Feindseligkeiten vergangen war, mußte bei Yorks Corps an die Stelle der theils erschöpften, theils aufgeriebenen Avantgarde eine neue gebildet werden. Dieselbe blieb nebst der Reservecavallerie des Obersten Jürgaß als Nachhut bei Jauer stehen, das Corps selbst ging in eine Stellung bei Kohlhöhe und Großrosen, eine Meile vor Striegau, zurück, wo sich an dasselbe der rechte Flügel des schlesischen Kriegsheeres unter dem General Sacken anschloß. Der linke Flügel oder das Corps Langerons folgte über Herzogswaldau, seine Vordertruppen behielten Peterwitz bei Jauer besetzt. Die französische, jetzt von dem Marschall Macdonald befehligte Armee blieb an der Katzbach stehen, ohne die errungenen Vortheile weiter zu verfolgen. Mit Recht erkannte Blücher hieraus, daß der Kaiser Napoleon nicht mehr anwesend sein könne, beschloß, obschon die Kundschafter meldeten, daß eine sehr bedeutende Armee entgegenstehe, vorzugehen, und ordnete für den 25. eine große Erkennung an. Drei bei Jauer abgefeuerte Kanonenschüsse sollten das Zeichen zum allgemeinen Vorrücken der Armee sein. Sie erfolgten an dem eben genannten Tage um zwölf Uhr und das Heer setzte sich gegen die Katzbach in Bewegung. Da sich indessen die Vermuthung, daß der Feind im Rückzuge begriffen sei, nicht bestätigte, so befahl Blücher für den Abend folgende Aufstellung des Heeres: das Corps Sackens bei Malitsch, die Vordertruppen gegen Liegnitz; das Corps Yorks auf dem Galgenberge bei Jauer, die Vordertruppen in Niedercrain, die äußersten Vorposten bei Kroitsch an der Katzbach; das Corps Langerons in der früheren Stellung bei Hennersdorf, die Vordertruppen bei Prausnitz und Röchlitz. Das entsandte Corps St. Priests stand bei Schönau und mit einer Seitenabtheilung in Conradswaldau. Die französische Armee hatte folgende Stellungen inne: die Division Souham vom dritten Corps des Marschalls Ney bei Rothkirch, und einige Bataillone in Liegnitz; das Corps Lauristons seit zwei Tagen bei Goldberg, die Vordertruppen bei Prausnitz; das Corps Macdonalds hinter Goldberg zur Linken; das Reitercorps Sebastiani's bei Hohendorf.

Da der General Blücher erfuhr, daß die ihm gegenüberstehende Armee nur etwa 75,000 Mann zähle, beschloß er, ihr am 26. entgegenzurücken und nach Gestalt der Umstände eine Schlacht zu liefern. Es war in der That unumgänglich nothwendig, daß die moralische Kraft der Truppen durch ein großes Ereigniß wieder die erforderliche Spannkraft erhalte, welcher insbesondere die Nachtmärsche sehr nachtheilig gewesen waren. Dennoch billigte weder York noch Langeron die Absicht des Oberbefehlshabers, eine entscheidende Bewegung vorzunehmen, und nur Sacken theilte, als Blücher sich mit ihm

PLAN
DER SCHLACHT BEI KATZBACH

den 26 ten August 1813.

Verlag von G. Westermann in Braunschweig.

am 25. zum ersten Male unterredete, denn bisher hatten sich die beiden Feldherren persönlich nicht gekannt, ganz seine Meinung über die Nothwendigkeit eines kräftigen Vor- und Losgehens auf den Feind. Blücher beharrte daher bei seinem Entschlusse, für welchen auch der große Stratege Gneisenau gestimmt war[1])

Schlacht an der Katzbach*).

(Am 26. August 1813.)

Die Kriegsgeschichte wird wohl wenige Schlachten kennen, welche so voll ernster Entscheidung gewesen, wie die Schlacht an der Katzbach, und doch weder von dem einen noch dem anderen Theile zunächst beabsichtigt, oder auch

---

*) Die Buchstaben auf dem beigegebenen Plane bedeuten, und zwar rechter Flügel:

A. Das Corps Yorks.

B. Das Corps Sackens.

C. Die achte preußische Brigade unter dem General von Hünerbein in und bei Schlaupe.

D. Drei Bataillone der zweiten Brigade unter dem Oberstlieutenant von Lobenthal.

E. Die Kosaken des Generals Karpow.

F. Die Corps Yorks und Sackens in gemeinschaftlichem Vorrücken begriffen.

G. Stellung des Feindes. Drei seiner Bataillone bilden Vierecke, werden angegriffen und vertrieben.

H. Angriff der russischen und preußischen Reiterei auf den feindlichen linken Flügel.

I. Rückzug des Feindes in der größten Unordnung.

K. Batterien, die den Feind auf dem Rückzuge beschießen.

L. Stellung des Yorkschen Corps nach der Schlacht.

M. Stellung des Sackenschen Corps nach der Schlacht.

N. Die Division Souham, die Abends heran, aber nach kurzem Gefecht wieder abzieht.

Der linke Flügel, Langerons Corps:

aa) Stellung des sechsten, bb) des neunten, cc) des zehnten Corps, dd) die Cavallerie im Rückhalt.

ee) Der Feind rückt in starken Colonnen an.

ff) Eine feindliche Colonne, die den russischen linken Flügel im Gebirge zu umgehen sucht.

gg) Stellung, in welche sich die russische Avantgarde zurückgezogen hat.

hh) Stellung der Franzosen.

ii) Das zehnte Corps, entsandt nach Peterwitz gegen die feindliche Colonne, die den linken Flügel umgehen will.

kk) Angriff des Feindes auf das Centrum der Russen, welcher abgeschlagen wird.

ll) Angriff des Feindes auf den russischen linken Flügel.

mm) Glückliche Angriffe der in der Ebene aufgestellten russischen Cavallerie. Bajonettangriff der neunten Division, welche die Höhe nimmt und einen Theil von Hennersdorf besetzt.

nn) Das sechste Corps besetzt die Höhe zwischen Hennersdorf und Schlaupe und beschießt aus einer wohlangebrachten Batterie den Feind.

oo) Das zehnte Corps rückt an Peterwitz vor und stellt sich im Rückhalt auf.

nur vorhergesehen worden sind. In wenige Worte gebracht, ist die Entstehungsgeschichte der Schlacht an der Katzbach folgende. Der General Blücher suchte den Feind in der Meinung auf, derselbe wolle sich zurückziehen. Andererseits rückte der Marschall Macdonald vor, weil er wähnte, die schlesische Armee wäre in vollem Rückzuge begriffen[1]). So traf man auf einander und es siegte die herrliche Geistesgegenwart und taktische Uebersicht Blüchers, die kräftige, wesengleiche und dennoch selbstständige Mitwirkung Sackens.

Bedarf es eines unwiderleglicheren Beweises, daß diese folgenschwere Schlacht gewissermaßen ein freies Geschenk des Himmels war, als folgende Disposition Blüchers für den ewig denkwürdigen Heldentag des 26. August, welche in der Voraussetzung erlassen wurde, der Feind stehe hinter Goldberg und Liegnitz und habe ein Zwischencorps zu Rothkirch aufgestellt?

„Die Detaschements des Generals Grafen Langeron, welche bei Schönau und Conradswaldau stehen, rücken auf der Straße gegen Goldberg sogleich nach Empfang dieser Ordre an den Feind und greifen ihn an, um seine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen.

„Die Avantgarde des Generals Grafen Langeron bleibt in der Defensive stehen, das Corps des Generals Grafen Langeron marschirt rechts ab, passirt die Katzbach bei Weinberg und wo möglich auch bei Röchlitz, und formirt sich auf den Anhöhen zwischen Kosendau und Hohendorf in Colonnen, die Cavallerie des Feindes gegen die schnelle Deichsel (den Bach, welcher durch Pilgramsdorf fließt) vertreibend.

„Das Corps von York geht bei Kroitsch und Dohnau über die Katzbach, marschirt, Rothkirch rechts lassend, gegen Steudnitz, um das feindliche Corps von Liegnitz bei Haynau abzuschneiden und im Rücken anzugreifen.

„Das Corps von Sacken hält die Fronte des feindlichen Corps bei Liegnitz fest, indem es sich an das Yorksche Corps hält, demselben nach und nach über die Katzbach folgt, sich in die rechte Flanke des Feindes wirft und ihn lebhaft angreift. Es hängt von dem General von Sacken ab, leichte Cavallerie unterhalb Rüstern über die Katzbach zu schicken, um des Feindes linke Flanke zu nehmen und ihm den Rückzug nach Glogau abzuschneiden, im Fall der General von Sacken sich stark genug dazu findet.

„Ich bleibe an der Spitze der Colonnen des Generals von York.

„Beim Rückzuge des Feindes erwarte ich, daß die Cavallerie mit Kühnheit verfährt, der Feind muß erfahren, daß er im Rückzuge nicht unbeschadet aus unsern Händen kommen kann. Hauptquartier Brechtelshof, den 26. August 1813, Morgens um 11 Uhr. Von Blücher. Nachschrift: Punkt zwei Uhr setzen sich alle Colonnen in Bewegung".

Diese Disposition war offenbar in der Annahme gegeben, daß der Feind,

wenn er sich auch noch nicht zurückgezogen, doch wenigstens, wie seit zwei Tagen, noch an der Katzbach stehe. Da aber der Marschall Macdonald mit allen seinen Streitkräften vorrückte, folglich etwas ganz Anderes geschah als das, was der Oberbefehlshaber erwartete, so ist es Blüchers schnelle Entschlossenheit, sein lichtvoller Ueberblick, seine durch nichts zu verwirrende Besonnenheit und Kaltblütigkeit gewesen, welche den nöthigen Augenblick erfaßte und mit scharfer Beurtheilung der entscheidenden Punkte des Terrains eine Schlacht annahm, leitete und zu Ende führte, auf welche er im Grunde ganz und gar nicht in der Art, wie sie sich begab, gefaßt gewesen. Blücher wußte das Rechte zu treffen, ohne sich des systematischen Zusammenhanges klar bewußt zu sein: eine Gottesgabe, die im Kriege 1813 aus gar vielen Gründen von entscheidendem Werthe war!

Das Schlachtfeld lag in dem fast gleichseitigen Dreiecke, welches gebildet wird, wenn man die Städte Goldberg, Liegnitz und Jauer als die Winkelspitzen betrachtet, und zwar auf dem rechten Ufer der Katzbach. Dieser Fluß, welcher auf dem Abhange der Bleiberge unweit Ketschdorf entspringt, fließt bis Goldberg in nördlicher, dann in nordöstlicher Richtung, nimmt vor Liegnitz die wüthende Neiße auf und ergießt sich bei Parchwitz in die Oder. Die Katzbach strömt in einem offenen, zugänglichen Thale, dessen linker Rand nur bei Hohendorf und Riemberg steil und nahe an den Fluß tritt. Sie hat folgende Uebergänge: bei Niederau, Röchlitz, Kroitsch, Schmogwitz, Teichmanns Vorwerk und Liegnitz. Die wüthende Neiße, welche von Bolkenhayn kommt, an Jauer vorüberströmt und zwischen Kroitsch und Schmogwitz unsern Dohnau in die Katzbach fällt, durchschnitt das Schlachtfeld in fast senkrechter Richtung. Sie hat folgende Uebergänge: bei Brechtelshof, Schlaupe, Schlauphof und Niedercrain. Der Thalrand der Neiße ist steil, insbesondere der rechte, welcher den linken beherrscht und von Niedercrain abwärts mit vielen zerrissenen Schluchten und Hohlwegen bis ganz an den Fluß herantritt Beide Gewässer sind bei trockenem Wetter zu durchwaten, durch den anhaltenden Regen waren sie aber so angeschwollen, daß dies unmöglich ging. Die Neiße ist überdies wegen ihres starken Gefälles und ihrer vielen Zuflüsse bei Hochwasser noch viel voller und reißender als die Katzbach. Die wüthende Neiße nun schied das Schlachtfeld in zwei Hälften, und zwar befand sich die eine auf dem rechten, die andere auf dem linken Ufer. Der Boden auf dem rechten Ufer der Neiße ist fast eben zu nennen und setzt außer den erwähnten Schluchten des Thalrandes den Bewegungen der Truppen nur geringe Hindernisse entgegen. Von Jauer bis Brechtelshof erhebt sich das Land allmälig, worauf die Hochebene beginnt, die bis zur Colonie Christianshöhe sanft emporsteigt. Von einem Hügel zwischen Eichholz und Belwitzhof, wo die Blücherlinde steht, so ge-

nannt, weil der Oberfeldherr zum Theil von hier aus das Gefecht leitete, übersieht man das Schlachtfeld. Dasselbe ist auf dem rechten Ufer der Neiße von zwei Straßen durchschnitten: von der Bunzlauer, die von Jauer über Brechtelshof, bei Niedercrain über den ebengenannten Fluß, bei Kroitsch über die Katzbach führt, und von jener von Jauer nach Liegnitz. Mehrere enge Fahrwege führen von den auf der Hochebene liegenden Dörfern Brechtelshof, Eichholz und Kleintinz nach Weinberg und Niedercrain. Die Abhänge gegen die Neiße zu sind mit dünn stehendem Gebüsch bewachsen. Auf diesem Abschnitte des Schlachtfeldes nun, der rechts von der wüthenden Neiße liegt, fochten die Corps der Generale Sacken und York. Bemerkt muß noch werden, daß der Boden sehr lehmig ist und in Folge des häufigen Regens so durchweicht war, daß die Pferde tief einsanken und die Geschütze bis fast an die Achse einschnitten.

Auf dem Abschnitte des Schlachtfeldes, welcher am linken Ufer der wüthenden Neiße liegt, focht das Corps des Generals Langeron. Hier hat der Boden eine andere Gestalt. Etwa eine halbe Meile von der Neiße dehnt sich der Mönchswald, ein mit Holz bewachsener Ausläufer des böhmischen Gebirges, bis in gleicher Höhe mit Seichau hin. In dem Thale zwischen diesem Berge und der Neiße führt die Straße von Jauer über Hennersdorf und Seichau nach Goldberg. Dieses Thal wird von einer Hügelreihe, hinter welcher Hennersdorf liegt, quer durchzogen. Hier befindet sich für ein Corps von 15—20,000 Mann die erste schöne Stellung; dieselbe lehnt sich links an den Mönchswald, rechts an die Neiße, und kann bei gehöriger Sicherung der Flanken für unüberwindlich angesehen werden. Der Steinberg, Weinberg, Kirchberg und Breitenberg beherrschen die ganze Gegend bis Seichau und die Front wird von dem Silberflüßchen gedeckt, einem Bach, der sich vom Gebirge her in die wüthende Neiße stürzt, tief eingeschnitten ist und unterhalb Hennersdorf von breiten, sumpfigen Wiesen begleitet wird. Rückwärts von den Höhen liegt das Dorf Hennersdorf und noch weiter zurück liegen die Dörfer Peterwitz und Kolbnitz, bei welchem letzteren Orte sich zwei von Schönau kommende Wege, die Zoll- und die Hemmstraße, mit der Hauptstraße von Jauer vereinigen. Die zweite gute Stellung befindet sich eine Stunde weiter vorwärts und hat Seichau vor der Front. Zwar erfordert sie zur Besetzung weniger Truppen als die vor Hennersdorf, ihre Anhöhen beherrschen aber die gegenüberliegenden Hügel nicht. Der Mönchswald ist von Wegen durchschnitten, die damals so schlecht waren, daß auf ihnen kaum leichte Truppen fortkommen konnten. An der Plinse, welche die Stellung von Seichau deckt, liegt zwischen dem Hester- und dem Kulmigsberge die Buschmühle in einer Vertiefung und bildet einen Paß, welcher zur Deckung des linken Flügels

Vortheile gewährt. Eine Brigade, die im Gebirge marschirte, deckte die linke Flanke, und die rechte war durch das Corps Yorks geschützt. Endlich ist noch zu bemerken, daß außer der großen Straße über Seichau ein Hohlweg, „die kleine Straße" genannt, am Fuße des waldigen Gebirges über Prausnitz nach Goldberg führt.

Die Stärke der schlesischen Armee auf dem Schlachtfelde betrug 81,500, die der französischen wenig über 48,000 Mann.

Der Marschall Macdonald hatte beschlossen, die schlesische Armee, welche er in der Gegend von Jauer concentrirt glaubte, anzugreifen. Das fünfte Corps erhielt Befehl, über Seichau und Hennersdorf vorzurücken, mit Ausnahme der Division Puthod, welche auf Schönau losgehen und von da aus die Straße auf Jauer nehmen sollte. Das dritte Corps bekam Auftrag, bei Liegnitz über die Katzbach zu gehen und auf der großen Straße über Neudorf und Malitsch vorzurücken. Das elfte Corps sollte bei Schmogwitz die Katzbach überschreiten und am rechten Ufer der wüthenden Neiße über Weinberg und Brechtelshof vorgehen. Das Reitercorps Sebastiani's war bestimmt, bei Kroitsch über die Katzbach zu gehen, am linken Ufer der wüthenden Neiße aufwärts zu marschiren und sich dem fünften Corps zu nähern [1]). Der Zweck des französischen Marschalls war daher, über Liegnitz den rechten, über Schönau den linken Flügel der schlesischen Armee zu umgehen und mit der Hauptmacht auf Jauer loszurücken. Es wurde aber sein Heer auf dem Marsche überrascht und unvorbereitet zur Schlacht gezwungen.

Schlachtfeld am rechten Ufer der Neiße.

Schon um fünf Uhr des Morgens war das Corps des Generals York aufgebrochen und bereits bis zu den Brechtelsbirken in zwei Colonnen vorgerückt, als der Oberbefehlshaber um elf Uhr des Vormittags bestimmte Nachricht erhielt, daß der Feind in mehreren Colonnen vordringe. Blücher befahl, daß alle Corps an den Punkten, wo sie sich eben befänden, Halt machen und sich verdeckt aufstellen sollten, bis man über die Absicht des Feindes nähere Kunde erhalten haben würde. Im Falle es von demselben auf eine bloße Erkennung abgesehen wäre, was sich daraus ergeben mußte, wenn er binnen zwei Stunden, also bis ein Uhr, nicht weiter vorrückte, sollte die Armee ihren Marsch so fortsetzen, wie es in der Disposition befohlen war. Da das Regenwetter jede freie Aussicht hinderte, so ritt der Chef des Generalstabes Graf Gneisenau zur Avantgarde, um die Bewegungen des Feindes soviel als möglich zu erkunden. Dieselbe war nach lebhaften Gefechten bereits über die Katzbach und die Neiße bis Christianshöhe zurückgegangen und wußte, da sie keine Flanqueurs zurückgelassen hatte, vom Feinde weiter nichts, als

daß er mit bedeutenden Massen über die Katzbach gegangen sei und auf die Hochfläche nachfolge. Da aber auch der Feind die Vorsicht unterlassen hatte, Flanqueurs vorzuziehen, konnte sich Gneisenau ihm nahe genug wagen, um Folgendes zu beobachten: „Eine zahlreiche Cavallerie, die, so weit sie sich übersehen ließ, 3000 Pferde betragen mochte, mit mehreren Batterien, entwickelte sich, von Niedercrain kommend, mit dem linken Flügel gegen Jänowitz. Infanterie folgte ihr auf demselben Wege, und es waren erst wenige Bataillone auf dem Plateau angekommen. Die Front und die Aufmerksamkeit des Feindes schien gegen Eichholz gerichtet. Dies führte zu folgenden Schlüssen: Wenn das Yorksche Corps, an den Thalrand der wüthenden Neiße angelehnt, schnell vorrückt, so kann es in einer Stunde auf dem Punkte eintreffen, wo der Hohlweg von Niedercrain auf das Plateau tritt. In dieser Zeit können noch 10—12,000 Mann feindliche Truppen auf dem Plateau angekommen sein, folglich hat es das Yorksche Corps mit 20,000 Mann (höchstens) zu thun. Sollte der Feind in zwei Colonnen marschiren, angenommen, daß man bei der Recognoscirung nicht sehen konnte, daß eine Colonne über Dohnau auf dem Plateau ankommt, so kann man 30—40,000 Mann vom Feinde finden. Dies erreicht nicht völlig die Stärke der Corps Yorks und Sackens, welche dann vereint fechten [1])". Es durfte mithin kein Augenblick verloren werden, um angriffsweise zu Werke zu gehen, und Blücher gab den Befehl zum Aufmarsche. Besonders zwei Punkte gab es, deren Sicherstellung von der größten Wichtigkeit war. Der eine war der Taubenberg als Stützpunkt für die Aufstellung; derselbe liegt links von Eichholz und ist der höchste Punkt auf dem Schlachtfelde. Der General Sacken erhielt Befehl, sich nach dem genannten Dorfe in Marsch zu setzen, und von dem Corps Yorks wurde eine zwölfpfündige Batterie abgesandt, um auf dem erwähnten Berge aufzufahren. Aber ehe sich noch die preußischen Truppen in Bewegung gesetzt hatten, erscholl schon von dem Taubenberge der Donner zwölfpfündiger Geschütze gegen den Feind; es waren Sackens Kanonen, welcher die Wichtigkeit dieser Höhe eingesehen, und sie, obgleich nicht streng in seiner Marschlinie liegend, von einer russischen zwölfpfündigen Batterie hatte besetzen lassen. Diese Maßregel trug viel zur schnelleren Entscheidung des Gefechtes bei und stellte den General Sacken sehr hoch in der Meinung und dem Dankgefühle des preußischen Heeres [2]). Der zweite wichtige Punkt, und zwar der eigentliche Schlüssel des Schlachtfeldes, war der Weg nach Belwitzhof; denn wenn der Feind hier vordrang, so kam er dem preußischen Corps in die linke Flanke und trennte es vollends von dem am linken Ufer der Neiße fechtenden russischen Corps des Grafen Langeron. Es wurden daher von der achten Brigade zwei Bataillone und zwei Husarenschwadronen nach Schlaupe entsandt, die sich theils

in, theils hinter diesem Dorfe aufstellten, und der Oberst von Hünerbein übernahm das Commando über die sämmtlichen hier postirten Truppen. Diese bestanden außer den eben erwähnten aus zwei russischen Jägerregimentern im Dorfe, aus dem schlesischen Grenadierbataillon und aus zwei Schwadronen der ostpreußischen Nationalcavallerie. Vorwärts Belwitzhof selbst stellten sich die übrigen sechs Bataillone der achten Brigade unter dem Oberstlieutenant von Borck in zwei Linien auf.

Die weitere Aufstellung der Preußen und Russen rechts von der Neiße war folgende: An die achte Brigade schloß sich rechts die siebente des Generals Horn und an diese die zweite des Prinzen von Mecklenburg an; dann folgte die russische Infanteriedivision Newerofskoy, die Vordertruppen unter dem General Wassiltschikow, und zwei Jägerregimenter im Dorfe Eichholz selbst; der größte Theil der schweren Artillerie, in ihrer Reihe sogar sechspfündige Batterien, war auf den Höhen des Taubenberges in einer Linie aufgefahren. Das war das erste Treffen der Schlachtordnung. Im zweiten Treffen standen: hinter dem linken Flügel als Reserve die erste Brigade des Obersten Steinmetz; hinter der zweiten Brigade die Reservecavallerie des Obersten Jürgaß; hinter der Infanteriedivision Newerofskoy die zehnte Infanteriedivision des Grafen Liewen; hinter den Vordertruppen Wassiltschikows zwei russische Dragonerregimenter, das kurländische und Smolenskische; zwei russische Infanterieregimenter als Unterstützung hinter dem Dorfe Eichholz; rechts von diesem Orte rückwärts die russische Reservecavallerie, größtentheils Husaren.

Es war des Nachmittags um drei Uhr, als die Schlacht mit einer Kanonade auf dem rechten Flügel begann. Als nämlich die französische Reiterei einzeln auf der Hochfläche über den steilen Thalrand, wobei sie ihre eigene Infanterie auseinandergebracht hatte, angekommen war und Miene vorzudringen machte, wurde sie von dem Geschützfeuer der zwölfpfündigen Batterien, welche Sacken aus eigner Feldherrneinsicht auf dem Taubenberge hatte auffahren lassen, daran gehindert und gezwungen, sich zu entwickeln. Es stellten sich ungefähr 30 Schwadronen zwischen Kleintinz und Weinberg auf, um den Aufmarsch der Infanterie zu decken; nach und nach folgten ihnen fünf reitende Batterien, die Sackens auf dem Taubenberge wurden noch durch mehrere preußische und russische verstärkt, und so erhob sich eine furchtbare Kanonade, deren Donner jedoch die Wolken des Himmels nicht zu durchbrechen vermochte, die sich in mitleidslosen Strömen ergossen. Der Feind, welcher die Wichtigkeit von Belwitzhof wohl einsah, hatte den Kuhberg mit drei Bataillonen und mit Artillerie besetzt. Die halbe achte Brigade, welche, der erhaltenen Weisung gemäß, am Thalrande der Neiße vorrückte, ließ sich durch den Kartätschenhagel nicht einschüchtern, sondern stürzte sich auf diese französischen

Bataillone, welche, so wichtig auch ihre Aufgabe war, von keinen ehrfurchtgebietenden Massen unterstützt wurden. Da nur wenige Gewehre mehr losgingen, kam es zu einem Bajonnett- und Flintenkolbenkampfe. Eines der drei französischen Bataillone wurde von dem zweiten Bataillon des brandenburgischen Regimentes unter dem Major Othegraven umwickelt und buchstäblich todtgeschlagen. Die übrigen Bataillone der achten Brigade warfen die beiden anderen feindlichen Bataillone über den Haufen, eroberten vier Kanonen und damit auch den Kuhberg. Allein der Feind war nicht entschlossen, auf diesen wichtigen Punkt so bald schon zu verzichten; ein Theil der französischen Reservecavallerie rückte vor und stürzte auf die vorderen Bataillone der achten Brigade. Obschon nun diese ihre Batterie nicht bei sich hatte, um sie zwischen den Vierecken aufzustellen und so den feindlichen Cavallericangriff zu empfangen, wies das preußische Fußvolk denselben dennoch mit der standhaftesten Tapferkeit zurück. Vordringen konnte jedoch die achte Brigade nun nicht mehr, sondern nahm eine Stellung hinter den Hohlwegen, welche von Oberweinberg zwischen dem Kreuz- und Kuhberge hindurch auf die Hochebene führen. Nun rückte die preußische Reservecavallerie vor, um die von der achten Brigade errungenen Vortheile zu vervollständigen. Der erste Angriff geschah von zwei Dragonerregimentern und drei Nationalschwadronen; ein Uhlanen- und ein Landwehrcavallerieregiment folgten im zweiten Treffen. Die drei Nationalschwadronen stießen auf die Spitze einer aus Artillerie und Reiterei bestehenden feindlichen Abtheilung, welche eben aus dem von Weinberg heraufführenden Hohlwege vorbrechen wollte. Die Schwadron Szerdaheli stürzte auf die feindliche Batterie, ließ sie nicht zum Aufmarsche kommen und jagte die Bedeckung in die Flucht; die Schwadron Norelli drang in die Schlucht ein, nöthigte die Artillerie zum schleunigen Rückzuge, wurde aber an weiterem Vordringen durch ein heftiges Gewehrfeuer aus dem Dorfe Weinberg gehindert. Dieser Angriff, so ehrenvoll er auch für die beiden Schwadronen, die ihn ausgeführt hatten, war, würde gar nicht stattzufinden gebraucht haben, wenn man so vorsichtig gewesen wäre, den Kreuzberg mit Haubitzen, um die von Oberweinberg aufsteigenden feindlichen Colonnen mit Granaten zu bewerfen, zu besetzen und eine zwölfpfündige Kanone so aufzustellen, daß sie die Mündung der Schlucht bestrich. Diese Unterlassungsünde trug aber noch bösere Früchte, denn nur durch sie war es möglich geworden, daß drei feindliche Bataillone die linke Seite des Kuhberges ersteigen und sich hier zwischen den die Gewehre etwas gegen den Regen schützenden Gebüschen einnisten konnten. Es setzte nämlich, während die Nationalschwadronen die erzählte Heldenthat vollbrachten, die übrige Cavallerie des ersten Treffens, noch verstärkt durch zwei Husarenschwadronen, welche die Brigadecavallerie der

achten Brigade bildeten, den Angriff in der ersten Richtung fort und hieben ein. Ein unordentliches Cavalleriehandgemenge entstand, die drei erwähnten Bataillone beschossen aus den Gebüschen des Kuhberges die preußischen Reiter, und diese sahen sich zum Rückzuge gezwungen, wobei sie ihre halbe reitende Batterie verloren, welche ganz zwecklos mitten in das Cavalleriegewühl gerathen war. Die Infanterie des Majors Hiller nahm die Weichenden auf und wies die Angriffe der feindlichen Reiterei mit großer Entschlossenheit zurück. Da langte noch zur rechten Zeit vom zweiten Treffen das Uhlanenregiment an und warf in Verbindung mit den zwei Husarenschwadronen der achten Brigade, welche sich zuerst wieder gesammelt hatten, die feindliche Cavallerie mit solchem Ungestüm, daß auch sie nicht wieder zum Stehen kam. Die sechs Bataillone der achten Brigade unter dem Oberstlieutenant von Borck wurden inzwischen beständig von feindlicher Reiterei umschwärmt, hielten aber festen Stand. Bei der Wichtigkeit des bedrohten Punktes war es von der höchsten Angemessenheit, daß die zweite Brigade des tapferen Prinzen Karl von Mecklenburg, welche zur Reserve bestimmt war, dahin rückte. Vier Bataillone langten zur rechten Zeit an, um die in Unordnung gebrachte Reservecavallerie zu schützen und die Angriffe der feindlichen Reiterei abweisen zu helfen. Vier andere Bataillone der zweiten Brigade stellten sich links von Belwitzhof im Hofgrunde auf, um die linke Flanke zu sichern.

Wenn sich Blücher in diesem wichtigen Augenblicke hätte verleiten lassen, den bedrängten linken Flügel sehr zu verstärken, so hätte es kommen können, daß die Schlacht, trotz der furchtbaren, aber unentscheidenden Kanonade, welche die 92 auf dem Taubenberge aufgestellten Geschütze unterhielten, nicht gewonnen worden, vielleicht sogar verloren gegangen wäre. Allein der greise Held, von der Natur mit dem Schnellblicke und der Seelenruhe eines großen Feldherrn begabt, befahl den unverzüglichen und allgemeinen Angriff mit seinem rechten Flügel. Der General Sacken griff die feindliche Cavallerie mit zwei Husarenregimentern in der Fronte, mit zwei anderen in der linken Flanke an und schickte ihr die Kosaken unter dem General Karpow durch Kleintinz in den Rücken. Die 27. Infanteriedivision, welche im ersten Treffen stand, rückte vor, und die zehnte nahm ihren Platz ein. Der General Blücher zog den Säbel und setzte sich mit einem Feuer ohne Gleichen an die Spitze der preußisch-russischen Reiterei. Das ganze preußische Corps machte eine Bewegung vorwärts, und General York führte das Fußvolk persönlich in das Feuer. Auch die preußische Reservecavallerie hatte sich hinter der zweiten Brigade wieder gesammelt und drang aufs Neue mit allen noch nicht im Gefechte gewesenen Regimentern vor. Der Angriff der Russen in die linke Flanke der feindlichen Reiterei, so wie jener der beiden letzten Regimenter

der Reservecavallerie, welche geschlossen vordrangen, entschieden den Sieg. Die feindliche Reiterei wandte sich, nachdem sie einige Zeit hartnäckigen Widerstand geleistet, zur Flucht und riß zwei zu ihrer Unterstützung vorrückende französische Infanteriebrigaden, sowie das noch einzeln im Anmarsche begriffene Fußvolk mit fort. Das ganze elfte französische Armeecorps gerieth in eine unbeschreibliche Verwirrung. Hart büßte der Feind den Fehler, seinen linken Flügel so aufgestellt zu haben, daß derselbe in der Luft hing. Er wurde völlig umzingelt, und Alles eilte in wilder Flucht entweder den Schluchten, die zur Neiße führten, oder der Katzbach zu. Tausende ertranken in diesen sonst so friedlichen, jetzt zu reißenden Strömen angeschwollenen Bächen, deren Fluten Roß und Reiter verschlangen. Noch am besten kamen die weg, welche ihren Rückzug nach dem Steg über die Katzbach bei Dohnau genommen hatten. Ueber die wüthende Neiße, die an diesem furchtbaren Tage mit Recht ihren schrecklichen Namen führte, gab es nur eine einzige Brücke bei Niedercrain, und es kämpften hier Franzosen gegen Franzosen, um das elende Leben zu retten. Nur zwei französische Bataillone suchten auf der Höhe von Weinberg Stand zu halten, um den Rückzug zu decken; sie wurden aber von dem Prinzen Karl von Mecklenburg mit zwei ostpreußischen Bataillonen vertrieben, welche hierauf auch Niedercrain besetzten. Preußische und russische Artillerie fuhr bis zum Thalrande der Neiße vor und beschoß die Fliehenden. Die Cavallerie war zu ermattet, um heute noch den Feind verfolgen zu können.

Erst spät des Abends ging die Division Souham vom dritten französischen Corps, die in Folge eines nicht gehörig aufgeklärten Kreuzens der Colonnen einen großen Umweg gemacht hatte, bei Schmogwitz über die Katzbach und ließ sich in eine Kanonade mit den russischen Batterien, welche die diesseitigen Höhen krönten, ein. Zugleich rückte ihr Sacken mit einem Theile seines Fußvolkes entgegen, worauf sie eiligst auf dem Wege, den sie gekommen war, wieder zurückzog.

Schlachtfeld am linken Ufer der Neiße.

Der Schlüssel der Stellung auf diesem Schlachtfelde war die Buschmühle. Dieser wesentliche Punkt war nicht gehörig berücksichtigt, die Plinse weder gestauet, noch waren Verhaue angelegt worden. Es fehlte demnach der Aufstellung des Corps Langerons die nöthige Sicherheit für die linke Flanke. Ueberdies hatte er sich zur Deckung seines Rückens genöthigt gesehen, das zehnte Corps des Grafen Pahlen des Zweiten nach Peterwitz zurückzusenden, wodurch seine Truppenzahl zu sehr geschwächt wurde, um den 5500 Schritte betragenden Raum von Schlaupe über Hennersdorf bis an den

Mönchswald gehörig besetzt zu halten[1]). Endlich hatte er in der Meinung, Blücher werde nach seiner Instruction buchstäblichem Wortlaute keine Schlacht annehmen, seine vier schweren Batterien nach Jauer zurückgeschickt[2]).

Die Aussichten zum Gewinne der Schlacht auf dem linken Ufer der Neiße waren daher eben nicht die glänzendsten. Schon gegen zehn Uhr des Vormittags durchbrachen die Franzosen in mehreren Colonnen die russische Vorpostenkette an dem Ufer der Plinse, zwei Bataillone folgten dem engen Rinnsale dieses Baches, umgingen links die russische Stellung und besetzten mit zwei Kanonen eine vortheilhafte Höhe bei den Buschhäusern. Die russischen Vordertruppen zogen sich nun fechtend über Hennersdorf bis Hermannsdorf zurück, wo sie den linken Flügel der Hauptstellung verlängerten und sich links an den Mönchswald anlehnten. Um dieselbe Zeit, zwölf Uhr Mittags, sah sich Langeron, wie bereits erwähnt, genöthigt, das zehnte Corps nach Peterwitz zurückzusenden, weil die Meldung eingegangen war, daß die Division Puthod vom fünften französischen Corps über Schönau marschire, mithin seinen Rücken bedrohe. Die Angriffe, die der Feind nun staffelförmig von seinem rechten Flügel machte, wurden durch Kosaken und regelmäßige Reiterei zurückgewiesen. Größere Erfolge errang derselbe im Centrum. Zuerst besetzte Lauriston, der alle seine Reserven in das Gefecht brachte, die Höhen von Hennersdorf mit Artillerie und brachte das vor dem Weinberg aufgestellte, leichte russische Geschütz zum Schweigen. Dann erstürmte er Hennersdorf und endlich auch die weithin die Gegend beherrschenden Höhen des Steinberges und Weinberges. Der Besitz dieser entscheidenden Punkte würde das russische Centrum unrettbar gesprengt haben. Mit außerordentlicher Tapferkeit nahmen drei russische Regimenter unter dem General Olsufief links den Weinberg wieder und warfen den Feind bis Hennersdorf zurück, während rechts der Fürst Scherbatow sich mit dem sechsten russischen Corps des Steinbergs mit stürmender Hand bemächtigte. Mit Einsicht und Entschlossenheit rückte die russische Artillerie nach, der Oberst Nesterowskoy stellte seine leichte Batterie auf dem Abhange des Steinberges auf und beschoß von da auf Kernschußweite und in die Flanke die französischen Batterien auf den jenseitigen Höhen. Bald mußte eine derselben ihr Feuer einstellen und dies war der Wendepunkt des Gefechtes. In diesem entscheidenden Momente langte die erste preußische Brigade des Obersten Steinmetz auf dem Schlachtfelde an. Blücher hatte sie, auf die Nachricht von der nicht günstigen Wendung des Gefechtes am linken Ufer der Neiße, entsandt, um bei Schlaupe über diesen Fluß zu gehen und das fünfte französische Corps in Flanke und Rücken anzugreifen. Steinmetz entsandte vier Bataillone nach Schlauphof, drei nach Schlaupe, und mit zweien durchwatete er selbst die Neiße unter dem Schutze einer Batterie, welche

auf einer, Schlaupe gegenüber, am rechten Ufer des Flusses liegenden Anhöhe aufgestellt war und von einem Grenadierbataillon gedeckt wurde. Nun war auch auf dem Schlachtfelde links von der Neiße der Sieg entschieden; der Feind räumte alle seine Stellungen und behielt nur Hennersdorf besetzt, wo das Kleingewehrfeuer bis in die Nacht fortdauerte.

Die Ursache des Verlustes der Schlacht für die Franzosen war der Mangel an rechtzeitiger, ineinandergreifender Zusammenwirkung. Die Umgehung des rechten Flügels der Verbündeten von Liegnitz aus, die des linken über Schönau war schön gedacht, doch entsprach die Ausführung keineswegs den Absichten des französischen Oberbefehlshabers Marschalls Macdonald. Die Umgehungscolonne des französischen linken Flügels traf gar nicht ein, die des rechten unter Puthod stand aus unbekannten Gründen von dem Angriffe wieder ab. Ueberdies schwebte der linke Flügel Macdonalds gänzlich in der Luft, war ohne alle Deckung und erlitt daher auch verdientermaßen eine völlige Niederlage[1]).

Der General Blücher begab sich nach der Schlacht in sein Hauptquartier Brechtelshof zurück, um mit Gneisenau den Bericht über den erfochtenen Sieg in das große Hauptquartier der Verbündeten zu erstatten[2]). Das Corps des Generals York erhielt Befehl, am 27. um zwei Uhr des Morgens aufzubrechen, dem Feinde über die Katzbach nachzusetzen und von dem errungenen Siege so viel Vortheil als möglich zu ziehen. Aber erst mit Tagesanbruch konnte sich die Brigade des Generals Horn in Bewegung setzen, während dem Hauptcorps selbst, da der Platzregen immer fortdauerte, ein Ruhetag gegeben werden mußte, den es in jeder Beziehung wohl verdient hatte. Bloß die siebente Brigade Horns und drei Cavallerieregimenter der Reserve zogen auf Verfolgung aus, vermochten aber wegen der ausgetretenen Gewässer und der mit Wagen jeder Art vollgepfropften Hohlwege nur langsam vorzurücken. Um acht Uhr des Morgens erreichte die Spitze der verfolgenden Truppen, welche über die Neiße bis über den Gürtel im Wasser gewatet waren, Kroitsch jenseit der Katzbach und vertrieb den Feind von da. Hier sah sich jedoch der General Horn genöthigt, stehen zu bleiben, weil er bei dem fortwährenden Steigen der Fluten leicht von dem Hauptcorps getrennt werden konnte, weswegen er auch sein Geschütz wieder über die Katzbach zurückbringen ließ. Es war ihm auf dem Zuge über die Neiße und Katzbach eine große Anzahl von Kanonen, Pulverwagen und Gepäcke in die Hände gefallen. Auf dem Schlachtfelde am linken Ufer der Neiße sicherte das Festhalten von Hennersdorf während der Nacht dem Corps Lauristons am 27. den Rückzug nach Goldberg. Hier wurde jedoch die Nachhut von den russischen Vordertruppen unter dem General Kapzewitsch eingeholt, von ihm in der

Front angegriffen, von der Reiterei der Generale Pantschulidschew und Denissief umgangen, in der Flanke angefallen und mit einem Verluste von 18 Kanonen in die Flucht geschlagen, wobei die Stadt Goldberg in die Gewalt der Russen fiel. Die Avantgarde des Generals Sacken rückte in der Richtung von Bunzlau vor, und das Corps selbst kam nach Liegnitz, welche Stadt die Franzosen, mit Hinterlassung ihrer Kranken, eilig geräumt hatten. Es standen daher die Hauptcorps der schlesischen Armee am Abend des 27. August so: York auf den Anhöhen hinter der wüthenden Neiße, das Hauptquartier in Niedercrain; Langeron bei Hennersdorf, Sacken bei Liegnitz.

Am 28. ging das schlesische Heer bei Liegnitz und Goldberg über die Katzbach. Die Gewässer blieben in fortwährendem Steigen begriffen, alle Brücken über den Bober waren weggerissen, weswegen der Feind sich unverzüglich nach Bunzlau wandte, weil dieser Strom nur noch hier einen Uebergang darbot. Blücher feuerte die Seinigen mit den Worten an: „Nur vorwärts Kinder! mit einer körperlichen Anstrengung könnt ihr eine neue Schlacht sparen“[1])! Frische Kraft schöpften die Truppen aus dem Zuruf ihres siegesheitern Feldherrn. Sie bedurften ihrer, denn sie hatten wegen der ausgetretenen Gewässer fast mit eben so großen Schwierigkeiten zu kämpfen, als nur immer der Feind selbst. Es marschirte an diesem Tage das erste Corps bis an die schnelle Deichsel, und das Hauptquartier Yorks kam nach Seiffersdorf, während General Horn mit der siebenten Brigade und der Oberst Katzler mit der Reiterei den Feind bis auf die Höhen von Thomaswaldau hin verfolgten; das Corps des Generals Langeron rückte bis Goldberg vor, und seine Vordertruppen standen in Pilgramsdorf; das Corps des Generals Sacken erreichte Haynau und seine Vordertruppen gingen bis Wolfshayn vor; das Hauptquartier Blüchers war in Goldberg

Gefecht bei Plagwitz am Bober.

(Am 29. August 1813.)

Die Division Puthod von Lauristons Corps hatte, wie bereits erwähnt worden, am 26. den Befehl erhalten, den russischen Truppen unter Langeron über Schönau in den Rücken zu kommen. Sie war bis Mockau vorgerückt[2]), während die Schlacht an der Katzbach geschlagen wurde. Am 27. vermochte sie weder Goldberg zu erreichen, noch war Lauriston im Stande, sich hier lange genug zu halten, daß sie sich wieder mit ihm vereinigen konnte. Der General Puthod zog sich daher am 28. auf Hirschberg zurück, um hier über den Bober zu gehen; allein die Hochwasser hatten alle Brücken fortgerissen, und so marschirte er am rechten Ufer des genannten Flusses abwärts bis Zobten, wo seine Division die Nacht über lagerte[3]). Am 29. mar-

schirte sie nach Löwenberg und suchte hier die Brücke über den ausgetretenen Fluß wieder herzustellen. Da erhielt General Puthod Nachricht, daß die russischen Truppen von Lauterseiffen im Anzuge nach Löwenberg begriffen wären. Sogleich stellte er seine Division auf der Anhöhe von Plagwitz auf, verbrannte 70 Munitionswagen und vieles Gepäcke und beschloß, sich nach Bunzlau durchzuschlagen. Der General Emanuel aber und später der General Rudsewitsch selbst langten zur rechten Zeit an, um die Division festzuhalten und von Bunzlau abzuschneiden. Inzwischen rückte auch die Reservecavallerie unter dem General Korff und das sechste Corps des Generals Fürsten Scherbatow heran. Die Reiterei wurde getheilt, um dem Feinde sowohl die Straße nach Bunzlau, als die Rückkehr nach Zobten zu verwehren, und in der letztangegebenen Richtung folgte das sechste russische Corps. Die leichte Batterie des Oberstlieutenants Nesterofsky stellte sich auf einer vortheilhaften Höhe in der rechten Flanke des Feindes auf, und unter ihrem Schutze gingen vier Jägerregimenter unter dem General Metscherinow zum Angriffe vor. General Puthod, von drei Seiten gleichzeitig angegriffen, leistete als tapferer Soldat die hartnäckigste Gegenwehr. Die vier russischen Jägerregimenter machten unter persönlicher Anführung des Fürsten Scherbatow einen Bajonnettangriff und warfen den Feind von den Anhöhen nach dem Bober hinab. Was nicht niedergemacht oder gefangen wurde, ertrank in dem angeschwollenen Flusse, namentlich hatte mit vielen anderen Officieren der Brigadegeneral Siblet das letztere Schicksal. Der Divisionsgeneral Puthod selbst, 100 Officiere und 3000 Soldaten wurden gefangen; das russische 28. Jägerregiment eroberte zwei Adler, auch fielen 16 Kanonen nebst allem noch nicht verbrannten Gepäcke den Siegern in die Hände[1]).

An dem Tage, wo diese schöne Waffenthat vollbracht wurde, blieben lediglich die Vordertruppen des übrigen Kriegsheeres im Vorrücken. Der General Landskoy und Oberst Katzler drängten den Feind, als derselbe die Stellung bei Thomaswaldau verließ, und der General Horn folgte ihnen zur Unterstützung nach. Die Hauptcorps hatten einen Ruhetag, und nur die zweite preußische Brigade wurde von Neudorf nach Adelsdorf verlegt. Blüchers Hauptquartier blieb in Goldberg.

Am 30. August setzte sich das schlesische Kriegsheer nach dem Bober in Marsch. Das Corps des Generals York bezog ein Lager auf den Anhöhen bei Bunzlau links von der großen Hauptstraße; das Corps des Generals Sacken rückte gleichfalls dahin vor und lagerte rechts von der Straße; das Corps des Grafen Langeron ging in ein Lager bei Lauterseiffen, und seine Vordertruppen arbeiteten an der Herstellung der Brücken bei Löwenberg. Der General Horn im Verein mit den Vordertruppen von Sackens Corps be-

stand ein heftiges Gefecht mit dem Feinde vor Bunzlau[1]). Erst in der Nacht zog die feindliche Division aus dem vor der großen Brücke liegenden Tillendorf ab. Blüchers Hauptquartier kam nach Hollstein.

An demselben Tage kämpften die Vordertruppen vom Corps St. Priests unter dem General Emanuel mit der französischen Division Freyssinet bei Greifenberg und trieben sie bis in diese Stadt zurück, ohne jedoch in dieselbe eindringen zu können[2]). Mit Einbruch der Nacht aber zerbieben die Franzosen die Brücke über die Queis und jene über den Elser und zogen sich in der Richtung von Mark-Lissa zurück.

Den 31. August rückte das schlesische Kriegsheer vom Bober an die Queis vor, und so war denn Schlesien vom Feinde befreit. Am 1. September wurde zu Löwenberg, wohin Blüchers Hauptquartier gekommen war, ein feierlicher Dankgottesdienst gehalten, und der alte, ruhmgekrönte Feldherr sprach in einer Proclamation so zu seinen Truppen:

„Schlesien ist vom Feinde befreit. Eurer Tapferkeit, brave Soldaten der russischen und preußischen Armee unter meinem Befehle, eurer Anstrengung und Ausdauer, eurer Geduld und Ertragung von Beschwerden und Mangel, verdanke ich das Glück, eine schöne Provinz den Händen eines gierigen Feindes entrissen zu haben.

„Bei der Schlacht an der Katzbach trat euch der Feind trotzig entgegen. Muthig und mit Blitzesschnelle brachet ihr hinter euren Anhöhen hervor. Ihr verschmähtet, ihn mit Flintenfeuer anzugreifen, unaufhaltsam schrittet ihr vor; eure Bajonnette stürzten ihn den steilen Thalrand der wüthenden Neiße und der Katzbach hinab.

„Seitdem habt ihr Flüsse und angeschwollene Regenbäche durchwatet. Im Schlamm habt ihr die Nächte zugebracht. Ihr littet zum Theil Mangel an Lebensmitteln, da die grundlosen Wege und der Mangel an Fuhrwerk deren Nachfuhr verhinderten. Mit Kälte, Nässe, Entbehrungen und zum Theil mit Mangel an Bekleidung habt ihr gekämpft; dennoch murrtet ihr nicht, und ihr verfolgtet mit Anstrengung euren geschlagenen Feind. Habt Dank für ein so hochlobenswerthes Betragen; nur derjenige, der solche Eigenschaften vereinigt, ist ein ächter Soldat.

„Hundertdrei Kanonen, zweihundertfunfzig Munitionswagen, des Feindes Lazarethanstalten, seine Feldschmieden, seine Mehlwagen, ein Divisionsgeneral, zwei Brigadegenerale, eine große Anzahl Obersten, Stabs- und andere Officiere, 18,000 Gefangene, zwei Adler und andere Trophäen sind in euren Händen. Den Rest derjenigen, die euch in der Schlacht an der Katzbach gegenüber gestanden haben, hat der Schreck vor euren Waffen so sehr ergriffen, daß sie den Anblick eurer Bajonnette nicht mehr ertragen werden. Die Stra-

ßen und Felder zwischen der Katzbach und dem Bober habt ihr gesehen; sie tragen die Zeichen des Schreckens und der Verwirrung eurer Feinde.

„Laßt uns dem Herrn der Heerschaaren, durch dessen Hilfe ihr den Feind niederwarfet, einen Lobgesang singen und im öffentlichen Gottesdienste ihm für den uns gegebenen herrlichen Sieg danken. Ein dreimaliges Freudenfeuer beschließe die Stunde, die ihr der Andacht weihet. Dann suchet euren Feind aufs Neue auf!"

Der Gesammtverlust des Feindes in Folge der Niederlage an der Katzbach mag an 30,000 Mann betragen haben. Seine moralische Kraft war gebrochen, die des schlesischen Heeres gehoben. Zuversicht und Freude traten an die Stelle des Mißtrauens und der Niedergeschlagenheit. Alle Verstimmung im Heere verschwand; es zeigte sich, daß Langerons anfangs verkehrte Maßregeln nicht Folge des Mangels an gutem Willen, sondern einer zwar gewissenhaften, aber irrigen Ansicht gewesen waren; das schönste Verhältniß trat von nun an zwischen dem Oberbefehlshaber und den russischen Generalen ein und dauerte während des ganzen Feldzuges fort. Fortan diente jeder gerne unter Blücher, denn er hatte glänzend bewiesen, daß er Vorsicht mit Kraft, Klugheit mit Ungestüm zu paaren vermöge, den rechten Augenblick zum Schlagen zu wählen wisse und fremdes Verdienst bereitwillig zu schätzen und anzuerkennen verstehe!

Die Nordarmee.

(Vom 10. August bis 6. September 1813.)

Die Nordarmee bestand aus der schwedischen Armee unter dem Feldmarschall Grafen Stedingk, dem dritten preußischen Armeecorps unter dem Generallieutenant von Bülow, dem vierten preußischen Armeecorps unter dem Generallieutenant Grafen von Tauenzien, dem russischen Corps des Generallieutenants Baron Winzingerode, dem russischen Corps des Generallieutenants Grafen Woronzow, dem verbündeten Truppencorps des russischen Generallieutenants Grafen von Wallmoden, den englischen Truppen des Generalmajors Gibbs. Die Gesammtstärke der Nordarmee betrug 155,012 Mann, und zwar 112,935 Mann Infanterie, 22,886 Mann regelmäßige Reiterei, 9,961 Kosaken, 6,230 Artilleristen mit 387 Kanonen, endlich 3000 Engländer. In diesem Heere befanden sich 24,018 Schweden in 35 Bataillonen, 32 Schwadronen und 9 Batterien mit 62 Kanonen; 80,250 Preußen in 95½ Bataillonen, 97 Schwadronen, 19 Batterien mit 160 Kanonen; 21,348 Russen in 19 Bataillonen, 32 Schwadronen, 25 Kosakenregimentern, wovon 4 dem Corps Bülows und 4 dem Corps Wallmodens zugetheilt waren, und 11 Batterien mit 112 Kanonen; das aus Russen,

Preußen, Schweden, Hanseaten, Hannoveranern, Mecklenburgern und Engländern zusammengesetzte Corps Wallmodens in 37 Bataillonen, 33 Schwadronen und 5 Batterien mit 53 Kanonen.

Den Oberbefehl über die gesammte Nordarmee übernahm Karl Johann, Kronprinz von Schweden, der sich früher als Marschall Bernadotte und Fürst von Pontecorvo so hohen Kriegsruhm erworben hatte. Da er selbst in dem Kriegsrathe gesessen, der zu Trachenberg in Schlesien den großen Feldzugsplan entworfen, bedurfte es für ihn keiner weiteren Instruction. Die Aufgabe der Nordarmee, wie der gedachte Kriegsplan sie ihr vorzeichnete, war: „ein Corps von 15—20,000 Mann gegen Hamburg und Lübeck zur Beobachtung des Marschalls Davoust aufzustellen, alle anderen Streitkräfte aber bei Treuenbriezen zu sammeln und bei Ablauf des Waffenstillstandes sogleich gegen die Elbe vorzurücken, zwischen Torgau und Wittenberg über diesen Fluß zu gehen und dann sogleich auf Leipzig loszumarschiren".

Die Art, wie der Kronprinz von Schweden den Oberbefehl führte, die mehrfachen Reibungen, welche zwischen ihm, Blücher, Wallmoden und anderen Generalen stattfanden, die bedächtliche Zögerung, mit welcher er an entscheidende Kriegsereignisse ging, haben diesem Fürsten zu seiner Zeit den noch nicht ganz beseitigten Vorwurf zugezogen, er meine es im Herzen nicht ganz aufrichtig mit der Sache der Verbündeten, möge wohl gar geneigt sein, bei dem nächsten besten Umschwung der Verhältnisse mit Napoleon gemeinsame Sache zu machen. Besonders trug zur Verbreitung dieser Ansicht bei, daß französische Officiere in Sachsen bestimmt versichert hatten: „der Kronprinz von Schweden, der in ihren Lagern aufgewachsen sei und das Kriegshandwerk bei ihnen erlernt habe, fechte nur zum Schein gegen die große Nation". Bevor wir das Benehmen des Kronprinzen aus sehr natürlichen und gewichtigen Ursachen erklären, werfen wir einen kurzen Blick auf die Verhältnisse Schwedens zu Frankreich seit seiner Wahl zum Thronfolger jenes Reiches auf dem Reichstage zu Oerebro im Jahre 1810. Diese Wahl erfolgte eben sowohl ohne des Marschalls Bernadotte als ohne Napoleons Zuthun, Letzterem war sie nicht einmal willkommen. Indessen gab er doch dem Schwager seines Bruders Joseph die Einwilligung zur Annahme des hohen Berufes, hoffend, derselbe werde sich in der neuen Stellung seinen Ansichten wohl fügen. Hierin täuschte sich aber der große Kaiser vollkommen. Bernadotte hatte der schwedischen Nation sein Wort gegeben: „er werde von dem Augenblicke an, wo er Schwedens Boden betrete, einzig und allein Schwede sein". Er hielt das feierliche Versprechen mit unverbrüchlicher Treue. Kaum war der Kronprinz in Stockholm angelangt, so forderte Napoleon in einem Tone, als spräche er noch zu seinem Marschalle, strengere Befolgung

des Continentalsystems und förmliche Kriegserklärung gegen England. Die letztere erfolgte, denn es bestand damals der Bund zwischen Frankreich und Rußland noch in voller Kraft. Durch diese Willfährigkeit, die dem schwedischen Handel einen unermeßlichen Schaden zufügte, war jedoch der Kaiser der Franzosen nicht zufrieden gestellt. Schon am 26. December 1810 verlangte er durch seinen Gesandten in Stockholm, den Baron von Alquier, Schweden solle 2000 Matrosen zur Bemannung der französischen Flotte im Hafen von Brest stellen. Das schwedische Cabinet gab am 31. December eine abschlägige Antwort, stellte es jedoch seinen Seeofficieren, welche französische Dienste nehmen wollten, frei, ihrer Neigung zu folgen. Kurz darauf, in den ersten Tagen des Januar 1811, trat der Baron Alquier mit einer neuen Forderung auf. Schweden solle mit Dänemark und dem Großherzogthum Warschau einen nordischen Bund schließen, der unter dem Schutze des französischen Kaisers stehen würde. Das schwedische Cabinet, welches Napoleons Absicht, über den Norden eben so zu herrschen wie über Deutschland, wohl durchschaute, gab eine ausweichende Antwort. Voll Entrüstung erklärte nun der französische Gesandte, es läge am Tage, daß Schweden sich dem Continentalsystem entziehen wolle. Und als das Cabinet fragte: „welche Entschädigung Schweden für die neuen Opfer, die man von ihm verlange, zu erwarten habe?“ antwortete Alquier: „der Kaiser Napoleon verlange zuerst Thaten, die seinem Systeme entsprächen, dann dürfte es möglich sein, daß die Rede von dem wäre, was Seine kaiserliche Majestät zu Gunsten Schwedens etwa thun wollten“. Eine so anmaßende Sprache konnte nicht verfehlen, auf den unabhängigen und stolzen Geist des Kronprinzen tiefen Eindruck hervorzubringen. Napoleon verfuhr von nun an gegen Schweden feindselig. Seine Caper nahmen die schwedischen Schiffe weg, weil Schweden das Continentalsystem nicht strenge genug beobachtete, und die Engländer machten auf sie Jagd, weil es demselben beigetreten war. Als endlich die Schweden die französischen Caper mit Gewalt von ihren Küsten verjagten und einen derselben, den Merkur, wegnahmen, rückten Napoleons Truppen in Schwedisch-Pommern ein. Hier erlaubten sich die Franzosen unerhörte Erpressungen, hielten die schwedischen Schiffe wider alles Völkerrecht zurück, entwaffneten zwei schwedische Regimenter und schickten die Soldaten als Kriegsgefangene nach Frankreich. Der französische General Friant, der in Schwedisch-Pommern befehligte, ließ den von Seite Schwedens als Parlementair hingesandten General Engelbrecht weder vor sich, noch nahm er ein Schreiben von ihm an.

Der König von Schweden Karl XIII. ließ nun durch seinen Gesandten in Paris gegen den völkerrechtswidrigen Einbruch der französischen Truppen

in Pommern protestiren und erklären: daß er denselben als einen Bruch des Friedenszustandes zwischen Schweden und Frankreich betrachte, zwar vom französischen Cabinet noch immer eine befriedigende Erklärung hoffe, sich aber als entbunden von der Beobachtung des Continentalsystemes ansehe und zwischen Frankreich und England eine völlige Neutralität beobachten werde. Es kam das Jahr 1812 heran, und Schweden war zugleich von Frankreich, wie von Rußland und England mit Feindseligkeiten bedroht. Da Napoleon nicht den geringsten Schritt zur Annäherung that, schloß Schweden zuerst mit dem Cabinet von St. Petersburg am 24. März 1812 ein Trutz- und Schutzbündniß und am 12. Juli desselben Jahres mit England den Frieden zu Oerebro. Noch waren aber diese Verträge nicht unterzeichnet, als Napoleon, der den Krieg gegen Rußland vorbereitete, seinen Ton gegen Schweden plötzlich änderte und es unter dem Versprechen Finnlands aufforderte, sich mit ihm zu verbünden und 40,000 Mann gegen den Kaiser Alexander aufzustellen. Weil jedoch der zu erwartende Vortheil ungewiß, das Opfer groß, der Ausgang des Kampfes unsicher, der hartnäckigste Krieg aber mit Rußland und England unausbleiblich war, lehnte Schweden das Bündniß ab. Da Napoleon inzwischen in Rußland ungehindert vorrückte, änderte er, siegessicher, seine Gesinnung gegen Schweden abermals und ließ es in Bezug auf die Besetzung Pommerns ohne alle und jede Erklärung; ja sein neuer Gesandter in Stockholm, Herr von Cabre, antwortete auf die Frage: ob er sich daselbst als Geschäftsträger einer befreundeten oder feindlichen Macht befinde, Monate lang nicht. Da sandte ihm das schwedische Cabinet, einer solchen geringschätzigen Behandlung überdrüssig, seine Pässe und erklärte ihm, als er sich weigerte, dieselben anzunehmen, daß man ihn von der Polizei an die Grenzen bringen lassen werde. Er nahm nun seine Pässe, reiste in den letzten Tagen des Decembers 1812 ab, und der Kronprinz erließ sofort eine Proclamation, in welcher er den Schweden auseinandersetzte, warum der König befohlen habe, „die Armee des Reiches in kriegführenden Zustand zu setzen, und den gemeinschaftlichen Feind des nordischen Europa zu bekämpfen". Diese merkwürdige Proclamation schloß so: „Ein Bündniß mit dem Beherrscher des südlichen Europa würde die nordische Nation nicht glücklich machen. Denn, vertraut mit den Plänen des ehrgeizigsten und ruhmsüchtigsten Mannes unserer Zeit, darf ich meinen Landsleuten und den Bewohnern des Nordens versichern, daß, während ich ihm zur Seite war und unter ihm focht, ich mich hinlänglich überzeugt habe, daß nicht Freundschaft, sondern bloß Gewalt seinen Anmaßungen eine Grenze zu setzen im Stande ist."

Die Ereignisse entwickelten sich inzwischen immer mehr. Die Russen rückten in Preußen ungehindert vor; das Verbot der Franzosen, ungünstige Nach-

richten über ihre Angelegenheiten zu verbreiten, wurde immer unwirksamer; die Wahrheit machte sich überall Luft, so auch in Schwedisch-Pommern. Der General Morand, der dieses Land mit 3000 Mann besetzt hielt, zog endlich ab, theils weil er die Stimmung des Volkes fürchtete, theils weil er in Gefahr stand, abgeschnitten zu werden. Bald nachher, in der zweiten Hälfte des Monats März 1813, besetzte eine schwedische Division von 8000 Mann Pommern und die Insel Rügen.

Um diese Zeit erließ der Kronprinz von Schweden jenes ewig denkwürdige Schreiben an den Kaiser Napoleon, welches in Europa so mächtig auf die öffentliche Meinung wirkte*). Es unterliegt kaum einem Zweifel, daß

*) Dieses Schreiben ist so charakteristisch sowohl in Bezug auf den berühmten Feldherrn, von dem es herrührte, als für jene ganze Zeit, daß wir dieses Werk einer Zierde berauben würden, wenn wir es nicht mittheilten. Es ist vom 23. März 1813 datirt und lautet so: „Sire! So lange Eure Majestät nur geradezu gehandelt oder handeln lassen, stand es mir nicht zu, Ihnen etwas Anderes entgegenzusetzen, als Ruhe und Stillschweigen. Aber jetzt, da das Schreiben des Herzogs von Bassano an Herrn von Ohssen zwischen dem Könige und mir eben jenen Zunder der Zwietracht auszustreuen sucht, der Eurer Majestät den Einzug in Spanien erleichterte, so wende ich mich nach Unterbrechung aller amtlichen Verhältnisse unmittelbar an Sie, um Ihnen das biedere und offene Benehmen Schwedens selbst in den schwierigsten Zeiten in das Gedächtniß zu rufen. Auf die Mittheilungen, wozu Herr Signeul auf Eurer Majestät Befehl beauftragt wurde, ließ der König antworten: „„Schweden, überzeugt, daß es nur Ihnen, Sire, den Verlust seines Finnlands zuzuschreiben habe, könne niemals an Ihre Freundschaft glauben, wenn Sie ihm nicht zu Norwegen verhülfen, um es für den Nachtheil zu entschädigen, welchen Ihre Politik ihm zugefügt““. Im Betreff alles dessen, was in dem Schreiben des Herzogs von Bassano über die Einnahme Pommerns und das Betragen der französischen Caper vorgebracht wird, sprechen die Thatsachen; und nach Vergleichung der Zeitangaben wird sich beurtheilen lassen, wer von Beiden Recht hat. Eure Majestät oder die schwedische Regierung. Hundert schwedische Schiffe waren genommen, und mehr als 200 Matrosen lagen in Banden, als die Regierung sich in der Nothwendigkeit sah, einen Freibeuter zu verhaften, der unter französischer Flagge bis in unsere Häfen kam, um sich unserer Fahrzeuge zu bemächtigen und unseres Vertrauens auf die Verträge zu spotten.

„Der Herzog von Bassano sagt, Eure Majestät habe den Krieg mit Rußland nicht angestiftet; und doch, Sire, ist Eure Majestät an der Spitze von 400,000 Mann über den Niemen gegangen. Von dem Augenblicke an, als Eure Majestät in das Innere dieses Reiches vordrang, war der Ausgang nicht mehr zweifelhaft. Der Kaiser Alexander und der König sahen schon seit dem Monat August das Ende des Feldzuges und dessen unermeßliche Folgen vorher. Nach allen militairischen Berechnungen schien es ausgemacht, Eure Majestät würde in Gefangenschaft gerathen. Dieser Gefahr sind Sie entgangen, Sire, aber Ihre Armee, die Blüthe Deutschlands, Frankreichs und Italiens, ist dahin. Dort sind unbeerdigt die Tapfern geblieben, die Frankreich bei Fleurus retteten; französische Krieger, die in Italien siegten, die dem brennenden Himmel Aegyptens widerstanden und die bei Marengo, bei Austerlitz, bei Jena, bei Halle, bei Lübeck, bei Friedland und an so vielen anderen Orten den Sieg an Ihre Fahnen gefesselt haben. Möge bei diesem zerreißenden Gemälde, Sire, Ihr Gemüth sich erweichen, und ist es nöthig, um es vollends zu rühren, so gedenken Sie des Todes von mehr

Karl Johann weit von der Hoffnung entfernt war, durch dieses Schreiben die Gesinnungen oder die Politik des französischen Kaisers zu ändern. Er

---

als einer Million Franzosen, welche auf dem Felde der Ehre als Opfer der von Eurer Majestät unternommenen Kriege gefallen sind.

„Eure Majestät beruft sich auf Ihre Ansprüche auf die Freundschaft des Königs. Es sei mir erlaubt, Sire, Sie daran zu erinnern, wie wenig Werth Eure Majestät auf diese Freundschaft legte in Augenblicken, wo eine Erwiederung freundschaftlicher Gesinnungen für Schweden sehr heilsam gewesen wäre. Als der König nach dem Verluste Finnlands an Eure Majestät schrieb und Sie bat, sich zu verwenden, damit Schweden die ålandischen Inseln behalte, antworteten Sie: „„Wenden Sie sich an den Kaiser Alexander; er ist groß und edelmüthig““, und um das Maß Ihrer Gleichgültigkeit vollzumachen, ließen Sie im Augenblicke meiner Abreise nach Schweden in eine amtliche Zeitung (Moniteur vom 21. September 1810 Nr. 264) einrücken: „„es finde in diesem Königreiche ein Zwischenreich Statt, während dessen die Engländer ungestraft daselbst Handel trieben““. Der König trennte sich von der Coalition des Jahres 1792, weil diese Coalition darauf ausging, Frankreich zu theilen, und weil er an der Zerstückelung dieser schönen Monarchie keinen Theil nehmen wollte. Zu diesem Entschlusse, einem rühmlichen Denkmale seiner Politik, bewog ihn sowohl seine Anhänglichkeit an das französische Volk, als das Bedürfniß, die Wunden des Königreiches sich vernarben zu lassen. Dieses weise und tugendhafte Verfahren, darauf gegründet, daß jede Nation das Recht hat, sich nach eigenen Gesetzen, nach eigenen Gebräuchen und nach eigenem Willen zu regieren, dieses Verfahren ist eben das, welches er sich jetzt zum Grundsatz gemacht hat. Ihr System, Sire, will den Nationen die Ausübung der Rechte untersagen, die sie von der Natur empfangen haben: das Recht mit einander Handel zu treiben, einander zu helfen, in gegenseitigem Verkehr und in Frieden zu leben. Das Dasein Schwedens ist jedoch von einer Ausdehnung der Handelsverhältnisse abhängig, ohne die es sich selbst nicht genügen kann. Weit entfernt, in dem Verfahren des Königs eine Veränderung der Grundsätze zu sehen, wird jeder Aufgeklärte und Unparteiische darin nur die Fortsetzung einer gerechten und standhaften Politik finden. Diese mußte sich kundgeben in einer Zeit, wo die Fürsten sich gegen die Freiheit Frankreichs vereinigten; sie wird mit Nachdruck befolgt in einem Zeitpunkte, wo die französische Regierung immerfort gegen die Freiheit der Fürsten und der Völker verschworen ist.

„Ich kenne die Geneigtheit des Kaisers Alexander und die Geneigtheit des Cabinets von St. James zum Frieden. Die Drangsale des festen Landes von Europa fordern ihn laut; Eure Majestät sollte ihn nicht zurückweisen. Im Besitz der schönsten Monarchie auf Erden, Sire, werden Sie immer deren Grenzen erweitern wollen, um einem minder mächtigen Arme, als der Ihrige ist, das Erbtheil endloser Kriege zu hinterlassen? Wird Eure Majestät nicht dahin trachten, die Wunden einer Revolution zu heilen, wovon für Frankreich nichts übrig bleibt, als das Andenken seines kriegerischen Ruhmes und wirkliches Unglück im Innern? Sire, die Lehren der Geschichte verwerfen den Gedanken einer Universalmonarchie; der Trieb der Unabhängigkeit kann gedämpft werden, aber er stirbt nicht im Herzen der Völker. Möge Eure Majestät alle diese Rücksichten erwägen und endlich einmal in der That an den allgemeinen Frieden denken, dessen entweihter Name so viel Blutvergießen verursacht hat. Ich bin in dem schönen Frankreich geboren, welches Sie beherrschen. Sire, sein Ruhm und seine Wohlfahrt können mir niemals gleichgültig werden. Aber, wiewohl ich nicht aufhöre, für das Glück dieses Landes Wünsche zu hegen, so werde ich dennoch mit allen Kräften meiner Seele sowohl die Rechte des Volkes, das mich berufen hat, als die Ehre des Fürsten vertheidigen, der mich seinen Sohn zu nennen gewürdigt hat. In diesem Kampfe zwischen der Freiheit der Welt und der Unterdrückung werde ich zu den Schweden sagen: „„Ich fechte für euch und

wollte vielmehr offenbar den unheilbaren Bruch, der zwischen den beiden Fürsten aus der Verschiedenheit ihrer Stellung, ihrer Interessen und ihres Cha-

---

mit euch, und die Wünsche der freien Nationen werden unsere Anstrengungen begleiten"". In der Politik, Sire, giebt es weder Freundschaft noch Haß; es giebt nur Pflichten zu erfüllen gegen die Völker, welche zu regieren die Vorsehung uns beruft. Ihre Gesetze und Gerechtsame sind ihnen theure Güter, und wenn man genöthigt ist, um sie zu behaupten, alten Verhältnissen und der Anhänglichkeit an Familienbande zu entsagen, so darf ein Fürst, der seinen Beruf erfüllen will, niemals zweifelhaft sein, welchen Entschluß er zu fassen hat.

„Der Herzog von Bassano erklärt, Eure Majestät werde das Aufsehen eines Bruches vermeiden. Aber, Sire, hat nicht Eure Majestät selbst unsere Handelsverhältnisse unterbrochen, indem Sie die Wegnahme der Schiffe mitten im Frieden befahlen? War es nicht die Härte Ihrer Befehle, welche uns seit drei Jahren jede Art von Verkehr mit dem festen Lande untersagt hat, und seit diesem Zeitpunkt mehr als 50 schwedische Schiffe in Rostock, Wismar und anderen Häfen der Ostsee zurückhalten läßt? Der Herzog von Bassano fügt hinzu: „Eure Majestät werde Ihr System nicht ändern und hege die größte Abneigung gegen einen Krieg, den Sie als einen bürgerlichen Krieg würde betrachten müssen". Dies deutet an, daß Eure Majestät Schwedisch-Pommern behalten will, und daß Sie der Hoffnung nicht entsagt, über Schweden zu gebieten, und solchergestalt, ohne das Mindeste dabei zu wagen, den schwedischen Namen und Charakter zu erniedrigen. Durch den Ausdruck: bürgerlicher Krieg bezeichnete Eure Majestät ohne Zweifel den Krieg zwischen Bundesgenossen; allein man kennt das Schicksal, welches Sie den Ihrigen bereiten. Wenn Eure Majestät sich des Mißvergnügens erinnern will, das Sie kund gaben, als Sie den von mir im April 1809 dieser tapferen Nation zugestandenen Waffenstillstand erfuhren, so werden Sie darin die Nothwendigkeit erkennen, in welcher dieses Land sich befand, Alles zu thun, was es bis jetzt gethan hat, um seine Unabhängigkeit zu erhalten und sich vor den Gefahren zu hüten, worin Ihre Politik, Sire, es verstrickt haben würde, wenn es diese weniger gut gekannt hätte. Während der seit vier Monaten sich drängenden Begebenheiten hat die Entwaffnung der schwedischen Truppen in Pommern und deren Absendung nach Frankreich als Kriegsgefangene den Generalen Eurer Majestät zur Last gelegt werden können. Allein es dürfte nicht so leicht ein Vorwand zu finden sein, um die Thatsache zu widerlegen, daß Eure Majestät niemals die Aussprüche des Conseils der Prisen hat bestätigen wollen, und daß Sie besondere Ausnahmen zum Nachtheile Schwedens gemacht haben, wiewohl jener Gerichtshof zu unseren Gunsten entschieden hatte. Uebrigens, Sire, wird kein Mensch in Europa durch die Beschuldigung der Generale Eurer Majestät sich irre leiten lassen. Das Schreiben des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten und die Antwort des Herrn Cabre vom 4. Januar 1812 werden Ihnen beweisen, daß Seine Majestät Ihrem Verlangen zuvorgekommen war, indem sie alle Mannschaft der genommenen Caper in Freiheit setzen ließ. Schon damals hat die Regierung ihre Rücksichten so weit getrieben, daß sie sogar Portugiesen, Algierer und Neger zurücksandte, welche auf denselben Capern gefangen worden waren und sich für Unterthanen Eurer Majestät ausgaben. Nichts hätte also im Wege stehen sollen, daß Eure Majestät die Zurücksendung der schwedischen Officiere und Soldaten befohlen hätte, und dennoch schmachten sie noch in Banden. Was die in dem Schreiben des Herzogs von Bassano enthaltenen Drohungen und die 40,000 Mann betrifft, welche Eure Majestät dem Könige von Dänemark geben will, so glaube ich nicht, in das Nähere über diese Gegenstände eingehen zu müssen, um so mehr, da ich zweifle, daß der König von Dänemark diese Hilfleistung wird benützen können. Wenn von meinem persönlichen Ehrgeize die Rede ist, so gestehe ich, der meinige ist sehr groß; ich habe den Ehrgeiz, der Sache der Menschheit zu dienen und die Unabhängigkeit der scandinavischen Halbinsel zu sichern.

rakters entsprungen war, vor der ganzen Welt rechtfertigen. Setzt man nun dieses Schreiben mit dem rücksichtslosen, völkerrechtswidrigen Benehmen, welches Napoleon gegen Schweden beharrlich beobachtet hat, in Zusammenhang, so ergiebt sich als Folgerung der völlige Ungrund jedes Argwohnes gegen die Aufrichtigkeit des Kronprinzen von Schweden. Die verbündeten Monarchen von Preußen und Rußland waren so innig von seiner Redlichkeit überzeugt, daß er es war, der zu Trachenberg den Kriegsplan entwarf, daß er es war, dem sie ursprünglich den Oberbefehl über sämmtliche verbündete Heere zugedacht hatten[1]), und daß diese letztere Bestimmung nur durch den Beitritt Oesterreichs eine Abänderung erlitt.

Der Zweck des Kronprinzen von Schweden war, für das verlorene Finnland Norwegen als Ersatz zu erhalten, den scandinavischen Norden dadurch wieder zu vereinigen und so viel als möglich außer den Bereich künftiger Irrungen und Fehden des Festlandes zu stellen. Dieses Ziel war nur durch eine Einschränkung der maßlosen Willkür Napoleons zu erreichen, und so war ihre Bekämpfung sein nächstes, unläugbar ernstlich gemeintes Streben. Er landete am 17. Mai auf der Insel Rügen und zog am nächsten Tage in Stralsund unter dem Jubel der Einwohner ein. Die Schlacht von Lützen war geschlagen, Napoleon im siegreichen Vordringen begriffen, nach wenigen Tagen verloren die Verbündeten auch die beiden Tage von Bautzen und wichen nach Schlesien zurück. Es ist dem Kronprinzen zum Vorwurf gemacht worden, daß er unthätig blieb*). Allein der einzige Punkt, durch welchen er mit Schweden in Verbindung stand, war Stralsund, dessen Festungswerke von den Franzosen geschleift worden waren. Wenn er nun gleich nach seiner Landung vordrang, um sich etwa mit Bülow zu vereinigen, so konnte inzwischen der Fall eintreten, daß die Verbündeten eine dritte Schlacht entschieden verloren, daß sie, wie sie schon früher in ihren Kriegen gegen Napoleon gethan, einen übereilten Frieden schlossen. In diesem Falle hätte Schweden allein das ganze Gewicht des Krieges zu tragen gehabt, und Karl

---

Um dies zu bewirken, baue ich auf die Gerechtigkeit der Sache, welche zu vertheidigen der König mir befohlen hat, auf die Ausdauer der Nation und auf die Biederkeit ihrer Bundesgenossen. Wie auch Ihr Entschluß ausfallen möge, Sire, für den Frieden oder für den Krieg, so werde ich nichtsdestoweniger für Eure Majestät die Gesinnungen eines ehemaligen Waffenbruders beibehalten. Stockholm, den 13. März 1813. Karl Johann". Allgemeine Zeitung vom 14. October 1813.

*) Sir Charles Stewart (der jetzige Marquis von Londonderry) vermochte die Gründe dazu nicht gelten zu lassen. Er berichtete daher, als er kurz vor der Abreise des Kronprinzen nach Trachenberg mit diesem eine Unterredung zu Greifswalde hatte, an seinen Hof: „Der Prinz hat einen Kriegsmantel angethan; aber seine Unterkleider sind von schwedischen und friedlichen Stoffen gemacht". Londonderry, Eckendahlsche Uebersetzung, I. 121.

Johann konnte von seinem einzigen Rückzugspunkte durch Davoust von Hamburg her und durch die Besatzungen von Magdeburg und Stettin abgeschnitten werden. Offenbar durfte er als Thronerbe des schwedischen Reiches diese Armee keiner solchen Gefahr aussetzen, denn ihr Verlust wäre ein Todesstreich für sein neues Vaterland gewesen. Hieraus erklärt sich, warum Karl Johann nach seiner Landung in Deutschland nicht sogleich angriffsweise zu Werke gehen konnte, warum er sogar den General Döbbeln, welcher ohne seinen Befehl 2400 Mann schwedische Truppen nach Hamburg sandte, vor ein Kriegsgericht stellen ließ[1]).

Auch als sich endlich im Juli preußische und russische Heerestheile mit den schwedischen Truppen vereinigten, wurde die Lage des Kronprinzen in militairischer und politischer Beziehung nicht wesentlich geändert. Er mußte sich stets den Rückzug nach Stralsund offen behalten und durfte in keinem Falle so operiren, daß er bei einer ungünstigen Wendung der Ereignisse gezwungen werden konnte, sich etwa nach Polen zurückzuziehen. Er war daher durch diese Rücksicht in der Wahl seiner Operationen beschränkt, was so Manches erklärt, das zu seiner Zeit als Lauheit ausgelegt worden ist. Würde seine Armee verloren gegangen oder ihr der Rückzug nach Schweden versperrt worden sein, so war offenbar seine ganze Zukunft in diesem Lande dahin. Er selbst sagte in dieser Beziehung zu Moreau, als er sich mit diesem Heerführer in Stralsund unterredete*), welcher einen Zweifel aussprach, daß des Kronprinzen Verfahren „Gnade vor der Strategie" finden werde: „Beurtheilen Sie meine Stellung, wie sie ist, und Sie werden leicht den gebieterischen Einfluß begreifen, welchen sie auf meine Verfahrungsweise üben muß. Napoleon, welcher so oftmals Alles für Alles auf das Spiel gesetzt hat, konnte zu Jena einen verzweifelten Streich wagen, weil er die preußische Strategie jener Zeiten genau kannte, weil er über Reservestreitkräfte zu verfügen hatte, weil seine Marschälle den Krieg aus dem Grunde verstanden, und weil sein Reich mächtig war. Allein meine Lage ist nicht von der Art, um mir ein Wagniß gegen einen Feldherrn von seiner Art und gegen seine Unterbefehlshaber zu erlauben. Wäre ich bloß ein General im Dienste der Mächte, so würde ich kein Bedenken tragen, mich ihren Ansichten zu fügen; allein ich

*) Die beiden Werke: „Öfersigt af de förnämsta Atgärder inom Förvaltningens alla Grenar, från är 1809 till ah med 1833", und „Recueil de lettres, proclamations et discours de Charles Jean, roi de Suède et de Norwège" geben interessante Aufschlüsse über die Verhältnisse des Jahres 1813. Die wichtige Unterredung Karl Johanns mit Moreau zu Stralsund ist früher gar nicht bekannt gewesen. Doch können wir diesmal nicht aus der Quelle selbst, sondern nur aus den Mittheilungen darüber in den Blättern für literarische Unterhaltung No. 221, 222, 223, 224, Jahrgang 1839, schöpfen.

bin schwedischer Prinz und als solcher habe ich Pflichten zu erfüllen. Ich sehe bloß die Nebel, die Seen und Berge Schwedens, während Sie Ihre Blicke nach den Ufern der Seine gerichtet halten." Außer der Sicherung des für den Kronprinzen so wichtigen Stralsund war es vorzüglich Berlin, das er mit allen Kräften zu vertheidigen gedachte. Diese Residenz, obschon eine offene Stadt und daher nicht haltbar, galt ihm hoch als das Herz der preußischen Monarchie, als ein Hauptmittelpunkt der Kräfte Deutschlands. Der Besitz dieser Stadt würde Napoleon ein großes moralisches Uebergewicht gegeben haben, und dieses war Karl Johann entschlossen ihm hartnäckig streitig zu machen. Und als Moreau erwiederte, es dürfte ihm schwer werden, Berlin zu behaupten, wenn Napoleon plötzlich mit seinem gewohnten Ungestüm über des Kronprinzen linke Flanke herfalle, die einen so schlimmen Stützpunkt habe, gab derselbe folgende, sein System des Kriegführens vollkommen erklärende Anwort. „In der That," sagte Karl Johann, „Napoleon könnte mir Berlin wegnehmen, aber sicherlich nicht um so wohlfeilen Preis. Und dann würde ich stets dafür sorgen, auf meinem Marsche einen Vorsprung über ihn zu gewinnen, der ihn verhindern sollte, mich zu erreichen, müßte ich mich auch bis zur Halbinsel Dars, über Stralsund, über Rügen, auf meine Schiffe zurückziehen. Auf jeden Fall können Sie in Bezug über diesen Punkt beruhigt sein. Niemals werde ich mich jenen Massenschlägen aussetzen, welche Napoleon so oft gelungen; doch hoffe ich, ihn mittelst einer Reihe von Manoeuvres zu ermüden. Ich werde ihm einen methodischen und behaglich langsamen Krieg machen; ich werde eine Art bewaffneter Insurrection auf seinen Flanken und Communicationen organisiren, welche sich zurückziehen soll, sobald er einen Schlag zu vollführen gedenkt, und wiederum Terrain gewinnen, sobald er sich entfernt hat; welche sich aus ihren eigenen Hilfsquellen unterhalten soll, während der Kaiser, von den seinigen entfernt, seine Soldaten in lauter Einzelgefechten sich aufreiben sehen wird. Die numerischen Streitkräfte sind ungefähr dieselben. Wir müssen dasjenige behaupten, was wir dermal haben. Uebrigens sehen Sie, wie die Zeiten sich geändert: dieser außerordentliche Mann, welcher der Abgott der Völker war, ist auf dem Höhenpunkte seiner glänzenden Laufbahn der Gegenstand ihres Hasses geworden. Die mißhandelten Nationen fordern ihre Unabhängigkeit zurück. Man bleibt dadurch der Stärkste, wenn man seine Soldaten schont. Wohlan, halten wir standhaft aus, und Napoleon, trotz seiner Talente, seiner Macht, seines Ruhmes, wird damit enden, daß er unterliegt." Bei einer so klar durchdachten Ansicht und einem so fest beschlossenen Plane konnte es nicht fehlen, daß Karl Johann sich zuweilen in die Nothwendigkeit versetzt sah, seine Unterfeldherren, die anderen Sinnes waren, scheinbar gewähren zu las-

sen, um zuletzt doch das zu thun, was er schon vom Anfange an festgesetzt hatte. Daher stammte jene Unbestimmtheit in den Befehlen, die dem Kronprinzen zum Vorwurfe gemacht worden ist. Er mußte abwarten, bis die Zeit erschien, einen Schlag auszuführen, und so oft er dies that, geschah es auf eine eben so vorsichtige als glänzende Weise. Allein er wollte sich nicht dazu drängen lassen, liebte es nicht, aufgefordert zu werden, und haßte vor Allem die Einmischung so mancher Personen, die sich ein Recht herausnahmen, ihn gleichsam zu meistern und ihm diese oder jene Bewegung vorzuschreiben. Rechnet man zu dem Allen, daß seine Geburt als Franzose, seine lange und ruhmvolle Laufbahn in den Armeen seines Vaterlandes, ein nicht zu besiegendes und ungerechtes Mißtrauen wach erhielten, daß sein Heer aus äußerst gemischten Bestandtheilen zusammengesetzt war, daß endlich die Schweden ganz und gar nicht über die Vortheile zufrieden gestellt waren, welche sie als Früchte ihrer vorauszuleistenden Anstrengungen in der Zukunft ernten sollten: so wird man zugeben müssen, daß Karl Johann eine äußerst schwierige, in mancher Beziehung sogar peinliche Stellung hatte. Allein er verstand den Krieg als Meister, keine seiner Unternehmungen mißlang, und wenn er auch vielleicht seine Schweden zu sehr geschont haben sollte, so muß man wenigstens gestehen, daß er gegen die Verdienste der ihm untergebenen fremden Feldherren und Truppen gerecht in ausgezeichnetem Grade gewesen ist[1]).

Am 15. August verlegte der Kronprinz von Schweden sein Hauptquartier von Stralsund nach Oranienbaum und erließ an die unter seinen Befehl gestellten Truppen eine Proclamation, welche die feindseligste Gesinnung gegen Napoleon athmet. Am folgenden Tage kam das Hauptquartier des Kronprinzen nach Potsdam; er befahl der russischen leichten Infanterie und Cavallerie eine Erkennung gegen Baruth und fügte hinzu: „der General, welcher dieses Corps befehligt, wird unterrichtet, daß der Kaiser Napoleon sich nach Baruth begeben wird, und zwar nur von zwei Regimentern Cavallerie begleitet; der Kronprinz sichert den Kosaken, welche ihn einfangen sollten, 500,000 Rubel, so wie ihren Officieren angemessene Belohnungen zu[2])". Außerdem gebot er dem Corps Winzingerode's, in einem Gewaltmarsch Spandau zu erreichen, den Schweden, von Spandau nach Charlottenburg zu marschiren, und dem Corps des Generals Bülow, sich bei Berlin zu vereinigen. Es war demnach am 16. August die Nordarmee so aufgestellt, und zwar die Vorposten: auf dem rechten Flügel das russische leichte Corps der Generale Druck und Tschernitscheff, das Fußvolk zwischen Rödel und Lehnin, die Reiterei zwischen Lehnin und Mahmitz, eine Kosakenlinie von der Elbe über Gommern, Lohburg, Görzke und Belzig. Links an diese Truppen stieß die vierte Brigade des Generalmajors Thümen, das Fußvolk theils im Lager am

Thyrower Damm, theils in Trebbin, Drewitz, Baumgartenbrück, Saarmund, Gröben, Gütgendorf, Kleinbeuthen, Christinendorf, Schulzendorf, Lüdersdorf, Klüsten, Nunsdorf und Wilmersdorf; ein Kosakenregiment in Scharfenbrück, Birkendorf und Heinickendorf; das leichte Cavalleriedetaschement des Majors Hellwig in Gazdorf und Lüdersdorf; das Brigadequartier des Generals Thümen mit zwei ostpreußischen Jägercompagnien in Beuthen. An die vierte preußische Brigade schloß sich links die fünfte des Generalmajors Borstell an; ihr rechter Flügel unter dem Major Cardel beobachtete die Straßen von Baruth nach Zossen und hielt Frauenendorf, Neuhof, Mollen, Winsdorf, Zahrendorf, Callinichen und Schöneiche besetzt; das Centrum unter dem Major Thümen bewachte die Straßen von Baruth auf Mittenwalde, und von Lübben auf Mittenwalde und hielt Eigsdorf, Tornow, Replinchen, Motzen, Tapchin, Sputhendorf, Gräbendorf, Pertz, Großbesten und Güssow besetzt; der linke Flügel war in drei Abtheilungen getheilt: die erste unter dem Major Raven hatte auf die Straßen von Lübben über Buchholz nach Wusterhausen Acht und hielt Cöthen, Krausnick, Buk, Buchholz, Leibsch, Werder, Münchhof, Groß- und Kleinwessenberg besetzt; die zweite unter dem Major Arnim beobachtete die Straßen, welche von Cossenblatt und Trebatsch nach Sachsen führen, und hielt Görsdorf, Wolfersdorf, Gießendorf, Stremen, Sabrott, Trebatsch, Falkenberg und Cossenblatt besetzt; die dritte Abtheilung unter dem Major Mirbach beobachtete die Uebergänge über die Spree bis jenseit Beeskow und hielt Kumerow, Behrendorf, Krügersdorf, Schneeberg, Marz, Beeskow, Birkholz, Bornow, Ragow, Oegeln und Behrensdorf besetzt. Das Hauptcorps der Avantgarde stand, und zwar das Brigadequartier des Generals Borstell, mit einem Grenadierbataillon und zwei Kanonen in Mittenwalde, vier Landwehrbataillone zwischen Magenow und Ragow, acht Kanonen Fußartillerie zu Magow, ein Bataillon mit zwei Kanonen in Zossen, Dabendorf und Zelz, ein Bataillon in Storkow, ein Bataillon mit zwei Kanonen in Königswusterhausen. Hier schlossen sich links die Vorposten unter dem Obersten Jeanneret vom Corps des Generals Wobeser an und dehnten sich von Beeskow über Mühlrose bis zur Oder hin. Die Hauptcorps der Nordarmee hatten folgende Stellungen inne: der Generalmajor Hirschfeldt mit 13 Bataillonen, neun Schwadronen und zehn Kanonen auf dem äußersten rechten Flügel in Brandenburg; das russische Corps des Generals Winzingerode im Lager bei Spandau auf dem rechten Ufer der Havel; die schwedische Armee unter dem Feldmarschall Stedingk im Lager bei Charlottenburg; das dritte preußische Armeecorps des Generals Bülow, und zwar die dritte und sechste Brigade im Lager vor Berlin, von Schöneberg bis an die Rollberge, die Reservecavallerie zwischen dem Amte Selchow und Kleinbeeren, das Haupt-

quartier Bülows in Berlin; das vierte preußische Armeecorps des Generals Tauenzien, und zwar das Reservecorps des Generalmajors Dobschütz hinter der Spree bei Müncheberg, Strausberg und Altlandsberg, das Hauptquartier Tauenziens in Müncheberg, die Brigade des Generals Wobeser bei Beeskow. Entsandt waren von der Nordarmee: das Corps des Generals Wallmoden zwischen der Steckenitz und Elbe bei Gadebusch; das Blokadecorps des Generals Plötz vor Stettin; das Blocadecorps des Generals Hinrichs vor Cüstrin [1]).

Inzwischen hatte sich auch die französische Armee, welche gegen Berlin bestimmt war, an den Grenzen der Mark unter dem Befehl des Marschalls Oudinot versammelt. Sie bestand aus dem zwölften Corps des Marschalls Oudinot, aus dem vierten des Divisionsgenerals Bertrand, aus dem siebenten des Divisionsgenerals Reynier, dem die Sachsen [2]) einverleibt waren, endlich aus dem dritten Cavalleriecorps des Divisionsgenerals Arrighi (Herzogs von Padua), und war 73,000 Mann*) stark, darunter 13,000 Reiter und an Artillerie 240 Kanonen [3]). Napoleon, welcher die moralische und materielle Wichtigkeit von Berlin besser einsah, als mancher General der verbündeten Armee, hatte dem Marschall Oudinot befohlen, diese Residenzstadt einzunehmen. Damit war gleichzeitig folgender große Plan verbunden. Der Marschall Davoust sollte mit seinem Corps und den Dänen von Hamburg aus vordringen, dadurch den Kronprinzen von Schweden zwingen, seine Armee zu theilen und sich der Gefahr auszusetzen, einzeln geschlagen zu werden. Hierauf sollte Davoust die Festungen an der Oder und Weichsel entsetzen und die darin eingeschlossenen 60,000 Franzosen mit seiner Armee vereinigen [4]). Dieser große Plan scheiterte vollständig; welchen Antheil der General Wallmoden daran hatte, wird in dem nächstfolgenden Unterabschnitte auseinandergesetzt werden; in dem gegenwärtigen ist die Darstellung der Rettung von Berlin durch die Schlachten von Großbeeren und Dennewitz unsere Aufgabe.

Am 17. August, dem Tage des Wiederbeginnens der Feindseligkeiten, wurden von allen Vordertruppen der Nordarmee zahlreiche Abtheilungen zur Erkennung des Feindes vorgesandt. Es wurden viele Gefangene gemacht, von denen man erfuhr, daß keineswegs Napoleon in Person die gegenüberstehende französische Armee befehlige, so wie aus welchen Heeresabtheilungen sie zusammengesetzt sei, und welche Stellungen sie inne habe. Das Hauptquartier des Kronprinzen von Schweden blieb in Charlottenburg, und

*) Nach „Feldzüge der Sachsen", S. 203: 75,000 Mann. Vaudoncourt, S. 163, sagt: „etwa 80,000 Mann".

die Nordarmee verharrte an diesem und am nächsten Tage in ihrer Aufstellung. Von der französischen Armee stand am 18. August das vierte und zwölfte Corps bei Baruth und das siebente Corps mit den Sachsen drei Stunden weiter zurück bei Schenkendorf auf der Straße von Dahme nach Baruth.

Am 19. August begann die französische Armee ihre Vorwärtsbewegung gegen Berlin. Das vierte Corps rückte bis jenseit Baruth vor und bildete den rechten Flügel, das siebente ging links über Lino bis bei Schönfeld vor und nahm das Centrum ein, das zwölfte aber marschirte [1]) von Baruth nach Luckenwalde und stellte sich als linker Flügel auf. Diese Aufstellung hatte den Uebelstand, daß sie zu ihrer Basis, welche stets die Elbe sein und bleiben mußte, einen Winkel bildete, was der französische Feldherr vermieden haben würde, wenn er seinen linken Flügel weiter vor bis Beelitz ausgedehnt hätte. Der Kronprinz von Schweden, welcher beschlossen hatte, sein Centrum zurückzuhalten und die beiden Flügel vorzuschieben, ermangelte nicht, diese fehlerhafte Aufstellung zu benützen, indem er den General Winzingerode mit seiner Reiterei am 20. zwischen Saarmund, Beelitz und Trebbin vorrücken ließ und ihm auftrug, den General Tschernitscheff mit 3000 Kosaken bis gegen Jüterbogk vorzuschicken, um die Elbe von Zerbst, Wittenberg und Jessen zu beobachten. Mit dem Rest seines Corps sollte dagegen Winzingerode bei Teltow stehen bleiben, denn noch zeigte sich nicht, ob Oudinot nach Trebbin oder Mittenwalde, welche Orte er gleich stark bedrohte, vorrücken werde. Auch ließ der Oberfeldherr die dritte und sechste Brigade vom dritten preußischen Armeecorps eine Stellung bei Kleinziethen und Wursdorf nehmen, um zur Unterstützung der Posten von Königswusterhausen, Mittenwalde und Zossen zu dienen. So erwartete er, daß sich der Feind in den Bogen hineinbewegen werde, den seine beiden vorgerückten Flügel und das rückwärts stehende Centrum bildeten.

Allein der Marschall Oudinot brachte den ganzen 20. August mit genauer Erkennung der Gegend um Trebbin zu. Da ihm nun hier die Hindernisse zu groß erschienen, um gegen Potsdam mit aller Macht vorzudringen [2]), so beschloß er, nur mit dem zwölften Corps auf Trebbin zu rücken, die übrigen beiden Corps aber seitwärts von der Straße die Richtung nach Wittstock einschlagen zu lassen. Der Kronprinz von Schweden dagegen stellte seine Armee am 21. so auf, daß die Franzosen, um sich der Hauptstadt Berlin zu bemächtigen, zuerst eine Schlacht gewinnen mußten. Es rückte mit Tagesanbruch, zufolge der von ihm am 20. aus dem Hauptquartiere Charlottenburg erlassenen Disposition [3]), das russische Fußvolk nach Beelitz vor, stellte sich rückwärts dieses Ortes quer über den Straßen nach Potsdam und Berlin

auf und besetzte das Städtchen Brück. Die russische Reiterei stand bei Saarmund und Beelitz und reichte bis Jüterbogk. Die schwedische Reiterei befand sich im Lager bei Behlendorf, das schwedische Fußvolk im Lager bei Potsdam, und nach dieser Stadt kam auch das Hauptquartier des Kronprinzen. Der General Bülow bezog mit der dritten und sechsten Brigade eine Stellung bei Saarmund zwischen Philippsthal und Sputendorf, so daß ihm jenes Städtchen und das Flüßchen Nuthe zur Rechten lag, während die vierte und fünfte Brigade in ihrer bisherigen Aufstellung blieben. Der General Tauenzien besetzte mit dem Corps des Generals Dobschütz die Anhöhen von Tempelhof und Mariendorf, welches mithin die Reserve des ganzen Kriegsheeres bildete. Der General Wobeser stand auf dem äußersten linken Flügel in Mühlrose und Beeskow, und ein Posten unter dem Major Bonin so wie ein anderer zu Cöpenick unterhielten die Verbindung mit dem rechten Spreeufer. Der General Hirschfeldt endlich auf dem äußersten rechten Flügel erhielt Befehl, sich zum Aufbruche von Brandenburg bereit zu halten und nach Lehnin einen Posten zu senden, um die Verbindung mit den hinter Beelitz aufgestellten Truppen zu unterhalten.

Die eben auseinandergesetzte Stellung war von der Art, daß sie den Feind für seine Flanken und seinen Rücken besorgt machen mochte. Dennoch rückte um ein Uhr des Nachmittags das zwölfte Corps zum Angriffe auf Trebbin vor. Dieses Städtchen wurde von dem Oberstlieutenant Clausewitz mit drei zur Brigade Thümen, deren Hauptmacht bei Thyrow stand und deren Vordertruppen auch Nunsdorf besetzt hielten, gehörigen Compagnien vertheidigt. Da die Vorderseite nach Luckenwalde zu durch Moräste und Verschanzungen hinlänglich gedeckt war, hatten diese Truppen Befehl, erst dann die Stadt zu verlassen, wenn der Feind bis hinter die Windmühle vorgedrungen sein würde. In diesem Falle konnten sie nicht mehr gerade über den Thyrower Damm zurückgehen, weswegen ihnen vorgeschrieben war, zum Mühlthor hinaus nach Löwendorf zu ziehen, sich da mit dem Kosakenregimente Bihalof zu vereinigen und von da über den dort befindlichen Damm und über Kleinbeuthen das Lager von Thyrow zu erreichen. Vier Stunden lang hielt sich der Oberstlieutenant Clausewitz, obschon er der feindlichen Artillerie nur Flintenkugeln entgegenzusetzen hatte gegen alle Angriffe, verließ die Stadt erst, als sie umgangen war, und gelangte glücklich zu seiner Brigade.

Gleichzeitig rückte das siebente französische Armeecorps gegen Nunsdorf, und das vierte gegen Zossen an. Nach einem hartnäckigen Gefechte drang die sächsische leichte Infanterie auf dem Dammwege von Nunsdorf, von Geschütz wirksam unterstützt, vor und bemächtigte sich des eben genannten Dorfes. Die Vordertruppen der Brigade Thümen, welche hier gekämpft hatten, gingen

nach Willmersdorf zurück. Eine Abtheilung der Vordertruppen des Generals Borstell, die bei Möllen aufgestellt war, wurde von den Truppen des vierten Corps angegriffen und nach Zossen zurückgedrängt. Alle Versuche des Feindes aber gegen den Thyrower Damm wurden durch das daselbst aufgestellte Geschütz zurückgewiesen. Die französische Armee lagerte für die Nacht hinter Trebbin, Christinendorf und Nunsdorf, sie hatte den Thyrower Graben vor der Front, und ihr rechter Flügel reichte bis Wittstock[1]).

An demselben Tage zog eine gegen 10,000 Mann starke Colonne[2]) unter dem Divisionsgeneral Girard[3]) aus Magdeburg aus, um über Brandenburg nach Berlin vorzudringen. Diese Bewegung hätte ohne die Tapferkeit der von dem General Puttlitz befehligten kurmärkischen Landwehr[4]) sehr gefährlich werden können. Schon vor der Uebermacht des Feindes, wie ihm dies durch die bestimmtesten Befehle vorgeschrieben war, auf dem Rückzuge nach den Höhen zwischen Waltersdorf, Körbelitz und Buden begriffen, kehrte der General, weil zwei bei Biederitz und Gerwisch nebst einer Schwadron aufgestellte Bataillone nicht eingetroffen waren, wieder um und rückte, schnell zum Angriff übergehend, gegen die Höhen bei den zwei letztgenannten Dörfern in Bataillonsmassen vor, während er eine Schwadron unter dem Rittmeister Kriegsheim aussandte, über jene Truppen, deren Rettung es galt, Nachricht einzuziehen. Als der Feind, der mit seinen Colonnen eben aus Waltersdorf vorbrechen wollte, das plötzliche Umwenden der preußischen Bataillone gewahrte, glaubte er, der General Puttlitz habe von Burg her Verstärkung erhalten, und machte unentschlossen Halt. Inzwischen wurde die Vereinigung mit den bereits getrennten Truppen bewirkt, und die Preußen setzten ruhig ihren Rückzug nach Burg fort. Der Feind folgte nur bis Körbelitz*).

Den Unternehmungen der französischen Armee am 22. lag die Absicht zum Grunde, auf dem kürzesten Wege nach Berlin zu gelangen, es vielleicht durch einen Parallelmarsch mit der Nordarmee gleichzeitig zu erreichen. Das zwölfte Corps setzte sich mit Tagesanbruch von Trebbin in Marsch, und als die Colonnenspitzen der zu demselben gehörigen Division Guilleminot Christinendorf erreicht hatten, rückte die Division Durutte vom siebenten Corps, die mit der sächsischen Division Sahr und der leichten Reiterbrigade Gablenz seit dem Morgen auf den Höhen von Nunsdorf stand, bis auf den Hang der Hügelfläche von Wittstock vor. Die Division Guilleminot dagegen marschirte von Christinendorf auf dem Dammwege nach Willmersdorf und stürmte im Ver-

*) Wir werden unter der Aufschrift „Gefecht bei Hagelsberg" die ferneren Schicksale des Corps Girards erzählen.

eine mit der sächsischen Brigade Brause von der Division Lecoq, unterstützt von der bei Nunsdorf zurückgelassenen sächsischen Artillerie, die Schanze vor jenem Dorfe. Es war jedoch eine ziemlich unblutige Heldenthat, denn nur zwei leichte Kanonen und sechs zur preußischen Brigade Thümen gehörige Compagnien hatten die noch unvollendete Schanze besetzt gehabt. Inzwischen hatte ein ernsterer Kampf bei Wittstock begonnen, denn die Division Durutte griff sowohl dieses Dorf als den langen, schmalen, hinter demselben befindlichen Damm mit dem größten Ungestüm an. Zur Unterstützung dieses Angriffes sandte der General Sahr zwei Battaillone links von Wittstock gegen Kerzendorf in den vorliegenden Bruch, um den Feind daraus zu vertreiben. Bis fünf Uhr des Abends vertheidigten drei Bataillone von der Brigade Thümen den Posten von Wittstock, endlich aber drangen die Franzosen auf dem erwähnten Damm über das Dorf hinaus. Hier hieb alsbald die zur Unterstützung gesandte Reiterei des Generals Oppen in ihre Vierecke ein, allein diese hatten ihre Batterien zur Seite und zwangen jene durch ein mörderisches Kartätschen- und Kleingewehrfeuer zum Rückzuge. Bereits war der General Thümen aus dem Lager von Thyrow aufgebrochen, weil er bei dem beständigen Vordringen des Feindes nach rechts Gefahr lief, völlig umgangen zu werden. Nachdem er seine bei Thyrow, Kerzendorf und bis Beuthen zerstreuten Truppen bei Dahmsdorf vereinigt, trat er den ferneren Rückzug nach Großbeeren an. Ihm folgte ein Theil des zwölften französischen Corps von Trebbin bis über Thyrow hinaus. Im Angesichte des Feindes zog er die zwei Meilen Weges auf der Ebene bis zum Holze, erreichte, obschon von der französischen Reiterei bedroht und von Haubitzgranaten beworfen, glücklich den Wald von Großbeeren und vereinigte sich des Abends um zehn Uhr mit seinem Corps im Lager bei Heinersdorf. Auf dem äußersten rechten Flügel des Feindes drang der General Bertrand über Schützendorf gegen Jühnsdorf vor, nahm die dortigen Verschanzungen, wagte es aber nicht, mit seinem ganzen Corps durch den dahinter liegenden Engpaß zu gehen. Von hier aus war der Feind nur noch drei Meilen von Berlin entfernt und hatte das ganze Land zwischen Mittenwalde und dem Saarbach besetzt[1]).

Die Nordarmee selbst, denn die eben erzählten Gefechte hatten größtentheils nur ihre Vordertruppen zu bestehen gehabt, befand sich mit Tagesanbruch des 22. in Folge einer von dem Kronprinzen von Schweden in der Voraussetzung, es werde bei Saarmund oder Trebbin zur Schlacht kommen, noch am 21. aus seinem Hauptquartier Potsdam erlassenen Disposition[2]) in nachstehenden Stellungen: der General Borstell im Mittenwalde; der General Tauenzien bei Kleinbeeren neben der Reservecavallerie des Generals Oppen; der General Bülow vor Saarmund, rechts von ihm

das Corps Winzingerode's, mit Ausnahme von 2 bis 3000 Kosaken, die bei Jüterbogk und Treuenbrietzen bleiben, den Feind im Rücken beunruhigen und durchaus die Straße von Dahme behaupten sollten; die schwedische Armee bei Saarmund. Alle diese Truppen waren nach dem Befehl des Kronprinzen zur Schlacht bereit. Der General Hirschfeldt endlich befand sich auf dem Marsche nach Potsdam.

Nachdem aber Karl Johann am Morgen des 22. aus Potsdam bei dem Dorfe Ruhlsdorf eingetroffen war und in Erfahrung brachte, daß der Feind sich mit seiner Hauptmacht rechts gegen Wittstock wende, änderte er die Aufstellung der Nordarmee durch eine zweite Disposition[1]) ab, welche zugleich als die zur morgenden Schlacht angesehen werden muß. Es heißt darin: „die Absicht Seiner Königlichen Hoheit ist, daß wenn der Feind uns auf unserem linken Flügel überflügeln will, so wird gegen ihn vorgerückt werden, und der Kronprinz wünscht ihn sodann in die Seen und in die morastige Gegend zwischen Cöpenick und Wusterhausen zurückzuwerfen; um diesen Zweck zu erreichen, bedarf es nichts als Uebereinstimmung in den Bewegungen der einzelnen Corps". Die Kosaken Winzingerode's waren angewiesen, den Feind in der linken Flanke und im Rücken anzugreifen, während der General Wobeser Befehl hatte, in dessen Rücken und rechter Flanke von Buchholz gegen Baruth vorzurücken. „Wenn der General Wobeser", heißt es in der Disposition, „diese Bewegung bewerkstelligen kann und selbst nur die Hälfte dieses Weges zurücklegt, so wird der Feind in eine sehr üble Lage gerathen; der General Wobeser muß in seinen Angriff die möglichste Entschlossenheit legen und, selbst wenn ihm derselbe viele Menschen kosten sollte, dennoch nicht davon abstehen". Den Hauptcorps war vorgeschrieben, und zwar dem General Hirschfeldt: unverzüglich mit acht Bataillonen und mit seiner Cavallerie von Potsdam nach Saarmund zu marschiren, zur Besetzung der Schanzen und Brücken jedoch, namentlich der von Baumgartenbrück, drei Bataillone mit einigen Kanonen zurückzulassen; er sollte bei dem „morgenden Angriff" den rechten Flügel der Armee bilden, in des Feindes linker Flanke vorrücken und die Verbindung mit den nach Beelitz und Treuenbrietzen entsandten russischen Truppen unterhalten. Dem General Winzingerode: sich der schwedischen Armee bei Ruhlsdorf noch vor Tagesanbruch des 23. zu nähern und als deren rechter Flügel mit ihr gleichsam ein Corps auszumachen; eine Brigade seiner leichten Cavallerie sollte in Schlachtordnung bei Gütergotz stehen bleiben, seine übrige Cavallerie sich hinter der russischen Infanterie, so wie die schwedische Reiterei hinter dem schwedischen Fußvolke als Reserve aufstellen; endlich sollte er rückwärts der schwedischen Armee eine Infanteriebrigade aufstellen, welche, mit der sechsten

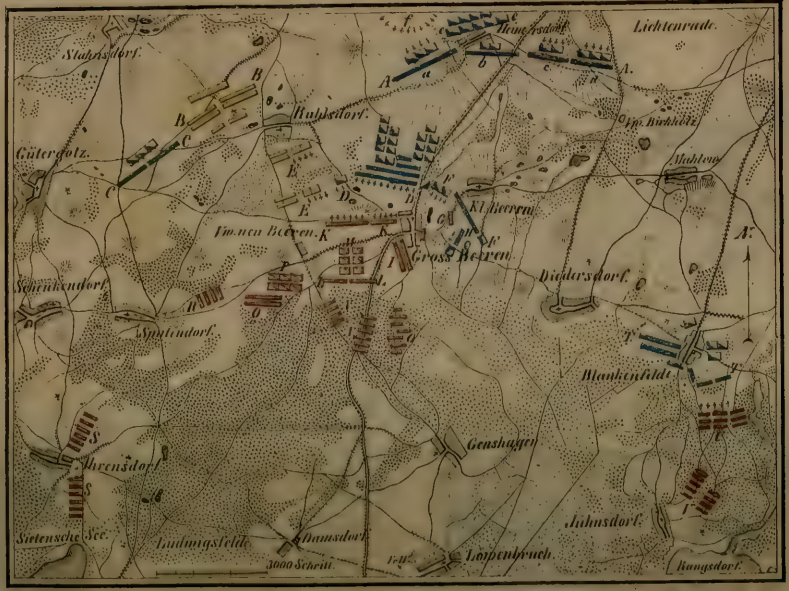
schwedischen Brigade vereinigt, zur Reserve jener Armee dienen sollte. Dem General Bülow: sich mit dem rechten Flügel an Ruhlsdorf zu lehnen, das Centrum zu bilden und seine Reiterei im ersten Treffen vor seiner Fronte aufzustellen. Dem General Tauenzien: das Lager des Generals Bülow bei Heinersdorf zu besetzen und seine Cavallerie am morgenden Tage gleichfalls in das erste Treffen zu stellen. Den Generalen Borstell und Thümen: sich, sobald sie ihre Stellungen verließen, auf die Schlachtordnung zurückzuziehen und die Vordertruppen der Armee zu bilden. „Mit Anbruch des Tages" schärft Karl Johann am Schlusse der Disposition ein, „muß Alles zur Schlacht bereit sein. Der Kronprinz erinnert die Cavallerie, daß entscheidende Siege nur durch ihre Entschlossenheit erkämpft werden können".

Die Corps standen am Abend des 22. theils in den eben bezeichneten Stellungen, theils setzten sie sich in Marsch dahin. Der General Borstell blieb indessen die Nacht über, nachdem er alle seine Vordertruppen an sich gezogen hatte, in Mittenwalde. Der General Tauenzien dagegen bezog, nachdem der Feind Jühnsdorf genommen hatte, mithin die Gefahr für den linken Flügel gestiegen war, am Abend eine Stellung auf der Windmühlenhöhe von Blankenfelde, so daß dieses Dorf vor seiner Front lag, während an dessen Ausgange der Major Hiller gegen Jühnsdorf zu mit zwei Bataillonen, einer Schwadron und zwei Kanonen Posto faßte.

Aus der Aufstellung der Truppen, so wie aus dem ganzen Inhalte der Disposition des Kronprinzen von Schweden geht hervor, daß derselbe das Vordringen des Feindes gegen Berlin am 23. vollständig voraussah, daß er entschlossen war, eine Vertheidigungsschlacht zu liefern, daß er seine Stellung für nicht leicht einnehmbar hielt, daß er daher alle Verfügungen traf, um den zuversichtlich erwarteten Rückzug des Feindes nach der Schlacht zu hemmen und zu belästigen. Nur scheint er die Stärke der französischen Armee nicht genau gekannt und sie für viel zahlreicher gehalten zu haben, als sie wirklich war, sonst würde er dem General Borstell, auf die Hauptstellung zurückzugehen, nicht befohlen, vielmehr diesen erfahrenen Heerführer zu einem Angriff in die rechte Flanke oder in den Rücken des Feindes entsandt haben. Die Aufgabe des Kronprinzen war, Berlin zu decken. Er zog zur Erreichung dieses Zweckes die Vertheidigung vor, weil es nach den Berechnungen menschlicher Voraussicht gewisser war, die preußische Hauptstadt zu retten, indem er den Feind in einer wohlgewählten Stellung erwartete, als indem er ihm entgegenrückte, in welchem letzteren Falle es sich hätte ereignen mögen, daß Oudinot nach Erfechtung eines partiellen Vortheiles Berlin früher erreichte, als die Hauptmacht der Nordarmee.

PLAN

DER SCHLACHT BEI GR. BEEREN



den 23.sten August 1813.

Lith. von G. Westermann zu Braunschweig.

Schlacht von Großbeeren*).

(Am 23. August 1813.)

Dieser denkwürdige Schlachttag war, wie schon mehrere vorhergehende Tage, ein arger Regentag, überdies verfinsterte ein dichter Nebel die Gegend und hemmte die Aussicht.

Die Gegend ist, wie überhaupt die Mark, eben und von Blankenfelde bis Großbeeren und von da bis Ahrensdorf mit Wald bedeckt. Dieser Wald ist zum Theil sumpfig und wird von drei Straßen durchschnitten: der von Jühnsdorf nach Blankenfelde, der von Wittstock nach Großbeeren, der von Trebbin über Sputendorf nach Ahrensdorf. Die erste und zweite Straße hat in der Quer keine Verbindung, die zweite und dritte nur für Fußvolk

*) Die Buchstaben auf dem beigegebenen Plane bedeuten:

AA. Lager des dritten preußischen Armeecorps unter dem General Bülow und zwar:
- a) Die dritte Brigade des Prinzen Ludwig von Hessen-Homburg.
- b) Die sechste Brigade des Obersten Krafft.
- c) Die vierte Brigade des Generals Thümen.
- d) Die fünfte Brigade des Generals Borstell.
- e) Die Reservecavallerie des Generals Oppen.
- f) Die Reservecartillerie des Oberstlieutenants Holtzendorff.

BB. Die Schweden unter dem Kronprinzen bei Ruhlsdorf.

CC. Die Russen unter dem General Winzingerode.

DD. Vorrücken der dritten, sechsten und vierten preußischen Brigade und Angriff derselben auf die feindliche Stellung.

EE. Eine schwedische Colonne, aus Cavallerie, Infanterie und einer Batterie bestehend, geht zur Unterstützung des Angriffs vor.

FF. Gleichzeitiges Vorrücken der fünften preußischen Brigade.

G. Feindliche Bataillone entwickeln sich rechts von Großbeeren, werden aber durch das preußische Geschütz zurückgewiesen.

H. Auf derselben Seite machen zwei preußische Bataillone und zwei Schwadronen mit vier Kanonen einen Angriff auf Großbeeren.

I. Die französische Division Durutte.

KK. Die sächsische Division Sahr.

LL. Die sächsische Division Lecocq.

M. Die sächsische Cavallerie.

NN. Rückzug der Sachsen.

O. Rückzug der Division Durutte.

P. Französische Cavallerie Arrighi's (Herzogs von Padua).

Q. Die Division Guilleminot vom zwölften französischen Corps.

R. Rückzug der vorgenannten Division in der Nacht.

SS. Das zwölfte feindliche Armeecorps, welches bloß bis Ahrensdorf vorrückte und von da seinen Rückzug antrat.

TT. Das Corps Tauenziens bei Blankenfelde.

U. Die Spitze des französischen vierten Corps des Divisionsgenerals Bertrand von Jühnsdorf vorrückend, am Ausgange des Waldes.

V. Rückzug dieses Corps.

und Reiterei [1]). Sumpfige Brüche, die in Folge des anhaltenden Regenwetters durchaus ungangbar waren, außer auf wenigen Dämmen, durchziehen die Gegend in mannigfacher Richtung. Abzugsgräben erschweren die Bewegungen besonders für den, der ihren Lauf nicht kennt, noch mehr. Westlich von Großbeeren befindet sich eine sanfte Höhe, welche die Gegend vorwärts des Waldes beherrscht, deren Besitz in Feindes Hand daher für den linken Flügel der Nordarmee bedenklich sein mußte.

Das verbündete Kriegsheer trat des Morgens um sieben Uhr zu den Waffen und stand in zwei Treffen so in Schlachtordnung, daß das Dorf Ruhlsdorf vor der Frontlinie lag, und der linke Flügel bis Heinersdorf hinreichte. Der rechte Flügel, das russische Corps Winzingerode's, stand hinter Gütergotz und deckte die Straße von Philippsthal nach Zehlendorf. Unmittelbar daran stieß das Centrum, die schwedische Armee, auf dem Windmühlenberge von Ruhlsdorf, welches, wie bereits bemerkt, vor der Fronte lag und von leichten Truppen besetzt war. Den linken Flügel nahm das dritte preußische Armeecorps des Generals Bülow ein, und zwar die Brigaden Hessen-Homburg und Krafft im ersten Treffen, die Brigade Thümen als Reserve dicht vor dem Dorfe Heinersdorf. Entsandt auf dem rechten Flügel waren das leichte Reitercorps Tschernitscheffs zu Treuenbrietzen und Beelitz und das Corps des Generals Hirschfeldt zu Saarmund; auf dem linken Flügel, und zwar eine halbe Stunde von der Hauptstellung, das Reservecorps des Generals Tauenzien bei Blankenfelde und Diedersdorf, den äußersten linken Flügel der Schlachtordnung bildend; auf dem Marsche begriffen war die Brigade Borstell von Mittenwalde nach dem Schlachtfelde, um auf dem linken Flügel des dritten Corps zwischen Lichtenrade und Heinersdorf aufzumarschiren und sich mit dem rechten Flügel an die Brigade Thümen zu lehnen; die Brigade des Generals Wobeser endlich marschirte von Buchholz nach Baruth.

Der Marschall Oudinot, statt entweder mit dem siebten und zwölften Corps auf Großbeeren, oder mit dem vierten und zwölften gegen Blankenfelde vorzudringen und zu versuchen, einen der Flügel der Verbündeten zu umgehen und den Kronprinzen zu nöthigen, Berlin bloßzugeben, schickte das vierte Corps auf Blankenfelde, das siebente auf Großbeeren, das zwölfte auf Ahrensdorf.

Den ersten Angriff führte der General Bertrand von Jühnsdorf her mit dem vierten Corps gegen den General Tauenzien aus. Dieser hatte sechzehn Bataillone, zwölf Schwadronen, 20 Kanonen und stand vor und neben dem Dorfe Blankenfelde. Auf dem rechten Flügel befand sich ein Bruch, das sich bis nach Großbeeren hin ausdehnte, links ein Fichtenwald, der sich

um den linken Flügel herumkrümmte. Rechts vorwärts dicht am Walde standen drei Bataillone, die das vorliegende Gebüsch mit Plänklern besetzt hatten. Dahinter auf dem Windmühlenberge waren neun Bataillone in zwei Treffen aufgestellt und lehnten sich mit dem linken Flügel an das Dorf; links von demselben standen vier Bataillone in einer Linie, rückwärts am Wege nach Mittenwalde zehn Schwadronen, und zwei rechts hinter dem Dorfe, um die Verbindung mit dem rechten Flügel zu unterhalten. Das Dorf selbst war, so lange Truppen vorwärts standen, nur mit Plänklern und mit zwei Kanonen am Eingange besetzt [1]).

Aus dieser Aufstellung ergiebt sich, daß der General Bertrand, der hinter sich die Engen von Jühnsdorf hatte, nur dann mit Erfolg gegen das Corps des Generals Tauenzien vorrücken konnte, wenn dieser durch die Bedrohung seiner rechten Flanke zum Rückzuge genöthigt wurde. Dies erklärt den Angriff des siebenten Corps auf Großbeeren, welcher, was Zeit und Ursache betrifft, von jenem des vierten Corps abhängig gemacht wurde [2]). Bertrand versuchte zwischen neun und zehn Uhr über den Engpaß von Jühnsdorf gegen Blankenfelde und Diedersdorf vorzudringen. Seine Franzosen zeigten sich in drei Colonnen am Ausgange des Waldes, und zwei bis drei Batterien begannen gegen den linken Flügel ein lebhaftes Feuer, welches der General Tauenzien aus vier sehr vortheilhaft aufgestellten Kanonen erwiedern ließ. Im Walde kam es zu einem hitzigen Plänklergefecht, wobei es aber auch verblieb *). Gegen zwei Uhr stellte Bertrand die Kanonade ein und zog sich auf Jühnsdorf zurück. Nur ein Theil der preußischen Reiterei folgte, denn es war wegen des vorliegenden Waldes nicht rathsam, das ganze Corps nachrücken zu lassen.

Da der Angriff auf Blankenfelde der Art war, daß im Falle seines Gelingens die Truppen der Generale Tauenzien und Borstell von dem Hauptheere getrennt wurden und Bertrand gerades Wegs auf Berlin losrücken konnte, so faßte der General Bülow den Entschluß, mit dem dritten Armeecorps links abzumarschiren, theils um im Nothfalle die Truppen der

*) „Aus dem Walde heraus kam nichts". Vetter, I. 70. Dagegen sagt Plotho, II. 138: „Der Feind machte wiederholte sehr heftige Angriffe und setzte selbige bis zum Nachmittage um zwei Uhr fort; allein unerschütterlich behaupteten die tapferen Truppen des Generals Grafen von Tauenzien ihre Stellung gegen den ihnen weit überlegenen Feind, der alle seine Kräfte anwandte. Sechsmal wurde er zurückgeschlagen, erlitt einen sehr bedeutenden Verlust an Todten und Verwundeten, und an 5—800 Mann geriethen in Gefangenschaft". Aus diesen und anderen widersprechenden Nachrichten scheint hervorzugehen, daß der General Bertrand gar nicht zum Aufmarsche kam und überhaupt nicht wagte, sein Corps, mit einem gefährlichen Engpaß hinter sich, bloßzustellen. Plotho's Angabe, daß der „Feind alle seine Kraft anwandte", scheint also irrig zu sein.

obengenannten preußischen Generale zu unterstützen, theils um den großen ebenen, freien Raum zwischen Blankenfelde und Heinersdorf zu decken. Schon war das dritte Corps, die Dörfer Groß- und Kleinbeeren rechts lassend, bis Diedersdorf marschirt und hatte sich hier in Schlachtordnung aufgestellt, als es um ein Uhr von dem Kronprinzen von Schweden den Befehl erhielt, wieder in die alte Stellung zurückzugehen. Der Kronprinz hatte nämlich Nachricht bekommen, daß vom französischen linken Flügel eine Colonne gegen Ahrensdorf vorrücke; er hielt daher den Angriff auf Blankenfelde für einen Scheinangriff und glaubte, die Truppen Bülows zu seiner Unterstützung nöthig haben zu können. Das dritte preußische Corps marschirte daher wieder in die Stellung von Heinersdorf, die jetzt als das Centrum betrachtet werden konnte, zurück, und stand so: die Brigade Hessen-Homburg auf dem rechten Flügel, neben ihr die Brigade Krafft, dann die Brigade Thümen, endlich die Brigade Borstell auf dem linken Flügel, die Reservecavallerie stand hinter dem Dorfe und die Reserveartillerie hinter der Brigade Krafft. Das eine kleine Stunde vor der Fronte am Ausgange der Waldungen liegende Dorf Großbeeren war von zwei Bataillonen, dem Leibhusarenregimente und vier Kanonen unter dem Major Sandrart besetzt [1]). Im Dorfe Kleinbeeren stand das Füselierbataillon des vierten ostpreußischen Infanterieregimentes [2]).

Kaum hatten die Truppen des Majors Sandrart Großbeeren besetzt, als sie auch von einer überlegenen Macht mit Ungestüm angegriffen wurden. Die zweite sächsische Division (Sahr) und die französische Division Durutte waren nämlich, dem erhaltenen Befehle gemäß, so wie Kanonendonner in der Richtung des vierten Corps erscholl, auf der durch Großbeeren nach Berlin führenden Straße aufgebrochen. Die Division Sahr hatte die Spitze, ihr folgte unmittelbar die Division Durutte, und die sächsische Reiterbrigade marschirte in gleicher Höhe zur Seite [3]). Seltsamer Weise bekam das sämmtliche Fuhrwesen Befehl, hinter diesen beiden Divisionen zu marschiren, so daß die erste sächsische Division (Lecoq) den Beschluß zu machen hatte und erst um zwölf Uhr aus ihrer Stellung bei Wittstock aufbrechen konnte [4]). Als nun die Spitze der Vorhut der Division Sahr aus dem Walde in die große Ebene trat, erblickte sie eine ausgedehnte Kosakenlinie und hinter dieser mehrere Reiterregimenter und etwas Fußvolk. Auf der Windmühlenhöhe stand, um das Vorbrechen der Sachsen aus dem Walde zu hindern, eine preußische Batterie, deren Feuer jedoch von einer sächsischen reitenden, die später noch von einer Fußbatterie Unterstützung erhielt, bald zum Schweigen gebracht wurde. Es war ungefähr drei Uhr des Nachmittags, als sich die Divisionen Sahr und Durutte mit der sächsischen Reiterbrigade hinter einer Plänklerlinie, die jedoch

wegen des herabströmenden Regens wenig zu wirken vermochte, in Colonnen formirten. Das sächsische Grenadierbataillon Sperl erstürmte das Dorf Großbeeren, worin sich, weil es in Flammen stand, die Preußen nicht länger halten konnten, mit dem Bajonnette [1]). Die Division Sahr nahm nun Stellung auf der Windmühlenhöhe und lehnte sich mit dem rechten Flügel an Großbeeren; dieses Dorf wurde nur mit einer halben Compagnie des Grenadierbataillons Sperl besetzt, während der übrige Theil desselben sich in die zwischen Groß- und Kleinbeeren liegende Waldung warf. Die Division Durutte und die sächsische Reiterbrigade stellten sich links rückwärts der Division Sahr auf und bildeten mit derselben durch die Rückwärtsbiegung des linken Flügels einen stumpfen Winkel. Die sächsische Division Lecoeq hatte, als sie die ersten Kanonenschüsse vernahm, sogleich links den Weg nach Neubeeren eingeschlagen, um das Schlachtfeld zu erreichen, wo sie von dem General Reynier, welcher fortwährend auf das gleichzeitige Vorrücken des Marschalls Oudinot mit dem zwölften Corps rechnete, Befehl erhielt, sich links mit diesem in Verbindung zu setzen. Andererseits schwebte der General Reynier in dem Irrthume, Bertrand habe mit dem vierten Corps bereits Blankenfelde und Diedersdorf genommen; er glaubte daher, sein rechter Flügel sei gedeckt, und richtete sein Augenmerk mehr auf den linken, wo sich das zwölfte Corps noch immer nicht, wohl aber gegenüber starke Truppenmassen zeigten. Daher ließ er auch die wiederholten Meldungen von dem Erscheinen feindlicher Truppen (der Division Borstell) in seiner rechten Flanke anfangs unbeachtet [2]).

Die Eroberung des Dorfes Großbeeren brachte, da sich dadurch die feindliche Armee zwischen die preußischen Corps hineingeschoben hatte, diese in eine bedenkliche Lage. Der General Bülow beschloß daher, den Feind anzugreifen und Großbeeren um jeden Preis wieder zu nehmen. Er gab folgende Disposition zum Angriff:

„Es soll der rechte Flügel des Feindes angegriffen, das Dorf Großbeeren zurück erobert und, indem der Feind auf diese Weise in die Defileen zurückgeworfen wird, durch die Durchbrechung seines Centrums die beiden Flügel desselben zum Rückzuge genöthigt werden. Zu diesem Zwecke formirt die dritte Brigade des Generals Prinzen von Hessen-Homburg den rechten Flügel, die sechste Brigade des Obersten von Krafft den linken Flügel des Treffens, die vierte Brigade des Generals von Thümen bildet die Reserve und wird hinter dem linken Flügel folgen. Jede Brigade formirt zwei Treffen, die bei den Brigaden eingetheilte Cavallerie folgt dem zweiten Treffen derselben. Die Reservecavallerie wird hinter die Flügel der Linie gestellt [3]). Der General von Borstell mit der fünften Brigade soll über Kleinbeeren auf Großbeeren zu marschiren,

und den feindlichen rechten Flügel umgehen, insbesondere aber die linke Flanke des vorrückenden Armeecorps decken“ [1]).

Diese meisterhafte Disposition wurde in allen Punkten vollzogen und von dem vollständigsten Erfolge gekrönt. Sechzig Geschütze wurden vor der Front und auf den Flügeln aufgestellt und begannen eine fürchterliche Kanonade. Die Sachsen beantworteten das Feuer aus 44 Kanonen, welche längs der Windmühlenhöhe standen, mit dem größten Nachdrucke*). Das Dorf Großbeeren wurde durch die Granaten der Preußen neuerdings in Brand gesteckt. Während dieser heftigen Kanonade formirte die sächsische Division Lecoq zur Deckung der linken Flanke der Aufstellung ein großes, hinten offenes Viereck, besetzte durch eine Plänklerlinie den hinteren Holzrand links und schickte eine andere über das auf dem linken Flügel liegende Dorf Neubeeren nach dem vorwärts befindlichen Holze vor, um dessen Ausgang zu beobachten. Inzwischen war von der Brigade Borstell, welche, eben von einem beschwerlichen siebenstündigen Marsche bei furchtbarem Regenwetter eintreffend, ohne irgend eine Erholung oder Nahrung freudig zum Angriffe rückte, die Vorhut [2]) unter dem Major Knobloch schnell gegen das Dorf Kleinbeeren vorgeeilt, um es zu besetzen oder, falls es in Feindes Gewalt sein sollte, wieder zu erobern. Der übrige Theil der Brigade Borstell folgte zur Unterstützung nach [3]). Der Major Knobloch fand jedoch das Dorf, wahrscheinlich zu seiner nicht geringen Ueberraschung, daß der Feind einen solchen Fehler begehen konnte, leer und besetzte es ohne Mühe. Jetzt erst sandte der General Reynier, der an einen Angriff auf seinen rechten Flügel durchaus nicht glauben wollte, zwei Bataillone und eine halbe Batterie ab, um sich rechts von dem Dorfe Großbeeren zur Sicherung der rechten Flanke aufzustellen. So schnell aber auch diese Truppen von dem Windmühlenberge nach dem bezeichneten Punkte eilten, war Borstell doch schneller gewesen und empfing sie durch das Kartätschenfeuer einer jenseit des Bruches aufgefahrenen Batterie. Die beiden Bataillone stellten sich so auf, daß sich ihr rechter Flügel an das sich bis zum Walde hinziehende Bruch, ihr linker hinter dem Dorfe Großbeeren an die in dieses Dorf führende Straße lehnte. Gleichfalls hinter das Dorf zog sich aus dem Walde bei Kleinbeeren das sächsische Grenadierbataillon Sperl zurück, denn es vermochte der Brigade Borstell, weil die Gewehre nicht losgingen, keinen Widerstand entgegen-

*) „Das feindliche Feuer, welches größtentheils auf den beschränkten Raum hinwirkte, den unsere Batterien ohne bedeutende Zwischenräume längs der Windmühlenhöhe einnahmen, wurde für die in Linie dahinter aufgestellte Division von Sahr sehr verderblich; dennoch dauerte dieselbe unbeweglich aus“. Feldzüge der Sachsen, S. 222.

zusetzen, und schwebte überdies in Gefahr abgeschnitten zu werden. Großbeeren selbst, wie schon erwähnt, brannte.

Die Kanonade dauerte ohne Unterlaß fort. Geschütz und Mannschaften rückten immer näher an den Feind. Eine schwedische Batterie, welche der Kronprinz nebst einigen Bataillonen unter dem Major Cardell entsandt hatte, wirkte auf dem rechten Flügel kräftig mit. Da nahe vor dem linken Flügel der feindlichen Stellung kleine Holzflecken lagen, so mußte sich die äußerste preußische Batterie des diesseitigen rechten Flügels mehr rechts schieben, und begann nebst der schwedischen den Feind in der Flanke zu beschießen. Dies nöthigte ihn, sein Geschütz besonders dahin zu richten, und bald waren der preußischen äußersten reitenden Flügelbatterie fünf Kanonen außer Gefecht gebracht. Indessen war das Geschützfeuer der Preußen zu überwältigend [1]), das feindliche Feuer wurde schwächer, und diesen Augenblick ersah Bülow, den allgemeinen Angriff mit dem Bajonnette zu befehlen.

Der linke Flügel rückte staffelförmig vor, die Bataillone der ersten Linie marschirten auf, die der zweiten Linie blieben in Colonnen formirt. Die Brigade Borstell war nun in gleicher Linie mit der Brigade Thümen vorgerückt und gegen Großbeeren aufgestellt; eine halbe reitende Batterie beschoß die neben Großbeeren aufgefahrene feindliche Batterie in der Flanke, eine Fußbatterie dieses Dorf selbst. Bald schwieg jenes feindliche Geschütz, und in dem Augenblicke ertheilte der General Bülow dem Obersten Krafft den Befehl, im Sturmschritte vorzurücken und Großbeeren zu nehmen [2]). Dieser Angriff wurde auf der Seite von Kleinbeeren her durch zwei Bataillone, vier Kanonen und zwei Husarenschwadronen von der Brigade Borstell unterstützt [3]). Der vereinten Kraft dieser Massen gelang es unschwer, das brennende Dorf zu erstürmen. Die rechts von Großbeeren aufgestellten, vereinigten sächsischen Bataillone Prinz Anton und Sperl erwarteten zwar standhaft das aus dem Dorfe vorbrechende, preußische Fußvolk: da aber keine Gewehre mehr losgingen [4]), so kam es zu einem Bajonnett- und Flintenkolbenkampfe, wobei natürlich die Übermacht der im Feuer des Sieges und Glückes herandringenden Preußen entscheiden mußte. Die beiden völlig ununterstützten sächsischen Bataillone suchten sich nun in den Wald zu retten, stießen aber auf einen breiten, tiefen, schlammigen Abzugsgraben. Dies vollendete ihr Unglück. Hinterher drangen die Preußen nach, ein furchtbares Handgemenge entstand, und es gab keinen andern Rettungsweg als einen sehr schmalen Steig. Viele ertranken, viele wurden gefangen, die Mehrzahl jedoch rettete sich in den Wald, wo sie nun durch eben jenen verhängnißvollen Graben vor nachdrücklicher Verfolgung gesichert war [5]).

Durch die Eroberung von Großbeeren, bei welcher auch einige Bataillone der Brigade Thümen kräftig mitgewirkt hatten, wäre die Schlacht indessen noch nicht auf eine so entscheidende Weise gewonnen gewesen, als sie es nun bald wurde, wenn die sonst so tapfere französische Division Durutte ihre Schuldigkeit gethan hätte. Als der General Reynier ihr befahl, zur Unterstützung gegen jenes Dorf vorzurücken, versagte sie, die doch während des ganzen mörderischen Kampfes rückwärts ziemlich gesichert gestanden hatte, den Gehorsam. Sie floh dem Walde unaufhaltsam zu und verlor dadurch mehr, als sie im dichtesten Handgemenge jemals hätte verlieren können*). Aber auch die größte Tapferkeit dieser Division würde nur die Verluste des siebenten Corps verringert, nicht die Schlacht hergestellt haben. Denn nach Eroberung des Dorfes Großbeeren ließ der General Bülow den staffelförmig zurückgebliebenen rechten Flügel der dritten Brigade des Prinzen von Hessen-Homburg und so auch den rechten Flügel der vierten Brigade des Generals Thümen in die Linie nachrücken. Dem rechten Flügel der Reservereiterei befahl er, um den rechten Flügel der Linie herum gegen den Feind vorzugehen und seine Niederlage zu vervollständigen [1]). Die sächsische Division Sahr hatte bisher ihren Posten auf der Windmühlenhöhe standhaft behauptet, mußte aber dem jetzigen ungestümen Angriffe weichen und bis an den Wald zurückgehen. Die Division Durutte, welche ihren Rückzug hätte decken sollen, war, wie erwähnt, bereits in der unordentlichsten Flucht begriffen. Es erhielt nun die sächsische Division Lecocq Befehl, nach der Windmühlenhöhe zu marschiren, und den Rückzug des Corps zu schützen. Wirklich begann sie diese schwierige Flankenbewegung, welche, da die preußischen Colonnen von allen Seiten heranstürmten, zu ihrem Verderben geführt haben würde, wenn nicht der General Reynier dem General Lecocq den Gegenbefehl ertheilt hätte, diese Bewegung zu unterbrechen, den Weg nach Neubeeren so schnell als möglich zu erreichen und auf dieser Seite den Rückzug des ganzen Corps zu decken. General Lecocq vollführte diesen Auftrag mit Ruhm und ohne Einbuße. Schlimmer erging es der Division Sahr: sie hatte die Windmühlenhöhe zu lange zu behaupten gesucht, hatte ihre Munition größtentheils verschossen, die Bespannung und Bedienung der Kanonen war meist getödtet, es schwebte daher das Geschütz in der größten Gefahr, der preußischen Reiterei in die

*) Diese französische Division, welche den Tag zuvor bei Wittstock mit so vielem Muthe gefochten hatte, versagte sich heute ihre Pflicht und floh so unaufhaltsam, daß der französische General Devaux den Commandanten der sächsischen Uhlanen dringend bat, sich mit seinem Regimente auf die weichende Brigade zu werfen und sie wieder vorwärts zu treiben. Am folgenden Tage sah man die Mehrzahl dieser unglücklichen Truppen ohne Waffen, am Stock einherziehen". Feldzüge der Sachsen, S. 227.

Hände zu fallen. Da setzte sich der alte General Sahr an die Spitze der beiden schon auf dem Rückzuge nach dem Walde begriffenen Bataillone des Regiments Low, um den von Großbeeren hervorbrechenden Preußen den hartnäckigsten Widerstand zu leisten. Ruhig stellte sich das Regiment in Schlachtordnung [1]) und erwartete den Angriff. Dieser erfolgte von dem fünften Reserveregimente unter dem Major Gagern. Von Kleingewehrfeuer war längst nicht mehr die Rede; es entstand ein fürchterliches Handgemenge [2]), in welchem der General Sahr zwei Bajonnettstiche, den einen in den Arm, den andern in den Unterleib erhielt. Das eine Bataillon wurde umringt und gefangen, das andere entkam mit großem Verluste nach dem Walde, wo mehrere sächsische Bataillone zur Deckung des Rückzuges des Regimentes Low und aller Truppen, die den Forst noch nicht erreicht hatten, aufgestellt waren. Die pommerschen Husaren hieben ein, wurden jedoch von den sächsischen Uhlanen zurückgeworfen und genöthigt, sich hinter ihre Infanterie zu ziehen [3]). Später machte das erste pommersche Landwehrcavallerieregiment mehrere Angriffe auf die sächsischen Uhlanen und nahm bei einem derselben deren Commandanten, den Obersten Thümmel, gefangen. Die sächsischen Husaren waren auf Befehl des Generals Gablenz schon früher nach Wittstock zurückgegangen, um den dortigen Paß zu sichern. Im Walde sammelten sich die Reste der Divisionen Sahr und Durutte und marschirten mit dem sächsischen Uhlanenregimente bis Löwenbruch zurück. Den Rückzug der Division Lecocq deckte der Oberst Brause mit mehreren Bataillonen und einer zwölfpfündigen Batterie. Die Preußen verfolgten nur bis an den Rand des Waldes, denn da die Dunkelheit bereits eingebrochen war, befahl Bülow seinen tapfern Preußen, sich zu ordnen und auf dem Schlachtfelde zu bleiben [4]).

Die Colonnenspitzen des zwölften Corps waren bis über Ahrensdorf hinausgekommen, hatten aber schon im Beginne des Treffens bei Großbeeren Halt gemacht [5]). Als jedoch die Kanonade an Heftigkeit immer zunahm, entschlossen sich die Divisionsgenerale Guilleminot und Fournier, nach dem Schlachtfelde vorzurücken. Es war schon dunkel, als sie daselbst über Sputendorf ankamen, überdies der Kampf bereits entschieden. Die Reiterei marschirte in der Ebene zwischen Neubeeren und dem Walde in zwei Linien auf, das Fußvolk blieb hinter ihr in geschlossenen Colonnen stehen. Die Preußen wußten weder, welche Truppen es wären, noch wie viel ihrer in dieser Richtung kämen [6]). Da brauste plötzlich das Leibhusarenregiment, das im Begriffe war, einen Angriff auf die abziehenden Reste des siebenten Corps zu unterstützen, unter dem Major Sandrart in der Dunkelheit daher; drei Schwadronen fielen der ersten, zwei der zweiten Linie der französischen Reiterei unvermuthet in die rechte Flanke; diese, stutzig und nicht vermögend, die Zahl

der Angreifenden zu übersehen, rollte sich in einen Knäuel zusammen und stob dann nach allen Richtungen auseinander. Ein Theil floh nach dem Walde und wurde von den westpreußischen Uhlanen, die hinter dem Husarenregimente ritten, verfolgt; ein anderer Theil rettete sich auf die französische Infanterie; ein dritter Theil aber sprengte in wilder Hast an dem preußischen Fußvolke vorüber und wurde in der Ebene zwischen Heinersdorf und Großbeeren von der nachsetzenden Reiterei zusammengehauen oder gefangen. Die französische Infanterie zog ab, ohne auch nur das Geringste zu unternehmen[1*]).

Der glänzende Sieg von Großbeeren wurde von dem Corps Bülows mit einem Verluste von 51 Officieren und 1600 Unterofficieren und Gemeinen an Todten und Verwundeten erkauft. Das Corps Tauenziens bei Blankenfelde hatte über 500 Mann verloren[2]). Die Sachsen hatten außerordentlich gelitten. Ihr Gesammtverlust betrug 28 Officiere und 2096 Unterofficiere und Gemeine. Hiervon kamen auf die Division Sahr, welche den Hauptstrauß bestanden hatte, 116 Todte, 250 Verwundete (unter ihnen der Generallieutenant Sahr selbst und elf Officiere) und 1564 Gefangene und Vermißte (worunter neun Officiere). Sächsische Kanonen gingen sieben Sechspfünder verloren[3]). Der Verlust der versprengten Division Durutte, sowie des vierten und des zwölften französischen Corps ist nicht genau bekannt**).

Die Frucht der Anstrengungen der Preußen im Angesichte der Residenzstadt ihres Königs war die Rettung derselben. Landwehr und Linie hatten mit gleicher Ausdauer, Tapferkeit und Begeisterung gefochten, und wo die Reiterei zum Angriffe gekommen, war sie mit der größten Unerschrockenheit

---

*) Plotho erwähnt dieses Gefecht gar nicht; es kann also, da er aus amtlicher Quelle schöpfte, in keinem Falle von großer Bedeutung gewesen sein. Um so merkwürdiger ist aber der Bericht, den die französischen Geschichtschreiber über das Unternehmen Guilleminots geben. So erzählt Fain im Manuscrit de 1813, p. 302 ungescheut: „Le mouvement du général Guilleminot a réussi d'abord à arrêter l'élan des Prussiens. Un nouveau combat s'est engagé, et Bulow a été forcé de se retirer, en laissant au douzième corps le village et les honneurs du champ de bataille. Ainsi trois actions principales ont eu lieu successivement à Grossbeeren. Dans la première, le général Reynier a été vainqueur de Bulow. Dans la seconde, Bulow, revenu sur ses pas, a été vainqueur de Reynier, ou plutôt des Saxons; et dans la troisième, c'est Guilleminot, accourant avec une partie du douzième corps, qui a fini par rester maître du village." So schreiben die Franzosen Geschichte! Indessen hat Fain noch zu seiner Entschuldigung, daß er nicht Militair war. Aber selbst der General Vaudoncourt sagt S. 167: „Elles (les divisions Guilleminot et Fournier) arrêtèrent le mouvement de l'ennemi qui suivait le 7e corps. La cavalerie ennemie, attaquée à son tour, évacua Grossbeeren et laissa le champ de bataille aux divisions françaises."

**) Plotho, II. 142. giebt die Trophäen des Tages so an: „26 Kanonen, wovon 14 dem siebenten Corps abgenommen wurden, 60 Munitionswagen und 2000 Gefangene." Siehe auch Vetter I. 73.

auf den Feind losgestürzt*). Aber auch den Sachsen darf man den Ruhm der unerschütterlichsten Tapferkeit um so weniger versagen, je mehr man bedenkt, daß sie allein es mit dem ganzen über 30,000 Mann starken Corps Bülows hatten aufnehmen müssen. Und so war denn dieser Tag auch für die Besiegten ein Ehrentag, denn auch sie hatten den alten, deutschen Heldenmuth bewährt. Die Sachsen sind das Opfer der schmählichen Flucht der von einem panischen Schrecken ergriffenen Division Durutte, sowie der befremdlichen Anführung der französischen Feldherren gewesen.

Die Ursache des Gewinnes der Schlacht von Großbeeren liegt in der schnellen Entschlossenheit des Generals Bülow, in der vollendeten Zweckmäßigkeit seiner Anordnungen, in deren geschickter Ausführung durch seine Unterbefehlshaber, in der muthigen Todesverachtung und ungestümen Tapferkeit seiner Truppen, in deren Ueberlegenheit an Zahl endlich [1]). Aber alle diese Dinge würden ihm nicht zu dem Lorbeer verholfen haben, den er sich an diesem berühmten Schlachttage um die Stirne wand, wenn der General Reynier den Grundsatz im Auge behalten hätte, daß ein Corps nicht allein aus der Mitte vorbrechen soll, oder wenn er, nachdem er sich von dem Zurückbleiben des zwölften Corps überzeugt, sogleich den Rückzug angetreten haben möchte, denn in diesem Falle würde es gar nicht zur Schlacht gekommen sein. Allerdings sah Reynier, daß er nicht die Vorhut der bei Berlin stehenden Hauptmacht, sondern diese selbst vor sich habe, zu spät, um sich vollkommen unge-

*) In der Abhandlung unter dem Titel: „Abriß der Geschichte der Cavallerie in Europa seit Einführung des Feuergewehrs" findet man in dem fünften Hefte des Jahrganges 1830 der Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges, S. 148, folgende Bemerkungen über die Leistungen der Reiterei in der Schlacht bei Großbeeren: „Bei Großbeeren befanden sich 43 preußische Schwadronen (etwa 5000 Pferde) gegen 21 französische und 8 sächsische (3000 Pferde) auf dem Schlachtfelde. Von jenen 43 waren 21 bei den Infanteriebrigaden vertheilt, und von ihnen kamen nur 5 zur Attake, 4 unterstützten den Angriff der Infanterie, und 13 standen bloß im Kanonenfeuer. Die Reservecavallerie (22 Schwadronen) wurde gleich zu Anfang der Schlacht zu 13 und 9 Schwadronen vertheilt, die 9 Schwadronen links an ein sumpfiges Bruch geklemmt, wo sie nichts wirken konnten, und die 13 anderen folgten dem rechten Flügel bei der Frontattake, ohne auch nur einen Versuch zu machen, dem Feinde in die völlig offene linke Flanke zu gehen. Von den 8 sächsischen Schwadronen waren 4 überall bei der Hand und leisteten ihrer in einer Linie aufgestellten Infanterie gute Dienste, die anderen 4 waren zurückgeschickt worden. Die 21 französischen Schwadronen kamen erst kurz vor Einbruch der Nacht auf dem Schlachtfelde an, der Zufall führte ihnen fünf preußische Schwadronen in die rechte Flanke, diese kamen hier zu einem Gefecht, sie wußten selbst nicht wie; sie bestanden es aber rühmlich und rollten die französche Cavallerie auf, wobei sie von noch 4 herbeieilenden preußischen Schwadronen unterstützt wurden. Von der schwedischen Cavallerie deckten 2 Schwadronen eine Batterie, die übrigen sahen von dem Buhlendorfer Windmühlenberge in Verbindung mit ihrer Infanterie dem Kampfe der Preußen zu; wie stark sie waren, ist daher gleichgültig."

fährdet zurückziehen zu können. Dann hätte er aber in jedem Falle sogleich solche Verfügungen treffen sollen, wie sie nothwendig waren, damit sein Corps mit so geringer Einbuße als möglich wieder den Ort erreiche, von wo es am Morgen aufgebrochen war: denn bei der späten Nachmittagsstunde, in welcher der Angriff der Preußen begann, unterlag es keinem Zweifel, daß ihm das zwölfte Corps, dafern es nicht schon aufgebrochen war, schon der Entfernung wegen nicht zur rechten Zeit zu Hilfe kommen konnte; und daß das vierte Corps bei Blankenfelde keine Fortschritte gemacht habe, mußte er schon daraus entnehmen, daß sein rechter Flügel so ernsthaft bedroht wurde. Aber auch abgesehen davon, daß Reynier keinen seiner Entschlüsse zur rechten Zeit faßte, stellte er eine einzige, etwa 6000 Mann starke Division, die des sächsischen Generals Sahr, dem Angriffe eines übermächtigen Feindes bloß, ohne auch nur das Geringste zu thun, ihr Erleichterung zu verschaffen. Wenn er die andere sächsische Division, die des Generals Lecoq, nicht zur Unthätigkeit verurtheilt, sondern im Augenblicke des herdrohenden Angriffes auf Großbeeren gegen die rechte Flanke der Preußen vorgeschickt hätte, so möchte er dadurch zwei wesentliche Vortheile erlangt haben. Erstens würde der Gegner seine Aufmerksamkeit haben theilen müssen, wäre vielleicht gar auf diesem Flügel zurückgedrängt worden, und zweitens würde die Division Durutte durch eine solche Handlung der Kühnheit vermocht worden sein, bei ihrer Pflicht zu beharren. In diesem Falle hätte die Einbuße des siebenten Corps nie so beträchtlich werden können, als sie es wurde, und es ist daher Reynier nicht ganz von der Schuld freizusprechen, durch die Zweckwidrigkeit seiner Anordnungen viele Menschenleben unnöthiger Weise geopfert zu haben. Ueberhaupt fehlte gänzlich jenes rasche Ineinandergreifen, jener vollendete Zusammenhang in den Bewegungen, wodurch sich sonst die französischen Heere in so hohem Grade auszuzeichnen pflegten. Der General Bertrand fordert das siebente Corps auf, nach Großbeeren vorzugehen, um dadurch seinem Angriffe auf den General Tauenzien bei Blankenfelde die wirksamste strategische Unterstützung zu gewähren; dieses rückt vor, der Befehlshaber des vierten französischen Corps dagegen zieht sich ohne ernstlichen Kampf vor einem an Zahl ungleich schwächeren Feinde zurück. Der Marschall Oudinot billigt das Vorrücken des siebenten Corps, und dennoch läßt er es, obschon er nur eine Meile nach dem Schlachtfelde hat, auf die kläglichste Weise im Stiche. Ja er befindet sich zur Zeit der ernsten Gefahr nicht einmal bei seinem Corps, so daß, als der Kanonendonner immer heftiger wird, Guilleminot und Fournier der vom Kaiser Napoleon längst empfohlenen Regel folgen und ohne allen Befehl in der Richtung des Schalles aufbrechen [1]). Von Wittstock aus befiehlt er in der Nacht den allgemeinen Rückzug und erweitert dadurch ohne Nothwendigkeit

die Folgen der Schlacht so, als wäre bei Großbeeren seine ganze Armee auf das Haupt geschlagen worden. Das vierte Corps hatte nur wenig eingebüßt, das zwölfte war noch ganz unberührt, er gebot noch immer über 70,000 Streiter: warum that er da das, wozu ihn nur eine verlorene allgemeine Feldschlacht hätte nöthigen dürfen? Schwerlich möchte der Marschall Oudinot in den glänzenden Zeiten der Kriege Napoleons bei einer ähnlichen Handlungsweise dem Loose entgangen sein, vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden.

Dem sei wie immer: die französische Armee zog sich zurück, und groß war darüber die Freude in Berlin. Die wackeren Einwohner dieser Stadt, Arme wie Reiche, hatten Alles aufgeboten, um ihre tapferen Vertheidiger mit den nothwendigen Bedürfnissen zu versorgen. Edle Frauen übernahmen die Pflege der in die Stadt geschafften Verwundeten. Es war in der That eine schöne, eine erhabene Zeit [1]).

Gefecht bei Hagelsberg.

(Am 27. August.)

Eine der Hauptfolgen der Schlacht von Großbeeren und des durch sie veranlaßten Rückzuges der französischen Armee war die Besiegung des von Magdeburg vorgerückten Generals Girard am 27. August, weßwegen wir die Darstellung dieses Ereignisses gleich hier anschließen.

Der General Girard war am 25. bis in die Gegend von Belzig vorgerückt und erwartete da entweder weitere Befehle oder den Zeitpunkt, wo die Bewegungen des Marschalls Oudinot, der aber inzwischen schon seit zwei Tagen in vollem Rückzuge begriffen war, ihm vorzubrechen gestatten würden. Der General Puttlitz, welcher bis Brandenburg zurückgegangen war, hatte so vorsichtig manoeuvrirt und seine schwachen Streitkräfte so gut aufgestellt, daß ihm der weit zahlreichere Feind nichts hatte anhaben können. Gleich am Tage nach der Schlacht von Großbeeren war von dem Kronprinzen von Schweden der General Hirschfeldt über Potsdam gegen das Corps Girards gesandt worden [2]). Er marschirte am 25. von Potsdam nach Brandenburg, vereinigte sich hier mit den Truppen des Generals Puttlitz, übernahm den Oberbefehl über sämmtliche Streitkräfte, ließ jene als Avantgarde nach Goltzow aufbrechen, folgte nach einigen Stunden mit dem ganzen Corps [3]) und bezog am Abend ein Lager bei dem obengenannten Orte. Am folgenden Tage, den 26., unternahm General Girard, der ohne alle Nachrichten von der französischen Armee war, eine große Erkennung in der Richtung von Belzig gegen die Truppen des Generals Tschernitscheff, ohne jedoch in dieses Städtchen einzudringen. Der General Hirschfeldt dagegen schickte eine Vor-

hut unter dem Major Langen[1]) nach Görzke, und zog am Abend sein Corps bei Wentlobese und Wuzow zusammen[2]). Das Corps des Generals Girard aber stand bei Lübnitz, und die Vorposten waren zwischen Görzke und Belzig aufgestellt.

Nachdem der General Hirschfeldt[3]) am Morgen des 27. den Befehl des Kronprinzen erhalten hatte, das feindliche Corps, „welches ohnehin bereits gelitten habe und beunruhigt sei", anzugreifen, was vorzüglich „mit dem Bajonnett geschehen solle", brach er in zwei Colonnen auf, von denen die erste unter dem General Puttlitz über Görzke, die zweite über die Mühle bei dem ebengenannten Orte nach der Windmühle bei Benken marschirte. Dieser Marsch erfolgte während eines dreistündigen Gefechtes der Kosaken Tschernitscheffs mit den Scharfschützen des feindlichen Corps, nach dessen Beendigung jene bis auf eine Stunde von Belzig zurückgingen. Der General Hirschfeldt aber unternahm eine Erkennung, aus der sich ergab, daß der Feind sein Hauptaugenmerk gegen Belzig und Tschernitscheffs leichte Truppen gerichtet habe und von dem Heranzuge der Preußen nicht die geringste Ahnung zu haben scheine. Hierauf stellte er bei dem Dorfe Benken sein Corps verdeckt in Colonnen auf und gab bei der dortigen Windmühle die Disposition[4]) zum Angriffe des feindlichen Lagers bei Lübnitz.

Diese Disposition war vollkommen auf die Beschaffenheit des Terrains und auf die Unvorsichtigkeit der Franzosen berechnet. Letztere standen in der Haide mit der Front gegen Belzig, den rechten Flügel an Hagelsberg, den linken an Lübnitz gelehnt. Sie hatten keine Vorposten, sondern nur kleine Feldwachen aufgestellt. Dies in einer Gegend, wo auf mehreren Seiten alle Aussicht durch den Wald gehemmt ist[5]). Ganz angemessen war daher der Plan, den der General Hirschfeldt, ein alter Kriegsmann aus Friedrichs des Großen Schule, entworfen hatte. Der Feind sollte auf der linken Flanke durch den Wald von Lübnitz mit der Hauptmacht umgangen werden, während der Oberstlieutenant Reuß über Steinsdorf vorrückte, um ihn im Rücken zu nehmen.

Der Marsch durch den Wald war in größter Stille vollzogen worden, und damit derselbe dem Feinde ja nicht offenbar würde, hatte man alle Landleute, auf die man stieß, angehalten. Um zwei Uhr erfolgte der Angriff durch die aus dem Walde vorbrechende Reiterei. Ihr Eifer eilte aber diesmal ihrer Pflicht voran. Sämmtliche vereinigte elf Schwadronen griffen an[6]), obschon nur ein Regiment dazu bestimmt war; sie warfen im raschen Anlauf die feindlichen Feldwachen zurück und zwangen die gegen sie vorrückende Reiterei, sich hinter ihr Fußvolk zu ziehen. Kanonen- und Kleingewehrfeuer spielte nun aus und neben dem Dorfe Lübnitz auf die preuße Reiterei; sie

wurde dadurch genöthigt, vom Verfolgen abzustehen, und der Oberst Bismark sammelte seine Regimenter und führte sie in die Ebene zurück[1]). Inzwischen hatte die preußische Infanterie Zeit gewonnen, aufzumarschiren. Der Feind beschoß ihren Aufmarsch aus einer bei Lübnitz aufgestellten Batterie. Schnell fuhr die russische Artillerie auf, beantworte das feindliche Feuer mit der größten Lebhaftigkeit und rückte mit den Bataillonen Liewen und Schwerin von der zuerst aufmarschirten Brigade Boguslawsky vor[2]).

Zugleich war der Feind genöthigt, seine Aufmerksamkeit nach einer anderen Seite hin zu richten. So wie nämlich der Oberstlieutenant Reuß den großen Cavallerieangriff sah und das Feuer hörte, rückte auch er vom Waldrande zum Angriff im Rücken des Feindes vor. Dieser beschoß seine Truppen aus einer Batterie, welcher der Oberstlieutenant nur aus einer einzigen Kanone antworten konnte, wodurch er sich zwar gezwungen sah, sich so lange zurückzuziehen, bis das Haupteorps vorrückte, aber doch Bestürzung in den Reihen der Franzosen verbreitet hatte, die zugleich in der linken Flanke und im Rücken angegriffen wurden, während der Corpscommandant Girard eben auf einer Erkennung nach Belzig zu begriffen war[3]).

Inzwischen rückten die Bataillone Liewen und Schwerin mit den beiden Bataillonen des ersten Regimentes und mit der Artillerie zum Angriffe auf das Dorf Lübnitz und die Stellung dahinter vor. Rasch und kräftig feuerte das Geschütz, Lübnitz wurde durch Granaten in Brand gesteckt, der Feind aus seiner Stellung geworfen. Scharfschützen umgingen das Dorf, das Bataillon Bornstädt griff es in der Front an und drang siegend ein. Auch der Oberstlieutenant Reuß erneuerte jetzt seinen Angriff und vereinigte sich mit den Truppen des Haupteorps. Der Feind wurde von den andern, nicht wieder vom Angriffe ablassenden Bataillonen durch sein Lager, in welchem er bei der Ueberraschung eine Menge Effecten zurückgelassen hatte[4]), verfolgt, und das übrige preußische Fußvolk rückte treffenweise langsam nach. Der bestürzte Feind wich bis gegen Hagelsberg zurück, wo er sich sammelte, während die Preußen die gegenüberliegenden Höhen besetzten.

Immittelst hatte der General Girard Meldung von dem Angriffe erhalten, war augenblicklich zurückgekehrt und suchte nun den linken Flügel der Preußen durch einen raschen Angriff zu werfen. Ein Bataillon mit zwei Geschützen besetzte den Hüttenberg, andere französische Truppen warfen sich in den Belziger Busch, welcher indessen Hagelsberg näher liegt, als dem Orte, von dem er den Namen führt. Die Bewegung des französischen Generals, bei der es hauptsächlich auf Ueberraschung seines Gegners abgesehen war, hätte gelingen mögen, wenn dessen letzte Treffen den vordersten nachgefolgt wären. Allein der General Hirschfeldt ließ diese Treffen sogleich

in der linken Flanke einschwenken und den Feind angreifen, welcher zurückgedrängt wurde und auf dieser Seite von fernerem Angriffe abstand [1]).

Der General Girard vereinigte nun seine Streitkräfte, und leitete dieselben mit großer Einsicht. Ohnehin hatten die Preußen, als ihr linker Flügel angegriffen wurde, die Verfolgung einstellen und Halt machen müssen, damit die Verbindung zwischen den verschiedenen Theilen des Corps nicht unterbrochen würde. Das Bataillon Bornstädt, welches bis gegen die Höhen von Großglien vorgedrungen war, hatte hier durch Geschütz- und Kleingewehrfeuer einen so üblen Empfang gefunden, daß es von dem Sturme der Anhöhe abstehen und bis in den Birkenbusch zurückweichen mußte. Das Gefecht war von französischer Seite hergestellt; die durch den unvermutheten Angriff bei Lübnitz außer Fassung gebrachten Truppen hatten dieselbe wieder gewonnen; der General Girard ging nun selbst zum Angriffe über und erstürmte die Anhöhen bei dem Dorfe Hagelsberg. Seine Artillerie war jener der Preußen weit überlegen, ein Umstand von um so größerer Bedeutung, als wegen des anhaltenden Platzregens nur wenige Gewehre mehr losgingen.

In der Zwischenzeit war es den Preußen mit großen Anstrengungen endlich gelungen, den Belziger Busch vom Feinde zu reinigen [2]), und sie rückten nun mit vereinter Macht gegen die auf den Höhen von Hagelsberg stehenden Franzosen vor. Der Major Rohr, welcher in einer Vertiefung vor Hagelsberg seine beiden Bataillone zum Angriffe geordnet hatte, erstürmte dieses Dorf im raschen Anlaufe. Allein er wurde von einer auf dem Windmühlenberge aufgestellten Batterie so heftig beschossen, und zugleich drang zahlreiches feindliches Fußvolk mit solchem Ungestüm vor, daß er das Dorf wieder verlassen mußte. Zwei Bataillone brachen zu seiner Verfolgung auf und gingen in den Grützdorfer Busch, welcher sich zwischen Hagelsberg und Kleinglien hinzieht. Hier vereinigten sich die Scharfschützen mehrerer preußischen Bataillone und umzingelten jene, als sie sich eben in einer Vertiefung befanden; die Franzosen verloren über den plötzlichen Angriff alle Fassung und streckten das Gewehr. Dreiunddreißig Officiere und 1320 Mann wurden dadurch zu gleicher Zeit kriegsgefangen. Andererseits fielen die Kosaken des Obersten Benkendorf über die Cavallerieabtheilung, welche gleichzeitig mit jenen beiden Bataillonen aufgebrochen und nach Kleinglien gegangen war, her, sprengten dieselbe, nahmen 500 Mann gefangen und erbeuteten eine Kanone und drei Pulverwagen.

Allein trotz dieser partiellen Erfolge in der rechten Flanke und im Rücken der französischen Aufstellung stand die Schlacht fortwährend. Der General Hirschfeldt hatte sein Corps zwischen dem Belziger und Schmerwitzer Busch aufgestellt, der rechte Flügel zog sich längs des Randes des letzteren hin,

und auf der äußersten rechten Flanke stand eine Schwadron Cavallerie. Er sah ein, das feindliche Geschütz durch das seinige nicht überwältigen zu können, und da es schon spät am Nachmittage war, auch die russische Artillerie ihre Munition beinahe verschossen hatte, so befahl er dem Fußvolke, vorzurücken und mit dem Bajonnette anzugreifen. Die Preußen stürmten nun, die Bataillone Rembow, Zschüschen, Grolman und Schwerin in der vordersten Reihe, gegen die Anhöhen diesseit des Dorfes Hagelsberg, wo des Feindes Hauptmacht und sein meistes Geschütz aufgestellt war. Der Angriff erfolgte zuerst gegen dieses und zwar mit solchem Ungestüm, daß sich der Feind alsbald nach dem Dorfe zurückzog. Ein feindliches Bataillon des 19. Linieninfanterieregimentes wurde an der Gartenmauer des Dorfes von dem Major Zschüschen umringt und von seiner Mannschaft größtentheils mit dem Kolben todtgeschlagen. In Hagelsberg selbst befanden sich fünf bis sechs französische Bataillone, fast der ganze rechte Flügel, der sich in wilder Flucht und Verwirrung dahin geworfen hatte. Die Preußen umzingelten diese Bataillone und machten sie entweder nieder, oder nahmen sie gefangen. Auch der Divisionsgeneral Girard wurde in diesem Handgemenge schwer verwundet.

Nach Vernichtung des feindlichen rechten Flügels und des größten Theiles seines Centrums wichen die Franzosen auch auf dem linken Flügel zurück, und ihre zahlreiche Artillerie bemühte sich nun nur noch, den Rückzug zu decken. Die Preußen verfolgten bis Kleinglien, und der Feind, von dem russischen Geschütz tapfer beschossen, wandte sich theils nach Wiesenburg, theils nach Schlammau. Die Kosaken Tschernitscheffs setzten nach; das Regiment Wlasof, bei welchem sich dieser berühmte Reiteranführer in Person befand, stürzte sich auf eine französische Infanterie- und Cavalleriecolonne, besiegte dieselbe trotz einer sehr lebhaften Gegenwehr und nahm 20 Officiere und 1200 Gemeine gefangen.

Um sieben Uhr des Abends war der vollständigste Sieg erfochten und das Corps des Generals Girard so gut wie vernichtet. Fünftausend französische Gewehre lagen auf dem Schlachtfelde. Das Corps des Generals Hirschfeldt hatte fünf Kanonen, zwei Haubitzen und viele Munitionswagen erobert, auch 140 Officiere und 2000 Soldaten zu Gefangenen gemacht. Der General Tschernitscheff und der Oberst Benkendorf hatten dem Feinde eine Kanone, drei Munitionswagen und 1700 Gefangene abgenommen. Dieser glänzende Sieg hatte aber auch den Preußen 39 Officiere, 67 Unterofficiere und 913 Gemeine an Todten und Verwundeten gekostet [1]). So war die schöne strategische Combination, vermöge welcher der General Girard der Nordarmee in Flanke und Rücken hatte fallen sollen, durch die Tapferkeit der kurmärkischen Land-

wehr und durch die Einsicht des Generals Hirschfeldt völlig und gänzlich vereitelt worden[1])! — —

Wir kehren zur Nordarmee selbst zurück. Am Tage nach der Schlacht von Großbeeren blieb das schwedische und russische Corps bei Ruhlsdorf, das dritte preußische bei Heinersdorf und Großbeeren. Nur die Avantgarden folgten dem Feinde, der sich langsam und gemessen zurückzog. Der General Tauenzien rückte bis Jühnsdorf vor und ließ Zossen besetzen. Der General Wobeser ging bis zwischen Mittenwalde und Zossen vor, bedrohte dadurch die rechte Flanke des Feindes und stellte zugleich seine Verbindung mit dem General Tauenzien her. Trebbin wurde von den leichten Truppen des Generals Tschernitscheff besetzt. Die Kosaken streiften in Flanke und Rücken des Feindes, nahmen bei Sonnenwalde einen Kassenwagen mit 50,000 Ducaten weg und machten die Bedeckung (einen Officier und 60 Mann) kriegsgefangen. Diese windesschnellen Reiter waren überhaupt den Franzosen, die ihnen keine gleiche Waffe entgegenzusetzen hatten, im äußersten Grade lästig und erzeugten in ihnen ein höchst unbehagliches Gefühl der Unsicherheit und Schutzlosigkeit[2]). Am 25. bezog der General Tauenzien eine Stellung auf den Höhen jenseit Zossen; der General Bülow rückte bis Kerzendorf und Thyrow vor, und das russische und schwedische Corps lagerten bei Teltow, wohin auch das Hauptquartier des Kronprinzen von Schweden kam. Das siebente französische Corps ging an diesem Tage bis Werben, das zwölfte bis Markersdorf, das vierte bis Stulpe zurück. Letzteres hatte mit den Vordertruppen des Obersten Jeanneret von der Brigade Wobeser ein Gefecht zu bestehen gehabt. Am 26. August hatte die Nordarmee folgende Stellung inne: das schwedische Corps und das Hauptquartier des Kronprinzen in Saarmund; das russische Corps bei Beelitz, seine Reiterei gegen Treuenbrietzen; das dritte preußische Corps bei Trebbin, Christinendorf, Gatzdorf und Salow; das vierte preußische Corps zu Zossen und Baruth die Vordertruppen bis Lino und Kemlitz; die Brigade Wobeser zu Baruth erhielt aber Befehl, gegen Luckau zu marschiren; die Brigade Borstell bei Schmilkendorf. Die russischen Vordertruppen unter dem General Orurk vertrieben den Feind aus Jüterbogk, und das französische Hauptheer stand im Lager bei Markersdorf und hielt einen Ruhetag.

Vielleicht wäre jetzt, wo die Haupteorps der Nordarmee gewissermaßen zerstreut standen, der Zeitpunkt gewesen, in welchem der Marschall Oudinot wieder angriffsweise zu Werke gehen sollte: sei es nun, daß er sich zu schwach fühlte, oder daß er sich auf seine Unterbefehlshaber nicht verließ, oder daß er von der Stellung seiner Gegner, die sich hinter einem undurchdringlichen

Netze leichter Reiterei bewegten, nicht die geringste Kenntniß hatte, kurz, weit entfernt, entschlossen vorzugehen, bezog er vielmehr am 27. eine gedrängte Stellung bei Jüterbogk, welches die Truppen des russischen Generals Orurk räumten, sich aber erst nach einem Gefechte mit einem Theile des zwölften Armeecorps bis Zinna zurückzogen. Der General Borstell ging von Schmilkendorf rückwärts bis Gottow. Der General Wobeser stand bei Golzen, ließ bis Luckau patrouilliren und hielt mit einer Abtheilung Lübben besetzt; der General Tschernitscheff beobachtete mit seiner leichten Reiterei das Corps Girards bei Belzig und nahm an dem Gefechte bei Hagelsberg Theil. Die Hauptcorps hatten an diesem Tage folgende Stellung inne: der General Tauenzien in Zossen und Baruth; der General Bülow mit der dritten und vierten Brigade bei Elsholz, die sechste zu Trebbin, seine Vordertruppen zu Lubatz und Luckenwalde; der Feldmarschall Stedingk mit der schwedischen Armee zu Saarmund, wo auch das Hauptquartier des Kronprinzen war; der General Winzingerode mit dem russischen Corps im Lager bei Beelitz, eine Brigade in Brück [1]).

Am 28. griffen die Vordertruppen unter dem Generallieutenant Woronzow, etwa 3—4000 Mann stark, Jüterbogk an, wurden aber von dem zwölften französischen Armeecorps zurückgewiesen [2]). Die Vordertruppen unter dem General Borstell marschirten von Gottow bis Züllichendorf und Felgentreu und besetzten Mehlsdorf. Der General Wobeser rückte gegen Luckau vor und forderte diese Stadt auf. Zwar war sie auf Befehl des französischen Kaisers während des Waffenstillstandes befestigt worden, aber nur gegen den ersten Anlauf haltbar, und da sie überdies außer der Rückzugslinie der Armee lag, hätte der Marschall Oudinot um so mehr die Besatzung abberufen sollen. Dieselbe wurde aber nutzloser Weise preisgegeben. Nach abgeschlagener Aufforderung ließ der General Wobeser Luckau, worin der französische Bataillonschef Delewegne befehligte, beschießen und ordnete seine Colonnen zum Sturme. Diesem beugte eine Capitulation vor, durch welche die Stadt übergeben und die Besatzung kriegsgefangen wurde [3]). Der Kronprinz von Schweden befahl in Erwägung der Wichtigkeit dieses befestigten Postens sogleich, die bei der Stadt befindlichen Anhöhen zu verschanzen. Sonst blieben die Hauptcorps der Nordarmee an diesem Tage in ihren gestrigen Stellungen, und nur der General Hirschfeldt rückte bis Zieser vor. Was die feindliche Armee betrifft, so marschirte das siebente Corps bis Mellesdorf, zwei starke Meilen von Jüterbogk, gegen Wittenberg zurück. Das Corps wurde auf seinem Marsche beständig und von allen Seiten durch Kosaken geneckt, und wenn sie demselben auch nichts Ernstes anhaben konnten, mußte es doch, um sogleich gegen sie Front machen zu können, mit vieler Beschwerde

in Brigadecolonnen über die Felder marschiren. Das zwölfte und vierte Corps blieben in und bei Jüterbogk stehen [1]).

Die Hauptcorps der Nordarmee standen am 29. so: der General Tauenzien marschirte nach Luckau und ließ den Oberstlieutenant Plötz mit vier Bataillonen, vier Schwadronen, funfzig Kosaken und vier Kanonen in Dahme [2]), um die Verbindung mit dem dritten preußischen Armeecorps zu unterhalten; der General Bülow bezog mit der dritten und vierten Brigade eine vortheilhafte Stellung zwischen Treuenbrietzen und dem Dorfe Nicheln, und die sechste Brigade ging von Trebbin bis Züllichendorf und Felgentreu; das russische Corps stand rechts von Treuenbrietzen, das schwedische bei Beelitz und da war auch das Hauptquartier des Kronprinzen von Schweden. Der General Hirschfeldt erhielt Befehl, ohne Verzug Truppen gegen Magdeburg zu senden, um diese Festung neuerdings auf dem rechten Ufer der Elbe zu blokiren; der Oberstlieutenant Marwitz dagegen wurde mit zwei Bataillonen und vier Schwadronen nach Havelberg gesandt, um die Verbindung mit dem Corps des Generals Grafen Wallmoden an der Niederelbe zu unterhalten. Bei den Vordertruppen ereigneten sich folgende Bewegungen: der General Wobeser marschirte bis Dahme; der General Borstell rückte bis zu dem Dorfe Zinna und ließ Jüterbogk, welches der Feind geräumt hatte, von einem Bataillon besetzen; die Generale Woronzow und Orurk gingen nach Niemeck; der Oberst Prendel stand mit einem Kosakendetaschement an der schwarzen Elster bei Jessen und Schweinitz. Die Vordertruppen der Nordarmee standen von Niemeck bis Luckau, folglich sehr vereinzelt, da die Entfernung zwischen diesen beiden Ortschaften zehn Meilen beträgt. Eine solche Aufstellung hätte den Marschall Oudinot zu einer kühnen Unternehmung um so mehr befeuern sollen, als er bereits durch das polnische, 5000 Mann starke Corps des Generals Dombrowsky, welches unthätig bei Wittenberg auf dem rechten Elbufer stand, verstärkt worden war. Allein jeder unternehmende Geist schien von diesem Feldherrn gewichen zu sein und statt etwas zu thun, das den gesunkenen Muth seines Heeres wieder aufgerichtet haben möchte, zog er dasselbe vielmehr noch weiter rückwärts und zwischen Marzahne und Kropstädt zusammen [3]).

In Folge dieser engeren Vereinigung des französischen Heeres, welche einen schnellen Angriff von dessen Seite in den Bereich der Möglichkeit stellte, befahl auch der Kronprinz von Schweden ein näheres Zusammenrücken der verschiedenen Theile der Nordarmee. Das Corps des Generals Tauenzien blieb in Luckau und das des Generals Wobeser als Vortruppen in Dahme. Der General Borstell marschirte mit seiner Brigade nach Pecheln und hatte seine Vorposten zu Linde und Altensaale. Das dritte preußische Corps unter dem General Bülow blieb im Lager bei Treuenbrietzen; die Brigade Krafft

stellte sich hinter diesem Orte auf und hatte Befehl, dasselbe im Falle eines feindlichen Angriffes mit einem Theile ihrer Truppen zu besetzen und zu vertheidigen. Das russische Corps des Generals Winzingerode stand im Lager bei Bosdorf, auf der Straße von Treuenbrietzen nach Coswig; die schwedische Armee dagegen im Lager bei Beelitz und das Hauptquartier des Kronprinzen kam nach Buchholz [1]). Um Mittag drängten die Vorposten des verbündeten Heeres die des zwölften französischen Armeecorps bis gegen Schmögelsdorf zurück, und auch am Nachmittage kam es zu einer Kanonade und einem Plänklergefechte, während dessen der Marschall Oudinot die zu beiden Seiten von Marzahne stehenden Truppen zurückzog, um seine Armee noch mehr zu concentriren.

Am 31. befahl der Kronprinz von Schweden eine Erkennung des Feindes durch die russische und preußische Reiterei. Jene rückte gegen den linken Flügel und die Fronte, diese gegen den rechten Flügel des Feindes vor, und es gelang letzterer, ihn dergestalt zu überraschen, daß er nur mit Mühe eine Infanterielinie zusammenbrachte, um sie ihr entgegenzustellen. Es würde der Erfolg der preußischen Reiterei einen minder vorsichtigen, das Ganze minder überblickenden Feldherrn, als der Kronprinz von Schweden es war, verleitet haben, ihr die Colonnen des Fußvolkes schnell nachzusenden und dadurch eine allgemeine Schlacht herbeizuführen. Ja, da der Feind manche treffliche Gelegenheit, wieder eine kräftige Offensive zu ergreifen, unbenutzt gelassen hatte, man bei ihm daher einen großen Mangel an Selbstvertrauen voraussetzen durfte, so war die Lockung in der That sehr groß. Allein einerseits war sowohl der General Tauenzien als der General Hirschfeldt fern von der Armee, und andererseits gehörte der Kronprinz zu jenen Feldherren, die nur, um einen streng bestimmten strategischen Zweck zu erreichen, Angriffsschlachten lieferten. Die Stellung des Feindes war zwar nicht die beste, aber bei der Nähe der Festung Wittenberg als sicheren Stützpunktes keineswegs so beschaffen, daß man hoffen durfte, ihm einen entscheidenden Hauptschlag beizubringen. Es würden vielmehr wahrscheinlich nach der Schlacht die Verhältnisse ziemlich dieselben geblieben sein wie vorher, das heißt: Oudinot wäre fortwährend stark genug gewesen, die Nordarmee solange in Schach zu halten, als nicht die Ereignisse bei der schlesischen Armee und dem böhmischen Hauptheere dem Kriege eine andere Wendung gaben und dem Kronprinzen gestatteten, den Theil des Trachenberger Kriegsplanes auszuführen, welcher ihm vorschrieb, über die Elbe zu gehen und auf Leipzig vorzurücken. Wäre hiezu schon die Zeit gewesen, und hätte der Kronprinz von Schweden zugleich bereits über die Unternehmungen des Marschalls Davoust an der Niederelbe ganz beruhigt sein dürfen, dann würde er wohl gewiß den Marschall

Oudinot kräftiger verfolgt und, um den bezeichneten, großen strategischen Zweck zu erreichen, zur Schlacht gezwungen haben. Wie aber die Lage der Dinge war, scheint er noch nicht haben wagen zu dürfen, seine Rückzugslinie auch nur im Geringsten auf das Spiel zu setzen. Nachdem sich daher der Kronprinz durch die vollzogene Erkennung die nöthige Aufklärung über die feindliche Aufstellung verschafft hatte, befahl er der russischen und preußischen Reiterei, sich wieder zurückzuziehen. Uebrigens hatte die Nordarmee am heutigen Tage folgende Stellungen inne und zwar die Vordertruppen: der General Borstell rückte bis auf die Höhen von Altensaale vor; die schwedischen Vorposten standen bei Rietz; die russischen Vordertruppen unter dem Grafen Orurk bei Pflickuf. Die Hauptcorps: das Corps des Generals Grafen Tauenzien blieb in Luckau; das Corps Bülows rückte auf die Höhen bei Frohnsdorf in das Lager, hatte den Forellenbach vor der Fronte, und eine Abtheilung unter dem Obersten Hobbe ging bis Kaltenborn vor; die schwedische Armee bezog ein Lager bei Treuenbrietzen, wohin auch das Hauptquartier des Kronprinzen kam; das russische Corps des Generals Winzingerode blieb im Lager bei Bosdorf; der vor Magdeburg stehende General Hirschfeldt erhielt Befehl, nach Niemeck zur Vereinigung mit der Hauptarmee zu marschiren und bloß eine schwache Abtheilung vor der Festung zurückzulassen [1]).

Der Marschall Oudinot, der in Folge der gestrigen Bewegungen und der engen Vereinigung der Nordarmee einen Angriff besorgen mochte, ging am 1. September mit Tagesanbruch noch weiter zurück, bezog eine Stellung zwischen Kropstädt und Jahmo und sandte die Artillerieparke und das Gepäcke bis unter die Kanonen von Wittenberg. Die Nordarmee dagegen nahm folgende Stellungen ein, und zwar die Vordertruppen: der General Dobschütz wurde mit den Vordertruppen des vierten preußischen Corps gegen Zahne in die rechte Flanke des vor Wittenberg concentrirten Feindes gesandt und stellte seine Vorposten bei Neuendorf und Dennewitz auf; der General Borstell näherte sich bei Marzahne dem Feinde auf Kanonenschußweite; der General Orurk stand zwischen Lobbesen und Marzahne; der General Tschernitscheff streifte auf dem rechten Flügel bei Niemeck und in der Gegend umher; der Oberst Prendel war mit seinen Kosaken zwischen Lichterferre und Rühlsdorf an der Elster. Die Hauptcorps: der General Tauenzien rückte von Luckau und Baruth bis Dahme vor; der General Bülow bezog ein Lager bei Schwabeck hinter den Dörfern Feldheim und Schmögelsdorf; der General Winzingerode stand im Lager bei Pflickuf; die schwedische Armee im Lager bei Treuenbrietzen; der General Hirschfeldt erreichte auf seinem Marsche nach Niemeck Görzke, seine Vorhut Benken.

Am 2. September standen die Truppen aller drei französischen Armee-

corps von Tagesanbruch bis zum Nachmittage in ihren gestrigen Stellungen schlagfertig, denn der Marschall Oudinot glaubte vollgültigen Grund zu haben, einen Angriff zu besorgen. Allein mit Ausnahme, daß der General Borstell die bei Marzahne stehende Infanterie des zwölften Corps mit Granaten bewerfen ließ, und daß bei Assau und Bosdorf Vorpostengefechte geliefert wurden, fiel an diesem Tage nichts von Bedeutung vor. Der Kronprinz von Schweden war persönlich auf den Vorposten und beobachtete den Feind. Der General Dobschütz marschirte mit den Vordertruppen des preußischen Corps bis Kurzlipsdorf. Sonst blieb die Nordarmee in ihrer gestrigen Aufstellung.

Der Marschall Oudinot hielt seine Aufstellung gegen einen etwaigen Angriff nicht zweckmäßig genug und zog sich am 3. September näher an Wittenberg. Die erste sächsische Division stellte sich bei dem Dorfe Teuchel, die zweite, die französische Division Durutte und die sächsische leichte Reiterbrigade, auf den Höhen zwischen Dobbien und Wittenberg auf. Die polnischen Regimenter des Generals Dombrowsky standen zur linken der zweiten sächsischen Division bei der rothen Mark auf dem Wege von Wittenberg nach Coswig und bildeten sonach den äußersten linken Flügel. Rechts vom siebenten Armeecorps nahm das zwölfte die Mitte ein, und das vierte hatte den rechten Flügel. Die französische Armee beschrieb also eine Linie, die vom rechten Flügel bei Eupen in schräger Richtung über Dobbien und die rothe Mark bis an die Elbe ging: eine nichts weniger als lobenswerthe Aufstellung, da die vorliegenden Holzungen den Angriff von Seite der Nordarmee begünstigten und zumal der rechte Flügel vollkommen in der Luft schwebte. Um Mittag erreichte die Vorhut des Generals Borstell, welcher auf Befehl des Kronprinzen den Feind verfolgte, ihn diesseits Thiesen, wo es zu einem hartnäckigen Infanteriegefechte mit der sächsischen Brigade Ryssel kam. Die Preußen wurden, nachdem die ebengenannte Brigade von zwei Bataillonen der ersten sächsischen Division und einem Bataillon Würzburger von der Division Durutte verstärkt worden war, trotz der lebhaftesten Gegenwehr bis Schmilkendorf zurückgeworfen, worauf sie auf Befehl des Kronprinzen, der keineswegs einen allgemeinen Angriff zu unternehmen gesonnen war, das Gefecht abbrechen mußten. Gegen den rechten Flügel des Feindes rückte der General Dobschütz vor, allein seine Reiterei wurde von einer maskirten Batterie so übel empfangen, daß er sich mit Verlust zurückziehen mußte. Die Nordarmee nahm am heutigen Tage folgende Stellungen ein, und zwar die Vordertruppen: der General Dobschütz auf den Höhen vor Zahne gegen Wittenberg zu; der General Borstell hinter den Engpässen von Köpenick und Jahmo, seine Vorposten darüber hinaus und ein Theil seiner Reiterei zu Woltersdorf, um die Verbindung mit dem General Dobschütz zu unterhalten; der General Woronzow auf den Anhöhen von

Dobbien. Die Hauptcorps: das Corps des Generals Tauenzien stand in Oehna; vom Corps des Generals Bülow lagerte die dritte und vierte Brigade bei Marzahne, die sechste Brigade auf den Anhöhen hinter Kropstädt zur Unterstützung der Vordertruppen unter dem General Borstell, die Reiterei bei Wergzahne, welches Dorf so wie Rahnsdorf von drei Bataillonen von der vierten Brigade besetzt war; das russische Corps des Generals Winzingerode stand bei Hohenwerbig; die Schweden hatten ihr Lager zwischen Raaten, Rödigke und Lobessen und hielten die Dörfer Rabenstein und Groß- und Kleinmarzens besetzt, ihre Reiterei stand zu Garrey, und das Hauptquartier des Kronprinzen war zuerst in Zeuden, wurde aber für die Nacht nach Rödigke verlegt; das Corps des Generals Hirschfeldt marschirte bis Belzig, seine Vordertruppen langten in Rödigke an und der Oberst Boguslawsky wurde mit vier Bataillonen und zwei Schwadronen nach Wiesenburg entsandt [1]).

Mit dem 3. September endete die Verfolgung des feindlichen Kriegsheeres, welches auf Wittenberg, sein verschanztes Lager und auf einen kleinen Umkreis von wenigen Stunden auf dem rechten Elbufer beschränkt war. Von der Schlacht von Großbeeren bis zum 3. September, also in elf Tagen, war die Nordarmee dem Feinde bloß elf Meilen nachgerückt. Sicher mag diese Verfolgung gewesen sein, kräftig kann man sie nicht nennen. Zwar bewährten die Truppen in allen den kleinen Gefechten, welche geliefert wurden, ihren Muth wie immer: im Ganzen geschah aber doch wenig mehr, als daß die Stellungen, welche der langsam sich zurückziehende Feind verließ, durch langsames Nachrücken besetzt wurden.

Am 4. des Morgens langte der Marschall Ney bei der französischen Armee an und übernahm den Oberbefehl. Der Kaiser Napoleon hatte nämlich gehofft, daß der Marschall Oudinot entweder Berlin einnehmen, oder doch wenigstens die Nordarmee am Vorrücken hindern würde. Das war aber nicht geschehen, vielmehr hatte der Marschall dem Rückzuge nicht einmal die bessere Richtung auf der Straße nach Torgau gegeben. Napoleon nahm ihm daher den Oberbefehl, ließ ihm aber das Commando seines eigenen Corps, des zwölften. Es liegt in der menschlichen Natur, daß sich Oudinot durch eine solche Zurücksetzung tief gekränkt fühlte. Der Marschall Ney hatte den Auftrag, wieder die gerade Straße nach Berlin, die von Torgau, einzuschlagen und diese Hauptstadt zu erobern. Mit Recht hielt der Kaiser Napoleon immitten der Unglücksfälle, die seine Unterbefehlshaber bei Großbeeren, an der Katzbach und bei Kulm getroffen hatten, den Blick fortwährend nach Berlin gerichtet. Gelang es, diesen Mittelpunkt der geistigen Bewegung zu erobern und durch gleichzeitiges Vordringen des Marschalls Davoust die Festungen an der Oder und Weichsel zu entsetzen, so war

dies ein so äußerst wichtiges Ereigniß zu Napoleons Gunsten, daß er fortan die Wagschale des Krieges mit festester Hand hätte halten können, daß vielleicht schon damals Friedensunterhandlungen eingeleitet worden wären. Im Norden, wenn irgendwo, mußte der Friede erobert, und die preußische Macht mußte gebrochen werden, bevor daran zu denken war, die Verbündeten zu Unterhandlungen zu bewegen. Berlin und Blücher waren es, die fortwährend das höchste Augenmerk Napoleons blieben. Wurde jenes erobert und dieser auf das Haupt geschlagen, dann wäre vom gänzlichen Sturze des Kaisers Napoleon schwerlich jemals die Rede gewesen!

Der Marschall Ney hielt am 4. große Heerschau über seine Armee und beschloß, unverzüglich die kräftigste Offensive zu ergreifen. Von der Nordarmee hatte der General Dobschütz ein Gefecht mit Truppentheilen des französischen vierten Corps bei Euper und Woltersdorf zu bestehen. Der Kampf dauerte mit abwechselndem Glück vom Morgen bis zum Nachmittag und endete damit, daß das vierte Corps des Divisionsgenerals Bertrand den Wald, um den es sich gehandelt hatte, mit in seine Stellung zog. Im Uebrigen wurden am heutigen Tage in der Aufstellung der Nordarmee nur wenige Veränderungen vorgenommen. Die wichtigste war, daß der General Tauenzien durch den schwedischen Obersten Holst den gemessenen Befehl des Kronprinzen erhielt, nach Seyda zu marschiren, und denselben auch vollzog, wodurch der linke Flügel bedeutend verstärkt wurde. Das Corps des Generals Hirschfeldt marschirte bis Göritz, einem Dorfe zwischen Klepzig und Köselitz; der Oberst Boguslawsky, dessen Detaschement noch um ein Bataillon, ein Kosakenregiment und vier Kanonen verstärkt wurde, ging über Reppinchen nach Lohburg, um von da als Zwischenposten Magdeburg und die Elbe zu beobachten; endlich mußte der General Hirschfeldt ein Bataillon nach Roßlau senden, zu dem noch ein schwedisches Bataillon stoßen sollte, worauf dann die weiteren Befehle durch den Obersten Holst eingehen würden [1]). Die schwedische Armee nahm eine Stellung bei Rabenstein, die Reiterei ging nach Kleinmarzens, die Vordertruppen waren in Großmarzens und setzten sich mit den Truppen des Generals Woronzow in Verbindung. Das Hauptquartier des Kronprinzen kam nach Rabenstein.

Den 5. September, Vormittags um zehn Uhr, marschirte die französische Armee staffelförmig und corpsweise aus der Mitte gegen Zahna ab. Folglich war das zwölfte Corps an der Spitze, dann folgte das vierte und diesem das siebente. Der General Dobschütz wurde von der Division Guilleminot, welche die erste des zwölften Corps war, angegriffen und nach langer, hartnäckiger Gegenwehr bis Zalmsdorf auf den General Tauenzien zurückgedrängt [2]). Dieses Ergebniß des Kampfes fand jedoch erst am Abend Statt, die Truppen

des Generals Dobschütz vereinigten sich mit dem Corps Tauenziens und gingen in der Nacht bis Jüterbogk zurück. Die französische Armee hatte somit eine Flankenbewegung, die gegen den linken Flügel der Nordarmee gerichtet war, vollzogen. Es lag dieser Bewegung die Absicht zum Grunde, der französischen Armee eine andere Basis zu geben, nämlich Torgau und Dresden. Zugleich erwartete der Marschall Ney, daß der Kaiser Napoleon mit den Garden bei Dahme eintreffen werde, was jedoch wegen der drohenden Gestalt, welche die Dinge in Böhmen und Schlesien angenommen hatten, unterblieb. Indessen hatte die in diesem Sinne vollführte Bewegung des Marschalls Ney in jedem Falle die Folge, daß der Kronprinz von Schweden lange in Ungewißheit über den eigentlichen Zweck derselben blieb [1]).

So wie jedoch der General Bülow von dem Marsch des Feindes gegen die linke Flanke der Nordarmee gewisse Nachricht hatte und sich überzeugte, daß derselbe die kräftigste Offensive zu ergreifen im Sinne habe, vollzog er unter Benachrichtigung des Kronprinzen, der sie billigte, folgende meisterhafte Bewegung. Er ließ um fünf Uhr des Abends sein Corps unter Waffen treten, die Brigaden Hessen-Homburg, Thümen und Krafft, nebst der Reservecavallerie und Artillerie links abmarschiren und bis Kurzlipsdorf und Kaltenborn rücken, um dem Feinde, der das vierte preußische Corps des Generals Tauenzien drängte, in Flanke und Rücken zu fallen. Die Truppen mußten die größte Stille beobachten und durften nicht einmal Wach- und Lagerfeuer anzünden. Die fünfte Brigade des Generals Borstell erhielt den Auftrag, die Engpässe von Köpenick bis zur Ablösung durch schwedische und russische Truppen besetzt zu halten, worauf sie den Bewegungen des dritten preußischen Armeecorps folgen sollte. Der General Hirschfeldt befand sich auf dem Marsche nach Rabenstein und hatte das nach Roßlau geschickte Bataillon wieder an sich ziehen müssen.

Die Stellung der Nordarmee hatte sich daher von einem Einschließungskreise in eine ziemlich gerade Linie verwandelt. Das Hirschfeldtsche Corps, die Schweden und Russen bildeten den rechten Flügel bei Rabenstein, Bülow das Centrum bei Kurzlipsdorf, Tauenzien auf den Höhen von Jüterbogk den linken Flügel. Die französische Armee dagegen stand auf einem viel engeren Raume, eine Meile von Bülows Corps entfernt, bei Zahna, Neuendorf, Seehausen und Seyda. Das Hauptquartier des Marschalls Ney war in Zalmsdorf.

Eine Schlacht war unvermeidlich, wenn der französische Heerführer bei seiner Absicht, den linken Flügel der Nordarmee zu umgehen, beharrte, weßwegen der Kronprinz von Schweden noch am Abend des 5. September folgende Disposition erließ:

„Der General Baron Winzingerode versammelt die ganze russische Armee auf den Höhen von Lobessen mit Ausnahme der Avantgarde unter dem General Grafen Woronzow und des Corps des Generals Tschernitscheff, welche beide Generale in ihrer gegenwärtigen Stellung bleiben; allein wenn sie morgen (den 6.) nach der Gegend von Zahna hin kanoniren hören und keinen Feind vor sich haben, so greifen sie den Feind in der Richtung von Belzig und Zahna und längs der Elbe in seinem Rücken an, um ihm so viel Schaden als möglich zuzufügen. Die Generale Woronzow und Tschernitscheff werden unterrichtet, daß der Feind seine Stellung vor Wittenberg verlassen hat und nach Zahna und Seyda vorgerückt ist, nachdem er das Corps des Generals Grafen Tauenzien zum Rückzuge genöthigt hat; demnach nehmen diese Generale die feindliche Stellung vor Wittenberg ein, bewerfen diesen Ort wo möglich mit Haubitzgranaten, um das Hervorbrechen feindlicher Colonnen zu verhindern.

„Der General Winzingerode wird unterrichtet, daß die schwedische Armee sich um zwei Uhr des Morgens in Marsch setzen soll, um bei Lobessen sich mit der russischen zu vereinigen.

„Der General von Hirschfeldt hat den Befehl erhalten, daß er nach Rabenstein marschiren soll, und von dort zur Vereinigung nach Lobessen.

„Der General von Bülow beobachtet die Defileen von Köpenick und Kropstädt und vereinigt den Rest seiner Truppen entweder bei Wergzahne, oder bei Schönfeld, oder bei Kurzlipsdorf, nach den Bewegungen des Feindes sich richtend, und um dem Feinde in die linke Flanke fallen zu können; er unterhält seine Verbindung mit dem General von Borstell, und dieser wird angewiesen, alle halbe Stunden an den General von Winzingerode Nachricht zu geben.

„Der General Graf von Tauenzien hat sich dem General von Bülow zu nähern, um sich beim Angriff auf ihn zu stützen, und hat dem Kronprinzen nicht allein durch reitende Ordonanzen alle Stunden Nachricht von den Vorfällen zu geben, sondern auch durch Officiere so oft als möglich; er wird zugleich dem General von Wobeser von Allem, was geschieht, Nachricht geben.

„Alle Bagagen der russischen und schwedischen Armee gehen bis nach Brück, die der preußischen Armee bis nach Beelitz zurück [1]), wo die Herren Corpscommandanten ihnen künftig die angemessenen Befehle geben werden.

„Wenn es, wie Alles vermuthen läßt, morgen zur Schlacht kommen wird, so hofft Seine Königliche Hoheit, daß die Truppen mit ihrem gewöhnlichen Muth und Tapferkeit sich entscheidend auf den Feind stürzen werden“ [2]).

Schlacht von Dennewitz*).

(Am 6. September 1813.)

Früh um acht Uhr marschirte die französische Armee staffelförmig vom linken Flügel ab. Das vierte Corps des Generals Bertrand hatte einen

---

*) Die Buchstaben auf dem beigegebenen Plane bedeuten:

Stellung des dritten preußischen Corps des Generals Bülow und zwar:

A. Der Brigade Krafft (der sechsten).

B. Der Brigade des Prinzen von Hessen-Homburg (der dritten).

C. Der Brigade Thümen (der vierten).

D. Der Reservecavallerie.

Zweite Stellung des Bülowschen Corps und zwar:

E. Der Brigade Hessen-Homburg.

F. Der Brigade Thümen.

G. Der Brigade Krafft.

H. und I. Der Reservecavallerie.

K. Stellung des vierten preußischen Corps des Generals Tauenzien am Morgen des 6. September.

L. Erste Stellung des Feindes gegen das Corps Tauenziens.

M. Zweite Stellung des Feindes, als er den Anmarsch des Corps Bülows entdeckt.

NN. Angriff der Brigaden Thümen und Krafft, so wie gleichzeitiges Vorrücken der Brigade Hessen-Homburg und der Reservecavallerie von I. nach N.

O. Rückgängige Bewegung der Brigade Thümen.

PP. Erneuerter Angriff der Brigade Thümen, verstärkt durch drei Bataillone der Brigade Hessen-Homburg, unterstützt durch die russische Batterie des Obersten Dietrichs.

Q. Die Brigade Krafft wird durch das überlegene Feuer des feindlichen Geschützes am Vordringen gehindert.

R. Zweite Aufstellung des Corps Tauenziens.

S. Der Feind rückt aus Dennewitz gegen vorbenanntes Corps.

T. Der General Thümen mit den Reservebataillonen und seiner Brigade rückt bis Dennewitz vor, um sich mit dem Corps Tauenziens in Verbindung zu setzen, während der Feind sich aus S. nach Rohrbeck zurückzieht.

U. Dritte Stellung des Feindes und Ankunft seiner Reserve in

V. auf den Höhen von Gölsdorf.

W. Angriff der Preußen auf Gölsdorf, das mehrmals genommen und wieder erobert wird.

X. Die Brigade Borstell kommt während dieses Angriffs an, rückt nach

Y. vor, unterstützt den Angriff auf Gölsdorf und vertreibt den Feind von den dahinter gelegenen Höhen.

Z. Ankunft der schwedischen und russischen Truppen unter dem Kronprinzen von Schweden bei Kurzlipsdorf um vier Uhr des Nachmittags.

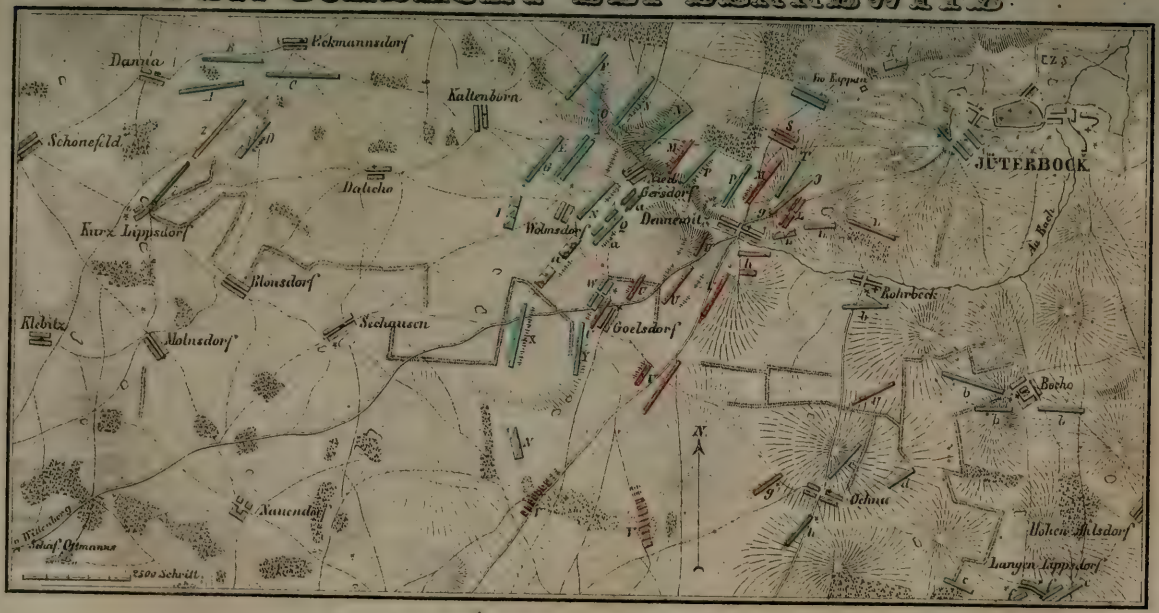
a) Schwedische und russische Artillerie und Cavallerie, so wie einige Bataillone russischer Infanterie, die gegen den linken Flügel des Feindes kämpfen helfen und an der Verfolgung Theil nehmen.

b) Bivouac des Tauenzienschen Corps,

c) der Brigade Hessen-Homburg,

d) der Brigade Krafft,

PLAN
DER SCHLACHT BEI DENNEWITZ



den 6ten September 1813.

Verlag von G. Westermann in Braunschweig.

halbstündigen Vorsprung und die Bestimmung, als linker Flügel Jüterbogk zu umgehen und die Bewegungen der beiden übrigen Corps zu verdecken. Das siebente Corps des Generals Reynier marschirte als Centrum gegen Rohrbeck [1]). In einer Entfernung von einer Stunde rückte das zwölfte Corps des Marschalls Oudinot als rechter Flügel in der Richtung auf Dehna vor. Die Reiterei des Divisionsgenerals Arrighi folgte sämmtlichen Colonnen nach. Es war ein imposanter Anblick, als sich diese Corps mit breiter Front in dichten Colonnen, die Parke und das übrige Fuhrwesen in ihrer Mitte, über die große Ebene bewegten: doch noch vor Abend sollten alle Ordnung aufgelöst sein und diese sämmtlichen Massen [illegible]ch in völliger Flucht befinden.

Die französische Armee marschirte, ganz dem Charakter ihres jetzigen Anführers angemessen, mit einer unbegreiflichen Sorglosigkeit, ohne auch nur eine einzige Patrouille auszuschicken [2]). Daher hatte sie auch keine Ahnung von der Aufstellung, welche das dritte preußische Armeecorps des Generals Bülow bei Eckmannsdorf in ihrer Flanke und ihrem Rücken so genommen, daß die sechste Brigade auf dem rechten Flügel, die vierte auf dem linken, die dritte in Reserve stand, die Cavallerie aber nach Dalichow vorgeschoben war. Als der General Bülow eine französische Colonne sich auf der großen Heerstraße, welche, Seehausen links, Gölsdorf rechts lassend, über Dennewitz nach Jüterbogk führt, fortbewegen sah, mußte er allerdings erwarten, in jedem Augenblicke entdeckt und angegriffen zu werden. Allein die genaueste Beobachtung des Feindes durch wachsame Reiterpatrouillen gab die Gewißheit, daß derselbe den General Bülow durchaus nicht in einer so gefahrdrohenden Nähe vermuthe, vielmehr zum Angriffe gegen den General Tauenzien vorrücke. Bülow faßte daher den Entschluß, dem Feinde in Flanke und Rücken zu fallen, und erließ die hiezu erforderlichen Befehle. Auch ließ er den Kronprinzen von Schweden dringend ersuchen, die Brigade Borstell bei Köpenick ablösen und schleunig nachrücken zu lassen.

Als der General Tauenzien die feindlichen Colonnen heranrücken sah, wurde ihm die Gefahr deutlich, in welcher sein rechter Flügel schwebte, denn derselbe war von dem General Bülow durch den Zwischenraum von einer halben deutschen Meile getrennt [3]). Wenn es dem Feinde gelang, hier durchzubrechen, so war alle Verbindung zwischen den beiden preußischen Armeecorps, dem drittten und vierten, aufgehoben. Der General Tauenzien gab daher

---

e) der Brigade Borstell,
f) der Brigade Thümen,
g) der schwedischen Truppen, und
h) der russischen Truppen, in der Nacht vom 6. zum 7. September.

Befehl, auf der Straße von Kaltenborn rechts abzumarschiren. Auf der Höhe vor Jüterbogk blieb nur der Major Kleist mit vier Bataillonen, zwei Schwadronen Landwehrcavallerie und anderthalb Batterien zurück. Kurz nachdem sich das vierte preußische Corps in Marsch gesetzt, erblickte man auch schon die Colonnenspitzen des vierten französischen Corps des Divisionsgenerals Bertrand auf den Höhen hinter Dennewitz. Schnell gewann nun der General Tauenzien durch die Schlucht am Weinberge die dortige Höhe [1]), und marschirte sogleich in Schlachtordnung auf. Das Fußvolk stand in zwei Treffen, neun Schwadronen hinter dem ersten, drei hinter dem zweiten zur Unterstützung [2]).

General Bertrand, bei dessen Corps sich der Marschall Ney in Person befand, hatte inzwischen seine von der Cavalleriedivision Delorge unterstützten Colonnen, gedeckt durch die vorliegenden Anhöhen, im Grunde von Dennewitz formirt. Die italienische Division Fontanelli und die würtembergische Division Franquemont, denen die Reiteri zur Unterstützung folgte, waren zum ersten Angriffe bestimmt; die Division Morand blieb in Reserve. Die Preußen erblickten zuerst zwei Bataillonsmassen gegen Rohrbeck hin, Cavallerie folgte, eine Batterie ging ihnen voraus. Dann wurden auf den Höhen von Dennewitz drei Bataillone sichtbar, an deren Spitze vier von Reiterei gedeckte Batterien marschirten. Sogleich fuhr eine halbe, von Landwehrcavallerie beschützte Batterie am Grunde auf, um den Aufmarsch des Feindes zu beschießen. Dieser eröffnete aber zur Stelle aus zahlreichem Geschütz ein so nachdrückliches Feuer, daß die erwähnte preußische halbe Batterie gezwungen wurde, sich in die Linie zurückzuziehen. Die Kanonade begann ungefähr um neun Uhr des Vormittags. Beide Theile hatten inzwischen ihre Linien, die Tauenziens mit möglichster Rechtsschiebung, vollständig in Schlachtordnung gestellt und rückten einander entgegen. Der Feind war dem vierten preußischen Corps in allen Waffen weit überlegen. Mit fester Zuversicht gingen die Preußen in Front durch die Schlucht, welche sie von dem Corps Bertrands trennte; die Plänkler wurden eingezogen, und ein heftiges Bataillon- und Geschützfeuer erdröhnte alsbald. Zwar wich das erste Treffen des Feindes; allein unverzüglich rückte das zweite in die Linie, und zahlreiche Verstärkungen stiegen aus dem Grunde von Dennewitz empor. Insbesondere wurde die Ueberlegenheit der feindlichen Artillerie jener des Generals Tauenzien gar bald auf eine unangenehme Weise fühlbar. Drei preußische Bataillone und eine halbe Batterie, die sich verschossen hatten, mußten zur Reserve, die glücklicher Weise nicht weit stand, zurückgehen, sich mit frischer Munition zu versehen. Um die dadurch entstandene Lücke auszufüllen, rückte Tauenziens zweites Treffen nach dem linken Flügel des ersten vor. Das Gefecht wurde auf das Hartnäckigste fortgeführt: allein der

General Tauenzien war zu schwach, um sich jenseit der Schlucht zu halten, und ging daher etwas zurück[1]).

Da erscholl rechts seitwärts Kanonendonner als Verkünder, daß der General Bülow an der Schlacht Theil zu nehmen im Begriffe stehe. Es hatte dieser umsichtige und entschlossene Feldherr, nachdem die Absicht des Feindes offenbar geworden, den General Tauenzien mit aller Macht anzugreifen und durch Umgehung seines linken Flügels von Jüterbogk abzudrängen, sich sogleich mit seinen drei Brigaden und mit der Reservecavallerie und Artillerie in Bewegung gesetzt, um die französische Armee in Flanke und Rücken zu nehmen, wodurch er zugleich verhinderte, daß er selbst auf seinem linken Flügel umgangen wurde. Er sandte Meldung hievon an den Kronprinzen von Schweden, der dieselbe um elf Uhr erhielt und sogleich die schwedische Armee von Lobessen nach Jüterbogk (ein Marsch von drei Meilen) aufbrechen ließ[2]). Bis aber diese Verstärkung herankommen konnte, mußten die Corps Bülows und Tauenziens, welche, da die Brigade Borstell noch fehlte, schwerlich viel über 40,000 Mann stark waren, gegen die ganze französische Armee, die über 70,000 Streiter zählte, allein Stand halten: eine Aufgabe, die sie trotz deren Schwierigkeit mit einem Heldenmuthe und einer kampfgerechten Tüchtigkeit durchführten, welche Generalen und Soldaten die Bewunderung aller Zeiten und ein ewiges Andenken der Dankbarkeit sowohl in ihrem preußischen Vaterlande als bei allen Deutschen sichert.

Das dritte Armeecorps marschirte, wie der getreue Plotho[3]) berichtet, links ab, zuerst die vierte Brigade des Generals Thümen, dann die dritte des Prinzen von Hessen-Homburg, endlich die sechste des Obersten von Krafft. Die Reservecavallerie unter dem General Oppen wurde mit der reitenden Artillerie in die Gegend von Dalichow geschickt, um den Marsch zu decken, die rechte Flanke zu sichern und das Anrücken der feindlichen Colonnen so viel als möglich aufzuhalten. Die Treffen von vier Bataillonen wurden während des Marsches hintereinandergesetzt, und das Corps war sonach in Bataillonsmassen links abmarschirt, es ging bei Kaltenborn vorbei nach Niedergersdorf. So zog der General Bülow gegen den Feind, der noch immer von seiner Annäherung keine Ahnung hatte.

Es war um ein Uhr des Mittags, als Tauenzien den ersten Kanonendonner vom dritten preußischen Armeecorps herüberschallen hörte. Der Feind schien überrascht, denn der Marsch Bülows gegen Kurzlipsdorf war ihm gänzlich entgegen, auch hatten keine Wachfeuer die Nähe dieses gefürchteten Feldherrn verrathen. Diesen Augenblick nun, wo das vierte französische Armeecorps stutzte und minder heftig drängte, benutzte Tauenzien zum Angriffe mit seiner Cavallerie, die sich durch die Linien hindurchzog. Der Major

Barnekow hieb mit zwei Schwadronen des dritten pommerschen Landwehrcavallerieregimentes auf zwei[1]) feindliche Bataillonsvierecke ein und nahm sie, da immittelst drei Bataillone kurmärkischer und neumärkischer Landwehr zur Unterstützung herbeieilten, großentheils gefangen, büßte aber dabei das eigene Heldenleben ein. Das erste und siebente kurmärkische Landwehrcavallerieregiment und die vierte Schwadron der brandenburgischen Dragoner sprengten etwas später, in einen Wirbel von Staub und Pulverdampf gehüllt, durch das erste Treffen des Feindes, warfen ein Chasseurregiment, vertrieben die Bedienung einer Batterie und kamen zuletzt um den rechten Flügel des Feindes herum wieder zurück[2]). Dieser überaus verwegene Angriff betäubte den Feind im ersten Augenblicke, dann schickte er den preußischen Reitern polnische Uhlanen nach, welche eben anlangten, als jene durch die Infanterie wieder zurückgehen wollten. Sogleich warfen sich zwei Dragonerschwadronen, das vierte kurmärkische Landwehrcavallerieregiment und drei Schwadronen unter dem Major Schmitterlöw den feindlichen Uhlanen entgegen. Die Linie dieser wurde durchbrochen, der größte Theil nach einer verzweifelten Gegenwehr gefangen und der Rest dermaßen zerstreut, daß Versprengte bis an die Linien Bülows geriethen. Nachdem hierauf von beiden Seiten die Schlachtordnung wieder hergestellt worden war, vollzog Tauenzien in der Besorgniß, in der rechten Flanke umgangen und von Bülow getrennt zu werden, eine Schwenkung links, wodurch die Franzosen von ihrer ersten Grundlinie weg und mehr nach Rohrbeck hingedrängt wurden[3]). Indessen hatte Tauenzien noch immer keine sichere Nachricht über den Erfolg des Gefechtes, dessen Kanonendonner er in seiner rechten Flanke hörte. Schon schien sich der Feind zu einem abermaligen Angriff ermuthigt zu haben, als jenes Geschützfeuer an Heftigkeit plötzlich außerordentlich zunahm, und derselbe sich anschickte, Verstärkungen nach der Gegend, woher der Schall kam, zu senden. Dies zu verhindern, befahl Tauenzien ein allgemeines Vorrücken; aber das vierte französische Armeecorps wartete den Angriff nicht ab, sondern zog sich, zugleich in der Front, in der linken Flanke und im Rücken bedroht, in der Richtung von Rohrbeck zurück, wohin die preußische Reiterei sogleich die Verfolgung begann.

Wir wenden uns nun zum Corps des Generals Bülow. Bei diesem war im Augenblicke des Aufbruches von Eckmannsdorf die Nachricht von dem Siege an der Katzbach angelangt[4]), welche eine allgemeine Freude unter den Truppen verbreitete und das Feuer und den Ungestüm derselben erhöhte. Die vierte Brigade des Generals Thümen[5]), welche an der Spitze marschirte, rückte gegen Niedergersdorf in die linke Flanke des vierten französischen Armeecorps, um so am schnellsten dem General Tauenzien Luft zu machen.

Ungeheure Staubwolken wirbelten auf*); die Reiterei von Bertrands Corps, statt sich gegen die feindlichen Colonnen zu wenden, sprengte sammt dem Fuhrwesen in wilder Hast rückwärts. Bereits hatte der General Reynier die Division Durutte dem bedrohten linken Flügel des vierten französischen Corps zu Hülfe gesandt[1]); doch da dieselbe zu schwach für den Zweck war, und sich auch von Gölsdorf her feindliche Massen zeigten, wurde schnell das Nachrücken der ersten und zweiten sächsischen Division nothwendig. Diese beiden Divisionen mußten ihren Marsch mitten durch die zurückweichende Reiterei und das daherstürmende Fuhrwesen vollziehen, und nur die Erfahrung der Anführer und die Disciplin der Truppen konnten einer sonst unvermeidlichen und grenzenlosen Verwirrung vorbeugen. Die französische Linie war nun links durch das siebente Corps verlängert, allein das zwölfte noch immer nicht eingetroffen.

Was die Brigade Thümen betrifft, so war ihr erster Angriff auf die Höhen hinter Niedergersdorf nicht glücklich. Ein heftiges Kartätschenfeuer brachte ihr erstes Treffen zum Weichen. In diesem gefahrvollen Augenblicke entwickelte der General Thümen eine höchst ruhmvolle Besonnenheit und Unerschrockenheit[2]). Er ließ sogleich den Grund von Niedergersdorf durch Scharfschützen besetzen, das zweite Treffen vorrücken und so lange halten, bis sich unter seinem Schutze die Weichenden gesammelt hatten. Auch sandte ihm Bülow drei Bataillone des vierten Reserveregimentes und die russische schwere Batterie des Obersten Dietrichs, denen das dritte ostpreußische Landwehrregiment nachfolgte. Nun ließ General Thümen Marsch schlagen, rückte durch den Grund vor, erstürmte sowohl Niedergersdorf als die jenseitigen Anhöhen und warf den Feind von ihnen hinab, wobei die Brigade durch das wohlgezielte Feuer der russischen Batterie höchst wirksam unterstützt wurde[3]).

Während der linke Flügel des Corps Bülows, die von mehreren Bataillonen der in Reserve stehenden Brigade Hessen-Homburg unterstützte Brigade Thümen, die eben erwähnten Vortheile errang, war auch sein rechter Flügel, die Brigade Krafft[4]), seit längerer Zeit in ein äußerst heftiges Gefecht verwickelt. Sie war nämlich fast gleichzeitig mit dem ersten mißlungenen An-

*) Der Staub scheint keine unbedeutende Rolle in der Schlacht von Dennewitz gespielt zu haben. „Staub und Pulverdampf," erzählt der Verfasser von Sachsen und seine Krieger, S. 174, (siehe auch Feldzüge der Sachsen, S. 257) „verhüllten oft im weiten Umkreise die nächsten Gegenstände und veranlaßten seltsame Auftritte. So marschirte unter anderen gleich anfänglich eine feindliche Reitercolonne nebst einer reitenden Batterie, von Gölsdorf kommend traulich neben dem linken Flügel der ersten sächsischen, so eben erst auf dem Kampfplatz angekommenen Division auf, welche diese gefährliche Nachbarschaft durch Kartätschenhagel aus dem Wege wies."

griffe der Brigade Thümen rechts aufmarschirt, die Reservecavallerie deckte ihre rechte Flanke und der Major Müller war mit vier Schwadronen bis Gölsdorf vorgeschoben worden. Der General Reynier, die Gefahr erkennend, welche von hier aus drohte, befahl in der sicheren Voraussetzung, daß das zwölfte Corps Oudinots heranrücken und die Schlachtlinie links verlängern werde, der ersten sächsischen Division, Gölsdorf anzugreifen, während die zweite ihr zur Unterstützung folgen sollte. Die Brigade Mellentin, unterstützt von dem in Vierecken nachrückenden Regimente Prinz Friedrich, nahm unter kräftiger Mitwirkung des sächsischen Geschützes das hartnäckig vertheidigte Dorf. Auf den Höhen vor Gölsdorf war die sächsische zwölfpfündige und eine französische reitende Batterie aufgestellt, unter deren Feuer die Brigade Brause von der ersten sächsischen Division nach den zur rechten des Dorfes gelegenen Anhöhen vordrang [1]). Eine der preußischen Batterien war von dem Feuer des sächsischen Geschützes hier so übel zugerichtet worden, daß sie bis Wölmsdorf zurück gehen mußte, wo es indessen gelang, einige Geschütze wieder so in Stand zu setzen, daß sie abermals in die Schlachtlinie vorrücken konnten [2]). Schon hatten die beiden sächsischen Divisionen jenseit Gölsdorf Raum gewonnen, schon beschossen ihre Batterien die aus Niedergersdorf und Wölmsdorf vorrückenden Massen der Preußen, als das Ausbleiben des zwölften Corps des Marschalls Oudinot den General Reynier zur Einstellung jener Angriffsbewegungen zwang, die vielleicht mit Erfolg ausgeführt worden wären, wenn der Marschall den General nicht wieder, wie bei Großbeeren, im Stiche gelassen haben möchte. Die Preußen drangen während dieses Stillstandes mit erneuertem Ungestüm vor und zur Zeit, als der linke Flügel Bülows, die Brigade Thümen, die Höhen von Niedergersdorf eroberte, verlängerte sich der rechte, die Brigade Krafft, unterstützt von den letzten vier Bataillonen der Brigade Hessen-Homburg, über Gölsdorf hinaus, warf die erste sächsische Brigade zurück und verdrängte sie nach einem äußerst lebhaften Kampfe aus dem ebengenannten Dorfe.

Es stand nun die Schlacht nach drei Uhr des Nachmittags so: Das vierte französische Armeecorps hielt sich noch auf der Windmühlenhöhe von Dennewitz. Die preußische Brigade Thümen drängte die Division Durutte vom siebenten französischen Armeecorps. Die erste sächsische Division war im hartnäckigsten Kampfe mit der preußischen Brigade Krafft verwickelt. Allein während Bülow bereits alle seine Reserven im Gefecht und keine frischen Truppen mehr für den Augenblick höchster Gefahr hatte, war das zwölfte französische Armeecorps des Marschalls Oudinot noch ganz unberührt.

In der That erschienen von demselben jetzt auf dem linken Flügel des siebenten Corps einige Bataillone der Division Guilleminot und marschirten

mit ihrer Batterie links neben den Sachsen auf. Frische Kraft schöpften diese tapferen Krieger aus dem Anblicke des nun endlich sichtbar gewordenen zwölften französischen Corps. In gewisser Rechnung auf dasselbe schritt die sächsische Brigade Mellentin neuerdings zum Angriffe auf Gölsdorf. Sie wurde dabei von der Brigade Brause zur Rechten des Dorfes, von einem Bataillon der zweiten sächsischen Division, die während des ganzen Gefechtes hinter dem Geschütze auf der Höhe vor Gölsdorf stand, endlich zur Linken von den vier eben angekommenen französischen Bataillonen Guilleminots und deren Artillerie unterstützt. Zum zweiten Male eroberte die tapfere Brigade Mellentin nach einem äußerst blutigen Gefechte das Dorf trotz des heldenmüthigen Widerstandes der Preußen unter dem Major Bülow*). Der kritische Augenblick der Schlacht war gekommen und es neigte die Wagschale des Sieges sich den Franzosen zu**). Schon war das Corps Oudinots hinter dem linken Flügel der Sachsen aufmarschirt, schon hätte dasselbe durch ein kräftiges Vordringen der Schlacht den Ausschlag geben können, als es plötzlich auf Befehl des Marschalls Ney, der sich während der ganzen Schlacht immer nur bei dem rechten Flügel (dem Corps Bertrands) aufhielt, sammt den neben den Sachsen stehenden Bataillonen der Division Guilleminot in Zügen rechts ab und gegen Dennewitz zu marschirte [1]).

Während sich so der Feind selbst auf dem entscheidenden und, wenn er hier nicht entschied, für ihn gefahrvollsten Punkte der Ausgiebigkeit seiner Streitkräfte beraubte, kam den Preußen jene Verstärkung, auf die Bülow vom Anfange an gerechnet, der General Borstell mit der tapferen fünften Brigade. Einen Befehl des Kronprinzen von Schweden ehrerbietig, als unter Umständen gegeben, die demselben nicht bekannt waren, mißachtend, richtete Borstell seinen Marsch nach Gölsdorf [2]). Eben war dieses Dorf, wie erwähnt, zum zweiten Male von den Sachsen erobert worden. Und nachdem der General Borstell die Stellung erkundet hatte, erließ er folgende Anordnung zum Angriffe auf Gölsdorf:

„Die acht Bataillone (— der fünften Brigade —) marschiren in zwei

---

*) Dieser unerschrockene Krieger wurde bei dieser Gelegenheit von einer Kugel in die Seite getroffen. Dr. Richter, I. 449.

**) Selbst Plotho sagt, II. 170: „Schon waren es (— die letzten Bataillone der Reservebrigade Hessen-Homburg, welche der General Bülow als Unterstützung in das erste Treffen rücken ließ —) auf dem Schlachtfelde die letzten Truppen, welche in das Gefecht geführt wurden. Das zahlreiche feindliche Geschütz wüthete in den Reihen, schon wurde es immer schwerer, die Stellung des rechten Flügels zu behaupten, die preußische Tapferkeit hatte bereits Wunder gethan aber die menschliche Kraft war auch beinahe erschöpft. Die Russen und Schweden waren noch immer weit entfernt, der entscheidende Moment der Schlacht war gekommen, und die Gefahr, sie zu verlieren, war nahe und groß."

Treffen auf, das Dorf Gölsdorf wird sogleich angegriffen; zum Angriffe sind bestimmt das Füselierbataillon und das zweite Bataillon des zweiten Reserveregimentes; zur Unterstützung des Angriffes und zwar hinter dem Dorfe das vierte Bataillon des zweiten kurmärkischen Landwehrinfanterieregimentes, rechts von dem Dorfe das erste Bataillon des zweiten Reserveregimentes und das pommersche Grenadierbataillon. Die Artillerie beschießt die Höhe rechts des Dorfes in wirksamer Schußweite, sämmtliche zwölf Stück Fußgeschütz in einer Batterie; die übrigen drei Bataillone formiren sich in der Flanke der feindlichen Stellung und zum Schutz der Artillerie. Die Cavallerie mit den zwei reitenden Kanonen deckt die rechte Flanke gegen Umgehungen; die weiter nachfolgenden drei Bataillone, und zwar das Füselier- und zweite Bataillon des pommerschen und das dritte Bataillon des zweiten kurmärkischen Landwehrinfanterieregimentes, drei Schwadronen des westpreußischen Uhlanenregimentes und zwei reitende Kanonen bleiben zur Reserve bestimmt. Der Angriff beginnt ohne Aufenthalt" [1]).

Gemeinschaftlich mit der sechsten Brigade griff nun der General Borstell Gölsdorf an. Die Zwischenräume seiner Batterien waren mit Plänklerzügen gefüllt; in Massen drang sein Fußvolk gegen das feindliche Geschütz vor. Die sächsischen Batterien schmetterten Tod und Verderben in die Reihen der Preußen, aber aufzuhalten vermochten sie die begeisterten Krieger nicht. Zum zweiten Male mußte die Brigade Mellentin das verhängnißvolle Dorf räumen. Umsonst hagelte von der Anhöhe die zwölfpfündige sächsische Batterie Kartätschen, immer vorwärts stürmten die Preußen und jene fuhr, als sich diese auf sechzig Schritte genähert hatten, durch das sie deckende erste Bataillon des Regimentes Prinz Anton zurück. Bereits war der Befehl zum allgemeinen Rückzuge gegeben. Das vorgedachte Bataillon erwartete die stürmenden Preußen, in schußgerechter Weite erfolgte auf beiden Seiten eine tödtliche Salve, beide Theile wurden gelichtet, die Preußen wichen einen Augenblick zurück, den das Bataillon Prinz Anton benutzte, um sich, gezehntet, gleichfalls zurückzuziehen [2]). Zwar griff nun die französische Reiterei an, aber sie wurde von dem Feuer der preußischen Artillerie „gleichsam weggeblasen" *). In wilder Flucht stürzte dieselbe zurück und unterbrach die Ordnung des Fußvolkes, welches nun Vierecke bildete, um den Rückzug mit so geringer Einbuße als möglich zu bewerkstelligen. Es war fünf Uhr des Abends.

Wir berühren nun die Ereignisse, welche nebst der Ankunft Borstells beitrugen, die Sachsen zum Aufgeben der so lange behaupteten Stellung zu nöthigen. Lange hatte die Division Durutte den Angriffen des Generals

*) Worte des Verfassers der „Feldzüge der Sachsen", S. 264.

Thümen hartnäckigen Widerstand entgegengesetzt. Nachdem sich jene Division des vierten französischen Armeecorps, die bis dahin den Windmühlenberg bei Dennewitz besetzt hielt, zurückgezogen hatte, nahm auf Befehl des Marschalls Ney die Brigade Jarry von der Division Durutte diesen gefährlichen Posten ein. Aber die Colonnen des Generals Thümen drangen mit solcher Kraft vor, daß die Brigade Jarry, da überdies ihr rechter Flügel durch den Rückzug des vierten französischen Corps entblößt worden war, genöthigt wurde, sich gleichfalls über den Engpaß von Dennewitz zurückzuziehen. Dieser Umstand veranlaßte natürlich auch den Rückzug der anderen Brigade [1]) der Division Durutte. Es waren nun beide Flügel der Sachsen, der rechte durch den eben erwähnten nothgedrungenen Rückzug der Division Durutte, der linke bereits früher durch den unzeitigen Abzug des zwölften französischen Armeecorps bloßgegeben. Dies und die wahrhaft heroische Tapferkeit der Preußen unter Borstell, Krafft und Oppen zwang die Sachsen, wenn sie nicht ganz abgeschnitten werden wollten, sich, wie schon erwähnt, gleichfalls, aber zuletzt, zurückzuziehen *).

Der General Thümen hatte sich inzwischen mit dem Corps des Grafen Tauenzien in Verbindung gesetzt. Dennewitz wurde von dem vierten ostpreußischen Infanterieregimente erstürmt. Ein Bataillon des dritten ostpreußi-

*) Dies ist nicht nur nach sächsischen, sondern auch nach preußischen Schriftstellern der wahre Hergang der Dinge gewesen. Wie der Marschall Ney den Sachsen ihre heldenmüthige Tapferkeit lohnte, werden wir später Gelegenheit haben zu erwähnen. Hier nur so viel, daß der Marschall Ney unter dem Druck einer großen verlorenen Schlacht die Schuld von sich und den Franzosen abwälzte. Daß aber noch nach Jahren von Historikern, die in ihrem Zimmer schreiben, und die ihrer Stellung nach die wahre Sachlage wohl kannten, die falsche Anschuldigung, um nicht zu sagen: freche Lüge des Moniteurs, nicht nur wiederholt, sondern erweitert wird, das setzt billig in Erstaunen. So entblödet sich der General Vaudoncourt nicht, in seiner „Geschichte des Feldzuges von 1813," die im Jahre 1819 herauskam, die Wahrheit auf folgende Art zu verfälschen (S. 172): „Le prince de la Moskowa, parvenu à ramener ses troupes en bon ordre jusqu' à la hauteur de Rohrbeck, y prit une nouvelle position plus resserrée, afin de se défendre jusqu' à la nuit et couvrir ainsi sa retraite sur Torgau; il ne pouvait plus gagner Wittenberg. Mais en peine était-il en bataille, que les deux divisions saxonnes du 7e corps, dont la fidélité était deja ébranlée, et qui s'étaient battues assez mollement, lâchèrent pied, tournèrent les dos, et entraînèrent avec elles les troupes voisines." Eben so wahrheitswidrig sagt Fain in seinem Manuscrit de 1813, II. 378: „A leur (der russischen und schwedischen Reserve) approche il a bien fallu céder, et l'on manoeuvrait pour se retirer. Dans ce moment, une terreur panique a saisi les Saxons. En lâchant pied, ils ont ouvert le centre de notre ligne, et des torrens d'hommes et de chevaux s'y sont précipités." Und Fains Werk kam 1824, elf Jahre nach der Schlacht von Dennewitz, heraus. So schreiben die Franzosen Geschichte, und dies ist die Gerechtigkeit, die sie ihren deutschen Verbündeten widerfahren lassen! Nachdem die Sachsen sich mit heldenmüthiger Tapferkeit für die Franzosen geschlagen, tasten diese zum Dank ihre kriegerische Ehre an.

schen Landwehrinfanterieregimentes unterstützte rechts von dem Dorfe den Angriff auf dasselbe, während die drei andern Bataillone dieses Regiments die Höhen des Windmühlenberges besetzten, hier aber einem heftigen Kartätschenfeuer ausgesetzt waren. Der Feind zog sich auf Rohrbeck zurück. Die Preußen drängten mit Ungestüm nach. Bald wurde Rohrbeck von den Truppen des Tauenzienschen Corps, der Brigade Thümen, dem vierten ostpreußischen Linieninfanterieregimente und dem dritten ostpreußischen Landwehrinfanterieregimente von allen Seiten zugleich angegriffen und erobert Schnell besetzten die Scharfschützen die jenseitige Höhe, die Artillerie folgte rasch durch das brennende Dorf, fuhr dann auf und beschoß den fliehenden Feind. Inzwischen ging das Fußvolk und die Reiterei gleichfalls durch das Dorf, denn es gab hier nur eine einzige Brücke über den Aabach, die auf keine Weise umgangen werden konnte. Der rechte Flügel des Feindes war nun völlig geschlagen, Theile des zwölften Corps Oudinots kamen bei Rohrbeck nur an, um in die allgemeine Flucht verwickelt zu werden. Tauenzien und Thümen folgten dem Feinde mit solchem Nachdrucke, daß er nicht mehr zum Stehen kam, bis Langenlipsdorf, wobei die Cavallerie Gelegenheit hatte, mehrere glänzende Angriffe auszuführen. Erst die Nacht machte dem blutigen und ruhmvollen Gefechte ein Ende[1]).

Um fünf Uhr langten die russischen und schwedischen Vordertruppen und mit ihnen der Kronprinz auf dem Schlachtfelde an[2]). Er beschleunigte durch die gemessensten Befehle den Anmarsch seiner Truppen. Sechsundvierzig Bataillone Russen und Schweden, 40 Schwadronen und 118 Kanonen[3]) rückten in Angriffscolonnen mit freien Zwischenräumen zur Entwickelung heran. Doch bevor dieser gewaltige Heereszug anlangte, war die Schlacht bereits entschieden. Durch zwei schwedische Batterien unter dem Obersten Cardell und dem Capitain Mühlenberg verstärkt[4]), feuerte der rechte Flügel unter dem General Borstell jetzt aus 50—60 Geschützen und brachte das Feuer des Feindes bald zum Schweigen. Nun befahl der General Bülow, daß die ganze Schlachtlinie des rechten Flügels zum Angriffe übergehen solle. Den Rückzug der Sachsen, der jetzt erfolgte, deckte der General Lecocq mit den tapferen Baiern und mit seiner eigenen Division in geschlossener Ordnung. Die Preußen folgten, und die Cavallerie des rechten Flügels, jetzt durch das Isumzische Husaren- und das Nieginskische reitende Jägerregiment verstärkt, griff „mit einer an Wuth grenzenden Kühnheit"*) an. Die Reiterei des Herzogs von Padua[5]) wurde gänzlich überwältigt und stürzte sich in wilder Flucht auf ihr eigenes Fußvolk. Dies geschah vor Oehna, wo die Sachsen

*) Worte der schwedischen Relation.

und Baiern sich noch einmal aufstellten und versuchten, die schnelle Verfolgung durch den rechten Flügel der Verbündeten zu mäßigen und dadurch zu verhindern, daß derselbe früher die Straße von Jüterbogk nach Torgau erreiche als das geschlagene Heer [1]). Ihre Anstrengungen waren heldenmüthig, aber vergeblich.

Eine große, eine glänzende Schlacht war von den Preußen gegen einen überlegenen Feind gewonnen worden. Der stolze Heereszug der Schweden und Russen folgte in Schlachtordnung den beiden preußischen Corps, welche den Feind in wilder Flucht vor sich hertrieben. Der Marschall Ney hatte den Rückzug über Dahme befohlen. Aber nur das vierte Corps, oder der französische rechte Flügel, schlug diesen Weg ein. Reynier und Oudinot dagegen, welche einsahen, daß nur Torgau das Ziel des Rückzuges sein könne, eilten, dem kühnen Vordringen des rechten Flügels der Verbündeten ausweichend, diesem Sammelplatze auf dem kürzesten Wege zu. Die Sachsen behaupteten noch die beste Ordnung, aber auch sie wurden endlich bei der immer zunehmenden Verwirrung getrennt und erlitten schwere Einbuße [2]).

Um zwölf Uhr des Nachts traf der Marschall Ney, während das siebente und zwölfte Corps, so gut es die Nacht, die verfolgende Reiterei der Preußen und Russen und die immer zunehmende Verwirrung gestatteten, ihren Rückzug nach Torgau in gerader Richtung zu bewerkstelligen suchten, mit den Resten des vierten Corps zu Dahme ein. Hier sollte ihn für den Fehler, einen falschen Rückzugsweg eingeschlagen zu haben, noch eine harte Strafe treffen. Dem General Wobeser war nämlich im Laufe des Schlachttages von dem General Tauenzien der Befehl gesandt worden, mit seiner Abtheilung von Luckau nach Dahme aufzubrechen. In den ersten Stunden nach Mitternacht traf Wobeser mit acht Landwehrbataillonen, acht Schwadronen und einer einzigen Batterie, zusammen etwa 5000 Mann, vor Dahme ein. Obschon von der Uebermacht des Feindes unterrichtet, griff er die Stadt unverzüglich an und erstürmte sie mit dem Bajonnette, wobei sich der Hauptmann Seidlitz mit dem ersten Bataillon des zweiten neumärkischen Landwehrregimentes besonders auszeichnete [3]). Ein französisches Infanterieregiment wurde mit seinem Obersten und allen Officieren gefangen genommen.

Sonst zeichneten sich bei der Verfolgung von russischer Seite der General Orurk, von preußischer der Oberstlieutenant Graf Lottum, der Major Hellwig und der Rittmeister Blankenburg aus, die dem fliehenden Feinde noch viele Kanonen, Gefangene und Pferde abnahmen. Mit Ausnahme der nachsetzenden Reiterei hatte das Kriegsheer der Verbündeten bei Einbruch der Nacht des ewig denkwürdigen 6. September folgende Stellungen bezogen: zehn Bataillone vom Tauenzienschen Corps, die vierte und fünfte Bri-

gade und die Reservecavallerie des dritten Armeecorps, nebst russischer Reiterei und Artillerie wurden bei Langenlipsdorf aufgestellt, das Fußvolk in zwei Treffen, und die Scharfschützen besetzten die vorliegenden Gehölze; die dritte und sechste Brigade des dritten Corps bezogen ein Lager zwischen Oehna und Bochow; das schwedische und das russische Corps lagerte bei Jüterbogk, wo sich auch das Hauptquartier des Kronprinzen befand; das Corps des Generals Hirschfeldt marschirte von Rabenstein über Feldheim und Eckmannsdorf und kam spät des Abends bei Kaltenborn an[1]).

Was das französische Kriegsheer betrifft, kann man kaum sagen, es sei noch vorhanden gewesen, so völlig war es versprengt worden! Am Tage nach der Schlacht langten, mit Ausnahme der leider! noch in dem Heere fechtenden Deutschen, die Truppen vor Torgau fast sämmtlich nur in einzelnen kleinen Haufen an. Es gab Brigaden, die auf einige 100 Mann zusammengeschmolzen waren, so die des Generals Jarry von der Division Durutte, welcher selbst sagte, daß er nur noch 200 Mann habe. Die geringste Tapferkeit hatte noch die französische Reiterei bewiesen und dadurch zugleich bewahrheitet, daß selbst ein Mann wie Napoleon in kurzer Zeit wohl eine gute Infanterie, aber keine treffliche Cavallerie schaffen könne. Sie hatte in der Schlacht zugleich mit dem Trosse fliehend ihr eigenes Fußvolk niedergeritten und dasselbe im Stiche gelassen[2]). Nirgends bot sie dem Feinde mehr vereinte Massen dar, sondern floh in einzelnen, zerstreuten Abtheilungen, kläglich und kümmerlich. Der Marschall Ney meldete in einem von den Verbündeten aufgefangenen Schreiben dem Befehlshaber von Wittenberg, General Lapoype, Folgendes: „Ich bin nicht mehr Herr der Armee; sie versagt mir den Gehorsam und hat sich in sich selbst aufgelöst; nehmen Sie, Herr Commandant! darnach Ihre Maßregeln[3])". Selbst als die Truppen Ney's am 8. über die Elbe gingen, hatte die Flucht noch keinen Stillstand, bis Leipzig verloren sich Schaaren Versprengter[4]). Das Corps des Marschalls Oudinot wurde aufgelöst, und man verleibte die noch übrigen Truppen desselben dem vierten Corps ein. Die Relation des Kronprinzen von Schweden giebt den Verlust des Feindes an Todten, Verwundeten und Gefangenen zu 16—18,000 Mann und den an Artillerie zu 60 Geschützen an[5]). Vierhundert Pulverwagen, alles Gepäcke und vier Fahnen fielen in die Hände der Sieger.

Aber auch die Sieger hatten schwere Einbuße erlitten. Das dritte preußische Armeecorps des Generals Bülow zählte 24 getödtete und 180 verwundete Officiere, und die Zahl der gebliebenen und verwundeten Soldaten betrug 5989. Das Corps des Generals Tauenzien hatte am 5. und 6. September einen Verlust von mehr als 100 Officieren und 3000 Soldaten an Todten und Verwundeten[6]).

Vor Aufzählung der Mißgriffe, durch welche der Marschall Ney den Verlust der Schlacht von Dennewitz, oder von Jüterbogk, wie sie die Franzosen nennen, verschuldet hat, mag erwähnt werden, daß er in dem veröffentlichten Amtsberichte alle Schuld auf die Sachsen schob. Die betreffende Stelle lautet: „Da der Feind sich sehr schnell verstärkte, so befand sich das vierte Corps bald ganz im Treffen. Das siebente Corps, das auf sich hatte warten lassen, kam endlich an, und ich befahl dem General Reynier, auf den rechten Flügel des Feindes loszugehen, während der General Morand seinen Angriff erneuerte; dieser allgemeine Angriff hatte sehr guten Erfolg; der Feind hatte viel Terrain verloren; die Division Durutte betrug sich gut; 60 Kanonen beschossen die feindlichen Truppen, die in den Tiefen zwischen Gölsdorf und Wölmsdorf in Unordnung standen, mit Kartätschen; endlich drängte das zwölfte Corps, das am Treffen lebhaften Theil zu nehmen anfing, den rechten Flügel des Feindes gegen sein Centrum, das von seinem linken Flügel durch das vierte Corps getrennt war; in diesem Augenblick war die Schlacht gewonnen, aber zwei Divisionen vom siebenten Corps gaben nach, und dieses Corps, welches nun bald ganz zurückwich und einen Theil des zwölften mit sich hinriß, veränderte die Lage der Dinge [1])." Dieser wahrheitswidrige Bericht erregte eben so sehr die gerechte Entrüstung des Generals Reynier, welcher, da die Schlacht eine höchst ungünstige Wendung nahm, „wie einer, der den Tod wünscht, sehr lange unter dem Feuer der preußischen Scharfschützen blieb [2])," als eine tiefe Erbitterung bei den Sachsen. Selbst die Schriftsteller der diesseitigen Partei lassen der Tapferkeit dieser Truppen Gerechtigkeit widerfahren und es sagt namentlich Plotho: „Der Marschall Ney dankt in seinem Amtsberichte den beiden sächsischen Divisionen schlecht für die musterhafte Ordnung, womit sie allein seinen Rückzug deckten". Der General Reynier, der die Sachsen schon im russischen Feldzuge befehligt und sie als musterhafte, vortrefflich angeführte Krieger kennen gelernt hatte, richtete ein rechtfertigendes Schreiben voll männlichen Freimuthes an den Kaiser Napoleon, worin er die sächsischen Divisionen gegen die ihnen gemachten Vorwürfe in Schutz nimmt und ohne Umschweife bekennt: „er habe vielleicht zu sehr das Glück der Waffen versucht, zu sehr auf die Unterstützung seiner Vorgesetzten und Nachbarn gerechnet"; ja am Schlusse sagt er mit kriegerischer Dreistigkeit: „er werde alle Unternehmungen wohl ausführen, womit ihn der Kaiser direct beauftragen möchte, oder die von anderen Anführern gut commandirt würden". Der General Reynier theilte ferner dem Befehlshaber der sächsischen Truppen, General Lecoq, sein Schreiben an den Kaiser mit und ließ ihnen in einem Briefe an den ebengenannten Anführer vor der ganzen Welt (denn er ermächtigte zur Mittheilung seines

Berichtes an die Officiere) die höchste Gerechtigkeit widerfahren. In diesem Briefe sagt Reynier unter anderen, „daß er den Marschall Ney wegen seines Amtsberichtes zur Rede gestellt, dieser aber geantwortet hätte, derselbe wäre nicht so abgefaßt gewesen, wie er zur Kenntniß des Publikums gekommen*)".

*) Beide Schreiben des Generals Reynier sind für die Geschichte jener Zeit zu bezeichnend, und es handelt sich hiebei zu sehr um die Ehre tapferer deutscher Truppen, als daß sie nicht hier ihre Stelle finden müßten. Es lautete der Schluß des Schreibens Reyniers an Napoleon so:

„ D'aprés cet exposé véridique, j'espère que V. M. jugera, que le 7me corps a fait tout ce qu'il a pu et dû, dans cette affaire.

„J'ai eu dans cette campagne deux affaires fâcheuses, où j'ai éprouvé de grandes pertes, parcequ' animé du désir de battre les ennemis et d'obtenir de grands succès, j'ai peut-être trop tenté la fortune des armes et trop compté sur l'appui de mes chefs et de mes voisins.

„Je prie V. M. d'être persuadé de mon dévouement, et que j'exécuterai bien toutes les opérations, dont Elle voudra me charger directement, ou qui seraint bien commandées par d'autres chefs. Je suis etc.

E. Reynier."

Und das Schreiben an den General Lecocq lautete:

Puchen, le 7. Octobre 1813.

„Monsieur le Général!

„La lettre que Vous m'avez adressée le 2 de ce mois avec les gazettes de Leipzig, m'a seulement été remise ce matin. J'avais déjà eu connaissance de la note inserée dans les journaux sur l'affaire de Dennewitz et en ai parlé au prince de la Moskowa, qui m'a dit que sa lettre n'était pas telle qu'elle a été publiée. Cette note expose cette affaire de la manière la plus fausse et la plus désavantageuse au 7me corps qui a marché aussi promptement qu'il en avait l'ordre, s'est avancé vigoureusement pour soutenir le flanc gauche du 4me corps qui était trop engagé au delà du défilé de Dennewitz; mais j'ai eu le tort d'aller trop franchement et de trop m'engager, parceque je comptais que le Mal. prince de la Moskowa faisait aussi reprendre l'offensive au 4me corps, et que le 12me corps soutiendrait mon attaque et que je n'ai pas été prévenu de la retraite du 4me corps vers Rohrbeck.

„La division Durutte attaquée par son flanc droit et en front par la retraite du 4me corps, a été forcée de se retirer, et les colonnes ennemies se sont dirigées sur la seconde division saxonne, qui a aussi été obligée de se retirer; Vous étiez alors fort en avant de Gölsdorf avec Votre division et avez dû suivre le mouvement de la retraite de la droite, Vos troupes se sont retirées avec beaucoup d'ordre et ont fait bonne contenance, aprés s'être très-bien conduites aux attaques de Gölsdorf. Toutes les troupes françaises et saxonnes ont bien fait leur devoir. La rencontre et le désordre des équipages et parcs d'artillerie ainsi que de la cavalerie, qui ont traversé l'infanterie, l'a désunie un instant, mais aussitôt qu'on a pu sortir de ces embarras, les colonnes ont repris leur ordre. Je me plais toujours à rendre le témoignage le plus honorable de la bonne conduite de troupes saxonnes depuis que je les commande, de leur bravoure et de leur exactitude à exécuter les ordres, de leur bonne tenue et leur constance dans les fatigues, et à Vous particulièrement, Monsieur le général, sur le zèle avec lequel Vous m'avez toujours secondé.

Wenn man den geraden und biederen Charakter des Marschalls Ney in Erwägung zieht, kommt man zu dem Schlusse, daß das kaiserliche Hauptquartier sich jene Fälschung erlaubte, wodurch die Truppen eines so sehr in Anspruch genommenen Verbündeten, wie es der König von Sachsen war, geschmäht wurden, um die Ehre der französischen Waffen zu retten. Allein wie sich jede Unwahrheit selbst straft, so auch diese. Der moralische Eindruck auf die Sachsen war nachhaltig; ohnehin kämpften sie nur aus der allen deutschen Stämmen angeborenen Tapferkeit mit Heldenmuth; da aber zu den Mißhandlungen ihres Vaterlandes durch französische Truppen, was deren Generale mit strafbarer Gleichgültigkeit ansahen, auch noch Verläumdung und Hohn kam, darf man wohl sagen, daß damals zu dem in der Schlacht von Leipzig ausgeführten Entschlusse, die Fahnen des Kaisers Napoleon zu verlassen, der Grund gelegt wurde. Die Sachsen, die Baiern, die Würtemberger waren nicht als Rheinbundstruppen, sondern als Deutsche geboren und fühlten dies seit langer Zeit; sie thaten, so lange der unheilvolle Zwang Napoleons noch auf ihren Fürsten lastete, zwar ihre Schuldigkeit; als aber die Franzosen sie allenthalben vorschoben, gleichsam auf die verlorenen Posten stellten und hierzu noch ein anmaßendes, herrisches, beleidigendes Betragen fügten; als der würtembergische General Franquemont sich bei dem Chef des Generalstabes des Marschalls Ney beklagte, daß die Würtemberger immer die schlimmsten Stellungen erhielten und dieser die Antwort gab: „darauf müßt ihr gefaßt sein; es liegt in unserem Interesse, daß ihr Alle umkommt, damit ihr nicht am Ende gegen uns selbst fechtet [1])"; als solche Aeußerungen, gepaart mit der schwärzesten Verläumdung der kriegerischen Ehre der Bundestruppen, unter ihnen ruchbar wurden: war es da ein Wunder, daß ganze Schaaren die Fahne des fremden Zwingherrn mit dem Panier ihres deutschen Vaterlandes vertauschten?

Sämmtliche Truppen des französischen Heeres, mit Ausnahme der Reiterei des Herzogs von Padua, hatten mit großer Tapferkeit gefochten, und selbst die Division Durutte die bei Großbeeren auf sich geladene Schmach wieder

---

[1]) „J'ai écrit à S. M. l'Empereur pour me plaindre des faussetés qui ont été publiées dans les journaux, et la prié de rendre justice à la bonne conduite du 7me corps.

„Je Vous ai donné la copie de mes rapports sur cette affaire, ce n'est que le simple narré des mouvemens des troupes, Vous pouvez le faire connaitre aux officiers, qui sont, avec raison, mécontent de l'article inséré dans les journaux, et les assurer que je me plairai toujours à leur donner des proeuves de mon estime et de ma confiance.

„Agréez, Monsieur le Général, l'assurance de mon estime et de la plus haute consideration.

„Le Général commandant en chef le 7me corps.

E. Reynier.

abgewälzt. Es sind daher nicht die Truppen anzuklagen, sondern ihre Anführer. Indessen muß man den Marschall Ney, obschon er Fehler auf Fehler häufte, in drei Beziehungen doch auch entschuldigen. Erstens war sein Kriegsheer durch den Rückzug bis Wittenberg, den Oudinot unternommen hatte, so wie durch die hier erfolgte, fast völlige Umstellung von Seite des Gegners in eine solche Lage gekommen, daß der Marschall Ney kaum, ohne eine Schlacht zu veranlassen, zur Offensive übergehen, folglich keine Vorbereitungen und Einleitungen zu jener von langer Hand her treffen konnte. Zweitens hatte ihm der Kaiser Napoleon zugesagt, entweder persönlich mit den Garden bis Dahme zu marschiren oder doch wenigstens Murat mit der Reiterei zu senden [1]). Beides unterblieb zwar, das konnte jedoch Ney nicht wissen, mithin ist er über die Hauptrichtung, die er seinem Heere gab, entschuldigt. Drittens war es mißlich, daß der Marschall Oudinot bei demselben Heere blieb, welches er noch vor so wenigen Tagen als Oberfeldherr angeführt hatte; es war dies eine härtere Ungnade, als wenn Napoleon ihn ganz abberufen und im Commando des zwölften Corps durch einen anderen General ersetzt hätte, und wenn sie auch nicht so gemeint gewesen sein mochte, so wirkte sie doch unstreitig so; er war mit den Maßregeln, die Ney ergriff und durch die er seine Rückzugslinie nach Wittenberg so augenscheinlich gefährdete, nicht zufrieden und mit beiden Feldherren stimmte wieder der General Reynier, der Befehlshaber des siebenten Corps, nicht überein. Darüber hinaus aber und mit der ehrenden Beschränkung, daß der Marschall Ney seine persönliche Unerschrockenheit wie überall bewährte, ist sein ganzes Benehmen am Schlachttage von Dennewitz nur ein Gewebe von Mißgriffen, ja sogar von Nachlässigkeiten. Zu den letzteren ist zu rechnen, daß er in der Nacht zwei Stunden von dem General Bülow lagerte, ohne von dessen Nähe auch nur die entfernteste Ahnung zu haben, ein Beweis, daß er keine Patrouillen ausschickte; — daß er ferner am Morgen des 6., wo er einen unter allen Voraussetzungen bedenklichen Flankenmarsch antrat, seine zahlreiche Reiterei nicht zur Aufklärung benutzte, vielmehr sorglos in einer Ebene dahinzog, wo er, nach den Gefechten am 5. zu schließen, jeden Augenblick gewärtig sein mußte, auf den Feind zu stoßen; — daß er endlich das Terrain nicht sorgfältig, vielleicht gar nicht erkundete, was die schwere Folge nach sich zog, daß während der Schlacht seine Armee zum Theil auf dem linken, zum Theil auf dem rechten Ufer der sumpfigen Aa stand, über welche es nur drei Brücken gab. Unvorsichtig war es auch gewiß, daß er mit allen Parken und sämmtlichen Fuhrwerken marschirte; diese hätten füglich in Wittenberg zurückbleiben können; da sie aber mitgenommen wurden, dienten sie nur dazu, Verwirrung theils zu erregen, theils zu vermehren und den Verlust zu vergrößern. Sein Flankenmarsch ist

an sich ein Mißgriff, weil er sich durch denselben nicht nur der offenbaren Gefahr, von der Rückzugslinie auf das nahe Wittenberg abgedrängt zu werden, sondern auch der aussetzte, zwischen zwei Feuer zu gerathen, wenn der Kronprinz von Schweden mit den russischen und schwedischen Corps die Richtung nach Seehausen einschlug. Aber noch tadelnswerther erscheint dieser Flankenmarsch, wenn man bedenkt, daß der Marschall Ney seine drei Corps, immer eines nach dem anderen und eines eine Stunde später als das andere aufbrechen ließ. Daraus folgt an sich schon, daß das zuerst marschirende Corps, wenn es auf den Feind stieß, von diesem festgehalten werden konnte; und es folgte dies um so mehr, wenn man die unvermeidliche Langsamkeit des Marschirens mit allen Parken und Fuhrwerken erwägt. So kam es, daß während der Schlacht sämmtliche drei Armeecorps abweichende Richtungen hatten, was nicht würde haben erfolgen können, wenn ihr Marsch gleich ursprünglich anders angeordnet worden wäre. Während der Schlacht hielt sich der Marschall Ney immer nur bei dem rechten Flügel, zu sehr in das was hier geschah vertieft, auf, er kannte daher ihren Gang nicht einmal genau. Da sie aber einmal eine solche Wendung, wie sie aus den schon begangenen Fehlern fließen mußte, genommen hatte, so hätte er, als die Sachsen, von der Division Guilleminot unterstützt, Gölsdorf zum zweiten Male einnahmen, das zwölfte Corps nachdringen lassen sollen, nach demselben Grundsatze, den der Kaiser Napoleon so oft und Blücher erst kürzlich in der Schlacht an der Katzbach mit solchem Erfolge beobachtet hatten. In keinem Falle würde es dann die Schlacht auf eine so entscheidende Weise verloren haben, als er sie wirklich verlor. Ferner hatte der Marschall Ney die Reiterei zu sehr vertheilt und zwar nicht einmal zweckmäßig, sie füllte fast nur Lücken aus. Die Reiterdivision de France, welche hinter der ersten sächsischen Division stand und hier nichts nützte, würde auf der linken Flanke, die von aller Reiterei entblößt war, einen besseren Platz gefunden haben, um die Umgehung von Gölsdorf her zu verhindern. So floß denn ein Fehler aus dem anderen. Da der Marschall Ney ferne von seinem linken Flügel war, als die Colonnenspitzen des Bülowschen Corps bei Wölmsdorf sichtbar wurden, konnte er der Reiterei auch nicht befehlen, vorzubrechen, den Gegner an schnellem Vorrücken zu hindern und dadurch dem siebenten Corps Zeit zu verschaffen, jenseit Gölsdorf aufzumarschiren, welches Dorf später von den Sachsen mit so vielem Blute erstürmt werden mußte und doch nicht behauptet werden konnte. Kurz, faßt man den Gang der Schlacht zusammen, so findet man, daß es auf französischer Seite durchaus an einem leitenden Gedanken, an Einheit und Klarheit des Zweckes, an Uebereinstimmung in den Bewegungen gemangelt hat. Allerdings war durch den Flankenmarsch und durch die Preisgebung der Basis

Wittenberg der Gegner von vorne herein überall im Vortheil: allein ein wahrhafter Feldherr, der freilich so gar nicht hätte handeln können, würde, nachdem er sich einmal in eine so schlimme Lage verwickelt gesehen, doch irgend einen leuchtenden Gedanken gefunden haben, der ihn bei der Nachwelt wenigstens vor dem Rufe gänzlicher Unfähigkeit bewahrt haben möchte. Selbst Vandamme steht trotz des Verlustes der Schlacht von Kulm als Feldherr höher, als der von den Franzosen so gepriesene Ney!

Nicht ganz 40,000 Preußen hatten ein Heer von 70,000 Franzosen und Rheinbundstruppen auf das Haupt geschlagen und ihnen eine völlige Niederlage beigebracht. Dieses glänzende Ereigniß ist zuvörderst der Einsicht Bülows zuzuschreiben, welcher den Zweck des Feindes, die linke Flanke der Nordarmee zu umgehen, zuerst durchschaute und noch am Abend des 5. nach Kurzlipsdorf aufbrach. Sein Linksabmarsch zur Unterstützung des Grafen Tauenzien und sein Angriff in die linke Flanke des Feindes führten die eigentliche Feldschlacht erst herbei, und zwar in einer Art, daß die französischen Corps, um diesem neuen Ansturme zu begegnen, sich so aufstellen mußten, daß sie unter sich nur geringen Zusammenhang hatten. Wie in der berühmten Schlacht von Marengo Napoleon auf das rechtzeitige Eintreffen des Generals Desaix gerechnet hat, so Bülow in der Schlacht von Dennewitz auf das rechtzeitige Eintreffen des Generals Borstell. Beide Kriegshelden kannten ihre Männer, hatten beide sich in ihnen nicht verrechnet. Wie dort, so gehörte hier die Mitwirkung eines noch fernen Heerestheiles wesentlich in den ursprünglichen Plan. Die Eroberung der Dörfer Niedergersdorf, Dennewitz und Rohrbeck hatte die beiden Flügel des Feindes getrennt, und die Erstürmung von Gölsdorf entschied auch des linken Flügels Niederlage, welche durch das Eintreffen der zahlreichen schwedischen und russischen Artillerie beschleunigt und vervollständigt wurde. Aber die Schlacht hätte eine so günstige Wendung gar nicht nehmen, ja in der Art, wie sie vorfiel, gar nicht vorfallen können, wenn nicht der Graf Tauenzien mit seinem schwachen Corps den übermächtigen Andrang des französischen vierten, durch Ney's persönliche Anwesenheit befeuerten Heerestheiles so lange und so standhaft abgewehrt haben möchte. Die Entschlossenheit, womit Tauenzien nach dem Eintreffen Bülows auf dem Schlachtfelde, wiewohl von diesem noch getrennt, zum Angriffe überging, war eine unerläßliche Bedingung des Sieges, die sowohl von dem einsichtsvollen Anführer, als von den begeisterten Truppen auf das Glänzendste erfüllt worden ist. Es herrschte in den Unternehmungen der preußischen Feldherren eine solche Uebereinstimmung, eine solche Klarheit des Zweckes und eine solche Richtigkeit der angewandten Mittel, daß ihnen für ewige Zeiten ein schöner Platz in der Weltgeschichte gesichert bleibt. Die

Tapferkeit der preußischen Krieger loben, würde Wasser in das Meer tragen heißen, sie haben sich an diesem großen Tage selbst übertroffen. Dennoch gab es äußerst gefahrvolle Momente im Laufe der Schlacht, welche nicht eingetreten sein würden, wenn die ganze Nordarmee schon am Abend des 5. eine gedrängte Stellung bezogen hätte. Warum dies nicht geschah, läßt sich fast nur daraus erklären, daß der Kronprinz von Schweden über Richtung und Zweck der Kriegsbewegungen des Marschalls Ney im Dunkeln schwebte und Aufklärung abwartete, bevor er einen entscheidenden Entschluß faßte. Auch hätten die 30,000 Mann frische Truppen, die er herbeiführte, zur völligen Aufreibung des Feindes verwandt werden können, was unterblieb.

Durch den Sieg von Dennewitz war Berlin gerettet, war Napoleons gefährlichster Plan, Herr von ganz Norddeutschland zu werden und die Festungen an der Oder und Weichsel zu entsetzen, völlig gescheitert. Dieser glänzende Sieg vervollständigte die Reihe der Triumphe, die von den Verbündeten an der Katzbach und zu Kulm errungen und durch welche Schlesien und Böhmen vom Feinde befreit worden. Mißlungen waren alle Combinationen Napoleons, und es hatte sich gezeigt, daß keiner seiner Generale, welcher hohe Ruhm sie auch bisher umstrahlt, den Feldherren der Verbündeten an Kriegskunst gewachsen sei.

Hier schließt die erste große Epoche des Befreiungskrieges im Spätsommer des Jahres 1813, die der Einzelkämpfe. Und es folgt die zweite große, zur Völkerschlacht von Leipzig führende Epoche, die der Bewegungen zur Vereinigung aller verbündeten Heere.

Bevor wir aber zu dieser Epoche übergehen, scheint es angemessen, die Kriegsereignisse an der Niederelbe, wo Wallmoden ein zur Nordarmee gehöriges Corps gegen den Marschall Davoust befehligte, kurz zu schildern. Und um uns später nicht unterbrechen zu müssen, werden wir die Schilderung gleich bis zu dem Zeitpunkte ausdehnen, wo der Kronprinz von Schweden sein Hauptquartier in Boitzenburg aufschlug.

Das Corps des Generals Wallmoden bis zu dessen Vereinigung mit der schwedischen Armee.

(Vom 17. August bis zum 24. November 1813.)

Dem Marschall Davoust an der Niederelbe war von dem Kaiser Napoleon eine höchst wichtige Aufgabe übertragen worden. Er sollte durch eine Bewegung in die Flanke der Nordarmee deren Unternehmungen lähmen, zwischen Berlin und dem Meere vordringen, sich mit der Armee des Marschalls Oudinot vereinigen, die Schweden in die See stürzen und Stettin

entsetzen*). Die Streitmacht des Marschalls Davoust war in jedem Falle groß genug, ihn zum kräftigsten Angriffskriege zu befähigen, denn sie zählte, vereint mit den Dänen, welche der Prinz Karl von Hessen befehligte, 47,508 Mann (worunter allerdings nur verhältnißmäßig wenige Cavallerie war) mit 108 Geschützen, nebst 20 dänischen und 20 französischen bewaffneten Kanonenböten auf der Elbe [1]).

Dagegen betrug die Streitmacht, welche ihm gegenüberstand und von dem Generallieutenant Grafen von Wallmoden-Gimborn befehligt wurde, nur 28,031 Mann [2]), und da die 2500 Engländer unter Gibbs und zwei Bataillone Hanseaten als Besatzung von Stralsund in Abschlag gebracht werden müssen, in der Wirklichkeit nur aus 18,000 Mann Infanterie 6400 Mann Cavallerie und 1351 Mann Artillerie, zusammen 25,751 Mann mit 60 Geschützen, wovon jedoch 16 bei Wiederausbruch der Feindseligkeiten nicht ausgerüstet waren und auch die Dreipfünder des Lützowschen Corps, weil es an

*) Siehe die Befehlsschreiben des Kaisers Napoleon an den Marschall Davoust vom 1., 7., 17. und 19. Juli, vom 4. und 7. August in Norvins Portefeuille vom Jahre 1813. Aus dem Schreiben Napoleons vom 8. August (Knappsche Uebersetzung, S. 380) heben wir folgende Stellen aus: „Ich bin noch immer in der Haltung, den Alliirten die Stirne zu bieten, trotz des Beitrittes Oesterreichs. Aber Sie müssen fühlen, daß dazu Energie nothwendig ist, und wenn Ihre 30,000 Mann zerstreut stehen und ihre Rolle nicht ausfüllen, die darin besteht, eine überlegene Streitkraft in Schach zu halten, so würden dadurch alle meine Angelegenheiten in Gefahr kommen. Mein Plan ist, wie ich Ihnen schon geschrieben habe, Ihre 30,000 Mann und die 80,000 Mann des Herzogs von Reggio, also 110,000 Mann auf Berlin marschiren zu lassen; dieses Heer soll noch durch eine Colonne von 6000 Mann, die von Magdeburg ausrückt, verstärkt werden. Ich rechne darauf, daß man am vierten Tage (— nach Wiederausbruch der Feindseligkeiten —), d. h. den 20. oder 21. August in Berlin ist, und wenn ein Gefecht vorfiele, in welchem der Feind geschlagen, die Landwehr und der Landsturm zerstreut und entwaffnet würden, so wäre ich im Stande, Sie nach Stettin auf die Verfolgung der Schweden zu schicken, wozu Sie sich noch durch Vandamme's Corps verstärkten, und zu mir könnte ich das Corps des Generals Reynier oder des Herzogs von Reggio zurückrufen, wodurch ich 30,000 Mann Verstärkung gegen die Russen und Oesterreicher bekäme; oder ich werde Ihnen nach den Umständen alle diese Truppen lassen, um Cüstrin zu entsetzen, auf Stettin zu marschiren und von da mit der Entsetzung Danzigs zu drohen, wodurch die Russen genöthigt würden, in aller Eile sich dorthin zu wenden und von den Oesterreichern sich abzusondern. In der Ihnen gegenüberstehenden Armee befindet sich viel schlechtes Gesindel, das, einmal angegriffen und geschlagen, sich zerstreuen wird, z. B. die Landwehr, die hanseatische Legion und dergleichen, so daß ein Feldzug von acht Tagen, selbst ohne großen Erfolg, doch das feindliche Heer um die Hälfte vermindern wird. Die Umstände sind wichtig; die Rolle, die Sie zu übernehmen haben, ist eine sehr thätige. Sie müssen besonders bei guter Zeit drohen, damit man sich nicht mit der Gesammtmasse gegen das auf Berlin rückende Corps wende und Sie vernachlässige. Ich wiederholte Ihnen noch einmal: sobald Sie erfahren, daß der Waffenstillstand aufgekündigt ist, ziehen Sie mit Pomp aus Hamburg; lassen Sie Ihr ganzes Hauptquartier herausziehen und Ihre Truppen nach Kriegsgebrauch ein Lager beziehen oder cantoniren."

dazu gehöriger Munition fehlte, in Abschlag gebracht werden müssen. Dazu kam, daß diese Truppen aus äußerst gemischten Bestandtheilen zusammengesetzt waren, denen es in der ersten Zeit an innerer Einheit und Kriegsübung fehlte. Auch die Anordnungen des Kronprinzen von Schweden trugen dazu bei, die ohnehin schwierige Lage des Generals Wallmoden noch mehr zu erschweren. So war den beim Corps stehenden schwedischen Truppen unter dem General Vegesack vorgeschrieben, im Falle eines Rückzuges die Richtung nach Stralsund einzuschlagen; der Graf Wallmoden konnte daher auf diesen Anführer, der fortwährend von den unmittelbaren Befehlen des Kronprinzen abhing, nicht unbedingt zählen. Dem übrigen Corps war, sich ereignenden Falls, der Rückzug auf die Nordarmee anbefohlen und Wallmoden sollte sich über die genauere Marschrichtung zuvor mit dem General Hirschfeldt und dem Kronprinzen verständigen.

Trotz aller dieser Schwierigkeiten behauptete der General Wallmoden nicht nur seine Stellung mit Ruhm, sondern errang durch Kühnheit und Entschlossenheit in Benutzung der Fehler des Feindes unverhofft bedeutende Erfolge.

Den Weisungen des Kronprinzen von Schweden gemäß bildeten die Schweden unter dem General Vegesack den rechten, die übrigen Truppen aber den linken Flügel. Der General Wallmoden stellte eine Vorpostenkette an der Stecknitz auf, wies seinen eignen Truppen Wittenburg und Hagenow, den schwedischen Grevismühlen zum Sammelplatze an und gab jenen Neustadt, Wittstock und Oranienburg, diesen Wismar, Rostock und Stralsund als Richtung des Rückzuges. In dieser Stellung erwartete Wallmoden das Zeichen zum Anfange der Feindseligkeiten und zog, nachdem er aus dem Hauptquartier die Nachricht erhalten, der Waffenstillstand laufe am 16. August um Mitternacht zu Ende, die Truppen an den im Eingange des vorigen Satzes bezeichneten Punkten zusammen. Es hatte der Generallieutenant Wallmoden die Stecknitz zur ersten, die Schaal und Wackenitz aber zur zweiten Vertheidigungslinie ausersehen [1]). Lauenburg, das an der Mündung der Stecknitz in die Elbe im Winkel beider Gewässer auf einer Anhöhe, welche die flache Gegend beherrscht, liegt, wurde mit Schanzen versehen, um der Vorpostenkette zur Aufnahme und Unterstützung zu dienen. Leider waren aber diese Werke zur Zeit der Eröffnung der Feindseligkeiten noch nicht vollendet. Der General Tettenborn befehligte die Vorposten und hielt Lauenburg mit dem größten Theile seines Fußvolkes und mit fünf Geschützen, Mölln aber schwach besetzt, und seine Kosakenregimenter waren hinter Büchen, wo die Brücke abgebrochen war, versammelt. Die Schweden standen bei Grevismühlen und ihre Vorposten gingen über Ratzeburg, Schönberg und Dassow an die Ostsee. Die russisch-deutsche Legion sammelte sich zwischen Schwerin und Wittenburg, die

hannöverischen und hanseatischen Truppen bei Grabow, die Reiterei Dörnbergs bei Zarentin auf der Ebene gegen Büchen, um nöthigen Falls die Vorposten des Generals Tettenborn zu unterstützen. Ratzeburg war von zwei Compagnien des vierten Bataillons der russisch-deutschen Legion besetzt. Der Oberst Graf Kielmannsegge war mit 500 Husaren und hannöverischen Jägern zwischen Boitzenburg und Dömitz entsandt, um die Verbindung mit den gegen Magdeburg hin stehenden Truppen der Verbündeten zu unterhalten und das jenseitige Elbufer durch Patrouillen zu erkunden. Wallmodens Hauptquartier war in Hagenow.

Der Marschall Davoust, durch das zu einer Festung ersten Ranges erhobene, von 10 bis 12,000 Mann besetzte Hamburg, so wie durch das zwischen Dänemark und Frankreich abgeschlossene Bündniß in der linken Flanke und im Rücken völlig gesichert, zog seine größte Truppenmacht zwischen Bergedorf, Schwarzenbeck und Lübeck zusammen.

Am Morgen des 17. August erschien eine Abtheilung dänischer Husaren vor dem Kosakenpiket bei Mölln und drängte dasselbe zurück. Gegen Abend erblickte man zwei stärkere Colonnen, von denen die eine in der Richtung von Mölln, die andere auf dem Wege nach Lauenburg vorrückte. Jede dieser Colonnen mochte ungefähr 3000 Mann stark sein, jede hatte sechs Kanonen bei sich und die Unterstützungstruppen, welche folgten, mochten sich auf 7 bis 8000 Mann belaufen, während 5000 im feindlichen Lager bei Schwarzenbeck zurückgeblieben waren. Lauenburg war nur von dem Lützowschen Freicorps und fünf leichten Kanonen besetzt, denn da die Verschanzungen nicht vollendet waren, trug man mit Recht Bedenken, diejenige Zahl der Geschütze, welche zu ihrer Vertheidigung nothwendig gewesen wären, Preis zu geben. Die Lützowschen Jäger gingen den Plänklern des Feindes entgegen und warfen sie auf ihre Unterstützungstruppen zurück. Auf der Seite von Mölln verfolgte der Feind den durch Vertreibung eines Kosakenregimentes erhaltenen Vortheil nicht.

Am 18. rückten fünf französische Bataillone mit drei Geschützen zum Sturme gegen Lauenburg heran. Unter dem Schutze der Kanonen der Verschanzungen, die bald zwei Geschütze des Feindes unbrauchbar machten, gingen die Jäger und Schützen vor und trieben die feindlichen Bataillone, mit denen sie sich den ganzen Tag umherschlugen, in den nahen Wald. Insbesondere zeichneten sich bei dieser Gelegenheit die tyroler Schützen des Lützowschen Freicorps unter Anführung des tapfern Riedel aus.

Am Abend versuchte der Feind einen erneuerten Angriff mit dem Bajonnette, wurde aber auch diesmal blutig zurückgewiesen. Da jedoch bei den übermächtigen Verstärkungen, die dem Feinde nahe waren, die Vorsicht er-

heischte, in den Verschanzungen während der Nacht nur starke Pikete zu lassen, die Geschütze aber herauszuziehen, so konnte es dem Feinde, der am 19. noch vor Tagesanbruch wieder angriff, gelingen, sich sowohl der Werke als der Brücke an der Palmschleuse zu bemächtigen [1]). Die Vorhut des Generals Tettenborn sah sich dadurch genöthigt, sich von Lauenburg auf die Höhen von Boitzenburg und von Büchen hinter die Boitze zurückzuziehen. Bei Büchen blieb der Rittmeister Graf Bothmer aufgestellt, um den Uebergang (die Brücke war zerstört) so lange als möglich zu verhindern. Die wenige Reiterei dieses tapferen Officiers blieb ungeachtet des feindlichen, den ganzen Tag hindurch unterhaltenen Kanonenfeuers bis zum Abend stehen, wo sie Befehl erhielt, gleichfalls zurückzugehen. Diese zögernde und matte Art der Kriegführung schien anzudeuten, daß der Marschall Davoust eben nicht im Sinne habe, mit Kraft und Nachdruck in der Richtung des Nordheeres vorzudringen, vielmehr die Ereignisse bei der Armee Oudinots, welche Befehl hatte, auf Berlin vorzudringen, abwarten wolle.

Zwar hatte der Feind jetzt auf dem linken Ufer der Stecknitz festen Fuß gefaßt, er blieb aber bei seinem äußerst langsamen und behutsamen Vorrücken [2]). Der General Tettenborn zog unter beständiger Beunruhigung des Feindes durch Kosaken fast ohne Verlust über Greße, Badekow und Schildfelde nach Bellahn, wo er früh am 21. August ankam, mithin in drei Tagen nur drei Meilen zurückgegangen war. Da die Gegend zwischen Bellahn und Kammin hinter der Schaal eine ziemlich günstige Aufstellung darbietet, so beschloß der General Wallmoden, die 25,000 Mann des Feindes da zu erwarten und ihnen die Stirne zu bieten. Auf der Hügelreihe, die von Goldenberg gegen Ballahn läuft, stand die russisch-deutsche Legion, das Lützowsche und Reichesche Corps, Tettenborns und Dörnbergs Reiterei. Die Ebene von Kammin, das von einem Bataillon der russisch-deutschen Legion besetzt war, bis zum Schaalsee wurde von leichter Reiterei beobachtet. Gleichwie sich an diesen See der rechte Flügel der Aufstellung lehnte, deckten den linken von Bellahn nach der Elbe zu Waldungen und Brüche. Die Gesammtmasse der hier aufgestellten verbündeten Truppen war nicht stärker als 6000 Mann Fußvolk und 3000 Reiter mit 12 Kanonen [3]). Das Hauptquartier des Generals Wallmoden war in Klodran.

Am 21. des Nachmittags, langsamer sogar als gewöhnlich, setzte sich der Feind bei Schildstedt über die Schaal in Bewegung. Eine Colonne rückte auf der Straße von Kammin vor, zwei andere Colonnen aber nahmen auf Nebenwegen die Richtung gegen Bellahn und Goldenberg. Der Feind eröffnete das Gefecht mit einer lebhaften Kanonade auf das zweite Husarenregiment der russisch-deutschen Legion, welches bei dem letztgenannten Orte stand.

Unerschütterlich hielt dieses tapfere Regiment aus; der General Dörnberg eilte demselben mit dem englischen Husarenregimente, zwei Schwadronen hannöverischer Reiterei und vier Kanonen zur Hülfe, griff jedoch für den Zweck des Oberbefehlshabers, den Feind näher an Bellahn heranzulocken, etwas zu früh an[1]). Ein lebhaftes Gefecht entwickelte sich, die Franzosen hatten sich in eine Plänklerlinie aufgelöst, was auch von einem Theile des diesseitigen Fußvolkes geschah. Da setzte sich der General Tettenborn an die Spitze von drei Kosakenregimentern, stürmte, er selbst der Vorderste, gegen die rechte Flanke der feindlichen Colonnen vor, welche nach kurzem Widerstande bei einbrechender Dunkelheit über die Schaal zurückwichen. Inzwischen hatten vier feindliche Bataillone Kammin angegriffen, aber erst um 9 Uhr des Abends zog sich das hier aufgestellte Bataillon der russisch-deutschen Legion vor der Uebermacht zurück. In der Nacht aber drang eine Schwadron des ersten Husarenregimentes in den Ort und nöthigte den Feind durch ihre Kühnheit, denselben wieder zu verlassen. So waren 20,000 Mann unter persönlicher Anführung des Marschalls Davoust von einer Truppenmacht, die kaum das Drittheil der eben benannten Zahl betrug, zurückgedrängt worden!

Da es indessen zu gewagt gewesen wäre, sich der Uebermacht des Feindes in einer von demselben nun erkundeten Stellung länger auszusetzen, bezog das Corps am 22. eine neue bei Hagenow, und die Vorposten zogen sich bis Toddin zurück. Der General Begesack, der am Tage vorher eine drohende Bewegung gegen Mölln gemacht, ohne vom Feinde angegriffen zu werden[2]), erhielt Befehl, von Grevismühlen auf Wismar zurückzugehen.

Wer hätte nicht erwarten sollen, daß Davoust nun endlich rascher vordringen werde, insbesondere da man bei den Verbündeten die ihm von seinem Kaiser ertheilten Verhaltungsbefehle theils aus aufgefangenen Depeschen kannte, theils aus der Lage der Dinge errieth? Der General Wallmoden wählte daher eine Stellung, in der er dem Feinde Abbruch zu thun hoffen konnte; dies war die von Kraik, wo die Ebene der Reiterei herrliche Gelegenheit gab, ihre Tapferkeit zu bewähren, während das Fußvolk bei Lübelow gesammelt wurde. Hier harrte er, gesonnen, dem Feinde die Schlacht zu bieten[3]), dessen weiteren Vorrückens. Allein er harrte vergebens. Der Marschall Davoust, der bei Wittenburg alle seine Streitkräfte zusammengezogen hatte, änderte plötzlich die Richtung seines Marsches und zog links gegen Schwerin. Er nahm daselbst am 24. sein Hauptquartier, seine Truppen bezogen eine Stellung zwischen den Seen, und es lagerten die Franzosen bei Neumühlen, die Dänischen bei Wittenförden.

Hier weilte der Sieger von Auerstädt und Held von Eckmühl, von jener Schlacht den Herzogs-, von dieser den Fürstentitel führend, in einer durchaus

unbegreiflichen Unthätigkeit. Der General Tettenborn ging mit seinen Kosaken nach Warsow im Rücken des Feindes, der Major Lützow aber nach Trebbow, um denselben ganz zu umstellen. Es war zwar nur eine dünne Linie Reiterei, die das feindliche Corps dergestalt umschlossen hielt, aber sie genügte, dem Marschall Davoust alle Nachrichten abzuschneiden, so daß sich dieser in völliger Unwissenheit der Dinge, welche vorgingen, befand.

Dies war in der That jetzt von der größten Wichtigkeit, obgleich Davoust auch ohne Nachrichten auf eine ganz andere Art hätte handeln sollen, denn die Zahl seiner Streitkräfte gestattete ihm, mit durchgreifender Gewalt auf das ihm von Napoleon in so vielen Verhaltungsbefehlen seit so langer Zeit gestellte Ziel loszugehen. Es hatte nämlich der Kronprinz von Schweden auf die Kunde, daß auch aus Magdeburg eine Colonne gegen die Nordarmee im Anzuge sei, dem General Wallmoden den Befehl zugesandt, schleunigst nach der Elbe gegen den aus der genannten Festung vorgebrochenen Feind zu marschiren. Diesem Befehl zufolge war der Generallieutenant Wallmoden am 25. August von Grabow nach der Elbe aufgebrochen. Der General Tettenborn aber übernahm die schwierige Aufgabe, mit etwa 5000 Mann einem sechsmal größeren Heere gegenüber zu bleiben und es über den Abzug der übrigen Truppen zu täuschen. Zuvörderst zog der General Tettenborn aus dem Rücken des Feindes wieder vor dessen Antlitz, theils um die Rückzugslinie nach Berlin und auf die Nordarmee nicht zu verlieren, theils weil die Ebene von Schwerin gegen Ludwigslust seiner Reiterei im Falle eines Treffens die größten Vortheile bot. Dann aber befeuerte er seine Kosaken mit einer solchen Thätigkeit und Wachsamkeit, daß diese auf allen Straßen schwärmenden Späher Alles, was zu Davoust wollte, auffingen, wodurch dieser Feldherr in völliger Unkenntniß des Umstandes, daß ihm nur eine so schwache Streitmacht gegenüberstehe, erhalten wurde[1]). Er blieb daher ruhig in seinem Lager stehen und entsandte nur am 25. die Division Loison gegen den schwedischen General Vegesack, welcher sich nun von Wismar gegen Rostock zurückzog. Die französische Brigade Lallemand rückte nach, Vegesack kehrte jedoch, von der Zahl des Feindes besser unterrichtet, um, schlug die Franzosen bei Neubukow und drang am 30. sogar wieder in Wismar ein. Doch mußte er die letztere Stadt am 31. abermals räumen, da Loison das Gefecht mit Uebermacht erneuerte. Die Franzosen blieben bis zum 2. September in Wismar und zogen sich dann auf Lübeck zurück.

Inzwischen war die Gefahr, in welcher Tettenborn geschwebt hätte, wenn der Marschall Davoust gegen ihn ernstlich vorgedrungen sein würde, vorübergegangen. Als nämlich der General Wallmoden eben im Begriffe war, am 26. nach Lenzen aufzubrechen, erhielt er mit der Nachricht von

dem Siege bei Großbeeren zugleich den Befehl, seinen Marsch nicht weiter fortzusetzen. Er kehrte daher zurück, nahm sein Hauptquartier in Wöbbelin, ließ Wittenburg besetzen und auf die feindlichen Verbindungen nach Gadebusch und Ratzeburg streifen*).

Fortwährend stand der Marschall Davoust unthätig in seinem Lager zwischen den Seen. Der General Tettenborn neckte den Feind ohne Unterlaß. Eines Abends schlichen sich die Jäger, welche den Kosaken beigegeben waren, während der Dunkelheit bis auf 30 Schritte an das feindliche Lager heran, schossen ihre Büchsen ab und zogen nach Zurücklassung der Siegesnachrichten der verbündeten Heere wieder auf ihre Posten [1]). Der Major Lützow wurde gegen Boitzenburg entsandt, welches jedoch der Feind eilig verließ [2]). Der General Wallmoden selbst beschloß, sich durch einen rasch ausgeführten Flankenmarsch mit den schwedischen Truppen bei Warin zu vereinigen und den General Loison bei Wismar anzugreifen. Am 2. September brach er auf, erreichte Friedrichsruhe und Wessen und wollte am nächsten Tage nach Warin marschiren. Hier erfuhr er aber, daß der Marschall Davoust plötzlich von Schwerin aufgebrochen sei und sich über Gadebusch und

) Bei einem dieser Streifzüge, welcher jedoch während Wallmodens Abwesenheit in Folge des Befehles des Kronprinzen, an die Elbe zu rücken, vorgenommen wurde, verlor Theodor Körner, dessen begeisterte Gesänge so mächtig auf das Volk und die Krieger wirkten, das Leben. Der Major Lützow war nämlich am 25. nach Gottesgabe, drei Stunden westlich von Schwerin, mit 100 Husaren des Freicorps und 100 Kosaken entsandt. Während der Nacht begab er sich in ein Gehölz unweit Rosenhagen, rechts der Straße von Gadebusch nach Schwerin. Am 26. mit Tagesanbruch zeigte sich auf dieser Straße ein Zug mit schwer bepackten Wagen unter Infanteriebedeckung, welcher sich dem die Partei verbergenden Gehölz näherte. Der Major Lützow befahl den Kosaken, diesen Transport an der Spitze und von der Seite schwärmend anzufallen, ließ 50 Husaren im Walde für den Fall einer nachfolgenden Cavalleriebedeckung stehen und griff mit den übrigen 50 Husaren den Transport im Rücken an. Es erfolgte der Angriff zwar schnell und zusammenwirkend, allein da die Wagen in dem Augenblicke, als die Partei aus dem Walde hervorbrach, in Carriere fuhren, so konnten die Kosaken die Spitze der Colonne nicht gewinnen; die vordersten Wagen erreichten das nahe, zu beiden Seiten der Straße liegende Gehölz, die Bedeckung sprang ab und bildete eine Plänklerlinie am Rande des Waldes. Gegen diese nun sprengte Körner mit allem Feuer vor, erhielt aber einen Schuß, der durch den Unterleib ging, das Rückgrath verletzte und ihn augenblicklich tödtete. An seiner Seite fielen der Graf Hardenberg und mehrere Husaren. Im Uebrigen war das Gefecht glücklich, und es gelang Lützow, seinen Fang in Sicherheit zu bringen. Körner wurde bei Wöbbelin unter einer alten Eiche begraben. Ein eisernes Denkmal, darauf eine Leyer und ein Eichenkranz), bezeichnen die Stätte. Siehe Geschichte des Lützowschen Freicorps von Ad. S., pag. 82 — 85. Tettenborns Kriegszüge von Varnhagen von Ense, S. 45. Dr. Richter, I. 471. Venturini, II. 369.

*) Er hatte in dem berühmten Aufrufe an das deutsche Volk gesungen:

„Vergebt die treuen Todten nicht, und schmücket
Auch uns're Urne mit dem Eichenkranz"!

Rhena zurückziehe, ein Entschluß, der fast eben so unerklärlich bleibt, als sein bisheriges unthätiges Verweilen. Wallmoden änderte augenblicklich die Richtung seines Marsches, und Abtheilungen der Vorhut folgten dem Feinde über Gadebusch, Wittenburg und Boitzenburg nach. Bei Sitem und Turow, bei Zarentin und Gudrow griffen die Kosaken und Lützower die feindliche Nachhut wiederholt an, tödteten oder verwundeten 100 Mann und nahmen 500 gefangen. Mit gleichem Eifer verfolgte die hanseatische Reiterei die Dänen, die sich auf Lübeck zurückzogen, vor dessen Thoren der tapfere Anführer der Hanseaten, Major Arnim, von einer Kanonenkugel getödtet wurde. Die schwedischen Truppen rückten in ihre alte Stellung bei Grevismühlen.

Der Marschall Davoust ging hinter die Steckniz zurück und bezog hier eine feste Stellung, welche durch Seen und sumpfiges Uferland vollkommen gedeckt war. Sein Hauptquartier verlegte er nach Ratzeburg.

Warum dieser so berühmte Heerführer den Krieg so matt führte, während ihm Napoleon doch geschrieben hatte, seine Rolle müsse eine „sehr thätige" sein, ist durchaus nicht aufgehellt. Es mag zugegeben werden, daß er das Corps Wallmodens für viel stärker hielt, als es wirklich war: allein auch in diesem Falle streitet sein Benehmen sowohl wider seine ganze Vergangenheit, wie auch gegen die Energie, die er bald nachher in Hamburg entfaltete. Wenn man auch einem bewährten Schriftsteller und mithandelnden Zeitgenossen glaubt, daß der Marschall Davoust in einem so peinlichen Mangel aller Nachrichten war, daß er sogar ein Kind aus Schwerin nach der Berliner Zeitung ausschickte, ohne in diesem Stücke glücklicher zu sein, als in anderen, so hätte ihn eben diese Unkenntniß der Dinge um so viel mehr zu zwar vorsichtigem aber kräftigem Handeln anspornen sollen. Auch der Umstand, daß Davoust der leichten Reiterei Tettenborns keine ähnliche entgegenzusetzen hatte, erklärt sein Zögern und Zaudern nicht hinlänglich, es müßte denn sein, daß ihm ein Befehl Napoleons zugekommen wäre: er solle nicht eher vordringen, als bis er günstige Nachrichten von der Nordarmee erhalten hätte, eine Vermuthung, die jedoch auf keiner historischen Grundlage beruht. „Wie nun", sagt Plotho mit vielem Glimpf, „soll man urtheilen über den Marschall Davoust, einen Feldherrn, der mehr als 20 Jahre hindurch im französischen Heere durch seinen kühnen Muth, die eiserne Festigkeit seines Willens und die ausgezeichnetste persönliche Tapferkeit bekannt war? warum wurde er plötzlich bei dem Feldzuge nach Mecklenburg ohne jeden Grund seiner Eigenthümlichkeit so untreu, warum war er schon an der Steckniz und später in Hamburg wieder ganz, was er immer gewesen, der entschlossene und eiserne Soldat, und welche ungewohnte moralische Eindrücke müssen seine Handlungsweise damals bestimmt haben"?

Da die Stellung des Feindes unangreifbar war, mußte sich das Corps des Generals Wallmoden auf den Beobachtungskrieg beschränken, was für seine zum Kampf begeisterten und nach Sieg dürstenden Truppen eine Zeit der Ungeduld und Langeweile in Aussicht stellte [1]). Indessen hatte der plötzliche Rückzug Davousts, in Verbindung mit einigen Nachrichten, welche seinem Gegner zukamen, in diesem die Besorgniß erregt, der Marschall beabsichtige einen Theil seiner Truppen an dem linken Elbufer, es sei nun über Magdeburg oder über Wittenberg, gegen die Nordarmee zu entsenden. Dies war der Grund, welcher den General Wallmoden am 6. zum Marsche nach Dömitz bewog. In der Ueberzeugung, daß er bald in die Nothwendigkeit versetzt werden könnte, auf dem linken wie auf dem rechten Ufer der Elbe mit Kraft und Schnelligkeit thätig zu sein, traf er hier sogleich Anstalten zum Bau einer Brücke und Brückenschanze [2]). Immer neue Nachrichten trafen ein, woraus hervorging, daß der Marschall Davoust Truppen beim Zollenspicker über die Elbe setzen lasse und eine Entsendung nach Magdeburg beabsichtige. General Wallmoden war entschlossen, allen Unternehmungen der Art auf das Kräftigste entgegen zu treten, und er begann damit, daß er eine Schaar Kosaken als Späher nach dem linken Ufer der Elbe entsandte. Da er sich indessen überzeugte, daß die Hauptmacht des Marschalls Davoust nicht nur fortwährend hinter der Stecknitz stehe, sondern daß dieser Feldherr seine Stellung durch Schanzen und Verhaue noch fester mache, was auf die Absicht eines längeren Verweilens schließen ließ: so brach er am 10. September wieder nach Hagenow auf. In Gemeinschaft mit dem General Tettenborn unternahm er mehrere Erkennungen der feindlichen Stellung, welche nur das einzige Ergebniß hatten, daß sich beide Anführer immer mehr von der Unangreifbarkeit derselben überzeugten.

Ein günstiges Geschick setzte den General Wallmoden in den Stand, eine glänzende Waffenthat auszuführen. Man fand nämlich bei einem französischen Artillerieofficiere, den die Kosaken gefangen hatten, ein Dienstschreiben, woraus hervorging, daß der Marschall Davoust die Division Pecheux auf das linke Elbufer gesandt habe. Zugleich erfuhr man, daß die Ortsobrigkeiten am linken Ufer der Elbe Befehle erhalten hätten, die Verpflegung für ein marschirendes Corps von 10,000 Mann bereit zu halten. Dieser Umstand bestätigte die in dem vorerwähnten Schreiben enthaltene Nachricht, und so war denn die Gelegenheit zu einer glänzenden Waffenthat endlich gegeben! Allein dem Entschlusse, sie zu benutzen, standen wichtige Bedenken entgegen, denn es mußte der größte Theil der Streitkräfte dazu verwandt, mußte über einen so großen Strom wie die Elbe geführt, mußte mehrere Märsche von dem Uebergangspunkte und jeder Verbindung mit dem Ueberreste der Truppen,

die einen vielfach überlegenen Feind zu beobachten hatten, entfernt werden. Wenn dem Marschall Davoust Kunde von dem Zuge zukam, so konnte er sich auf die Zurückgebliebenen werfen, sie mit seiner Uebermacht erdrücken, der über die Elbe gegangenen Abtheilung die Rückkehr abschneiden und Meister aller Verbindungsstraßen mit der Nordarmee werden. Nichtsdestoweniger entschloß sich der Generallieutenant Wallmoden, von dem bisherigen unentschlossenen, ja fast verzagten Benehmen des französischen Heerführers auf die Zukunft schließend, das Unternehmen auf das gute Glück, es werde dem Marschall unbekannt bleiben, zu wagen.

Am 12. und 13. September ließ daher der Graf Wallmoden, indem er vor der feindlichen, wenigstens 25,000 Mann starken Linie ein Beobachtungscorps von höchstens 14,000 Mann[1]) zurückließ, die zu dem Zuge bestimmten Truppen über Bellahn, Langenhaide und Lübthene nach Dömitz an der Elbe aufbrechen. Es sammelten sich hier 16 Bataillone, drei Kosakenregimenter und 20 Schwadronen, in der Stärke von 7800 Mann, 2800 Pferden und 28 Geschützen. Am 14. September des Abends ging dieses Corps über die Elbschiffbrücke und marschirte auf Dannenberg, wo es den nächsten Tag lagerte. General Tettenborn, welcher die Vorhut befehligte, ging bis zum Göhrder Walde vor, ließ den Feind erspähen und sandte links und rechts Streifparteien gegen Uelzen und Bleckede.

Gefecht an der Göhrde.

(Am 16. September 1813.)

Die von Davoust entsandte Abtheilung war 7 bis 8000 Mann stark, führte acht Geschütze bei sich und wurde von dem seiner Tapferkeit und Einsicht wegen geschätzten Divisionsgeneral Pecheux befehligt. Er war am 14. beim Zollenspieker über die Elbe gegangen, rückte bis Lüneburg vor und ließ am 15. hundert Kosaken, die bei Dahlenburg standen, vertreiben und durch seine Vorhut den Göhrder Wald besetzen. Das unvermuthete Zusammenstoßen mit den Kosaken flößte jedoch dem General Pecheux Besorgnisse ein, und er bezog bei Oldendorf eine sehr vortheilhafte Stellung, die vom Göhrder Walde durch steile Thalränder getrennt und in der Flanke gesichert war, und in welcher er auch am 16. stehen blieb. Das Jagdschloß, genannt die Göhrde, hielten seine Scharfschützen besetzt.

Am Morgen des 16. Septembers brach der General Wallmoden auf und rückte gegen die Göhrde vor. Der hügelige und von Waldgebüschen durchschnittene Boden verdeckte den Marsch gänzlich, und eben so beschaffen war auch die Stellung, welche dann am Forste genommen wurde. Es hoffte der Oberbefehlshaber nämlich, der Feind werde, sicher gemacht durch den Mangel jeder Nachricht von dem Vorhandensein eines bedeutenden Corps jen-

seit des Göhrder Waldes, vorrücken, wo er ihn dann auf dem Marsche aus dem bereiteten Hinterhalte angreifen wollte. Die vorgegangenen Kosaken wurden von den feindlichen Plänklern zurückgedrängt, aber nicht verfolgt, und man hörte kaum noch hin und wieder einen Schuß fallen. Da der Mittag anbrach, ohne daß irgend eine Vorrückung des Feindes erfolgte, mußte der General Wallmoden besorgen, daß der französische Anführer von seinem Dasein Kunde erhalten habe und entweder den Rückzug antreten, oder die Unternehmung, welche nur durch Raschheit gelingen konnte, durch kluge Bewegungen hinzögern werde, bis für den über die Elbe gerückten Theil des Corps eine unersetzliche Zeit verloren gegangen sein würde. Es beschloß daher der Graf Wallmoden, ohne Verzug vorzurücken und den Feind anzugreifen*).

Er ordnete seine Streitmacht in zwei Colonnen. Die Seitencolonne, sechs Bataillone und das erste Husarenregiment der russisch-deutschen Legion mit zwei Batterien [1]), unter Anführung des Obersten Pfuel, Chefs des Generalstabes des die Legion befehligenden Generals Ahrenschildt, wurde links entsandt. Sie brach um Mittag auf und hatte die Bestimmung, bei Rieberau durch den Wald in der Richtung von Rothen bis jenseit desselben vorzudringen, den Feind in seiner Stellung bei Oldendorf in Flanke und Rücken anzugreifen und diese Bewegung mit jener der Hauptcolonne zu verbinden. Die Vorhut des Letzteren, drei Kosakenregimenter, zwei Bataillone, vier Schwadronen und vier Geschütze, befehligt von dem General Tettenborn, brach eine Stunde später auf und rückte auf der lüneburger Straße gegen das Jagdschloß, die Göhrde, vor. Die Hauptcolonne folgte ihr unmittelbar nach und bestand aus sechs Bataillonen und zwei Batterien unter dem englischen General Lyon, und aus der Cavallerie unter dem General Dörnberg, neun Schwadronen, zwei Batterien, nebst der halben Raketenbatterie**).

Schon war der Vortrab mit den feindlichen Posten im Gefecht begriffen, da hörte man plötzlich vom jenseitigen Elbufer aus der Gegend von Boitzenburg her Kanonendonner [2]). Dies konnte ein Zeichen sein, daß der Marschall Davoust angegriffen habe, und es fragte sich, ob es nicht räthlicher wäre, den eignen Angriff aufzugeben und nach Dömitz zurückzugehen, um

*) „Wir hatten jedoch noch ein gutes Stück zu marschiren und konnten erst gegen zwei Uhr Nachmittags zum Angriffe kommen". Baernhagen von Ense, Tettenborn, S. 67.

**) Oesterr. milit. Zeitschrift, Jahrgang 1827, IV. Heft, S. 41. Diese Quelle, der wir hauptsächlich folgen, giebt die Zahl der Kanonen der Hauptcolonne zu 26 an. Diese Zahl ist offenbar zu hoch, denn Wallmoden hatte nur 28 Geschütze mitgenommen, und die Seitencolonne führte wenigstens sechs Geschütze bei sich.

cher wieder auf das rechte Elbufer zu gelangen, als dieser Heerführer dort zuvorkommen konnte. In der Ungewißheit, ob die Vorposten an der Stecknitz leicht oder schwer angegriffen wären, blieb der Generallieutenant Wallmoden bei seiner Ansicht, daß der Marschall seine Unthätigkeit nicht plötzlich aufgegeben habe, und verharrte bei Fortsetzung des Angriffes.

Der General Tettenborn eröffnete den Angriff. Kosakenabtheilungen sprengten gegen die Flanken des Feindes vor, umschwärmten ihn von allen Seiten und machten es ihm unmöglich, nach irgend einer Richtung die nothwendigen Erkennungen vorzunehmen. Die preußischen Jäger trieben die feindlichen Plänkler bis an den Rand des Waldes. Diese sammelten sich jedoch wieder, drangen neuerdings vor, und es kam zu einem hartnäckigen Gefechte, welches, da Verstärkungen zu ihnen gestoßen waren, über eine Stunde währte, bis die diesseitigen Plänkler stürmend vorgingen und den Feind mit dem Bajonnette aus dem Graben warfen, der den Wald umschließt [1]). Inzwischen war General Tettenborn aus dem Walde gerückt und erblickte nun vor sich die feindliche Stellung. Sie befand sich auf dem Landrücken hinter dem Göhrder Walde, hatte vor der Front das tiefe Bruch, welches sich gegen die Elbe und Bleckede zu in eine wellenförmige, von Gebüsch durchschnittene Ebene verliert, vor dem linken Flügel Lüben, hinter dem rechten aber Oldendorf. Hier stand der Feind an der Straße nach Lüneburg, welche zwischen den Höhen durchführt und durch eine Haubitze beschützt war. Die Mitte der feindlichen Stellung bildete das Fußvolk, rechts desselben standen zwei und links, auf vortheilhaften Anhöhen [2]), fünf Geschütze. Diese hatten bereits ihr Feuer gegen die aus dem Walde vorgedrungenen Kosaken eröffnet.

General Tettenborn ließ sogleich die vier hanseatischen reitenden Kanonen, die ihm zugetheilt waren, auffahren und erwiderte das Geschützfeuer des Feindes. Die französischen Schützen im Walde hatten sich inzwischen gesammelt und zogen sich auf die Hauptstellung zurück. Der Hauptmann Spoormann, der die hanseatische Artillerie befehligte, richtete gegen diese zurückziehende Masse seine Schüsse, welche so sicher gezielt waren, daß dieselbe mit Verlust, flüchtig und zerstreut auf der Anhöhe bei der Hauptstellung ankam. Bald nachher stieß die Artillerie des Generals Lyon zu den erwähnten vier Kanonen und beschoß vereint mit ihnen den Feind. Die sechs Bataillone Lyons standen verdeckt im Walde. Das Fußvolk des Lützowschen Freicorps ging in die Ebene vor, hatte zum Rückhalt das Bataillon Reiche am Rande des Waldes, und in diesem selbst hielten Lützows vier Schwadronen, bereit, in jedem Augenblicke zur Unterstützung vorzustürmen. Der General Dörnberg aber bog mit der Reiterei von der Göhrde rechts

ab, um über Dübekolt und Nipersitz den linken Flügel des Feindes zu umgehen.

Das Gelingen des Angriffes hing von dem rechtzeitigen Eintreffen der unter dem Obersten Pfuel entsandten linken Seitencolonne ab. Der Feind stand trotzig und unerschrocken auf seinen Höhen und erwiderte das Feuer seiner Gegner mit Kraft und Nachdruck; diese waren zum stürmenden Angriffe zu schwach, der Tag war schon weit vorgerückt, und das Ganze schien sich in eine unentscheidende Kanonade auflösen zu wollen, denn noch immer brachen die Bataillone von der russisch-deutschen Legion nicht gegen Flanke und Rücken des Feindes vor. Ja es würde darüber der Abend herangekommen sein, wenn Pfuel den ihm gewordenen Befehl buchstäblich ausgeführt haben möchte[1]).

Da erscholl plötzlich links im Walde Kanonendonner und verkündigte Pfuels Ankunft. Sie erfolgte gerade im rechten Augenblicke, denn der Feind, welcher die Bewegung der Reiterei Dörnbergs bemerkt hatte, brach eben seine Linien und schien den Rückzug gegen Oldendorf antreten zu wollen. Allein das Fußvolk der russisch-deutschen Legion kam ihm zuvor und erstürmte sowohl Oldendorf als Eichdorf in seinem Rücken. Dadurch war ihm der Rückzug in dieser Richtung völlig abgeschnitten, und der General Pecheux faßte nun, da zugleich der Angriff in der Front begann, den Entschluß der verzweifeltsten Gegenwehr. Seine Soldaten waren von gleicher Gesinnung beseelt, und die noch nicht unbrauchbar gewordenen Geschütze unterhielten gegen die Stürmenden ein mörderisches Kartätschenfeuer. Der Major Lützow sprengte mit seiner Reiterei gegen die französische Cavallerie an. Diese wartete jedoch, da sie nur eine Schwadron stark war, den Angriff nicht ab, sondern zog sich eilig hinter ihr Fußvolk zurück, welches Vierecke bildete. Ein heftiges Kartätschen- und Kleingewehrfeuer zwang die Reiterei Lützows, nachdem ihr Anführer dicht vor einem feindlichen Viereck an Unterleib und Schenkel verwundet worden war, sich etwas rückwärts, gedeckt aufzustellen. Die Infanterie des Freicorps aber drang vor, erstürmte den Hügel, wo die die lüneburger Straße deckende Haubitze aufgestellt war, und eroberte dieses Geschütz. Zu gleicher Zeit rückte das Fußvolk des Generals Lyon im Sturmschritte vor und erstieg die Höhen, auf welche Kanonen hinaufgezogen wurden; die Lützowsche Reiterei brach abermals vor, und jetzt erschien auch Dörnberg in der linken Flanke des Feindes. Dieser wehrte sich mit verzweifelter Tapferkeit und fügte den Stürmenden großen Schaden zu. Die Anführer der zwei Bataillone der russisch-deutschen Legion, welche die Hügel zur Linken erstiegen hatten, so wie der hanseatischen Bataillone Bremen und Verden, fielen fast zu gleicher Zeit[2]). Der Sieg war fortwährend unent-

schieden. Endlich durchbrachen die tapferen Reiteranführer, Karl Nostitz und von der Golz, drei feindliche Vierecke, immer näher drang das Fußvolk vor, und bald war der Feind nur mehr auf Kleingewehrfeuer beschränkt, da auch seine letzte Kanone erobert wurde. Nun suchte der General Pecheux mit dem Reste der Truppen sich auf seiner linken Flanke gegen die Elbe hin zu retten und trat den Rückzug an. Doch der General Wallmoden drang unausgesetzt vor und ermunterte mitten im Kugelregen seine tapferen Truppen. Das Geschütz fuhr hart vor die Reihen des Feindes, und kaum hatte sich dieser auf einer Höhe gesammelt, so wurde er auch schon durch das furchtbare Feuer der Kanonen gleichsam weggehaucht. Insbesondere verbreiteten die Congreveschen Brandraketen, die in diesem Kriege hier zum ersten Male angewandt wurden, Schrecken und Bestürzung in den Reihen der Franzosen*). Die Nacht nahm die Fliehenden endlich in ihren Schutz, und die weglose Waldung, in der sie zogen, verhinderte ihre weitere Verfolgung durch die ohnehin von den Anstrengungen des Tages ermattete Reiterei.

Mit nur weniger Mannschaft gelangte der General Pecheux, der sich, nachdem ihm zwei Pferde unter dem Leibe erschossen worden, mühsam zu Fuße rettete[1]), nach Lüneburg und von da nach dem Zollenspicker, wo er die Flüchtlinge sammelte[2]). Sämmtliche Kanonen des Feindes, funfzehn Munitionswagen, der polnische General Mielczinsky, 100 Officiere und gegen 1900 Gemeine (unter ihnen 800 Verwundete) geriethen in die Gewalt der Sieger, 500 Franzosen waren geblieben[3]). Die übrige Mannschaft hatte sich zerstreut. Aber auch die Sieger, deren Hochachtung dem tapferen General Pecheux folgte, hatten eine Einbuße von 1000 Mann[4]) an Todten**) und

*) Es sagt hierüber Varnhagen von Ense in seiner Geschichte der Kriegszüge des Generals Tettenborn, S. 71, 72: „Hiezu (— zu dem Feuer des Geschützes —) kam der Schrecken, den der hier zuerst gemachte Gebrauch der Congreveschen Brandraketen als etwas Neues und Unerhörtes in den Franzosen erregen mußte; das unauslöschliche Feuer, das sausend durch die Lüfte fuhr, verbrannte mit weitem Sprühen Alles, was in seinen Bereich kam, bis zuletzt eine zerspringende Granate noch zerschmetterte, was jenes verschont hatte. Es waren in der That einige Franzosen durch dieses Feuer verbrannt worden, und die Flüchtigen hatten in den Ortschaften, wo sie durchgekommen waren, mit Entsetzen über das Anwenden dieser höllischen Erfindung geklagt. Uns jedoch schien die Wirkung des Geschützes sicherer und größer zu bleiben".

**) Unter den Todten verdient der Oberjäger von Berenhorst, vom Lützowschen Freicorps, erwähnt zu werden. Als er beim Vordringen auf das feindliche Viereck einen Schuß erhielt, hüllte er sich in seinen Mantel und schrift mit dem Ausrufe: „Körner Dir nach"! seinen Gefährten voran, bis ihn ein zweiter Schuß todt darniederstreckte. Unter den Verwundeten befand sich Eleonore Prohaska, 21 Jahre alt, aus Potsdam gebürtig, welche als freiwilliger Jäger im Jägerdetaschement des ersten Lützowschen Bataillons stand, und deren Geschlecht (da sie von großer Gestalt und schlankem Wuchse war) bis zu diesem Tage unerkannt blieb. Die

Verwundeten erlitten. Dieses ruhmvolle Gefecht, bei welchem der größere Theil der Truppen Wallmodens zum ersten Male in das Feuer gekommen war, bewies, daß sie trotz ihrer vielgestaltigen Zusammensetzung dennoch sämmtlich von kriegerischer Tapferkeit und Unerschrockenheit beseelt waren.

General Wallmoden lagerte die Nacht über auf den Höhen an der Göhrde. Am anderen Morgen erhielt er Aufklärung über den Kanonendonner, den man am vorigen Mittage aus der Gegend von Boitzenburg her vernommen hatte. Der Feind war aus Lauenburg mit zwei Bataillonen, einiger Reiterei und zwei Kanonen gegen Boitzenburg vorgerückt und hatte die hier stehende Abtheilung des Lützowschen Freicorps angegriffen. Nachdem ihr jedoch Unterstützung gesandt worden war, ging der Feind am Abend wieder nach Lauenburg zurück, und beide Theile besetzten die Vorposten wieder, die sie am Morgen inne gehabt hatten. Da dieser Versuch nur eine vorläufige Erkennung von Seiten des Marschalls Davoust sein konnte, hielt der Generallieutenant Wallmoden für räthlich, am 17. ohne Verzug nach Dannenberg zurückzumarschiren. Dem General Tettenborn aber ertheilte er den Auftrag, mit seinen Kosaken, den Lützowern, dem Bataillon Reiche und vier reitenden Kanonen nach Lüneburg vorzugehen, von da aus den kleinen Krieg zu führen und seine Streifparteien bis Haarburg und Hopt und auf die Verbindung des Feindes mit Bremen vorzuschicken. Als aber die Nachricht eintraf, der Feind habe am 18. eine abermalige Vorrückung von Mölln und Ratzeburg gegen Zarentin unternommen und den Major Petersdorff vom Lützowschen Freicorps gezwungen, bis Wittenburg zurückzugehen, schien es kaum einem Zweifel mehr zu unterliegen, daß der Marschall Davoust, erbittert durch die Niederlage seines Unterbefehlshabers, den Krieg nun ernstlicher zu führen gedenke. Der Generallieutenant Wallmoden ertheilte daher dem General Dörnberg Befehl, noch in der Nacht mit der Reiterei, einigem leichten Fußvolke und der reitenden Artillerie nach Lübthene aufzubrechen und zur Unterstützung des Majors Petersdorff auf Vellahn und Kammin vorzurücken. Am andern Morgen marschirte auch das Fuß-

---

allgemeine Begeisterung hatte auch sie in die Reihen der Krieger getrieben, sie genoß als wohlgesittet, bescheiden und dienstfertig die Freundschaft und Achtung ihrer Kameraden und Vorgesetzten. An diesem Tage gehörte sie zu den Vordersten, die auf das feindliche Viereck eindrangen, bis ein Schuß durch den linken Schenkel sie zu Boden streckte. Der nahe Wundarzt erklärt auf ihr Befragen die Wunde für sehr gefährlich, das hochherzige Mädchen bittet den Arzt, den vielen umher liegenden leichter Verwundeten zu helfen, bei denen noch Hülfe möglich sei, und sich bei ihr nicht aufzuhalten. Man eilte indeß, ihr beizustehen, sie wurde vom Schlachtfelde getragen und nach Dannenberg gebracht, wo sie, obwohl unter heftigen Schmerzen, doch mit ruhiger Fassung am zweiten Tage starb. Siehe Geschichte des Lützowschen Freicorps, S. 107—109.

volk auf Dömitz, wo Wallmoden sein Hauptquartier aufschlug. Ja als nähere Nachrichten über die Stärke, welche der Feind am 18. im Gefechte von Zarentin entwickelt hatte, eintrafen, hielt der Oberbefehlshaber für gerathen, auch den General Tettenborn über Dannenberg nach Dömitz auf das rechte Elbufer zurückzuberufen. Da jedoch der Marschall Davoust unbeweglich in Zarentin stehen geblieben war und nicht nur keinen Versuch zum Vorrücken machte, sondern am 20. sogar wieder hinter die Stecknitz zurückging, so erhielt auch Tettenborn Gegenbefehl und marschirte neuerdings nach Dalenburg und Lüneburg. Streifparteien bezogen wieder ihre früheren Posten gegen die Elbe und Haarburg.

Da der Marschall Davoust von nun an in seiner äußerst festen Stellung[1]) an und hinter der Stecknitz in völliger Unthätigkeit verblieb, so ließ der General Wallmoden sein Corps von Dömitz bis Boitzenburg staffelweise gedrängte Cantonirungen beziehen und den Brückenkopf bei dem erstgenannten Orte vollenden und stärker machen. General Tettenborn blieb in Lüneburg, von wo aus er den Feind beständig neckte[2]). Der Oberst Kielmannsegge hatte sein Hauptquartier in Dannenberg, seine Truppen besetzten Uelzen und Celle, streiften bis Hannover und an die Weser. Dergestalt war eine große Strecke des linken Elbufers vom Feinde gereinigt, und der General Wallmoden konnte je nach Erforderniß der Ereignisse vom rechten auf das linke Ufer in voller Sicherheit übergehen. Die zahlreichen Streitkräfte des Marschalls Davoust hatten fürder auf den Krieg keinen anderen Einfluß, als daß sie das schwache Corps seines Gegners beschäftigten. Es hatte dieser französische Heerführer in einzelnen, nutzlosen Gefechten gegen 4000 Mann verloren, und die ungesunde Gegend an der Stecknitz füllte alle Spitäler Hamburgs mit seinen erkrankten Soldaten.

Dem Kronprinzen von Schweden schien vor Allem daran zu liegen, die Dänen, seine besonderen Feinde, von den Franzosen zu trennen. Er gab daher dem General Wallmoden wiederholt und namentlich nach dem Gefechte an der Göhrde zu erkennen, daß dieser den Versuch dazu an der Stecknitz machen möge. Falls derselbe durchaus nicht ausführbar wäre, sollte der Generallieutenant Hamburg angreifen und die Verbindung mit Haarburg zerstören[3]). Seine kräftigsten Vorstellungen, gegründet auf die feste Stellung Davousts und die eigene geringe Truppenzahl, auf die starkbesetzten Brückenköpfe am linken Elbufer bei Hoyt und Haarburg, auf die zusammenhängende Vertheidigungslinie der Inseln, brachten in den Ansichten des Kronprinzen von Schweden keine wesentliche Veränderung hervor. Er beharrte darauf, daß dem Marschall Davoust eine Schlacht geboten werde. Sollte dies dem Generallieutenant Wallmoden durchaus unthunlich erschei-

nen, so habe er das Lützowsche Freicorps, das Reiche'sche Bataillon und 2000 Pferde an die Nordarmee abzugeben. Nach Eintreffen dieser so bestimmt ausgesprochenen Willensmeinung blieb nichts übrig, als ihr, so weit es anging, nachzukommen. Der General Tettenborn wurde daher vom rechten Elbufer nach dem linken berufen, ging am 5. October bei Bleckede auf vorher zusammengebrachten Kähnen über den Strom und rückte nach Boitzenburg. Nachdem der Generallieutenant Wallmoden zu Lübthene mit dem General Dörnberg, zu Gadebusch mit dem General Vegesack Abrede getroffen hatte, wurde beschlossen, den Angriff mit einer Erkennung auf die feindliche Stellung daselbst zu beginnen[1]). Jene wurde am 5. October von dem General Dörnberg unternommen, aber das Feuer des feindlichen Geschützes vereitelte jede Bestrebung, sich bei Büchen eines zum Brückenschlagen tauglichen Ueberganges zu bemeistern. Eben so wenig gelang dem General Vegesack ein Angriff auf das feindliche Lager bei Ziethen vor Ratzeburg. Gleich fruchtlos lief eine abermalige Erkennung, welche der General Dörnberg am 7. gegen den Weißen Hirsch unternahm, ab. Durch die vom Glücke so wenig gekrönten Unternehmungen wurde die Ueberzeugung, daß dem Feinde auf dem rechten Elbufer nicht beizukommen sei, bestätigt und verstärkt, und da neue Verhaltungsbefehle des Kronprinzen vom 4. und 8. October eintrafen, welche bei der durch Blüchers Elbübergang so ganz veränderten Lage der Dinge dem Generallieutenant Wallmoden freiere Hand ließen: so verlegte er seine der Erholung bedürftigen Truppen in Cantonirungen zwischen Wittenburg und dem Schaalsee und ließ nur die Vorhut unter dem General Dörnberg in Zarentin zurück. General Vegesack concentrirte seine Truppen bei Gadebusch und Rhena.

Tettenborns Zug nach Bremen.

(Am 9. October 1813.)

Die Möglichkeit und Zweckmäßigkeit, dem Feinde auch seine letzte Verbindung mit Frankreich abzuschneiden, und die Erwägung des Einflusses einer so kühnen That auf die Gemüther der Menschen, bewogen den Generallieutenant Wallmoden zur Einwilligung in das Verlangen des Generals Tettenborn, einen Zug nach Bremen zu unternehmen und die Eroberung dieser wichtigen Stadt durch einen Handstreich zu versuchen. Abermals bildete die fast zum Schrüchworte gewordene Unthätigkeit des Marschalls Davoust, der sogar die Abwesenheit Tettenborns vom linken Elbufer unbenützt hatte verstreichen lassen[2]), einen wesentlichen Factor in den Berechnungen der verbündeten Heerführer. Das Unternehmen war in der That mit vielen und großen Schwierigkeiten verbunden und hätte von einem wachsamen und thätigen Feinde

leicht vereitelt werden können. Die Entfernung von Boitzenburg bis Bremen betrug 20, und da Umwege nöthig waren, 24 Meilen, Raum und Zeit genug, daß dem Marschall Davoust Kunde von dem Unternehmen zukommen konnte. Der Marsch durch die lüneburger Haide war äußerst beschwerlich, zwischen Bremen und Haarburg lag der wohlbefestigte Zwischenposten Rothenburg, und jene alte Hansestadt hatte Wall und Graben und durch Schanzpfähle verwahrte Thore. Gelang es auch, bis Bremen vorzudringen, so konnte doch der Marschall Davoust ohne alle Gefährdung eine überlegene Truppenabtheilung von Hamburg absenden, um Tettenborn den Rückweg zu verlegen, der dann zwischen dieser und den vereinigten Besatzungen von Bremen, Nienburg und Minden in eine sehr mißliche Lage kommen konnte. Allein dieser kühne Parteigänger ließ sich nicht abschrecken und erwartete das Gelingen von wohlberechneter Schnelligkeit und sorgfältiger Geheimhaltung.

Am 9. October versammelte Tettenborn die Truppen, die er zu dem kühnen Zuge auserlesen hatte, auf dem linken Elbufer bei Bleckede. Es waren 800 Kosaken, 440 Mann Cavallerie und 330 Mann Fußvolk des Lützowschen Freicorps, das Reiche'sche Jägerbataillon und vier hanseatische Geschütze [1]). Der General sandte eine Abtheilung Kosaken nach Welle unter dem Lieutenant Hochwächter und befahl diesem, so wie dem in Lüneburg stehenden Lieutenant Klitzing, allen Verkehr gegen Haarburg hin auf das Strengste zu sperren. Nach Anordnung dieser Vorsichtsmaßregeln brach Tettenborn am 10. October von Bleckede auf, marschirte an demselben Tage in einem Zuge über Bienenbüttel und Amelingshausen nach Bispingen, am nächsten Tage nach Soltau und am 12. über Visselhövede nach Verden. Die in Folge von Regengüssen noch unwegsamer als gewöhnlich gewordenen Nebenwege durch die öde lüneburger Haide setzten dem Marsche große Schwierigkeiten entgegen; die Wagen, auf denen das Fußvolk fortgeschafft werden sollte, wurden bald mehr eine Last als ein Vortheil, und nur mit den größten Anstrengungen vermochte man das Geschütz, so eilig als irgend anging, fortzuschaffen. Dennoch konnte man den Kosaken kaum nachkommen, und einzelne Parteien derselben streiften bereits weit voraus. Den Obersten Pfuel schickte Tettenborn von Visselhövede aus mit einer starken Abtheilung Jäger und Kosaken gegen Rothenburg, um diesen Posten anzugreifen und zu hindern, nach Bremen Hilfe, nach Hamburg Nachricht zu senden. Der Major Denisseff erhielt Auftrag, vorauszueilen, bei Hoya über die Weser zu schwimmen und die Ausgänge von Bremen auf dem jenseitigen Ufer dieses Stromes zu sperren. Die Kosaken schwärmten einzeln längs der Marschstrecke Tettenborns und ließen keinen Menschen durch ihre ausgedehnte Linie. So mochte der Feind zwar erfahren, daß sich einzelne Kosaken gezeigt hätten, blieb aber

ohne alle Kenntniß, ob und welche Truppen etwa hinter der Strecke, die sie absperrten, im Marsche begriffen wären. Französische Beamte und Gensd'armen, die sich durchschleichen wollten, wurden glücklicher Weise entdeckt und festgehalten, Tettenborns scharfes Auge gewahrte selbst einen von ihnen, der zu Pferde eben im Begriff zu entkommen war, aber eingeholt ward [1]).

Von Verden nach Bremen sind noch etwa vier Meilen, und zwar dehnt sich eine fast ununterbrochene Sandstrecke zwischen beiden Städten hin. Nach kurzer Rast wurde in der Nacht aufgebrochen, allein der Marsch ging des eben erwähnten Hindernisses und der großen Ermüdung der Menschen und Thiere wegen nur langsam von Statten. Tettenborn war an der Spitze des Zuges mit den Kosaken und mußte schon in Arbergen einen geraumen Theil der Nacht auf die zurückgebliebenen Jäger warten*). Erst um sieben Uhr des Morgens am 13. October langten die Truppen vor Bremen an. Der Feind, der von dem Annähern der Kosaken Kunde bekommen und nur sie allein gegen sich vermuthete, hatte eilig eine starke Abtheilung Schweizer in die Vorstädte und in das nahe Dorf Hostedt gelegt, die alsbald ein Plänklerfeuer begannen. Tettenborn griff sie mit Heftigkeit an und ließ schnell eine Kanone vorfahren und abprotzen; ihr unerwarteter Donner hatte seine Wirkung, die Schweizer schlossen, daß sie mit einer sehr beträchtlichen Truppenabtheilung zu thun hätten, und zogen sich mit einem Verluste von 300 Mann und mehreren Officieren eilig durch das Osterthor hinter die Wälle der Stadt zurück, von denen sogleich ein lebhaftes Feuer auf die nachsetzenden Truppen eröffnet wurde. Diese setzten sich in den Häusern der Vorstädte fest, und während von den vier Geschützen zwei von einer vortheilhaften Höhe nach dem Wall mit Kartätschen schossen, warfen die beiden Haubitzen Granaten in die Stadt, bis an mehreren Punkten Feuer ausbrach, denn Tettenborn zählte darauf, daß sich dann das Volk erheben und die Thore von innen gewaltsam erbrechen würde. Dies geschah jedoch trotz der guten Ge-

*) Hier trug sich einer jener glücklichen Zufälle zu, die im kleinen und gar oft auch im großen Kriege von wesentlichem Einflusse sind. „Unterwegs," erzählt Varnhagen von Ense, S. 94, „war ein Postknecht in unsere Truppen hineingeritten, der ungestüm nach dem General fragte; zu dem General Tettenborn geführt, übergab er diesem, den er unbedenklich für einen französischen General nahm, da er sich nicht einbilden konnte, daß dieser ein russischer sein könne, ein Schreiben von dem Anführer eines französischen Postens in Ottersberg, worin dieser dem Befehlshaber in Bremen die Annäherung russischer Truppen anzeigte. Eine Patrouille wurde sogleich nach Ottersberg geschickt und hob den französischen Posten auf. Der Zufall, der hier sein Spiel ausgeübt hatte, galt uns für ein glückliches Zeichen, und wir setzten unsern Marsch getrost fort." Dennoch erhielt man in Bremen, wie Varnhagen ausführlich erzählt, durch einen Boten, den der Maire von Arbergen absandte, Kunde von dem Heranrücken der Kosaken (Fußvolk und Artillerie hatte der Maire nicht gesehen), jedoch nicht viel früher, als Tettenborn selbst erschien.

sinnung der Bürgerschaft nicht, denn der französische Stadtcommandant Thuillier, ein alter, erfahrener und entschlossener Soldat, duldete keine Zusammenrottungen auf den Straßen, sondern ließ die Einwohner, die sich blicken ließen, durch Patrouillen in ihre Häuser zurücktreiben, welche verschlossen werden mußten.

General Tettenborn ließ, nachdem 200 Granaten in die Stadt geworfen waren, das Feuer einstellen, nahm sein Hauptquartier in Hostedt und hielt die Stadt enge eingeschlossen. Die Nacht gewährte den Truppen die nöthige Ruhe, aber bereits am frühen Morgen begann das Kleingewehrfeuer wieder.

Es waren alle Vorbereitungen zum Sturme getroffen, und man erwartete nur noch den Obersten Pfuel, der auch im Laufe des Tages, jedoch ohne den Posten von Rothenburg zur Uebergabe haben zwingen zu können, eintraf. Des Nachmittags erfuhren die Belagerer, daß der Stadtcommandant, Oberst Thuillier, bereits am Morgen auf dem Walle durch eine Kugel den Tod gefunden hatte. Dies war wegen der seltenen Entschlossenheit dieses Mannes ein sehr günstiger Zufall. Man hoffte nun um so mehr auf das Gelingen des Sturmes, der die folgende Nacht vor Tagesanbruch ausgeführt werden sollte. Um jedoch, wenn möglich, den Bürgern die Schrecknisse einer solchen Maßregel zu ersparen, machte man noch einmal den Versuch der Aufforderung. Wider Erwarten erschien ein französischer Officier, erklärte, daß er käme, um wegen der Uebergabe zu unterhandeln, und verlangte, zu dem General Tettenborn geführt zu werden. Letzteres darum, weil er ihn von Person kannte und man sich in der Stadt überzeugen wolle, ob dieser gefürchtete Anführer in der That vor den Thoren stehe [1]), oder ob nur ein kleines Streifcorps einen kühnen Versuch gemacht habe, das dann bei fortgesetztem Widerstand nothgedrungen wieder abziehen würde. Die Ueberzeugung, daß wirklich Tettenborn, dessen unbeugsame Entschlossenheit man kannte, vor den Thoren stehe, zusammt der Abneigung der Schweizer, sie länger zu vertheidigen, und der mit Empörung drohenden Stimmung der Bürger, bewogen die Franzosen zu dem Entschlusse der Uebergabe. Allein sie hofften durch Hinziehung der Unterhandlungen Zeit und mit ihr vielleicht Rettung und Entsatz zu gewinnen. So verstrich die Nacht. Tettenborn, dieses Zögerns müde und besorgt, daß inzwischen doch Streitkräfte zum Entsatze herannahen möchten, ließ gegen Morgen die Sturmcolonnen anrücken und erklärte, wenn binnen einer Stunde die Capitulation nicht unterzeichnet wäre, den Sturm nicht länger zu verschieben. Nun willigte der neue französische Befehlshaber, Major Devallant, in die Bedingungen der Uebergabe, welche ihm der Oberst Pfuel vorzulegen beauftragt war. Die Besatzung zog noch denselben Tag (am 15. October) mit allen Kriegsehren ab, um unter dem Versprechen, binnen

einem Jahre nicht gegen die Verbündeten zu dienen, über den Rhein zurückzugehen; alle Cassen, Kriegsvorräthe, Geschütze und Pferde mußten den Siegern überliefert werden. Es verging eine Zeit der Angst für die vom Volke so gehaßten französischen Beamten, bis Tettenborn unter tausendfachem Lebehoch einzog und dem schon ausgebrochenen Tumulte steuerte*).

Nach der Einnahme von Bremen hatte Tettenborn sogleich nach allen Richtungen Kosakenabtheilungen entsandt, um so schnell als möglich jede Bewegung des Feindes in Erfahrung zu bringen. In der That erscholl gegen Abend Kanonendonner. Von Rothenburg und von Nienburg war der Feind zu gleicher Zeit gegen Bremen zum Entsatze aufgebrochen. Die Truppen von Rothenburg stießen auf Kosaken und Lützowsche Reiterpatrouillen und zogen sich nach einigen gewechselten Schüssen wieder zurück; die von Nienburg aber, welche noch zahlreicher waren als jene, kehrten auf die Nachricht von dem Falle Bremens sogleich um, sprengten die Brücke über die Weser und zogen sich bis Minden zurück.

Wie wichtig der Besitz von Bremen auch für die Verbündeten war, sowohl weil dadurch dem Marschall Davoust die Verbindung mit Holland abgeschnitten, als für sie selbst die mit England eröffnet wurde, konnte Tettenborn, da er so weit von aller Unterstützung entfernt war, doch nicht hoffen, sich daselbst zu behaupten. Er willigte daher, um die Einwohner bei der Rückkehr der Franzosen keinen Handlungen der Rache auszusetzen, nicht in die Herstellung der alten hanseatischen Regierung, ließ vielmehr die Befestigungen schleifen, schickte das eroberte Geschütz unter Bedeckung eines großen Theiles des Fußvolkes nach Lüneburg und nahm am 18. October sein Hauptquartier in Verden, um sowohl Bremen durch ein Kosakenregiment besetzt halten, als sich in zwei Eilmärschen wieder mit dem General Wallmoden[1]) ver-

*) „Die französischen Beamten erhielten russische Pässe, um nach Frankreich zu gehen, sobald es die Umstände gestatteten. Gegen zehn Uhr Vormittags am 15. besetzten die preußischen Jäger das Osterthor, ein paar Stunden darauf, nachdem die französischen Truppen mit klingendem Spiele ausgezogen waren, die übrige Stadt. Das Volk, das sich schon während der Unterhandlungen kaum gemäßigt hatte, brach jetzt unaufhaltsam los, stürmte jauchzend nach den Thoren und Wällen und erfüllte drohend die Straßen um das Präfecturgebäude, wo die sämmtlichen französischen Behörden, um den Präfecten Grafen Arberg versammelt, zitternd und zagend den Tumult des Volkes anwachsen sahen. Schon war ein unglücklicher Douanier, der sich am Thore unvorsichtiger Weise in seiner Uniform hatte blicken lassen, durch die Wuth des Volkes umgekommen, und der Präfect sandte eine Botschaft an den General Tettenborn, um denselben zu beschwören, so eilig als möglich hereinzukommen und durch seine Gegenwart den Geängstigten sicheren Schutz zu verleihen. Unter ungeheurem Jubel zog der General Tettenborn in Bremen ein, die Straßen und Fenster waren gedrängt voll Menschen, Blumenkränze fielen herab, weiße Tücher wehten und des Leberufes war kein Ende." Varnhagen von Ense. S. 101—102.

einigen zu können. Als der Feind von Osnabrück her immer näher heranrückte, rief der General Tettenborn seine in Bremen stehende Abtheilung ab, und am 22. October besetzten 1500 Franzosen unter dem General Laubardiere diese alte Hansestadt wieder, ohne jedoch weiter vorzudringen[1]). Aber schon am 26. October, aller Wahrscheinlichkeit zufolge nach dem Eintreffen der Nachricht von der Niederlage des Kaisers Napoleon bei Leipzig, hielt sich der französische General an der Weser nicht mehr für sicher und verließ die Ufer dieses Stromes. Der Major Droste verfolgte ihn mit einem Kosakenregimente auf dem Rückwege über Hoya und nahm ihm viele Gefangene ab, der Major Denisess aber besetzte Bremen neuerdings[2]).

Tettenborn wurde längere Zeit durch Unpäßlichkeit in Verden festgehalten, leitete aber von hier aus die Unternehmungen seiner Unterbefehlshaber. So rückte der Lieutenant Schimmelpfennig in Oldenburg ein, der Major Droste drang nach mehreren siegreichen Gefechten bis Aurich und Emden vor, der Rittmeister Bismark ging bis nahe an Münster, der Rittmeister Bothmer besetzte Minden. Viele Gefangene und reiche Beute an Eigenthum der französischen Regierung waren die Frucht dieser und vieler anderen kleinen Streifzüge. Das Volk empfing die Krieger Tettenborns allenthalben mit Jubel, verjagte vorher, was sich von französischen Beamten etwa noch nicht geflüchtet hatte. Am 4. November verlegte Tettenborn sein Hauptquartier nach Bremen, und erklärte nun, daß nach dem Rathschluß der Verbündeten die Stadt wieder als freie Hansestadt zu betrachten sei. Es wurde sogleich ein einstweiliger Regierungsausschuß ernannt, der sich zum ersten Geschäfte machte, den Beitrag Bremens zur hanseatischen Legion unverzüglich zu stellen und auszurüsten[3]). Da nach der Schlacht von Leipzig sich erwarten ließ, daß Napoleon dem Marschall Davoust befehlen würde, zur Deckung von Holland abzumarschiren, ließ der vorsichtige Tettenborn Einschnitte in den Straßendamm zwischen Ottersberg und Bremen machen, die den Feind, falls er den vermutheten Marsch wirklich anträte, wenigstens so lange aufhielten, bis der General Wallmoden ihn einholen könnte. Die französische Vertheidigungslinie, welche durch die Besetzung der Posten Horneburg, Bremervörde, Bremerlehe und Blexen entstanden war, ließ Tettenborn bloß beobachten, während seine stärkeren Streifparteien, wie schon erwähnt worden, den Feind allenthalben aus dem Lande jagten und Städten, die seit so langer Zeit unter französischem Joche geseufzt, die vaterländische Unabhängigkeit wiederbrachten.

Was nun den General Wallmoden betraf, so war seine Lage nach der Schlacht von Leipzig ziemlich so mißlich wie zuvor. Er blieb auf die Beobachtung mit einer Minderzahl an Truppen beschränkt und mußte ab-

warten, was sein Gegner thun werde. Es konnte der Marschall Davoust Hamburg und seine gegenwärtige Stellung aufgeben, um zu trachten, sich durch einen raschen Marsch mit der französischen Hauptarmee zu vereinigen. Es konnte der Marschall aber auch mit den Dänen verbunden bleiben, während die Besatzung von Dresden unter St. Cyr die Elbe abwärts marschirte, die Besatzungen von Torgau, Wittenberg und Magdeburg an sich zog, sich mit Davoust vereinigte und dergestalt der geschlagenen Hauptarmee eine Truppenmasse von 80—90,000 Mann zuführte. In diesem letzteren Falle, den bei der untergeordneten Wichtigkeit der Elbfestungen nach dem Rückzuge der Franzosen über den Rhein selbst der Kronprinz von Schweden als den wahrscheinlicheren erachtete, würde Wallmoden in große Gefahr gekommen sein. Allein es wies sich aus, daß weder St. Cyr die gefürchtete Bewegung ausgeführt habe, noch Davoust Anstalten zum Abmarsche treffe, darum erhielt die Nordarmee, welche ihm hätte in der Richtung nach Holland zuvorkommen sollen, eine veränderte Bestimmung, und die Gefahr verschwand. Am 12. November übergab Wallmoden den Oberbefehl einstweilen dem General Begefack und reiste zu dem Kronprinzen von Schweden nach Hannover, um die Entwürfe für die nächsten Operationen näher kennen zu lernen [1]). Thatenlos und ruhig verging die Zeit bis zum 24. November, als dem Tage, an welchem der Kronprinz von Schweden sein Hauptquartier, das am 17. zu Bremen, am 20. zu Celle, am 22. zu Uelzen, am 23. zu Lüneburg gewesen, nach Boitzenburg verlegte, und an welchem auch die schwedische Armee wieder von dem linken auf das rechte Elbufer überging.

Das Verdienst des Generals Wallmoden um die Sache der Verbündeten bis zum Eintreffen der schwedischen Armee und einiger russischen Heerestheile kam an Größe dem Unverdienste des Marschalls Davoust um die Sache seines Kaisers und Wohlthäters gleich. Nichts von Allem, was dieser von dem Sieger von Auerstädt erwartet hatte, geschah; seine Anwesenheit an der Niederelbe mit einem so bedeutenden Heere hatte nicht den entferntesten Einfluß auf den Gang der großen Angelegenheiten des Krieges und überhaupt keine andere Wirkung, als daß ein nicht unbeträchtlicher Theil der Nordarmee gegen ihn entsandt bleiben mußte. Statt daß Davoust das ihm entgegenstehende viel schwächere Corps durch einen kräftigen Angriffskrieg erdrückt und entweder über Magdeburg gegen die Nordarmee vorgerückt und diese in ihren Bewegungen gehemmt, oder aber die Verbindung der Armee des Kronprinzen mit Schweden bedroht hätte, was sehr wahrscheinlich verhindert haben möchte, daß die Schlacht von Leipzig in der Art, wie sie vorfiel, geschlagen wurde: verharrte er in einer Unthätigkeit, welche, wenn sie nicht in Ueberdruß ihren Grund hatte, denselben nur in Mißtrauen gegen die Dänen haben konnte. Der Generallieutenant Wallmoden dagegen erfüllte nicht nur alle Erwartungen der Verbündeten von seiner Entschlossenheit und Einsicht, sondern übertraf sie sogar. Er verstand es, feindliche Kräfte, die den seinigen weit überlegen waren, zu lähmen, ihren Anführer über die Truppenzahl, die demselben gegenüberstand, zu täuschen, ihn immer mehr einzuengen, seine entsandten Abtheilungen zu schlagen, seine Verbindungen abzuschneiden, den ganzen Landstrich zwischen der Elbe und Weser vom Feinde zu reinigen und sich dadurch den gerechten Dank der Herrscher und des gesammten deutschen Vaterlandes zu verdienen.

Quellen-Register.

Zweiter Band.

Seite 1.
1. Norvins Portefeuille von 1813, Knapysche Uebersetzung, 357.

Seite 7.
1. Norvins Portefeuille, 224—227.
2. Michailofsky-Danilefsky, Denkwürdigkeiten aus dem Kriege von 1813, 81.

Seite 16.
1. Depesche vom 3. Januar 1813. Moniteur ibid.

Seite 17.
1. Norvins Portefeuille, 180, 181.
2. Depesche vom 8. Januar 1813. Moniteur ibid.
3. Depesche vom 11. Januar 1813. Moniteur ibid.

Seite 18.
1. Moniteur von 1813, S. 1102, erste Spalte.

Seite 19.
1. Moniteur von 1813, S. 1102, erste Spalte.
2. Norvins Portefeuille, 133.

Seite 20.
1. Depesche Otto's vom 26. Januar.
2. Norvins Portefeuille, 45, 46.
3. Oesterreichisches Kriegsmanifest.

Seite 22.
1. Depesche des Grafen Otto v. 17. Febr., Moniteur v. 5. Octbr. 1813, S. 1102.

Seite 23.
1. Depesche des Grafen Otto vom 20. März, Moniteur von 1813, S. 1103.

Seite 25.
1. Moniteur von 1813 S. 1103, 1104.

Seite 26.
1. Moniteur von 1813, S. 1105.

Seite 27.
1. Moniteur von 1813, S. 1105.

Seite 28.
1. Norvins Portefeuille, 136.
2. Norvins Portefeuille, 141.

Seite 29.
1. Norvins Portefeuille, 188.

Seite 30.
1. Norvins Portefeuille 202.

Seite 31.
1. Norvins Portefeuille, 215.

Seite 32.
1. Fain, Manuscript von 1813, Cottasche Uebersetzung, I. 330. — Fain merkt dazu an: „Cabinetsschreiben vom 18. Mai 1813".

Seite 33.
1. Moniteur vom 5. October 1813, S. 1106.

Seite 34.
1. Moniteur vom 24. Mai 1813.
2. Fain, Manuscript von 1813, I. 328.
3. Fain, Manuscript von 1813, I. 328.

Seite 35.
1. Siehe diese Vollmacht im Moniteur von 1813 S. 1107.
2. Siehe die Note des Grafen Metternich vom 11. August 1813 im Moniteur von diesem Jahre, S. 1113.
3. Norvins Portefeuille, 269.

Seite 37.
1. Moniteur von 1813, S. 1107.

Seite 38.
1. Moniteur von 1813, S. 1107, 1108.

Seite 39.
1. Moniteur von 1813, S. 1107, 1108.

Seite 42.
1. Siehe die beiden Noten des Grafen Metternich vom 22. Juni im Moniteur von 1813, S. 1108, 1109.

Seite 43.
1. Siehe die drei Noten Marets vom 27. Juni im Moniteur von 1813, S. 1109.

Seite 44.
1. Siehe den Moniteur von 1813, 1109.
2. Wien und die Oesterreicher von Mistreß Trollope, Sporschilsche Uebersetzung, III. 177, 178.

Seite 45.
1. Siehe Bassano's Note vom 29. Juni im Moniteur von 1813, S. 1109, 1110.

Seite 46.
1. Siehe die Note und die Dienstschrift des Grafen Metternich vom 29. Juni im Moniteur von 1813, S. 1109,

Seite 48.
1. Siehe Bassano's Note und den Entwurf der Vermittlungsconvention vom 29. Juni im Moniteur von 1813, S. 1110.
2. Moniteur von 1813, S. 1110.

Seite 49.
1. Siehe die beiden Schreiben des Grafen Metternich vom 3. und 8. Juli im Moniteur von 1813, S. 1110.

Seite 50.
1. Siehe das Schreiben Barclay's vom 16. und die Waffenstillstandsconvention vom 26. Juni im Moniteur von 1813, S. 1111.

Seite 51.
1. Siehe die Schreiben Nesselrode's und Hardenbergs vom 11. Juli an den Grafen Stadion im Moniteur von 1813, S. 1111.
2. Siehe die Schreiben Metternichs an Bubna und Bassano vom 12. Juli, im Moniteur von 1813, S. 1111.

Seite 52.
1. Siehe das Schreiben Metternichs vom 12. Juli an den Herzog von Bassano, Moniteur von 1813, S. 1111.
2. Oesterreichisches Manifest.
3. Oesterreichisches Manifest. — Fain, Manuscrit de 1813, II. 86.

Seite 53.
1. Siehe die Noten Metternichs vom 29. und 31. Juli und die Antworten Anstetts und Humboldts vom 30. Juli im Moniteur von 1813, S. 1112, 1113.

Seite 54.
1. Moniteur von 1813, S. 1113.

Seite 56.
1. Moniteur von 1813, S. 1113.

Seite 58.
1. Moniteur von 1813, S. 1113, 1114.

Seite 60.
1. Moniteur von 1813, S. 1114.

Seite 62.
1. Moniteur von 1813, S. 1114.

Seite 64.
1. Moniteur von 1813, S. 1115.

Seite 67.
1. Moniteur von 1813, S. 1115.

Seite 68.
1. Moniteur von 1813, S. 1115.

Seite 69.
1. Michailofsky-Danilefsky, 105.

Seite 73.
1. Moniteur von 1813, S. 1116—1118.

Seite 84.
1. Siehe Fain, Manuscrit de 1813, II. 89, 90, 96, 97. — Norvins Portefeuille, 415—420, 441, 442.

Seite 85.
1. Norvins Portefeuille, 442.

Seite 87.
1. Moniteur von 1813, S. 1118.

Seite 88.
1. Fain, Manuscrit de 1813, II. 222.
Seite 93.
1. Fain, Manuscrit de 1813. II. 226.
2. Plotho, der Krieg in Deutschland und Frankreich in den Jahren 1813 u. 1814. II. Beilagen, 44, 51, 63.
Seite 95.
1. Clausewitz hinterlassene Werke über Krieg und Kriegsführung, VII. 320.
2. Clausewitz, VII. 320.
Seite 98.
1. Clausewitz, VII. 323.
2. Clausewitz, VII. 323.
3. Denkwürdigkeiten des Fürsten C. v. Schwarzenberg, von Prokesch, 179, 180.
Seite 99.
1. Clausewitz, VII. 321.
2. Plotho, II. Beilagen, 1, 2. — Michailofsky-Danilefsky, 107—109.
Seite 100.
1. Schwarzenberg, von Prokesch, 175, 176.
Seite 101.
1. Michailofsky-Danilefsky, 110—112.
2. Michailofsky-Danilefsky, 110.
Seite 102.
1. Schwarzenberg, von Prokesch, 223, 224.
Seite 103.
1. Preuß. Militairwochenblatt von 1832, Nr. 824, S. 4700.
Seite 105.
1. Prokesch, 122.
Seite 106.
1. Prokesch, 73.
2. Prokesch, 83.
Seite 108.
1. Prokesch, 335.
Seite 109.
1. Prokesch, 340.
Seite 112.
1. Michailofsky-Danilefsky, 113.
2. Plotho, II. 14, 15.
3. Fain, Manuscrit de 1813, II. 232—234.
Seite 113.
1. Moniteur vom 6. September 1813.
2. Plotho, II. 18, 26.
3. Plotho, II. 27.
Seite 114.
1. Plotho, II. 36.
Seite 115.
1. Plotho, II. 20.
Seite 118.
1. Plotho, II. 27.
2. Plotho, II. 27.
Seite 120.
1. Plotho, II. 29.
Seite 123.
1. Plotho, II. 33.
Seite 124.
1. Darstellung der Ereignisse in Dresden im Jahre 1813. Von einem Augenzeugen, 104.
2. Plotho, II. 36, 37.
3. Darstellung der Ereignisse in Dresden, 106.
4. Plotho, II. 31. 32. — Der Krieg der Verbündeten gegen Frankreich in den Jahren 1813, 1814 und 1815. In gedrängter Kürze entworfen von den Königl. preuß. Capitains v. Rau und Hänel v. Kronenthal, herausgeg. von Carl Vetter, I. 65.

Seite 125.
1. Siehe über die Bewegungen am 23.: Plotho, II. 32—34.
Seite 126.
1. Michailofsky-Danilefsky, 118. — Plotho, II. 36.
2. Siehe über die Bewegungen am 24.: Plotho, II. 34—37. — Vetter, I. 74.

Seite 129.
1. Plotho, II. 40, 41. — Vetter, I. 76.
2. Darstellung der Ereignisse in Dresden im Jahre 1813, 106, 107.

Seite 132.
1. Plotho, II. 42, 43.
2. Plotho, II. 43.
3. Odeleben, Napoleons Feldzug in Sachsen, 268.

Seite 136.
1. Vergl. Kauslers Schlachtenatlas, Text, S. 644. — Plotho, II. 45—48.
Seite 138.
1. Plotho, II. 47. — Vetter, I. 79.

Seite 139.
1. Fain, Manuscrit de 1813, II. 268.
2. Plotho, II. 48.

Seite 140.
1. Kauslers Schlachtenatlas, Text, S. 647.
2. Plotho, II. 51. — Vetter, I. 80.

Seite 141.
1. Plotho, II. 51.

Seite 142.
1. Fain, Manuscrit de 1813, II. 273.
2. Siehe die österreichische Relation der Kriegsereignisse vom 22. bis 30. August in der Kriegsbibliothek, III. 276—324.
3. Moniteur vom 6. September 1813.

Seite 143.
1. Michailofsky-Danilefsky, 120.

Seite 145.
1. Plotho, II. 55.

Seite 146.
1. Fain, Manuscrit de 1813, II. 274, 275.

Seite 148.
1. Plotho, II. 55, 56. — Kauslers Schlachtenatlas, Text, S. 649, 650.

Seite 149.
1. Plotho, II. 59. — Vetter, I. 87.
2. Kauslers Schlachtenatlas, Text, S. 651.
3. Plotho, II. 59.
4. Kauslers Schlachtenatlas, Text, S. 651.

Seite 150.
1. Michailofsky-Danilefsky, 125.
2. Allgem. Zeitung von 1813, S. 1091.

Seite 151.
1. Kauslers Schlachtenatlas, Text, S. 651. — Allgem. Zeitung von 1813, S. 1060. — Vetter, I. 87.
2. Plotho, II. 58. — Allgem. Zeitung von 1813, S. 1060. — Fain, Manuscrit de 1813, II. 283.

Seite 152.
1. Stranz, Marsch der alliirten Hauptarmee über das Erzgebirge u. s. w.; in der Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges, Jahrgang 1833, IV. Heft.

Seite 154.
1. Michailofsky-Danilefsky, 126. — Stuhr, die drei letzten Feldzüge gegen Napoleon, kritisch-historisch dargestellt. Lemgo 1832, I. 344.
2. Michailofsky-Danilefsky, 126. — Stuhr, II. 345.

Seite 156.
1. Plotho, II. 63. — Vetter, I. 88.
2. Moniteur vom 6. September 1813.
3. Plotho, II. 61.

Seite 157.
1. Plotho, II. 62.
2. Plotho, II. 63. — Geschichte des Krieges von 1813 und 1814 in Deutschland und Frankreich von dem Marquis von Londonderry, übersetzt von Ekendahl, I. 188, 189. — Allgem. Zeitung von 1813, S. 1092.

Seite 159.
1. Fain, Manuscrit de 1813, II. 297. — Odeleben, 283.

Seite 160.
1. Plotho, II. 68, 69.

Seite 163.
1. Vetter, I. 34, 35.

Seite 164.
1. Dr. Richter, Geschichte des deutschen Freiheitskrieges, II. 73.
2. Plotho, II. 53.
3. Plotho, II. 64.

Seite 166.
1. Siehe über die Gefechte am 29.: Plotho, II. 64, 65. — Vetter, I. 92. — Dr. Richter, II. 74, 75.

Seite 167.
1. Dr. Richter, II. 78.

Seite 168.
1. Michailofsky-Danilefsky, 130—133.

Seite 170.
1. Siehe über das Gefecht am 29.: Plotho, II. 70—72. — Vetter, I. 94, 95. — Kauslers Schlachtenatlas, Text, 654 bis 656. — Vaudoncourt, histoire de la guerre soutenue par les Français en Allemagne en 1813, 158. — Dr. Richter, II. 76—81.
2. Michailofsky-Danilefsky, 143—145.

Seite 172.
1. Dr. Richter, II. 96.

Seite 173.
1. Kauslers Schlachtenatlas, Text, S. 656.
2. Kauslers Schlachtenatlas, Text, S. 653. — Plotho, II. 72, 78.

Seite 174.
1. Kauslers Schlachtenatlas, Text, S. 657. — Plotho, II. 77, 78.

Seite 176.
1. Plotho, II. 50.
2. Dr. Richter, II. 91.

Seite 178.
1. Siehe über die Schlachten am 30.: Plotho, II. 75, 81. — Vetter, I. 97, 99. — Kauslers Schlachtenatlas, Text, S. 656—660. — Vaudoncourt, 160. — Moniteur vom 8. September; letzteren nur, um zu lernen, wie die Berichte dieser officiellen Zeitung die Thatsachen entstellten.

Seite 179.
1. Plotho II. 83, 84.
2. Plotho, II. 84.

Seite 181.
1. Plotho, II. Beilage VII. 45—51.
2. Blücher, von Varnhagen v. Ense, 199.

Seite 183.
1. Siehe das Quellenwerk: Zur Kriegsgeschichte der Jahre 1813 und 1814. Die Feldzüge der schlesischen Armee unter dem Feldmarschall Blücher, von der Beendigung des Waffenstillstandes bis zur Eroberung von Paris. Von C. v. W. Zweite Auflage, 1—3. Dieses classische Werk wird der Kürze wegen ferner nur C. v. W. citirt werden.

Seite 184.
1. C. v. W., 4.

Seite 185.
1. C. v. W., 7, 8.
2. C. v. W., 5.
3. Plotho, II. 88.
4. Siehe S. 182 dieses Bandes.
5. Siehe über die Ansichten, die in Blüchers Hauptquartiere in Betreff der Besetzung des neutralen Gebietes herrschten, C. v. W., 9, 10.

Seite 186.
1. Plotho, II. 89.

Seite 187.
1. C. v. W., 12, 13.
2. Im Jahrgang 1830 der Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges, VII. Heft, 40.
3. Siehe die Disposition in Plotho, II. 92.

Seite 189.
1. Plotho, II. 97. — Vetter, I. 60. — Dr. Richter, I. 338—341.

Seite 190.
1. C. v. W., 14, 15. — Blücher, von Varnhagen von Ense, 205.
2. Dr. Richter, I. 343.

Seite 191.
1. Dr. Richter, I. 345, 356.

Seite 192.
1. Odeleben, 261.

Seite 193.
2. C. v. W., 18.

Seite 194.
1. Siehe über das Gefecht bei Löwenberg: Plotho, II. 99—102. — Vetter, I. 62. C. v. W., 17—20. — Dr. Richter, I. 350, 351. — Vaudoncourt, 142. — Moniteur vom 6. September 1813.

Seite 195.
1. Vaudoncourt, 143.

Seite 196.
1. C. v. W., 20, 21. — Blücher, von Varnhagen von Ense, 206.
2. Plotho, II. 103.

Seite 197.
1. Dr. Richter, I. 358.

Seite 198.
1. Dr. Richter, I. 362.
2. Dr. Richter, I. 364, 365.
3. Vaudoncourt, 143, 144.
4. Siehe über das Treffen von Goldberg: Plotho, II. 103, 104. — Vetter, I. 68, 69. — C. v. W., 26, 27. — Dr. Richter, I. 358—365. — Vaudoncourt, 143, 144.

Seite 199.
1. C. v. W., 26. — Varnhagen v. Ense, 208.

Seite 200.
1. C. v. W., 26, 34. — Blücher, von Varnhagen von Ense, 210.

Seite 202.
1. Die Schlacht an der Katzbach in der Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges. Jahrgang 1830, 101. — Vaudoncourt, 144. — Bulletin des Sciences militaires von Ferussac, Septemberheft 1831.

Seite 205.
1. Vaudoncourt, 145.

Seite 206.
1. C. v. W., 30.
2. C. v. W., 32.

Seite 211.
1. Die Schlacht an der Katzbach in der Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges. Jahrg. 1830.
2. C. v. W., 34.

Seite 212.
1. Siehe über die Schlacht an der Katzbach: Die Schlacht an der Katzbach. Aus taktischen Gesichtspunkten betrachtet, in der Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges, Jahrgang 1830, VII., VIII. und IX. Heft. — Abriß der Geschichte der Cavallerie in Europa seit Einführung des Feuergewehres, in derselben Zeitschrift. Jahrg. 1830, V. Heft, 144—148. — C. v. W., 29—37. — Plotho, II. 100—113. — Vetter, I. 81—85. — Dr. Richter, I. 367—384. — Blücher, von Varnhagen v. Ense, 211—217. — Stuhr, die drei letzten Feldzüge gegen Napoleon, I. 375—380. — Militairconversationslexicon, Artikel Katzbach. — Vaudoncourt, 144—147. — Fain, Manuscrit de 1813, 304—308. — Moniteur vom 16. September 1813. — Kauslers Schlachtenatlas, Plan Nr. 114, Text, S. 636—642.
2. Varnhagen von Ense, 217, 218.

Seite 213.
1. Blücher, von Varnhagen v. Ense, 219.
2. Vaudoncourt, 147.
3. Dr. Richter, I. 386.

Seite 214.
1. Siehe über das Gefecht bei Plagwitz: Plotho, II. 116, 117. — Vetter, I. 96. — Dr. Richter, I. 385, 386.

Seite 215.
1. Plotho, II. 118, 119. — Dr. Richter, I. 387, 388.
2. Plotho, II. 119.

Seite 223.
1. Varnhagen von Ense, Geschichte der Kriegszüge des Generals Tettenborn, 23.

Seite 224.
1. Varnhagen v. Ense, Gesch. der Kriegszüge des Generals Tettenborn, 21—25.

Seite 226.
1. Dr. Richter, I. 400.
2. Plotho, II. 122.

Seite 228.
1. Siehe über die Stellung der Nordarmee beim Beginne der Feindseligkeiten: Plotho, II. 122—125.
2. Feldzüge der Sachsen, 198—202.
3. Feldzüge der Sachsen, 203.
4. Norvins Portefeuille von 1813, Knappsche Uebersetzung, 377—386.

Seite 229.
1. Feldzüge der Sachsen, 207.
2. Plotho, II. 127.
3. Siehe diese Disposition in Plotho, II. 127—129.

Seite 231.
1. Siehe über die Gefechte am 21.: Plotho, II. 129, 130. — Feldzüge der Sachsen, 210—211. — Vaudoncourt, 164.
2. Plotho, II. 130. — Vaudoncourt, 168.
3. Vaudoncourt, 186. — Fain, Manuscrit de 1813, II. 303.
4. Dr. Richter, I. 423.

Seite 232.
1. Siehe über diese Gefechte am 22.: Plotho, II. 135, 136. — Feldzüge der Sachsen, 213—217. — Vetter, I. 66. — Vaudoncourt, 165.
2. Plotho, II. 131, 132.

Seite 233.
1. Plotho, II. 133, 134.

Seite 236.
1. Stuhr, I. 360.

Seite 237.
1. Vetter, I. 70.
2. Feldzüge der Sachsen, 219.

Seite 238.
1. Vetter, I. 70. — Plotho, II. 138. — Dr. Richter, I. 410.
2. Plotho, II. 138.
3. Feldzüge der Sachsen, 219.
4. Feldzüge der Sachsen, 220. — Sachsen und seine Krieger, 153.

Seite 239.
1. Sachsen und seine Krieger, 153.
2. Feldzüge der Sachsen, 223.
3. Vetter, I. 71.

Seite 240.
1. Plotho, II. 139.
2. Plotho, II. 140.
3. Vetter, I. 71.

Seite 241.
1. Stuhr, I. 364.
2. Plotho, II. 140.
3. Vetter, I. 72.
4. Feldzüge der Sachsen, 226.
5. Feldzüge der Sachsen, 226.

Seite 242.
1. Plotho, II. 141.

Seite 243.
1. Dr. Richter, I. 415.
2. Dr. Richter, I. 415.
3. Dr. Richter, I. 415.
4. Plotho, II. 142.
5. Vaudoncourt, 167.
6. Vetter, I. 73.

Seite 244.
1. Vetter, I. 72. — Dr. Richter, I. 416. — Stuhr, I. 365.
2. Plotho, II. 142.
3. Feldzüge der Sachsen, 231.

Seite 245.
1. Plotho, II. 143.

Seite 246.
1. Fain, II. 302.

Seite 247.
1. Dr. Richter, I. 418. — Feldzug des Kronprinzen von Schweden, 78.
2. Plotho, II. 144.
3. Plotho, II. 145.

Seite 248.
1. Plotho, II. 148.
2. Plotho, II. 148.
3. Plotho, II. 152.
4. Plotho, II. 149—152.
5. Dr. Richter, I. 426.
6. Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges, Jahrgang 1830 V. Heft, 149.

Seite 249.
1. Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges, Jahrgang 1830 V. Heft, 149.
2. Vetter, I. 90.
3. Plotho, II. 153.
4. Plotho, II. 153.

Seite 250.
1. Plotho, II. 153.
2. Dr. Richter, I. 428.

Seite 251.
1. Plotho, II. 155.

Seite 252.
1. Siehe über das Gefecht von Hagelsberg oder von Lübnitz, wie es Einige nennen: Plotho, II. 155, 156. — Vetter, I. 89 bis 92. — Dr. Richter, 424—431. — Stuhr, I. 367—370. — Fain, II. 303. — Vaudoncourt, 168.
2. Plotho, II. 155.

Seite 253.
1. Plotho, II. 150.
2. Feldzüge der Sachsen, 240. — Sachsen und seine Krieger, 163.
3. Plotho, II. 156.

Seite 254.
1. Sachsen und seine Krieger, 164
2. Plotho, II. 156.
3. Siehe über die Vorpostengefechte am 29.: Feldzüge der Sachsen, 241—244.

Seite 255.
1. Plotho, II. 158.

Seite 256.
1. Plotho, II. 159.

Seite 258.
1. Siehe über die Bewegungen der Nordarmee vom 23. Aug. bis zum 3. Septbr.: Plotho, II. 143—160. — Vetter, I. 74 bis 105. — Feldzüge der Sachsen, 233 bis 252. — Sachsen und seine Krieger, 160—170. — Vaudoncourt, 167—170.

Seite 259.
1. Plotho, II. 162. — Vaudoncourt, 170.
2. Plotho, II. 163.

Seite 260.
1. Dr. Richter, I. 434. — Sachsen und seine Krieger, 170.

Seite 261.
1. Sachsen und seine Krieger, 171.
2. Plotho, II. 146, 165.

Seite 263.
1. Feldzüge der Sachsen, 255.
2. Vetter, I. 112.
3. Dr. Richter, I. 437, 438.

Seite 264.
1. Vetter, I. 113.
2. Dr. Richter, I. 439.

Seite 265.
1. Vetter, I. 114. — Plotho, II. 166. — Vaudoncourt, 171. — Dr. Richter, I. 441.
2. Plotho, II. 167.
3. Plotho, II. 167.

Seite 266.
1. Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges, Jahrgang 1830, V. Heft, 149. — Vetter, I. 114.
2. Vetter, I. 114.
3. Vetter, I. 114.
4. Dr. Richter, I. 442.
5. Dr. Richter, I. 443, 444.

Seite 267.
1. Feldzüge der Sachsen, 256, 257.
2. Venturini, Rußlands und Deutschlands Befreiungskriege in den Jahren 1812 und 1813, II. 338.
3. Plotho, II. 168.
4. Dr. Richter, I. 444.

Seite 268.
1. Feldzüge der Sachsen, 258
2. Vetter, I. 116.

Seite 269.
1. Feldzüge der Sachsen, 262. — Sachsen und seine Krieger, 177.
2. Plotho, II. 171.

Seite 270.
1. Plotho, II. 171, 172.
2. Feldzüge der Sachsen, 264.

Seite 271.
1. Feldzüge der Sachsen, 263.

Seite 272.
1. Plotho, II. 170.
2. Plotho, II. 172.
3. Plotho, II. 172.
4. Feldzug des Kronprinzen von Schweden. 98. — Die schwedische Relation in der Kriegsbibliothek (Leipzig, bei Baumgärtner) III. 333.
5. Feldzüge der Sachsen, 258, 266, 278. — Sachsen und seine Krieger 178.

Seite 273.
1. Feldzüge der Sachsen, 264, 265.
2. Feldzüge der Sachsen, 266—272.
3. Siehe über dieses Gefecht: Vetter, I. 118, 119. — Dr. Richter, I 455, 457.

Seite 274.
1. Plotho, II. 173.
2. Feldzüge der Sachsen, 272.
3. Kriegsbibliothek, III. 337. — Feldzüge der Sachsen, 275.
4. Feldzüge der Sachsen, 275. — Plotho, II. 173.
5. Plotho, II. 173. — Dr. Richter, I 457.
6. Plotho, II. 174.

Seite 275.
1. Moniteur vom 20. September 1813.
2. Relation des Kronprinzen von Schweden.

Seite 277.
1. Venturini, II. 343. — Dr. Richter, I. 462.

Seite 278.
1. Norvins Portefeuille, Knappsche Uebersetzung, 488.

Seite 282.
1. Siehe Geschichte des Armeecorps unter den Befehlen des Generallieutenants Wallmoden-Gimborn an der Niederelbe, vom April 1813 bis zum Mai 1814, und zwar den zweiten Abschnitt in der österreichischen militairischen Zeitschrift, Jahrgang 1827, IV. Heft, 13, 14.
2. Oesterr. milit. Zeitschrift, Jahrg. 1827, IV. Heft, 13, 14.

Seite 283.
1. Oesterr. milit. Zeitschrift, Jahrg. 1827, IV. Heft, 15—17.

Seite 285.
1. Oesterr. milit. Zeitschrift, Jahrg. 1827, IV. Heft, 22.
2. Tettenborn, von Varnhagen von Ense, 35, 36.
3. Oesterr. milit. Zeitschrift, Jahrg. 1827, IV. Heft, 23.

Seite 286.
1. Tettenborn, von Varnhagen von Ense, 37. — Plotho, II. 320. — Oesterr. milit. Zeitschrift, Jahrg. 1827, IV. Heft, 24.
2. Oesterr. milit. Zeitschrift, Jahrg. 1827, IV. Heft, 25.
3. Oesterr. milit. Zeitschrift, Jahrg. 1827, IV. Heft. 25.

Seite 287.
1. Tettenborn, von Varnhagen v. Ense, 43.

Seite 288.
1. Tettenborn, von Varnhagen v. Ense, 48.
2. Oesterr. milit. Zeitschrift, Jahrg. 1827, IV. Heft, 30, 31.

Seite 290.
1. Tettenborn, von Varnhagen v. Ense, 57. — Oesterr. milit. Zeitschrift, Jahrg. 1827, IV. Heft, 33, 34.

Seite 291.
1. Oesterr. milit. Zeitschrift, Jahrg. 1827, IV. Heft, 40, 41.

Seite 292.
1. Oesterr. milit. Zeitschrift, Jahrg. 1827, IV. Heft, 42.
2. Oesterr. milit. Zeitschrift, Jahrg. 1827, IV. Heft, 42. — Geschichte des Lützowschen Freicorps, 100.

Seite 293.
1. Geschichte des Lützowschen Freicorps, 104.
2. Geschichte des Lützowschen Freicorps, 102. — Oesterr. milit. Zeitschrift, Jahrg. 1827, IV. Heft, 44.

Seite 294.
1. Tettenborn, von Varnhagen von Ense, 68, 69. — Oesterr. milit. Zeitschrift, Jahrg. 1827, IV. Heft, 45.

Seite 295.
1. Oesterr. milit. Zeitschrift, Jahrg. 1827, IV. Heft, 46.
2. Tettenborn, von Varnhagen v. Ense, 72. — Plotho, II. 324. — Vetter, I. 131. — Geschichte des Lützowschen Freicorps. — Vaudoncourt, 188. —
3. Oesterr. milit. Zeitschrift, Jahrg. 1827, IV. Heft, 46. — Vetter, I. 131. — Plotho, II. 324. — Tettenborn, von Varnhagen von Ense, 73. — Vaudoncourt, 188.
4. Tettenborn, von Varnhagen v. Ense, 73. — Vetter, I. 131. — Oesterr. milit. Zeitschrift, Jahrg. 1827, IV. Heft, 46. — Geschichte des Lützowschen Freicorps, 106. — Plotho, II. 324.

Seite 297.
1. Geschichte des Lützowschen Freicorps, 119—121.
2. Tettenborn, von Varnhagen von Ense, 82—84.
3. Oesterr. milit. Zeitschrift, Jahrg. 1827, V. Heft, 115.

Seite 298.
1. Oesterr. milit. Zeitschrift, Jahrg. 1827, V. Heft, 120.
2. Oesterr. milit. Zeitschrift, Jahrg. 1827, V. Heft, 123, 124.

Seite 299.
1. Geschichte des Lützowschen Freicorps, 126. — Oesterr. milit. Zeitschrift, Jahrg. 1827, V. Heft, 124.

Seite 300.
1. Tettenborn, von Varnhagen v. Ense, 93.

Seite 301.
1. Tettenborn, von Varnhagen v. Ense, 100.

Seite 302.
1. Tettenborn, von Varnhagen v. Ense, 100.

Seite 303.
1. Tettenborn, von Varnhagen v. Ense, 108.
2. Geschichte d. Lützowschen Freicorps, 134.
3. Tettenborn, von Varnhagen v. Ense, 114.

Seite 304.
1. Oesterr. milit. Zeitschrift, Jahrg. 1827, V. Heft, 228 229.

BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
3 1197 22402 1706